

PROVINZIALMUSEUM IN BONN

BAUGESCHICHTLICHE
UNTERSUCHUNGEN
AM BONNER MÜNSTER

+ C

VON

HANS LEHNER
UND
WALTER BADER

BONN 1932

Einleitung.

Von

Hans Lehner.

„Es ist eine noch nicht vollendete Arbeit, deren Resultate hiermit der Öffentlichkeit übergeben werden.“ Diese Worte, mit welchen ich meine erste größere Veröffentlichung auf dem Gebiet der römisch-germanischen Forschung eingeleitet habe ¹⁾, kann ich auch an die Spitze dieser voraussichtlich letzten Ausgrabungsveröffentlichung setzen, an der mitzuwirken mir vergönnt ist. Gern hätte ich zum guten Ende etwas Vollständiges, Abgeschlossenes geboten, aber dafür hätte man vielleicht noch lange warten müssen, bis die Zeitumstände die Fortsetzung und Beendigung der mit so großem Glück im Jahre 1928 begonnenen und in den folgenden Jahren fortgesetzten Ausgrabungen am Bonner Münster ermöglichen würden. So ist es vielleicht besser, das bisher Erreichte einmal aktenmäßig festzulegen, damit es dem Gedächtnis nicht entschwindet und damit auch Andere schon einmal mit den bisherigen reichen Ergebnissen weiterarbeiten können ²⁾.

Daß der Kirchenbau aus der Mitte des 11. Jhdts. nicht die älteste Anlage an der Stelle des heutigen Bonner Münsters gewesen ist, wußte man längst ³⁾. Abgesehen von der Legende, die der Kaiserin Helena, der Mutter Konstantins I., die Gründung einer Gedächtniskirche der Märtyrer Cassius und Florentius zuschreibt ⁴⁾, und die natürlich keinen urkundlichen Wert hat,

1) Die römische Stadtbefestigung von Trier, Westd. Zeitschrift XV, 1896, S. 211 ff.

2) Vorläufige Berichte erschienen von mir in der Zeitschrift für Denkmalpflege III 5, 1929, S. 143 ff., in den Bonner Mitteilungen, hrsg. von der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Universität Bonn, Heft III, 1929, S. 1 ff., und in der römischen Quartalschrift 1930, S. 133 ff. Ferner habe ich den größten Teil der bei der Ausgrabung in den Jahren 1928 und 1929 gefundenen römischen Steindenkmäler bereits im Bonner Jahrbuch 135, 1930, S. 1 ff., herausgegeben. — Dr. Walter Bader berichtete im Nachrichtenblatt für rhein. Heimatpflege 2, 1930/31 S. 86 ff. über mittelalterliche Funde.

3) Vgl. über die Baugeschichte des Bonner Münsters P. Clemen, Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn 1905, S. 56 ff.

4) Die älteste bisher bekannte Erwähnung der Bonner Kirchengründung durch Helena steht in der Urkunde über die Verbrüderung der Stifter St. Gereon, St. Cassius und St. Victor von 1206 bzw. 1236: „*Cum itaque unam et eandem ecclesie nostre habuerint fundatricem, beatam videlicet Helenam, reginam gloriosam*“ etc. (L. Ennen und G. Eckertz, Quellen zur Geschichte der Stadt Köln II, 1863, S. 24 f., N. 22, und dazu P. Joerres: Urkundenbuch des

aber ebenso wenig, wie viele heidnische Sagen, die sich an einen bestimmten Ort knüpfen, völlig aus der Luft gegriffen zu sein braucht und daher wohl beachtet werden muß, besitzen wir eine Reihe von Schenkungsurkunden in alten Abschriften¹⁾, welche von einer Ecclesia oder Basilika der Heiligen Cassius und Florentius und ihrer Genossen „*sub oppido castro Bonna*“ reden, die dort lag, wo die Heiligen begraben waren. Die älteste Urkunde geht schon in das Jahr 691/92 zurück, die späteren beginnen 787/88 und gehen durch das Ende des 8. und das ganze 9. Jahrhundert bis in die Jahre zwischen 911 und 918. Ich komme am Schlusse ausführlicher auf diese Urkunden zurück, auf Grund deren nicht bezweifelt werden kann, daß in Karolingischer Zeit bis mindestens in den Anfang des 10. Jhdts. eine Kirche bestanden hat, welche zu Ehren der genannten Heiligen dort errichtet war, wo sie nach allgemeiner Annahme, d. h. nach einer alten Ueberlieferung, samt ihren Genossen begraben sind.

Was die schriftliche Ueberlieferung andeutet, das wurde schon bisher durch allerlei monumentale Reste und ältere Funde bestätigt und ergänzt. Nur waren diese Reste bisher mangels einer systematischen und umfassenden Untersuchung noch nicht sicher zu deuten. Unter der Ostkrypta des Münsters stehen in einer tonnenförmig überwölbten Gruft drei römische Sandsteinsärge (s. unten S. 10 f.), die schon mindestens seit der Erbauung des ältesten Teiles der Krypta im 11. Jhd. als die Särge der Märtyrer Cassius, Florentius und Mallusius gegolten haben müssen. Sie stehen in diagonaler Richtung zu den Gruftwänden, eine Tatsache, die bisher ganz unverständlich war. Da diese Verhältnisse aber durch unsere Ausgrabung jetzt völlig aufgeklärt worden sind und deshalb weiter unten ausführlich behandelt werden, so seien sie hier nur kurz erwähnt.

Als der Kryptafußboden im Jahre 1872 neu beplattet wurde, entdeckte man zwei Tuffsteinsärge. „Nach Mitteilung des Baumeisters Thoma war das eine Grab, im Mittelschiff des Westteiles in nahezu westöstlicher Richtung, mit Tuffsteinplatten lose zugedeckt und enthielt Knochenreste und Bauschutt; das andere, etwas mehr rückwärts in gleicher Richtung, war am oberen Rande zerstört, um den Raum für das Fundament eines der Pfeiler zu gewinnen; der Rest war gleichfalls mit Platten lose zugedeckt, im Innern waren spärliche Knochenreste und Bauschutt.“ Die Form der beiden Gräber war dieselbe wie bei den am Hotel Braun gefundenen, von denen gleich die

Stiftes St. Gereon zu Köln 1893, S. 108, N. 106, der als das richtige Datum vielmehr 1236 angibt. Die Kölner Gereonskirche wird der Helena schon in der Passio Gereonis § 18—20, also um 1000, zugeschrieben (vgl. W. Levison, Bischof Eberigisil von Köln in der Brackmann-Festschrift 1931, S. 44). Die Legende ist also älter und wird wohl, wie manche andere rheinische Legenden, in fränkischer Zeit entstanden sein. Die obigen Hinweise verdanke ich Prof. Levison.

1) M. Perlbach im neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XIII, 1887, S. 147 ff.; F. Hauptmann im Bonner Archiv II, S. 49 ff., III S. 4 ff. usw.; P. Clemen a.a.O. S. 56 ff.

Rede sein wird¹⁾. Ferner sind unter den Säulen des ältesten Teiles der Krypta die drei Memoriensteine des 9. oder 10. Jhdts. gefunden worden, welche aus'm Weerth im B. J. XXXII Taf. II und S. 114 ff. veröffentlichte. (P. Clemen, Kunstdenkmäler, S. 106, Fig. 54—56.)

Bei den Grundarbeiten für den Bau der neuen Kaplanei hinter (südlich von) der Münsterkirche fand sich 1865 ein Urnengrab mit Ziegelplattenumstellung, zum Teil mit Stempel LIMPF und einem wohlerhaltenen Mittelerg des Nero und Drusus, Cohen² I S. 234 Nr. 1, geprägt 37 n. Chr. (B. J. XXXIX S. 350). Wenn die Fundangaben richtig sind, so kann das Grab frühestens aus dem Ende des 1. Jhdts. (nach 89) stammen. Särge mit Münzen des Valentinian sollen in der Straße nördlich der Krypta gefunden worden sein (P. Clemen, Kunstdenkmäler, S. 70 ff.).

Bei der Vergrößerung des früheren Hotels Braun, Ecke des Münsterplatzes, genau nördlich vom Nordostturm des Münsterchores, fand man zwei Tuffsteinsärge in Tiefe von 12 $\frac{1}{2}$ Fuß mit etwas dachförmigen Deckeln, der eine von SW nach NO gerichtet, der andere im rechten Winkel dazu. Beide waren 6 Fuß 8 Zoll lang, 1 Fuß 6 Zoll hoch, zu Häupten 2 Fuß, zu Füßen 1 Fuß 11 Zoll breit, also nach unten sich verjüngend. Sie enthielten nur stark vermoderte Gebeine, in einem lag ein Totenmalfragment, welches verschollen ist¹⁾. Gerade neben dem nördlichen Haupteingang des Münsters wurde ein Sarg aus rotem Sandstein gefunden in OW-Richtung, etwa 4 Fuß in der Erde. Er war 6 Fuß lang, 2 Fuß 3 Zoll breit und enthielt nur ein stark zerfallenes Skelett (B. J. LV/LVI, 1875, S. 241 ff.). Ferner wurden Särge gefunden bei van Claer, Ecke Münsterplatz-Poststraße, und bei Reeb am Münsterplatz. Ein großer römischer Sarkophag aus rotem Sandstein mit dachförmigem Deckel mit abgewalmten Giebeln wurde am nördlichen Rand beim Bau des ehemaligen Bardenhewerschen Hauses, jetzt Südeingang des Tietzschen Warenhauses am Münsterplatz, in 2,80 m Tiefe 1897 gefunden (Lehner: Steindenkmäler Nr. 974 mit Abbildung).

Eine Ziegelplatte mit Kreuz und Inschrift C A I V S soll zwischen Münsterkirche und dem Kaltschen Hause gefunden worden sein²⁾. Nach einer auf aus'm Weerths mündliche Mitteilung zurückgehenden Bleistiftnotiz in dem Museumsexemplar von Kraus kam sie beim Bau des Kaplaneigebäudes neben dem Hause der Erben des Sanitätsrats Kalt zum Vorschein. Ich habe sie im Provinzialmuseum, wo sie sein soll, nicht finden können.

Endlich wurde 1927 auf dem Martinsplatz östlich vom Münster und im Pfarrgarten südöstlich vom Münster ein Straßenkörper von 4 m Breite aus Säulenbasalten gefunden, deren Oberkante 0,71 m unter Terrain lag³⁾. Die Straße scheint in der Richtung auf die Legionsziegelei zu verlaufen, welche 1927 beim Erweiterungsbau der Universität gefunden wurde (B. J. 132,

1) Annalen des Hist. Ver. für den Niederrhein 25, S. 286 ff. und unten S. 15 f.

2) Freudenberg in: Bonn, Beiträge zu seiner Geschichte und seinen Denkmälern, Festschrift 1868, S. 45, Anm. 16; F. X. Kraus, Christl. Inschr. I S. 137, Nr. 281. C. I. L. XIII, 8143/6.

3) B. J. 133, 1928, S. 271,32 und J. Hagen, Römerstraßen der Rheinprovinz² S. 46.

S. 264 ff.), doch ist dies bisher noch nicht absolut sicher festgestellt. Bei derselben Gelegenheit fand man auch im Pfarrgarten einige Sandsteinsärge, zum Teil mit Tuffsteindeckeln (J. Hagen, *Germania* XI 1928, S. 153 ff.).

Zu diesen älteren Zufallsfunden, welche auf dem Münsterplatz und in dessen nächster Umgebung ein Gräberfeld bezeugen, das schon in früher römischer Kaiserzeit begann und bis in fränkische Zeit reichte, kam 1924 ein wichtiger Fund nördlich vom Münstereingang, der sofort durch eine Aus-

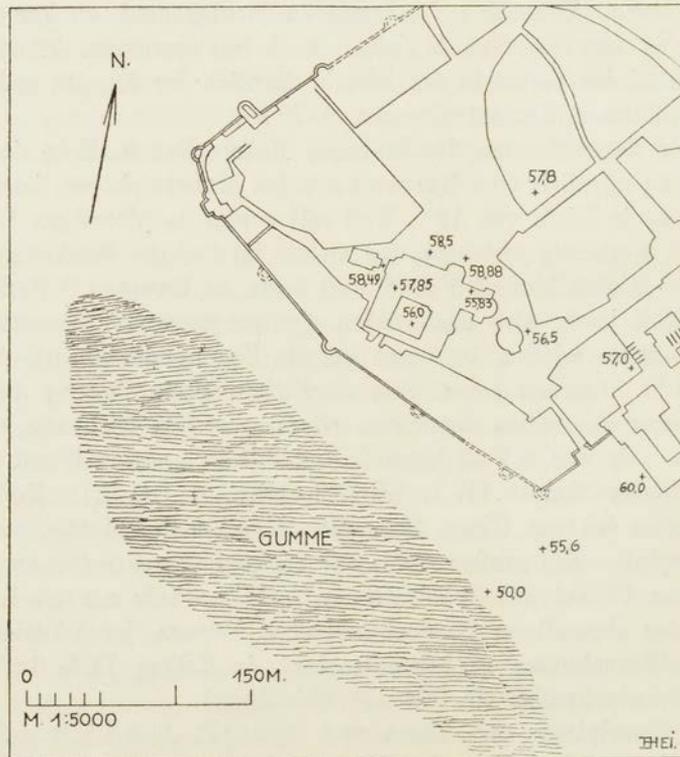


Abb. 1. Situation des Münsters nach einer Skizze von R. Schultze und F. Hauptmann (*Bonner Archiv* IV. (1892, S. 12). Niveauzahlen nach Angaben des Vermessungsamtes von Bonn.

grabung des Provinzialmuseums verfolgt werden konnte¹⁾. Es handelte sich um ein rechteckiges Bauwerk mit nordsüdlich verlaufender Längsachse, breitem Eingang von Norden und zwei Apsiden auf den Langseiten, dessen südlicher Abschluß durch die Nordmauer des Münsters zerstört ist, sodaß man nicht wissen kann, ob er gradlinig oder apsidal gerundet war (Plan I oben links). Das Gebäude enthielt eine Anzahl von Särgen aus Sandstein und Tuffstein von der für fränkische und mittelalterliche Särge typischen Form mit

1) Ich habe ausführlich über diese Ausgrabung im *B. J.* 130, 1925, S. 201 ff. berichtet. Im Anschluß an meinen Bericht hat Geh. Rat Dr. R. Schultze ebenda S. 216 ff. eine von ihm entworfene Rekonstruktion des karolingischen Münsters veröffentlicht und begründet.

schmälerem und niedrigerem Fußende, welche sehr verwitterte Skelette ohne Beigaben enthielten (Taf. 16, 4). Einige Säрге standen auch außerhalb des Bauwerks. Die ursprüngliche Bedeutung des Gebäudes, ob Memorialkapelle, wie ich, oder Münstervorhalle, wie Geh. Rat Dr. Schultze meinte, konnte damals infolge des unvollständig erhaltenen Grundrisses nicht völlig aufgeklärt werden. Es wird im Verlauf unseres Ausgrabungsberichtes auch auf dieses Bauwerk zurückzukommen sein. Hier mag nur die schon damals (a.a.O. S. 201 f.) kurz von mir besprochene Tatsache erwähnt werden, daß das Bonner Münster eigentlich auf dem Südabhang eines Hügels liegt, dessen höchste Erhebung auf dem Münsterplatz etwa in der Gegend des Beethovendenkmals heute noch wohl erkennbar ist. Von da fällt das Gelände, auf welchem das Münster steht, ziemlich stark nach Süden ab. Die hier eingefügte Situationsskizze Abb. 1, die ich der Freundlichkeit Geh. Rat Dr. Schultzes verdanke, läßt durch die Höhenzahlen das Gefälle bis zum ehemaligen Bett der Gumme deutlich erkennen. Auf dem Taf. 55a abgebildeten alten Bilde des Münsters ist ebenfalls der Abfall des Geländes nach Süden gut zu erkennen. Ich hatte schon damals (a.a.O. S. 213 und Anm. 1) die Vermutung ausgesprochen, daß diese sonderbare Lage des Münsters am Abhang des Hügels statt auf seiner höchsten Stelle wohl aus dem Vorhandensein älterer Anlagen auf dem Münsterplatz, auf welche Rücksicht genommen werden mußte, zu erklären sei. Die Richtigkeit dieser Vermutung wurde, wie sich unten zeigen wird, durch unsere neuen Ausgrabungen völlig bestätigt.

Zur Vorgeschichte dieser neuen Ausgrabung ist kurz folgendes zu bemerken. Im August 1928 unternahm der Provinzialkonservator der Rheinprovinz, Dr. Graf Wolff-Metternich, im Zusammenhang mit seinen Studien über die Frühgeschichte des Bonner Münsters einige kleine Versuchsschürfungen in der Krypta unter dem Ostchor des Münsters, welche den Zweck hatten, nach einem älteren Chorabschlusse zu suchen. Nachdem der erste Versuchsschnitt auf einen fränkischen Sarkophag (Nr. 5) gestoßen war, legte der zweite ein römisches Skulpturdenkmal bloß, und zwar, wie sich nachher herausstellte, gleich das schönste (Nr. 19 des Verzeichnisses im B. J. 135 S. 1 ff.). Nun wurde das Provinzialmuseum benachrichtigt, und ich besichtigte mit dem Provinzialkonservator und dem Münsterpfarrer, Dechant Hinsenkamp, gemeinsam die Funde. Es war unschwer zu erkennen, daß es bei diesen beiden Zufallsfunden nicht sein Bewenden haben und daß nur eine umfassende Ausgrabung im Stande sein würde, den Sachverhalt aufzuklären. Mit großer Begeisterung ging der Münsterpfarrer auf meine Bitte um Erlaubnis zu dieser Ausgrabung ein, obgleich sofort vorauszusehen war, daß die für kirchliche Zwecke viel benutzte Krypta dadurch auf längere Zeit ihrer Bestimmung entzogen werden mußte, und mit nie versagender passiver Geduld nicht nur, sondern mit regster aktiver Anteilnahme verfolgte er den Verlauf der Ausgrabungen und wußte immer wieder Bedenken, die sich bei der über den ursprünglichen Voranschlag ausgedehnten Dauer der Ausgrabung da und dort einstellten, auszuräumen und zurückzudrängen. Ihm gebührt in erster Linie unser Dank. Zu danken haben wir weiterhin dem Herrn L a n d e s h a u p t-

mann der Rheinprovinz und dem Dezernenten, Herrn Landesverwaltungsrat Dr. Busley, auf deren Betreiben der Rheinische Provinzialausschuß sofort eine größere Summe zur Verfügung stellte, ferner der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft und dem Herrn Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, welche namentlich die zweite Ausgrabungskampagne 1929/30 zu erheblichem Teil finanzierten. Zu danken haben wir weiter der Stadtverwaltung von Bonn für die Erlaubnis, auf der belebten Verkehrsstraße nördlich vom Münster und auf dem Münsterplatz graben zu dürfen, eine Erlaubnis, von der bei der Fortsetzung der Ausgrabung noch recht ausgiebig Gebrauch zu machen sein wird. Endlich gebührt unser Dank verschiedenen Gelehrten für wissenschaftliche Unterstützung, nämlich den Herren Prof. R. Egger (Wien), W. Levison, W. Neuss und Dr. Zeiss (Frankfurt am Main) für mannigfache historische Hinweise, J. Sobotta und Ph. Stoehr für Untersuchung der Skelette, K. Lambrecht, Miklós Kretzoi und József Sümeghy (Budapest) für Bestimmung der Tierreste, O. Wilckens für Untersuchung der Erdschichten, K. Regling (Berlin) für Bestimmung einiger Münzen, J. B. Keune (Trier) für Vermittlung der Untersuchung des Kalksteinmaterials, F. Knickenberg für Mitteilungen aus dem Bonner Stadtarchiv und Dr. W. Lindenbein für Untersuchung der pflanzlichen Ueberreste. Wie immer, erfreuten wir uns für das Bauliche der sachverständigen Beratung der Herren Geh. Baurat Dr. R. Schultze und Reg.- und Baurat Dr. Mylius, sowie Reg.- und Baurat Harling. Mehrfache Besuche unseres Kollegen Dr. F. Fremersdorf und seines technischen Hilfsarbeiters, des Grabungsingenieurs W. Haberey aus Köln, kamen unseren Ausgrabungen ebenfalls zu Gute. Der Druckerei L. Schwann in Düsseldorf sind wir für die Herleihung von 5 Clichéstöcken zu Dank verpflichtet. Ueber die wichtige Frage des Kalksteinmaterials der römischen und fränkischen Denkmäler und Baureste wird ein besonderer Beitrag, den wir Herrn Prof. W. Klüpfel in Gießen verdanken, am Schluß der Veröffentlichung abgedruckt, ebenso ein Beitrag über die karolingischen Urkunden von Herrn Prof. W. Levison.

Die Ausgrabung stand unter einheitlicher Leitung des Provinzialmuseums, dessen Beamte, der damalige Abteilungsdirektor und jetzige Direktor, Prof. Dr. Franz Oelmann, und der Custos Josef Hagen, mich bei der Leitung und bei der Bestimmung verschiedener Einzelfunde unterstützten. Der örtliche Leiter war der jetzige Direktorialassistent Dr. Walter Bader, welcher auch den eigentlichen Ausgrabungsbericht der ganzen Grabung auf Grund des von ihm sehr genau und sorgsam geführten Tagebuches verfaßt hat, während ich mich auf die Bitte des jetzigen Museumsdirektors der Zeitbestimmung und Deutung der merkwürdigen frühen Anlagen auf Grund einer Durcharbeitung der Einzelfunde annahm. Die geometrischen Aufnahmen und manche wertvolle Beobachtungen stammen von dem Museumszeichner Peter Wieland, die photographischen Aufnahmen von dem Photographen Karl Steinle. Die Ausgrabungsarbeiter stellte die Baufirma Kofferath u. Meyer, welche

bereits die Versuchsschürfungen des Provinzialkonservators ausgeführt hatte, da es zweckmäßig schien, die einmal mit der Aufgabe vertrauten Kräfte dabei weiter zu verwenden. Darüber hinaus aber leistete uns die genannte Firma wertvolle Dienste durch sachgemäße Auszimmerung und Ausmauerung der tiefen Ausgrabungsschächte und durch sachverständige Beurteilung des in dem schwierigen Ausgrabungsgelände Möglichen und Zulässigen. Dies gibt noch zu einer kurzen Bemerkung über die besonderen Schwierigkeiten Anlaß, deren Kenntnis zu der richtigen Beurteilung der Ausgrabung notwendig ist. Wir mußten in dem durch die Pfeiler und Säulen der Krypta sehr beengten Raume stellenweise bis zu 5 m tief graben, bis der gewachsene Boden mit einiger Sicherheit erreicht war. Dabei mußte auf die Standfestigkeit der Pfeiler und Säulen, die sich zum Teil als sehr flüchtig fundamentierte erwiesen, obgleich sie das Gewölbe der Kryptadecke und damit den Fußboden des Hochchores zu tragen hatten, gebührend Rücksicht genommen werden. Es konnte daher meist nur in engen Schächten und Stollen in dem losen Schuttboden gearbeitet werden. Außerhalb der Krypta fiel ja allerdings die Behinderung durch die Stützen weg, dafür aber waren hier allerlei Kabel und Leitungsrohre zu berücksichtigen, und die Ausgrabungsschächte reichten infolge des dort höhern modernen Niveaus bis zu 8 m unter die heutige Oberfläche. Daß bei einem solchen nicht ganz gefahrlosen Betrieb die Ausgrabung ohne Unfall vonstatten ging, ist wesentlich der genannten Firma, dann aber auch den Architekten Geh. Rat Dr. S c h u l t z e und S t u m p f zu danken, die uns mit ihrem sachverständigen Rate vor allzu gewagten Unternehmungen bewahrten.

Es braucht kaum gesagt zu werden, daß wir uns bei der gemeinsamen Beobachtung der Ausgrabungen in jedem Einzelfall bemühten, durch gründlichen Meinungsaustausch an Ort und Stelle Uebereinstimmung der Ansichten über die berichteten archäologischen Tatsachen herbeizuführen, was auch überall gelungen ist. Wenn im Folgenden vereinzelt abweichende Meinungen über die Deutungen und die Schlüsse aus den Tatsachen zwischen dem Verfasser des ersten und dem des zweiten Teiles vorkommen, so ist das selbstverständlich, und es schien nur recht und billig, solche meist unwesentlichen Diskrepanzen ruhig stehen zu lassen. Denn es kommt ja nicht darauf an, wer das Richtige sagt, sondern daß durch Abwägen der verschiedenen Möglichkeiten das Richtige gefunden wird.

Erster Teil.
Ausgrabungsbericht.

Von
Walter Bader.

A. Die vor- und frühmittelalterlichen Anlagen.

I. Die Gräber¹⁾.

Vgl. Plan II (Taf. 2). Der Plan gibt alle gefundenen Gräber wieder, vor allem die Ueberschneidungen. Die Steinsärge sind ohne Deckel und ohne die darin liegenden Skelette gezeichnet. Etwa die Hälfte der Gräber ist außerdem im Schnitt abgebildet (Taf. 10).

1.²⁾ Steinsarg aus gelblichem Sandstein von regelmäßiger, längsrechteckiger Form mit Eckwülsten und Rundschlag. Deckel aus weißgeädertem Schwarzmarmor (1701). Geöffnet bei Anlage der Cassiusgruft (um 1060/70), Gebeine wahrscheinlich 1166 erhoben. t³⁾—2,56. l 1,86. br 0,48. h 0,38. d 0,10. Lage: In der Cassiusgruft. Die Trogkante liegt etwas höher als die von Steinsarg 2, der westlich angrenzt. Gehört zur Gruppe 1—4. Die Spalte zwischen den Sargwänden 1 und 2 war mit Sand gefüllt. Der Steinsarg saß ursprünglich im Lehm, der sich noch unter der untersten Tuffstufe der Osttreppe erhalten fand, mit römischen Scherben und Ziegelstücken durchsetzt.

Die Eckwülste des Sargtrogs verdünnen sich nach dem Sargboden, da die Wände leicht nach oben geneigt sind. Der Boden roh geflächt. Die südwest-

1) Die Särge in der Cassiusgruft und die bei der Ausgrabung gefundenen Gräber sind mit wenigen Ausnahmen, welche sich als mittelalterlich und jünger erweisen lassen und S. 130 bis S. 134 beschrieben sind, von Südwest (Kopfende) nach Nordost gerichtet, genauer 43° 30' abweichend von der Nordrichtung. Die Abweichungen von dieser Richtung sind meist, wie der Plan II zeigt, nur ganz gering. Nur die Ausnahmen sind in dem Verzeichnis besonders vermerkt: wo also keine Richtung angegeben ist, gilt die hier angegebene.

2) Nummern der Gräber in den Ausgrabungsplänen.

3) t = Unterkante des Grabes, gemessen von der Oberfläche des bei der Grabung zerstörten Kryptafußbodens, die ziemlich genau dem heutigen Plattenboden entspricht. Der Kryptafußboden liegt, nach den Eintragungen des Vermessungsamtes der Stadt Bonn, 55,83 m über Normal-Null. l = lichte Länge des Sargtroges, br = lichte Breite, h = lichte Höhe, d = Dicke der Sargwände. Die Maßzahlen sind in Metern gegeben.

liche Schmalwand ist mit einem symmetrischen Rundschlagnmuster verziert; die andern Innen- und Außenwände haben den üblichen Runds Schlag. Eine dünne Erd- und Staubschicht lag auf den Sargböden von 1—3. Darin ein mittelalterlicher Silberdenar (D 429¹⁾) und mittelalterliche Ton- und Glascherben.

2. Steinsarg aus gelblichem Sandstein von regelmäßiger, längsrechteckiger Form mit Runds Schlag. Deckel aus weißgeädertem Schwarzmarmor (1701). Geöffnet bei Anlage der Cassiusgruft, Gebeine wahrscheinlich 1166 erhoben. t—2,62. l 1,95. br 0,52. h 0,32. d 0,10. Lage: Westlich von Steinsarg 1, etwas tiefer; das Nordostende steht etwas über 1 vor; die Sargrichtung weicht ein wenig von 1 ab. Gehört zu 1—4.

Der Trog hat innen und außen Runds Schlag, der Boden ist roh geflächt. Unter der Oberkante des Sargtrogs innen Randschlag.

3. Steinsarg aus gelblichem Sandstein von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Deckel aus weißgeädertem Schwarzmarmor (1701). Geöffnet bei Anlage der Cassiusgruft, Gebeine wahrscheinlich 1166 erhoben. t—2,66. l 1,94. br 0,515. h 0,36. d 0,10. Lage: Westlich von Steinsarg 2, ungefähr die gleiche Flucht und Längsachse wie Steinsarg 1. Gehört zu 1—4. Trog innen und außen Runds Schlag, Sargboden roh geflächt. Die Spalte zwischen den Wänden von 2 und 3 ist mit Erde gefüllt.

Zu 1—3: Die Steinsärge können nicht zugleich und in einer gemeinsamen Grabgrube aufgestellt sein. Ihre Sargsohlen sitzen verschieden tief, die Sargenden fluchten nicht gleich, die Längsachsen sind nicht genau parallel, trotzdem Sarg neben Sarg liegt. Es ist an ein Familiengrab zu denken.

4. Nach Hebung des dreiteiligen Schwarzmarmor-Deckels wurde eine ziegelummauerte Sarggrube sichtbar, an der Mitte ihrer Südostwand ein Ziegelpfeilerchen als Deckelstütze, außerdem vermoderte Balkenreste. Die Grabstelle ist erst 1701 mit Ziegeln ummauert worden. Trotzdem muß es sich um ein Grab handeln, das schon um 1060/70 aufgefunden war. Die schwarze Marmorplatte in der Treppenwange der östlichen Grufttreppe sagt ausführlich: . . *hos qvatvor sarcophagos ss. patronorum marmoreis cooper-
cvlis tegi fecit . . anno . . MDCCI . .* Außerdem ist in der nördlichen Gruftwand (um 1060/70) über dem Nordostende des Grabes 4, das tief unter die Gruftwand reicht, ein schräg verzogenes Tonnengewölbchen für dieses Grab ausgespart worden, das also seit dem Bau der Cassiusgruft, mindestens, neben 3 lag. Vielleicht war es eine Holzsargbestattung gewesen.

Zu den Gräbern 1—4: Taf. 49 unten: Die Cassiusgruft gegen Osten mit den vier Gräbern nach Hebung der barocken Sargdeckel. Taf. 11: Die Cassiusgruft aufgeschnitten, nach Osten mit den vier Gräbern. Längsschnitt: Taf. 10, Schnitt IV. Querschnitt: Schnitt I.

5. Steinsarg aus sehr weichem, weißem Kalkstein (D 354). Sargwände und Sargboden nach dem Fußende zusammenlaufend. Deckel mit ein-

1) Inventarnummer.

geritzten Rosetten und Kreislinien verziert, innen gehöhlt. Die Wände des Fußendes durch die Kryptaapsis (um 1060/70) zerstört. $t=1,41$. l unten 1,72, oben 1,75. br Kopfende oben 0,49, unten 0,52. br Fußende unten 0,22. h Kopfende 0,57. Deckel: h Kopfende 0,14. br Kopfende 0,49. d 0,05—0,06. Lage: Außen, bei der Südostseite des Raumes D.

Inhalt: Skelett eines Mannes, wegen Rückbildung der Schädeldecke hoher Sechziger. Das Halbrund der Kryptaapsis schneidet das Fußende: der Sargdeckel ist genau von der Stelle an durchgehauen, wo der rekonstruierte Innencreis der Apsis über dem Sarg liegt (Plan VIII, Taf. 8). Durch den stehengebliebenen Sargboden wurde ein Fundamentpfahl getrieben, das Skelett nach dem Kopfende zusammengeschoben, das zerstörte Fußende mit Erde und Steinen gefüllt, die zum Teil in das Kopfende hereinrollten; sonst lag das Kopfende hohl. Beigaben fehlten. Nach der Sargform und da keine Sargnägel gefunden sind, wurde der Tote direkt in den Steinsarg gelegt. Der Sarg war in eine Erdgrube versenkt worden, die durchschnittlich an jeder Seite 0,05 m breiter war. Die dunkle Füllerde hob sich vom umgebenden Lehmboden, in dem römische Ziegel, roter Wandputz, Mörtelstücke lagen, scharf ab. Der Trog ist aus einem Steinblock, der so weich war, daß er mit dem Schnitzmesser bearbeitet werden konnte. Schon bei der Fertigstellung muß der Deckel beschädigt worden sein: auf der Kopfhälfte des Deckels blätterte eine Schicht ab, sodaß die Kreise auf die tieferliegende Schicht geritzt sind. Der Sargboden senkt sich nach dem Kopfende, wo unter dem Kopf des Toten ein rundes Abflußloch liegt. Taf. 30, b: Deckel. Taf. 17, 3c: Ansicht; 3b: Deckel; 3a: Kopfende.

6. Plattensarg von unregelmäßiger¹⁾, längsrechteckiger Form aus Einzelplatten in zweiter Verwendung, von braunem Tuff; kein Sargboden. Fast die ganze Südostwand wird durch das Fundament des Raumes D gebildet. Vom Deckel nur eine Querplatte über dem Nordostende erhalten. Geöffnet 17. oder 18. Jhdt. zur Nachbestattung eines Kanonikers. $t=1,80$. l 2,05. br 0,78. h 0,59. d 0,15—0,17. Lage: Innen, an der Südostwand des Raumes D. Ueber der Nordecke war ein Stück des zweiten Kalkestrichs erhalten. Inhalt: die frühere Bestattung beseitigt. Im Plattensarg stand ein zusammengestürzter Holzsarg mit sechs eisernen Sarggriffen (D 654), deren Form frühestens ins 17. oder 18. Jhdt. weist. Das Skelett lag mit dem Kopf im Südwestende; Kleiderreste nicht erhalten, dagegen das Birett mit Quaste, vermutlich rot. Auf der rechten Brustseite ein einfaches, kleines Kelchglas statt eines Priesterkelchs. Der Kopf, dessen Haar erhalten war, lag auf einem Querbalkenstück.

Diese Bestattung gleicht den andern Kanonikergräbern im Ostteil der Krypta und in der Nordkapelle, ist aber die einzige im Westteil der Krypta — vielleicht das Grab des Kanonikers Vehelen? Der Plattensarg war nach dieser Bestattung mit Schieferplatten und einer aus Trachyt — mittelalterliche

1) „Unregelmäßig“, das heißt Sargwände, die aus verschieden dicken Platten und Sargteilen zusammengestückt sind.

Bruchstücke — verschlossen worden. Die Zerstörung der Fußböden des Raumes D über 6 wird durch diese Nachbestattung erklärt.

Interessanter ist das Verhältnis des Plattensargs zur Fundamentmauer d. Zunächst würde man annehmen, daß der Plattensarg nachträglich, ohne Südostwand, an die vorhandene Fundamentmauer gesetzt sei. Dem steht entgegen: um ein Auflager für den ursprünglichen Sargdeckel zu haben, wurde in die rechte Hinterecke eines Weihealtars (untere Hälfte von L 23¹⁾, der wagrecht im Fundament vermauert lag, eine Längsrinne von rechtwinkligem Querschnitt eingehauen, von Altar L 19 die rechte Ecke des Sockelsimses, von Altar L 62 die linke Schmalseite abgemeißelt, eine unverhältnismäßig größere Arbeit, als wenn man, als Deckelaufleger, eine besondere Sargwand an das Fundament gestellt hätte. Bei der Nachbestattung des Kanonikers war das Fundament nicht angehauen worden: der nachträgliche Sargdeckel aus Schieferplatten paßte gar nicht in die Auflagerinne. Der Befund ist so zu erklären: Das Mauerfundament d konnte nicht genau ausgefluchtet werden, weil die Außenkanten der Steinsärge 14, 12, 6, 9 nicht in einer geraden Linie lagen. Dadurch ist der Knick im Fundament bei II (Plan IV, Taf. 4) zu erklären. Ein Stück der nordöstlichen Fundamentstrecke hielt sich genau an die Außenkante des Sarges 9. Von Sarg 14 wurde ein Teil der Plattenwand durch das Fundament ersetzt, das an der Außenkante von 12 vorbeifluchtete. Von 6 wurde der größte Teil der Außenwand beseitigt, weil sie der Flucht des südwestlichen Fundamentstücks im Weg lag. Ein kleiner Rest der Sargwand blieb bei II noch stehen. Offenbar sollten die hier aufgegebenen Steinsärge geschont und in das Innere des Raumes D genommen werden. Da eine andere, auch nur einigermaßen annehmbare Erklärung des Steinsargs und der Fundamentknickung fehlt, wird man 6 zu den Steinsärgen zählen, die älter als Raum D sind.

Die Tuffplatten von 6 sind verschieden dick, mit breiten Meißeln roh bearbeitet, die Fugen mit weißem Kalkmörtel verschmiert; die Platten schon in zweiter Verwendung, darunter ein Querstück eines zerstörten Steinsargs. Der Steinsarg 6 grenzt, nur durch eine schmale Spalte getrennt, an das Südwestende von 9. Merkwürdigerweise war nur der obere Teil des Spalts mit Erdschutt gefüllt, während der Unterteil hohl war. Der tieferliegende Steinsarg 6 muß also später als der 0,28 m höher liegende Sarg 9 in die Erde gekommen sein: denn bei einer späteren Aushebung des Sargschachtes von 9 hätte Erde in den tieferen Erdspalt fallen müssen, was nicht der Fall war. Schnitt III und IV.

7. Plattensarg von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff mit Kopfbank. Sargboden aus römischen Flachziegeln. Nicht gestört. t—1,32. l 1,67. br 0,45. h 0,60. d 0,14—0,16. Lage: Außen, an der südöstlichen Fundamentmauer des Raumes D.

1) L=Hans Lehner, Römische Steindenkmäler von der Bonner Münsterkirche, Bonner Jahrbücher 135 (1930), Verzeichnis der Steindenkmäler S. 5 bis S. 28. Die Zahl bedeutet die Nummer dieses Katalogs.

Inhalt: Reste von zwei Skeletten ohne Beigaben. Das frühere Skelett war bei der zweiten Beisetzung je zur Hälfte an die Längswände auseinander geschoben, Knochen schwammig und leicht, Schädel fehlte. Die Nachbestattung besser erhalten, Kopf und Becken stark zerfallen; Schienbeine bis zu den Knöcheln abwärts durch Vivianit violett gefärbt. Der Sargdeckel besteht aus zwei großen, sehr dicken Tuffplatten. Als Kopfstück kleineres, älteres Querstück eines Tuffsargs wiederverwendet. In Deckel- und Wandplatten Schwalbenschwanzlöcher, die nicht aneinander passen, also Altmaterial. Als Kopfaufleger ein rechteckiges Tuffstück, zu beiden Seiten mit Kalksteinstückchen eines römischen Denkmals (D 331, reliefierter Hals einer Kanne mit Früchten) eingespannt. Das Kopfaufleger — Sargnägel sind auch nicht gefunden — beweist, daß der Tote direkt in den Plattensarg gelegt wurde. Die Plattenwände waren auf Erde gesetzt, der Sargboden mit Stücken von römischen Flach- und Hohlziegeln ausgelegt, zum Teil mit einer dicken, gelben Lehmschicht überschmiert. Mit diesem gelben Lehm waren auch die Sargwände gedichtet. Die umgebende Erde mit römischem Schutt durchsetzt. Unter dem Sarg sandiger Lehm mit Holzkohleeinschlüssen. Schnitt IV.

8. **Plattensarg** von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form, aus dicken, braunen Tuffplatten. Kein Sargboden. Als Fußende dient die Fundamentmauer des quadratischen Raumes E. Gestört vermutlich vor 1872, bei Anlage eines Ziegelschachts. t—1,99. l 2,06. br 0,62. h 0,84. d 0,15. Deckel: d 0,25. Lage: In Raum E.

Inhalt: schlecht erhaltenes, gestörtes Skelett. Die Fußknochen lagen quer. Keine Beigaben. Die Tuffplatten des Sarges dick und roh mit breiten Meißeln bearbeitet. Vom Deckel zwei Stücke mit abgeschrägten Kanten erhalten. Das Mittelstück fand sich zerstört. Die Fugen des Sarges mit grauem Ton verschmiert, auch das Fußende, das heißt die Trockenmauer des Fundaments von E, und glatt gestrichen. Auf dem Sargboden Schieferplatten. Die Unterkante des Sarges 8 geht 0,46 m tiefer als die nordöstliche Fundamentunterkante von Raum E, sodaß der Unterteil des Fußendes von Sarg 8 lediglich durch Erde gebildet wird, die ebenfalls mit grauem Ton verschmiert ist. Daraus ist mindestens zu schließen, daß der Sarg nach Errichtung von E noch einmal benutzt wurde, oder aber erst nachträglich in Raum E kam. Schnitt III.

9. **Steinsarg** aus gelblich-grünem Sandstein von regelmäßiger, längsrechteckiger Form mit Rundschlag; Tuffdeckel. Geflickt, in zweiter Verwendung. Gestört durch das Säulenfundament (um 1060/70). t—1,53. l 2,04. br 0,59. h 0,47. d 0,13. Lage: Innen, an der Südostmauer des Raumes D, unter dem zweiten Kalkestrich.

Inhalt: gestörtes Skelett, Knochen durcheinander im Schutt. Nur der Schädel an der ursprünglichen Stelle, zusammengedrückt durch das in den Sarg gesetzte Säulenfundament. Das Fundament geht überm Kopfende durch den Sargdeckel, sitzt aber nicht auf dem Sargboden auf, sondern hängt wie ein Keil zwischen den Sargwänden. Die Wände sind wagrecht gerissen und zum

Teil verschoben; so geht an der Südostseite des Steinsargs ein Riß etwas über dem Boden durch. Die Oberwand sitzt nicht genau auf dem Bodenstück, sondern nach innen verrückt. Diese Unregelmäßigkeit war von innen mit Kalkmörtel ausgestrichen. Die Oberkante der Nordwestwand nach einwärts schräg ausgebrochen: sie war mit Mörtel, abgerundet, wiederhergestellt. Dazu kommt, daß der Tuffdeckel mit gerundeten Kanten offenbar als Ersatz des ersten Sandsteindeckels aufgesetzt war.

Es ist also kein Zweifel, daß der Steinsarg beim Transport oder bei einer nachträglichen Graböffnung zerbrochen, in der Sarggrube wieder zusammengesetzt wurde. Vielleicht war der Sarg aus einem andern Grab genommen. Keineswegs wurde er aber bei Setzung des Säulenfundaments geflickt: das Säulenfundament bestand aus Trachytstückchen und weißem Kalkmörtel, glashart und wenig Sand (D 655) — der Flickmörtel dagegen bröckelig, viel Sand, wenig Kalk (D 655).

Der geflickte Sarg saß schon früher als Raum D an dieser Stelle: der zweite Kalkestrich liegt direkt auf dem Sargdeckel (an den nicht zerstörten Stellen), nur 0,018 m dick, oben mit Ziegelmehl gerötet. Bei der Planierung für den Fußboden von D scheint der hochliegende Steinsarg gerade noch unter die Fußbodenfläche gekommen zu sein.

Der Steinsarg 9 ist auch älter als der Plattensarg 6, der nachweisbar vor dem Bau von Raum D in der Erde lag. Deshalb nimmt die Fundamentmauer von D auf seine Südostkante Rücksicht: die Gesimse der Altäre L 30 (Oberhälfte) und L 6 (Oberhälfte) sind an seine Südostwand nur angeschoben, sodaß die Altäre selbst etwas nach außen gerückt in der Fundamentflucht sitzen.

10. **Plattensarg** von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff. Boden mit Tuffplatten ausgelegt. Gestört durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta. t—1,40. l unbest. br 0,53. h 0,58. d 0,18. Lage: Außen, an der Südostmauer von Raum D.

Inhalt: Südwestteil mit Bauschutt gefüllt; im Nordostteil, der nicht freigelegt wurde, Kryptafundament. Da keine Knochen gefunden sind, ist anzunehmen, daß das Skelett um 1060/70 ausgenommen wurde. Die Plattenwände stehen auf Erde auf, Einzelplatten von verschiedener Dicke. Ueber dem Südwestteil zwei Deckelstücke erhalten. Deckel und Deckelfugen mit grauem Ton gedichtet.

11. **Steinsarg** aus braunem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Geöffnet 1872. t—1,35. l 1,58. br 0,48. h 0,45. d 0,14. Lage: Außen, am Fundament von Raum E; liegt am höchsten von den Särgen, die älter als D sind.

Inhalt: Schutt und 1872 gesammelte Bestattungen von Kanonikern, außerdem Tierknochen, z. B. (D 656) *Bos taurus* Linné (Rind), kleine Rasse, rechter oberer Molar. Die Skelettreste stammen von mindestens 11 Männern, einer über 60, die übrigen 50—60 Jahre alt; dazu gehören 20 eiserne Sarggriffe (17./18. Jhd.), zwei Typen, und Scherben von mindestens 5 Kelchgläschen — womit bewiesen ist, daß es sich um Kanoniker handelt, — außerdem Stoff-

fetzen, ein barocker Sargnagel mit anhaftendem Holz, Glassplitter und anderes (D 656). Vom Deckel des Steinsargs sind zwei Bruchstücke erhalten auf der Nordwestkante des Troges.

Der Steinsarg ist älter als die Fundamentmauer des quadratischen Raumes E, dessen Mörtel und sogar ein Mauerstein über den Deckel griff; in den tieferen Fundamentlagen, die nur mit Lehm verbunden waren, ein hohler Spalt zwischen Sarg und Mauer. Der über den Deckel gequollene Mörtel kann nicht vom Säulenfundament um 1060/70 sein, da die Deckelkante der Westecke vom Fundament der Säule überhaupt nicht berührt war. Der Steinsarg stand in durchwühlter Erde, besonders nach Osten. Diese Durchwühlung muß nach dem 17. oder 18. Jhd. gewesen sein, da sie bereits die barocken Gräber zerstörte. Vgl. die S. 4 abgedruckte Notiz aus den Ann. d. hist. Vereins f. d. Niederrhein XXV (1873), S. 286/287, Nr. 16.

In neuer Zeit durchgraben sind mindestens das dritte und vierte Kryptajoch von Osten. Die ungenaue Beschreibung paßt nicht ohne weiteres auf den Sarg 11, am ehesten kommen 26 und 30 in Frage. Damals sind aber bestimmt mehr Särge geöffnet worden: 8, 15, 17, 18 und auch 11. Schnitt IV.

12. Plattensarg aus braunem Tuff von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Die Wände stehen auf Erde auf, der Sargboden ist mit Tuffplatten ausgelegt. Die Tuffplatten sind Altmaterial. Nicht gestört. t—1,75. l 1,98. br 0,53. h 0,46. d 0,12—0,15. Lage: Innen an der Südostwand des Raumes D, unter dem zweiten Kalkestrich, dessen Oberfläche mit Ziegelmehl gerötet war.

Inhalt: zwei weibliche Skelette. Die spätere Bestattung (erwachsene Frau) lag ausnahmsweise mit dem Kopf im Nordostteil, die Füße nach Südwest; das Skelett gut erhalten und nicht gestört. Diese Nachbestattung war im darüberliegenden, zweiten Kalkestrich des Raumes D durch eine oben glattgetretene Kalksteinplatte bezeichnet (D 744, Altmaterial), über dem Südwestende von Sarg 12. Der Kalkestrich war deutlich an die Platte angestrichen. Durch diese letzte Bestattung war eine frühere mit viel gebleichteren Knochen gestört worden: der Schädel fehlte, die Oberschenkelknochen lagen nach Nordost gerichtet, der Schädel also vermutlich im Südwestteil. Die Skelettüberreste stammen von einer erwachsenen Frau. Im Bodenschutt des Sarges ein spätrömischer, eiserner Fingerring mit Kamee (D 396a, Taf. 35, oben, 2), geringe Golddrahtrestchen; drei kleine, 0,05 m lange, geschmiedete Nägel und Holzreste, woraus sich ergibt, daß ursprünglich eine Holzsargbestattung im Plattensarg gelegen hatte, zu der vielleicht die gestörten Skelettreste der erwachsenen Frau gehörten. Das Säulenfundament um 1060/70 war einfach auf den Sargdeckel gesetzt worden. Durch die Ueberlastung entstanden Risse, das mittlere Deckelstück hing abwärts, ohne durchzubrechen. Durch die Risse war Erde in den Sarg gerieselst. Das Deckelstück über dem Nordostteil mit einer breiten Tonschicht geflickt, vermutlich bei der späteren Bestattung, denn die Fugen des Plattensargs sind mit weißem Kalkmörtel verschmiert. Der Sargboden bestand im Südwestende aus zwei Tuffplatten,

im Nordostende (wo die Füße der ersten Toten lagen) aus bloßer Erde. Die Spalte zwischen der Fundamentmauer von D und dem Plattensarg 12 war hohl.

13. **Steinsarg** aus grünlichem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört durch das Fundament der Krypta-Südmauer. t—1,86. l unbest. br 0,48. h 0,38. d 0,13. Lage: Außen, an Raum E. Nordostwand des Sarges unter dem Fundament von E.

Inhalt: Schutt, darin Scherben, Knochen. Deckel fehlt, Sargboden gebrochen. Erhalten ist nur der Nordostteil des Trogs, der Südwestteil um 1060/70 abgehauen. Das Nordostende des Sargs hat eine schräge Querwand, die sich nach dem Boden zu verdickt. Die südwestliche Fundamentmauer von E griff ursprünglich über den Sargdeckel: sein Abdruck ist im Fundament erhalten. Der Sarg ist also älter als E. Damals war der Sargdeckel noch nicht zerstört worden, sonst hätte er sich nicht abgedrückt.

14. **Plattensarg** aus braunem Tuff von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Zweimal gestört: beim Bau des Gebäudes D und durch die südliche Fundamentmauer der Krypta. t—1,61. l 1,48. h 0,50. d 0,14. Lage: Innen, in der Südecke von Raum D, unter dem zweiten Kalkestrich.

Inhalt: in Bündeln gestapelte Knochen, vorwiegend von Gliedmaßen, teilweise mit violetten Vivianitbildungen, bis zu 0,27 m hoch geschichtet. Bei der Oeffnung des Sarges zerfielen die Knochen. Darin Münze Karls d. Großen (D 400), Kleinerz (D 398), Glassplitter, Scherben, Eisenreste. Den Beweis, daß 14 vor der Fundamentsetzung von Raum D im Boden war, gibt wieder der Fundamentmörtel, der über die Südwestkante des Sarges gequollen war. Der Sarg ist auffallend kurz. Vielleicht wurde das Südwestende, das der Fundamentmauer im Weg stand, damals abgenommen. Im übrigen wurde, genau wie bei 6, ein Altarstein als nachträglicher Ersatz für einen Teil der Südostwand eingefügt. Altar L 28 (untere Hälfte) mit einer etwas rückspringenden Sandsteinplatte darüber, bildete den Auflagefalz des Sargdeckels. Die letzte Bestattung in 14 muß vor dem zweiten Kalkestrich gelegt sein, außerdem wurde das Tuffmüerchen d⁴ (Plan V, Taf. 5), das kurz darauf entstand, quer über den Sarg gebaut: das Grab verschwand also gleichzeitig mit 31 und 32 und wurde bis um 1060/70 nicht mehr geöffnet. Die Fugen der hochkant stehenden Sargplatten waren mit grauem Ton verschmiert, der Sargboden mit braunen Tuffplatten ausgelegt. Die Platten des Deckels hingen vom darübersitzenden Kryptafundament eingedrückt. Der Sarg wurde bei der Fundamentierung der Krypta-Südmauer (um 1060/70) nicht wie die andern zerstört, sondern diente als Sammelbehälter für die ausgenommenen Skelette. Das erklärt auch den Fund der karolingischen Münze. Beweis: die Südecke des Plattensargs, ohne daß der Deckel berührt wäre, wurde so weit aufgebrochen, daß man in den Sarg greifen und die Knochen hineinlegen konnte. Nachher schloß man das Loch mit Fundamentsteinen, wobei ein größerer Basalt in den Sarg rollte.

15. **Plattensarg** aus braunem Tuff von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta

und 1872. t—1,23. l unbest. br 0,58. h 0,60. d 0,15—0,17. Lage: Außen, bei der Südostmauer von Raum D.

Inhalt: Schutt. Im Nordostteil das Kryptafundament. Im Schutt Skelettreste einer erwachsenen Frau, außerdem im Südwestteil ein Schädel und weitere Knochen: im ganzen Ueberreste von mindestens drei Personen, eine mit schwerer, pathologischer Veränderung des Kniegelenks. Wahrscheinlich Knochen zweier Kanoniker, die bei der Durchwühlung 1872 hereingeworfen sind. Die weibliche Bestattung wäre dann die ursprüngliche, zu der die grünlichen Glasscherben, Eisenreste gehörten. Daß 1872 hier gegraben wurde, beweisen moderne Scherben. Bei Aufdeckung des zerbrochenen Sargdeckels lagen einige Tuffstücke neben dem Sarg, ein Stück im Trog. Der Nordostteil des Sargs ist nicht freigelegt. Der Sargboden war mit Tuffplatten ausgelegt, die Sargwände standen auf Erde auf. Die Fugen mit Mörtel und Ton verschmiert.

16. Plattensarg aus braunem Tuff, von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört durch das Säulenfundament um 1060/70. t—1,20. l 1,72. br 0,42. h 0,32—0,34. d 0,10—0,18. Lage: Außen bei der Südostmauer von Raum D.

Inhalt: Bauschutt; auf dem Sargboden Skelett eines erwachsenen Mannes mit gekreuzten Beinen, da der Sarg zu kurz war. Das Säulenfundament wurde in den Westteil des Sargs gesetzt, der Schädel auf die Seite gedrückt und zerstört. Im Bauschutt Scherben, oberer Backenzahn der rechten Seite eines Schafes (*Ovis aries* Linné), Schalenfragmente der Malermuschel (*Unio pictorum* Linné), Bronzestückchen, Holzkohle (D 658). Die Nordosthälfte des Sargs besteht aus dem Endstück eines Steinsargs mit durchhauener Querwand, daran angesetzt ein zweites Endstück eines Steinsargs, der Südwestteil aus Tuffplatten, der Deckel aus schmalen, quergelegten Tuffstückchen, ebenfalls Altmaterial.

17. Plattensarg aus braunem Tuff von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört 1872. t—1,27. l 1,97. br 0,68—0,71. h 0,60. d 0,17—0,20. Lage: Außen, bei Raum E.

Inhalt: Schutt. Im Nordostende ein auf dem Gesicht liegender Schädel, im Südwestende ein zweiter und Skelettreste von zwei Erwachsenen, davon einer 50—60 Jahre alt. Im Schutt Glassplitter, Scherben, Kirschkerne, Eisenreste, Nägel, Holzkohle. Sargboden mit Tuffplatten ausgelegt, Fugen mit Lehm verschmiert. Ueber dem Plattensarg Schutt und Knochen. Schnitt III.

18. Steinsarg aus grünlichem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form mit abgewalmtm Deckel. Gestört vor 1872 durch einen Senkschacht. t—1,43. l 1,83. br 0,62. h 0,54. d 0,11. Deckel: h 0,23. Lage: Außen, bei der Ostecke von Raum E.

Inhalt: bis zum Deckel gefüllt mit Sand und Knochen. Die Fundamentecke einer Kryptasäule um 1060/70 war auf den Sargdeckel gesetzt.

19. Siehe S. 130.

20. Siehe S. 131.

21. Steinsarg von regelmäßiger, nach dem Fußende leicht zugespitzter Form mit rundgemuldetem Kopfaflager (D 351); gestört um 1200. $t=1,15$. l unbest. br 0,41—0,46. h 0,36. d 0,08—0,12. Deckel: h 0,14. Lage: Außen, bei der Nordwestwand von Raum D, innerhalb des erweiterten Raumes D (Plan VI, Taf. 6).

Inhalt: Bauschutt. Das Fußende ist um 1200 durch das spätromanische Fundament des nordöstlichen Vierungspfeilers beseitigt. Damals muß das Skelett ausgenommen sein. Der mächtige Tuffdeckel ist innen flach gehöhlt. Das Kopfaflager eine schräg abfallende, unten rundliche Mulde. Der Tote lag also direkt im Steinsarg. Die Südostseite des Sargs war geflickt. Taf. 16, 1.

22. Steinsarg aus braunem Tuff von sehr schmaler, längsrechteckiger Form, nach dem Fußende leicht zugespitzt. Längswände nach oben auswärts geneigt, Kopfende durch zwei würfelförmige Eckstötzchen markiert. Deckel gewalmt. Nicht gestört. $t=1,00$. l 1,90. br 0,30—0,50. h 0,31. d 0,09. Lage: Außen, bei der Nordwestwand von Raum D.

Inhalt: Skelett eines Erwachsenen. Der Sarg durch die darüber sitzende Krypta-Westmauer gerissen, der Deckel zum Teil durchgebrochen, aber nicht in den Sarg gefallen. Außer den ganz vermoderten Resten eines hemdartigen Gewandes war die vollständige Fußbekleidung erhalten: eine gamaschenartige Stoffumhüllung bis zur Kniescheibe mit schmalen Lederriemchen kreuzweise umschnürt, abwärts bis zum Sprunggelenk reichend. Um den Fuß selbst ein Socken, der mit dem Rand über die Beinumhüllung gezogen war. Die Socken staken in Lederschuhen ohne Schlitzung, die über dem Knöchel durch das Ende der kreuzweisen Verschnürung zugebunden waren. An den durch Stoff umhüllten Unterschenkelknochen violette Vivianitfärbung. Auf der rechten Hüftseite des Skeletts eine spitze Lederscheide ohne Inhalt. Die übrigen Teile des Skeletts, insbesondere der Kopf, stark zerfallen. Der Tote war direkt in den Steinsarg gelegt worden, im Totenhemd also und seiner Fußbekleidung. Vgl. 35.

23. Steinsarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Deckel roter, Trog grünlich-gelber Sandstein. Deckel abgewalmt mit schmaler, ebener Firstleiste. Trog innen und außen Rundschlag, Deckel mit Zickzackmustern verziert. Gestört durch den Plattensarg 36, ein zweites Mal bei der Vermauerung des Fundamentgewölbes K (um 1060/70, Plan VIII). $t=2,33$. l 2,08. br 0,53. h 0,43. d 0,13. Deckel: h 0,32. Lage: Unter dem zweiten Kalkestrich des Raumes D.

Inhalt: Bauschutt. Der Walmdeckel des Steinsargs wurde bei Setzung von Plattensarg 36 beschädigt. Um ein ebenes Auflager für die Südostwand des Plattensarges 36 zu haben, wurde der Deckelrand darunter einfach durchgehauen, so daß die Längswand von 36 auf die nordwestliche Trogwand von 23 zu ruhen kam. Damals wurde also der Deckel von 23 nicht geöffnet. Erst um 1060/70 zog man den Deckel weg — ohne den Estrichfetzen von Raum D, der 0,63 m über dem Deckel liegt, zu zerstören, füllte den Sarg mit Bauschutt,

setzte den Deckel wieder auf, nachdem vorher das Skelett ausgenommen war. Schnitt III.

24. und 43. Steinsarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Deckel roter, Trog in wechselnden Lagen rot und gelblich gefärbter Sandstein. Deckel abgewalmt mit schmaler, ebener Firstleiste. Trog innen und außen Rundschatz, Deckel mit Zickzackmustern verziert, an der Trogoberkante innen Randschatz. Nicht gestört. $t=2,31$. $l\ 1,97$. $br\ 0,54$. $h\ 0,42$. $d\ 0,13$. Deckel: $h\ 0,32$. Lage: Unter dem zweiten Kalkestrich von Raum D.

Inhalt: Skelett eines erwachsenen Mannes mit ungewöhnlich zierlicher Wirbelsäule. Kopf fast ganz zerfallen, ebenso Ober- und Unterschenkelknochen, Armknochen. In der dünnen, hereingerieselten Erdschicht fanden sich keine Eisen- und Holzspuren. Der Tote war also direkt, ohne Beigaben, in den Steinsarg gelegt. Im zweiten Kalkestrich, über dem Fußende des Sarges fand sich als Grabzeichen eine ziemlich abgetretene, quadratische Ziegelplatte (D 745, 0,21 zu 0,21 m), von einem römischen Hypokaust stammend. Die letzte darin gefundene Bestattung gehört also in die Zeit dieses zweiten Estrichs. Neben dem Sargdeckel lagen Knochen, in lockerer, kalkdurchsetzter Erde (43). Vermutlich die Ueberreste des vorher im Steinsarg gewesenen Skeletts. Die Bestattung von 24 muß ziemlich gleichzeitig mit 12 sein: als man den weißen Kalkestrich zog, fand man nur diese beiden Gräber eines Merksteines wert. 23 und 24 waren wohl ein Doppelgrab. Schnitt III.

25. Steinsarg aus grünlichem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Deckel abgewalmt mit schmaler, ebener Firstleiste, die mit einer eingeritzten Rahmenlinie umzogen ist. Nicht gestört. $t=2,18$. $l\ 1,88$. $br\ 0,46$. $h\ 0,40$. $d\ 0,13$. Deckel: $h\ 0,33$. Lage: Unter dem zweiten Kalkestrich von Raum D.

Inhalt: Skelett eines Erwachsenen; das eingesickerte Wasser scheint die Knochen etwas verschoben zu haben. Unter dem Sargboden lag zunächst eine 0,07 m dicke Erdschicht, dann eine Holzkohlen-Brandschicht, die über den Ueberresten der Südostbank der Anlage A sich wegzog, viel ausgebreiteter als die Sarggrube von 25. Daraus ergibt sich, daß nicht die Sarggrube das Mäuerchen a² (Plan III, Taf. 3, oben) zerstörte: als der Sarg in die Erde kam, wurde die Brandschicht überhaupt nicht angegraben. Schnitt III.

26. Plattensarg aus braunem Tuff von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört vermutlich 1701 und 1872. $t=1,62$. $l\ 2,05$. $br\ 0,60$. $h\ 0,52$. $d\ 0,09-0,24$. Lage: Unter dem zweiten Estrich von Raum D, auf dem Nordostende von Steinsarg 31.

Inhalt: Bauschutt, darin Scherben, zwei eiserne Nägel, tauschierte Eisenreste, rechter, oberer Backenzahn eines Schafes (*Ovis aries* Linné) und Schneckenhaus (*Cepaea hortensis* Müller) (D 659). Der Plattensarg wurde erst durch Anlage der barocken Grufttreppe gestört, denn das Säulengrundament (um 1060/70) sitzt auf dem zweiten Kalkestrich, der seinerseits über die, gerade an dieser Stelle erhaltene, Sargdeckelplatte gestrichen ist. Der Plattensarg ist ziemlich roh aus den verschiedenartigsten Tuffplattenstücken zusammen-

gesetzt, die breiten Fugen sind mit weißem Mörtel ausgeschmiert. Der Sargboden aus Tuffplatten. Schnitt II.

27. *Plattensarg* aus braunem Tuff von unregelmäßiger, wohl längsrechteckiger Form. Zerstört durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta. $t=2,60$. l unbest. br unbest. h 0,80. d 0,18. Lage: Unter dem zweiten Kalkestrich von Raum D.

Inhalt: Scherben, Knochen, Kalksteinstück (D 660). Erhalten nur eine Tuffplatte des Sargbodens, die Querwand, ein Stück der Südostwand und ein Deckelstück darauf. Gehört vermutlich zu einer Gruppe mit 29 und 33 zusammen. Der Sarg liegt außerordentlich tief, ist also wahrscheinlich zu den ältesten Gräbern zu rechnen.

28. *Steinsarg* aus sehr weichem, weißem Kalkstein (D 349). Sargwände und Sargboden nach dem Fußende zusammenlaufend. Zerstört durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta. $t=1,88$. l unbest. br Kopfende oben 0,50. h Kopfende 0,50. d 0,06. Deckel: d 0,14. Lage: Unter dem zweiten Kalkestrich von Raum D.

Inhalt: im Kopfende Bauschutt. Das erhaltene Kopfende gleicht dem von Sarg 5. Im Sargboden das Ausflußloch, nach dem sich alle Bodenflächen senken. Der Sarg war mit grauem Ton gedichtet, Verzierungen fehlen.

29. *Plattensarg* aus grünlichem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta. $t=2,21$. l 2,11. br 0,56. h 0,60. d 0,18. Lage: Unter dem zweiten Estrich von Raum D.

Inhalt: Bauschutt. Darin eine Gürtelschnalle aus Bergkristall (D 395a), eine Goldfibel in Kreuzform (D 395b), ein goldener Ohrring aus dünnem Golddraht (D 395c), ein goldener Fingerring (D 395d), eine Bronzefibel (D 395e), Rest eines silbernen Beschlagknopfes (D 395f), Kleinerz (D 395g), Sigillatascherben und Sargnägel. Bei der Fundamentsetzung um 1060/70 wurde der Plattensarg geöffnet (über dem Südwestende erhielt sich noch eine Deckelplatte), das Skelett entfernt und der Sarg mit Bauschutt ausgefüllt. Der Sargboden war mit Tuffplatten ausgelegt: der Goldschmuck lag im Schlamm des Sargbodens verborgen und ist deshalb nicht geraubt. Im Tuffsarg hatte nach den gefundenen Sargnägeln ein Holzsarg gestanden. Schnitt II. Abb. der Schmuckstücke Taf. 35, oben, 3, 4, 5, 6; Taf. 35, unten, 12.

30. *Steinsarg* aus grünlichbraunem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Vermutlich gestört um 1701 bei Anlage der östlichen Grufttreppe und 1872. Vgl. 11. $t=2,05$. l 1,92. br 0,54. h 0,43. d 0,13—0,15. Lage: Zum Teil unter dem untersten roten Estrich von Raum D, zum Teil unter dem zweiten Kalkestrich.

Inhalt: Fußknochen eines erwachsenen Mannes in ungestörter Lage. Das übrige Skelett fehlt. Der Deckel, ursprünglich aus einem Stück, war durch das Gewicht des Säulenfundaments durchgebrochen, ein mittleres Stück lag

im Trog, ohne daß der darüber sitzende Estrich und die Schutterde nachgestürzt wären. Da ein Streif des ursprünglichen, roten Estrichs über den Sarg geht, muß der Tote vor dem Bau von D bestattet sein. Beim Bau der östlichen Grufttreppe, deren Ausschachtung den Sarg berührte, ist wohl das Westende geöffnet und das Skelett, mit Ausnahme der Füße, ausgenommen. Schnitt II, III, IV.

31. Steinsarg aus rotem Sandstein, von regelmäßiger, längsrechteckiger Form mit Eckwülsten; innen und außen Rundschlag. Deckel abgewalmt, roh mit geraden Parallellinien verziert. Nicht gestört. $t=2,35$. l 1,95. br 0,52. h 0,38—0,33. h (mit der nachträglich eingeschobenen Ziegelschicht) 0,41—0,38. d 0,10. h Deckel 0,21. Holzarg: l außen 1,26. br außen 0,44. h unbest. d 0,03. Lage: Innen in der Südecke von Raum D unter einer Flickfläche des ursprünglichen Estrichs. Bei der letzten Bestattung in 31 war der älteste Fußboden von Raum D aufgehackt und mit einer Kalkmörtelschicht wieder geschlossen worden. Die Grenzen der Flickung sind in Plan IV eingezeichnet. In die Flickfläche, über dem Kopfende von 31, war eine rechteckige Kalksteinplatte (L 70) eingelassen mit einem eingeritzten Kreuz. Die Flickfläche bestand aus schlechtem Kalkmörtel, mit älteren, weißen Kalkmörtelstückchen und Erde durchsetzt; von gelblichbrauner Farbe. Wie sich aus dem Abdruck der Steinplatte im Mörtel ergab, ist sie in den noch weichen Mörtel eingedrückt worden, der Mörtel war etwas über ihre Kanten gestrichen. Das heißt, daß die Kreuzplatte das letzte Begräbnis in Sarg 31 bezeichnete. Die Nordosthälfte der Mörtelflickung wurde dann durch die Grube des Plattensarges 26 zerstört, der auf die nordöstliche Deckelhälfte von 31 kam. Damals war die abgetretene Grabplatte von 31 etwas gespitzt und mit dem zweiten, oben rötlich gefärbten Kalkestrich bedeckt worden, der auch über 26 wegging. Dann baute man, quer über den Sarg, ein Zwischenmüerchen (Plan V, d⁴).

Inhalt: Bestattung eines Kindes. Der Steinsarg, ursprünglich für einen Erwachsenen bestimmt, war nur zu zwei Dritteln — Südwestteil — durch den 1,26 m langen Holzarg gefüllt. Im Nordostende des Steintrogs die Totenbeigaben niedergestellt. Beigaben: zweihenklige, kugelige Bronzeschale mit Standring (D 394a), darin einige Bruchstücke von Haselnüssen (*Corylus Avellana* L., kleinfrüchtige, wildwachsende Hasel), ferner ein Kern der Gattung *Prunus*, wahrscheinlich von einer kleinen Pflaumensorte. Weitere Reste unbestimmbar. Steilwandiger Sigillatateller (D 394b), darin viele Knochen einer sehr jungen Taube (*Columba spec.*), Fischwirbel (*Cyprinidae*) und Knochen vom Haushuhn (*Gallus domesticus*). Schwarzgefirnister Becher (D 394c), Einhenkelkrug (D 394d). Ein viertes Gefäß mit runder Grundfläche hatte sich vollständig in Grünspan aufgelöst. Im Sargboden noch der kreisrunde Außenrand und die kleinere, runde Standfläche zu erkennen. Die Form des zusammengesunkenen Holzsarges war im Grundriß meßbar. Der steinerne Sargdeckel saß nicht direkt auf dem Trog, sondern auf einer Zwischenlage Ziegel, um den Steintrog, der für den Holzarg zu nieder war, zu erhöhen.

Durch die Ritzen der von Anfang an sehr locker gesetzten Ziegel, besonders am Kopfende, war Sand zwischen Holzсарг und Steintrog geraten. Beim Zerfall des Holzсаргs blieb der in die Lücke gerieselte Sand stehen, mit dem Abdruck der Sargbretter. Danach eine Kiste von regelmäßiger, längsrechteckiger Form, zusammengehalten durch je zwei Eckbeschläge (D 394f). Denn die Winkeleisen lagen zu zweit an den Ecken der vermuteten Sargmasse, das obere Eisen umgekippt nach außen, das untere in ursprünglicher Lage; an den Eisen Holzreste. Dazu kleinere Eisennägel und der Rest eines kettengliedrigen Sarggriffs (D 394h). Vom Skelett weiße, kalkige Spuren erhalten, an Stelle des Kopfs im Südwestende ein weißer Fleck. Die Eisenschere (D 394g) lag im Holzсарг an der rechten Brustseite; das eine eiserne Messerchen (D 394i) in der Beckengegend. Bei Durchsiebung der Moderschicht wurden gefunden: ein zweites, eisernes Messerchen in verzierter Holzscheide (D 394i), ein goldener Fingerring (D 394e), Bruchstücke eines verzierten Silberbeschlags (D 394k). Der Sarg lag sehr tief. 1928 gehoben und bei der Südseite des Münsterchors aufgestellt. Taf. 33, a: der Steinsarg nach Hebung des Deckels. Taf. 15, unten: Steinsarg geöffnet; Längsschnitt; Steinsarg geschlossen. — Beigaben: Taf. 34; Taf. 35, oben, 1; Taf. 15, oben. — Grabplatte: Taf. 40, a. — Plan IV. Schnitt II.

32. Plattensarg aus braunem Tuff von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört durch das Fundament eines Kryptapfeilers (um 1060/70). t—2,28. l unbest. br 0,72. h 0,69. d 0,18—0,21. Lage: Unter dem ursprünglichen, roten Estrich von Raum D, bezeichnet durch ein eingelegtes Marmorkreuz über dem Kopfende.

Inhalt: Schutt, darin Knochen eines Erwachsenen, nach den durchbohrten Ton- und Glasperlen einer Halskette (D 397a) Frauengrab; ferner die barbarische Nachahmung einer Tetricus-Münze (D 397d), Goldfäden, abgebrochene Bronzenadel, Bronzeblechstückchen, eiserne Sargnägel — also Bestattung im Holzсарг —, Tierknochen, Schnecken, Perlmutterstückchen. Die mächtigen, sehr rohen Tuffplatten in zweiter Verwendung — in den Platten Verzäpfungs-löcher, die nicht aufeinander passen. Die Sargfugen mit weißem Mörtel verschmiert, der Trog innen geweißt. Sein Boden bestand aus einzelnen Tuffplatten, ebenso der Deckel. Der Sarg war vor den Fundamenten des Raumes D geschlossen, denn das Mauerwerk quoll etwas über die südwestliche Deckelplatte. In der Nordosthälfte des Sarges saß das Pfeilerfundament der Krypta — damals (1060/70) füllte man die leere Sarghälfte mit Bauschutt aus.

Die letzte Bestattung muß vor dem ersten, roten Estrich des Raumes D im Grab gewesen sein, der an dieser Stelle noch erhalten war. Da nun die farbigen Marmorstückchen des Kreuzes (D 413) in den noch weichen ursprünglichen Estrich eingedrückt sind, so ist ganz sicher, daß dieses Grab 32 beim Bau des Raumes D mit einem Kreuz bezeichnet wurde. Das Kreuz wurde später mit einem Kalkestrich bedeckt und das Quermäuerchen d⁴ (Plan V) darüber gebaut. Abb. 2, S. 44, Nordwestseite des Sarges. Taf. 40, b, Kreuz im Estrich über 32. Taf. 36, a, Perlen einer Halskette.

33. Steinsarg aus grünlichem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Zerstört durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta. $t=2,65$. l unbest. br 0,58. h 0,41. d 0,12. Deckel: d 0,20. Lage: Unter Sarg 28 und unter dem zweiten Kalkestrich von Raum D.

Inhalt: Bauschutt, darin Sargnagel, also Beisetzung im Holzsarg. Knochen eines Erwachsenen, Scherben, unbestimmtes Kleinerz (D 399). Der Sargboden konnte nicht ganz freigelegt werden. Gehört zu Gruppe 27, 29.

34. Steinsarg aus braunem Tuff (Kopfhälfte im Provinzialmuseum, D 361), aus zwei nicht genau passenden Hälften zusammengesetzt. Kopfteil sich leicht verjüngend. Kopfaufgabe bankartig mit einer runden Eintiefung für den Kopf. Fußhälfte des Sargs stark zusammengehend. Nicht gestört. $t=1,06$. l 2,02. br Kopfbende 0,48, Fußbende 0,21. h Kopfbende 0,35, Fußbende 0,24. d 0,09—0,12. Sargboden: d 0,20. Lage: Außen, bei der Südwestmauer von Raum D unter dem Estrich des erweiterten Baues (Plan VI).

Inhalt: zerfallenes Skelett eines Erwachsenen. Der Tote lag direkt im Steinsarg. Der Kopf war ursprünglich mit einem Steinplättchen unterstützt. Die Arme lagen gerade an den Seiten. Kopf und Körper waren anscheinend in ein Tuch oder Hemd gehüllt gewesen: über Kopf, Becken und Oberschenkeln ein zerfallener, gelblicher Gewebebelag. Deckel und Sarg waren mit grünlich-grauem Ton gedichtet; der Deckel mit Eisenstiften befestigt. Der Steinsarg lag in schuttdurchsetzter Erde mit römischen Einschlüssen, auf einer Kalkschicht. Taf. 16, 3.

35. Steinsarg aus braunem Tuff von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Kopfteil aus einem Stück, Fußteil aus Platten; Kopfaufleger aus weißem Mörtel mit rundlicher Kopfmulde. Nicht gestört. $t=0,78$. l 1,93. br 0,45. h 0,45. d 0,11. Lage: Außen bei der Südwestwand von Raum D, unter dem Estrich des erweiterten Raumes D (Plan VI).

Inhalt: zerfallenes Skelett eines Unerwachsenen unter 20 Jahren. An den Unterschenkeln Ueberreste von Stoffgamaschen und einer kreuzweisen Verschnürung durch dünne Lederriemchen (D 661); Lederreste von Schuhen (vgl. 22). Der massive Kopfteil geht bis Sargmitte. Seiten und Boden mit dickem Mörtel ausgestrichen; das Kopfaufleger aus Kalkmörtel mit kleinen Tuffstückchen, bis 0,07 m hoch. Die Fußhälfte hat keinen Mörtelboden. Der Steinsarg offenbar aus Altmaterial zusammengesetzt. Der karolingische Estrich ist so knapp über den Deckel gestrichen, daß die Packlage des Estrichs wegfiel. Daraus ist zu schließen, da der Estrich keine Flickstellen hat, daß der Steinsarg älter als dieser Estrich ist, also ursprünglich außerhalb von Raum D lag, und daß bei der Planierung für den karolingischen Estrich der Sargdeckel beinahe mit dem Niveau des Fußbodens zusammenfiel. Form des Kopfauflegers in Plan V.

36. Plattensarg aus braunem Tuff von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört um 1060/70 bei Zumauerung des Fundamentgewölbes K in der nördlichen Fundamentmauer der Krypta. $t=1,80$. l 2,07. br 0,65. h 0,46. d 0,15—0,21. Lage: Innen an der Nordwestwand von Raum D,

unter dem Niveau des untersten Estrichs; später (um 1060/70) unter dem Fundamentgewölbe K der nördlichen Kryptamauer, das zum Schutz von 36 und 23 gewölbt wurde. Die Südostwand des Sarges sitzt auf der Nordwestwand von 23 auf, da der Deckel von 23 an dieser Stelle durchhauen ist.

Inhalt: Bauschutt. Die Südwesthälfte ausgemauert und mit einzelnen Deckelstücken wieder geschlossen. Darauf wurde die Zumauerung des Gewölbes K gesetzt. Damals war das Skelett ausgenommen. Der Sargboden von 36 war Erde. Wahrscheinlich diente die Nordwestwand von 23 nachträglich als untere Südostwand von 36, da die Nordwestwand von 36 tiefer geht als die oberen Tuffstücke der Südostwand, die auf der Nordwestwand von 23 aufsitzen. Plan VIII. Schnitt III.

37. *Steinsarg* aus braunem Tuff von längsrechteckiger Form, nach dem Fußende etwas verengt. Trog aus zwei Teilen. Gestört 1872. t—1,02. l 2,00. br Kopfende 0,50. Fußende 0,46. h 0,29. d 0,12. Lage: Außen, bei der Westecke von Raum D unter dem Estrich des erweiterten Raumes D.

Inhalt: Gestörtes Skelett eines Mannes, über 60 Jahre. Knochen des Brustkorbs und linker Arm fehlen; ein Armknochen lag quer über dem Unterschenkel; Fußknochen in Unordnung. Die Sargfugen innen und außen mit weißem Mörtel verschmiert, Deckel mehrteilig. Der Sarg wurde am Fußende geöffnet, die Ostecke des Deckels mit modernen Ziegeln geflickt. Der Steinsarg beweist, daß der Zugang zur Cassiusgruft von Anfang an eine Wendeltreppe gewesen sein muß; eine gerade Treppe hätte 37 zerstören müssen. Schnitt IV.

38. *Holzсаргbestattung*. Nicht gestört. t—1,45. l Skelett 1,75. br 0,38. Lage: Außen, bei der Südwestwand von Raum D, über Skelett 39.

Inhalt: gut erhaltenes Skelett einer älteren Person, durch Kalk etwas angefressen. In der Umgebung römische Scherben. Daß der Tote im Holzсарг lag, beweist die lockere Erde um das Skelett, Sargnägel und Eisenreste. Die Fußknochen standen schief aufwärts: das Skelett knickte um das Becken ein, als der darunter liegende Holzсарг 39 einstürzte.

39. *Holzсаргbestattung*. Nicht gestört. t—1,56. l Skelett 1,70. br 0,43. Lage: Bei der Südwestwand von Raum D, unter Skelett 38. Richtung: Nord. Kopf im Südteil, Füße nach Norden.

Inhalt: Skelett eines Erwachsenen, über 60 Jahre, leicht von Kalk angefressen. Die Umrisse des Holzсарgs waren ungefähr nach den Holzspuren und Lage der Sargnägel zu bestimmen.

40. *Holzсаргbestattung*. Nicht gestört. t—1,33. l Skelett 1,95. br 0,48. Lage: Außen bei der Südwestwand von Raum D, unter dem Estrich des erweiterten Raumes D, mit den Füßen unter Steinsarg 34. Richtung: Nord. Kopf im Südteil, Füße nach Norden.

Inhalt: gut erhaltenes Skelett einer erwachsenen Frau. Spur der Holzсаргkante, außerdem ein 0,14 m langer Sargnagel in ursprünglicher Lage — gefunden im ganzen 3 Sargnägel (D 662).

41. Grab. Gestört durch die Nordmauer der Cassiusgruft (um 1060/70). t—1,90. 1 Skelett ungefähr 1,75. br 0,40. Lage: Außen, nahe der Nordwestwand von Raum D, innerhalb des erweiterten Raumes D.

Inhalt: gut erhaltenes Skelett eines Erwachsenen. Bis zum Brustkorb, mit dem Kopf, in die Nordwand der Cassiusgruft vermauert. Neben dem rechten Fußende eine Schicht Holzkohle, Stück eines großen Gefäßes mit Holzkohle gefüllt, Knopf eines Urnendeckels (D 663). In der Holzkohlenschicht große und kleine Schneckenhäuschen (*Pomatia pomatia* Linné und *Cepaea hortensis* Müller). Spuren eines Holzсарgs sind nicht gefunden.

42. Holzсарgbestattung. Gestört durch den Steinsarg 22. t—0,80. 1 Skelett unbest. br 0,33. Lage: Außen, nahe der Nordwestwand von Raum D, innerhalb des erweiterten Raumes D. Richtung: Kopf im Nordostteil, Füße nach Südwest.

Inhalt: Skelett eines männlichen (?) Erwachsenen, gestört. Daß der Tote im Holzсарg lag, beweist die lockere Erde um das Skelett.

43. Siehe 24.

44. Holzсарgbestattung. Sarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Nicht gestört. t—2,23. 1 Holzсарg ungef. 1,70. br. 0,40. Lage: Ziemlich entfernt von der Ostecke des Raumes D. Richtung: Nordost, etwas nach Norden abweichend.

Inhalt: außerordentlich gut erhaltenes Skelett einer Frau von 40—50 Jahren, die Arme wagrecht über die Brust gelegt. Vom Holzсарg ein Streifen der Sargwand erhalten, der stark Kalk aufgenommen hatte. Die Leiche war anscheinend in Kalk gelegt. Außerdem fanden sich die Sargnägel ungestört. Der Holzсарg gehört zu den tiefsten, bereits in den reinen Quarzsand reichend. Die nicht genaue Ausrichtung deutet darauf, daß der Sarg am Rand des Grabfeldes lag. Vgl. 45, 46, 38, 39, 40, 41, 94, 106, 107, 108.

45. Holzсарgbestattung. Sarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Der rechte Fuß des Skeletts gestört durch den Pfahlrost der Kryptaapsis (um 1060/70). t—2,35. 1 Holzсарg unbest. br 0,45. Lage: Ziemlich entfernt von der Südostwand des Raumes D. Das Grab liegt in reinem Quarzsand. Richtung: annähernd Nord. Kopf im Nordteil des Sarges, Füße nach Süd.

Inhalt: gut erhaltenes Skelett eines kleinen (ungef. 1,40 m), kräftigen, erwachsenen Mannes. Hände unter der Brust gekreuzt, rechte Hand über der linken. Hände etwas nach der linken Seite verrutscht, Kopf auf die linke Schulter herabgesunken. Der Schädel eingebrochen. Von den Nägeln des Sargbodens (0,08 m lang) befanden sich 5 in ursprünglicher Lage, einer verschoben, mit anhaftenden Holzresten. Von den Totenbeigaben standen drei Gefäße im Holzсарg, zwischen den Füßen des Toten: zwei weiße Tonnäpfe (D 408b, der zweite entwendet), und ein dunkelbrauner Becher (D 408c).

Außerhalb des Holzsargs, neben dem linken Fuß des Skeletts ein weißer Tonnapf (D 408a) mit Holzkohle gefüllt, der D 408b gleicht. Plan VIII. Taf. 33, c: das Grab nach der Aufdeckung. Beigaben: Taf. 33, b und Taf. 18, a.

46. **Holz s a r g b e s t a t t u n g.** Teilweise gestört durch die Verspannungsmauer η^1 (vor 1152). $t=2,00$. l Skelett ungef. 0,70. br unbest. Lage: Ziemlich entfernt von der Südostwand des Raumes D. Richtung: Nord. Kopf im Südteil.

Inhalt: Skelettreste eines Kindes von etwa 10 Jahren. Das Kopfende des Holzsargs war mit zwei größeren Bruchstücken von römischen Flachziegeln umstellt. Vom Sargboden 6 große Nägel (D 664, l 0,135 m) mit Holzresten erhalten. Die Bretter der Sargwände waren 0,023 m dick. Nach der Tieflage wohl gleichzeitig mit 44 und 45. Plan VIII.

47.—54. Siehe S. 131/132.

55. **Plattensarg** von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff. Boden aus Tuffplatten. Gestört durch das Fundament der Krypta-Nordmauer. $t=1,95$. l unbest. br 0,57. h 0,85. d 0,15—0,17. Lage: Innen, an der Nordwestwand des Raumes D. Das Nordostende sitzt unter dem zweiten Kalkestrich, dessen Oberfläche durch Ziegelmehl rötlich gefärbt ist. Liegt über Sarg 59.

Inhalt: Erdschutt, der von der Fundamentgrube der Kryptamauer schräg abfallend, nach Nordosten hereingerutscht war. Im Schutt fränkische Tonperlen einer Halskette und Skelettreste (D 666). Der Plattensarg bestand aus mächtigen Tuffplatten mit Schwalbenschwanz-Löchern, die nicht aufeinander passen, also in zweiter Verwendung. Vom Deckel das Nordoststück erhalten, eine große, braune Tuffplatte. Die Platten der Sargwände waren auf die einzelnen, großen Platten des Sargbodens gestellt, die Fugen mit schlechtem Kalkmörtel verschmiert. Der Steinsarg 59 darunter, auf dessen mit Erde gefülltem Sargtrog die Bodenplatten von 55 auflagen, muß also durch 55 zerstört worden sein, obgleich nur das Nordostende von 55 über 59 kam. Der massive Deckel von 59 war mit Ausnahme des Nordostendes, das nicht mehr unter 55 lag, abgenommen worden, das Skelett beseitigt und der Trog mit Erdschutt gefüllt. Auf diese Unterlage wurden dann die Bodenplatten von 55 gelegt, die aber beträchtlich breiter als 59 waren und nicht vom Sargdeckel von 59 genommen sind. Der Plattensarg ist später als Raum D. Zwischen der nordwestlichen Fundamentmauer und der Sargwand waren Bruchstücke eines rötlichen Estrichs verkeilt — neben einem bräunlich-weißen Estrichstück — die dem ältesten Estrich von Raum D gleichen. Für die Sarggrube 55 war also der erste Fußboden aufgehackt worden und die Stücke davon bei der Aufstellung der Sargplatten benutzt.

56. **Plattensarg** von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff. Nicht gestört. $t=2,00$. l 2,24. br 0,78—0,80. h 0,90. d 0,16—0,21. Lage: Innen, in der Nordecke des Raumes D, unter zwei karolingischen Fußböden (Plan VI/VII). Der zweite Kalkestrich darunter fehlt.

Inhalt: vier Skelette. Das Skelett einer erwachsenen Frau in ungestörter Lage; in der Nordecke zusammengeschoben die Knochen eines Mannes (30—50 Jahre), einer Frau (30—50 Jahre) und eines zweiten Mannes (Alter unbestimmt). Auf dem Sargboden 0,03 m hoch eingeschlemmte Erde, darüber Wasser 0,05 m hoch, das die Knochen der letzten Bestattung etwas verschoben hatte. Die letzte Leiche war diagonal in den Sarg gelegt, so daß die Füße, neben die zusammengeschobenen Knochen, in die Ostecke kamen. Vor jeder neuen Bestattung wurden also die Knochen der älteren zusammengeschoben. Im Sarg lagen vier Tote; nimmt man durchschnittlich eine Verwesungszeit von 20 Jahren, was bei den luftabgeschlossenen Särgen eher zu kurz ist, so kommt man auf eine Benutzungsdauer von mindestens 80 Jahren. (Es ist nicht annehmbar, daß schon die verwesenden Leichen auseinandergenommen sind, das schließt schon die Lage der zusammengestapelten Knochen aus.) Der sehr lange und geräumige Plattensarg bestand aus mächtigen, roh bearbeiteten Tuffplatten, die auf der Innenseite mit breiten Meißeln geflächt waren. In den Einzelplatten nicht aufeinanderpassende Schwalbenschwanz-Löcher, auch in den Bodenplatten, also nicht in ursprünglicher Verwendung. Die Sargwand saß auf der nordöstlichen von den drei Bodenplatten auf. Der Sargboden war mit grauem Ton verschmiert, die Wandfugen teils gar nicht, teils mit Mörtel und Steinen oder Ton, besonders die größeren. Die Fugen der vier Deckelplatten waren mit Kalkmörtel oder grauem Ton geschlossen. Wahrscheinlich sind also die Fugen bei jeder neuen Bestattung wieder verschmiert worden. Der Plattensarg 56 ist älter als Raum D. Die Zwischenmauer q hat nämlich an ihrer Nordostkante einen Fundamentabsatz, der an der vorstehenden, südwestlichen Sargquerwand aussetzt — das Fundament des Mäuerchens q ist also um die Südwestwand des Sarges 56 nachträglich herumgebaut (Plan IV).

57. Siehe S. 132.

58. Aschenkiste aus braunem Tuff (D 350); Querwand entfernt, und so als Kindersarg wieder verwendet. Fußende durch Steinumstellung gebildet. Als Deckel über der Aschenkiste eine Tuffplatte, über dem Fußende römische Ziegelplatten. Nicht gestört. t—1,13. l 0,62. br Aschenkiste 0,29; Fußende 0,22. h 0,21. d 0,07. Lage: Im Nordwinkel zwischen der Nordwestwand von Raum D und der Zwischenmauer q, unter einer Flickstelle des zweiten Kalkestrichs. Richtung: Südost. Kopf im Nordwestteil (Aschenkiste). Inhalt: In der durch die Lücken hereingerieselten Erde das ausgezeichnet erhaltene Gerippe eines neugeborenen Kindes, das in der Aschenkiste ganz Platz fand. Die Aschenkiste hat eine niedrige Stufe; an ihr lag der Schädel des Kindes. Die rechteckige Steinumstellung des Fußendes bestand aus Grauwackesteinen und rosaroten Estrichstücken. Die Lücken zwischen Aschenkiste und Fundamentmauern waren mit rosa Estrichstücken verkeilt, die dem ursprünglichen Estrich von Raum D gleichen. Anscheinend sind sie beim Aufbrechen der Grabgrube herausgenommen worden. Der zweite Kalkestrich ist durch das Kindergrab zerstört. Ueber dem Tuffdeckel saßen noch Reste der Flickschicht: durch Ziegmehl rot gefärbter Kalkmörtel. Taf. 16, 2.

59. **Steinsarg.** Längsrechteckiger Trog aus einem großen, braunen Tuffwerkstück, sehr nieder. Deckel innen gehöhlt, ebenfalls aus einem Tuffwerkstück. Gestört durch den Sarg 55. $t=2,38$. $l\ 1,23$. $br\ 0,36-0,38$. $h\ 0,21$. h Deckelhöhlung $0,15$. $d\ 0,09-0,33$. Lage: Innen, an der Nordwestmauer von Raum D, unter Plattensarg 55. Unterkante $0,25$ m tiefer als die Fundamentsohle von D.

Inhalt: Erdschutt, darin Randstück eines großen, römischen Topfes und Holzkohlestückchen (D 668). Der Sargtrog konnte seiner Länge nach, $1,23$ m, nur ein Kind aufnehmen. Der Trog war mit der Deckelhöhlung $0,36$ m hoch, also außerordentlich niedrig. Daß der Sargtrog aus einem alten Werkstück gearbeitet ist, ergibt sich aus zwei Dübellöchern auf der nordöstlichen Oberkante des Trogs, ein schwalbenschwanzförmiges und ein rundes, außerdem trug die Nordwestseite außen noch den alten, weißlich-rötlichen Verputz. Vom rechteckig gehöhltten Deckel hatte sich, etwas verschoben, noch ein Stück erhalten, dessen Oberfläche ein quadratisches Klauenloch trug, also ebenfalls aus einem alten Werkstein gearbeitet war. Bei Setzung des Plattensargs 55 war der größte Teil des Deckels zerstört worden, das Skelett ausgenommen, der Sargtrog mit Schutt gefüllt und auf den Trog die Fußbodenplatten von 55 gesetzt. Schon der Tieflage nach gehört dieser Steinsarg zu den ältesten Gräbern.

60. **Plattensarg** von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff. Nach dem Fußende zu unmerklich sich verjüngend. Sargboden aus Ziegelstücken, gemuldetes Kopfaflager aus Mörtel. Gestört um 1200 durch das Querschiff-Fundament. $t=1,12$. $l\ 1,88$. $br\ 0,53-0,55$. $h\ 0,42-0,50$. $d\ 0,15-0,19$. d Deckel $0,23$. Lage: Außen, bei der Nordwestwand von Raum D, unter einem karolingischen Estrich (Plan VI), über Skelett 62. Inhalt: Erdschutt, darin römische Scherben, Knochen, Nägel (D 669). Die Nägel können nicht zu einem Holzsarg in Steinsarg 60 gehören, weil der Tote direkt im Steinsarg, mit dem Kopf in der Mörtelmulde lag. Der Sargtrog bestand aus verschieden dicken, direkt auf die Erde gesetzten Tuffplatten; der Boden war mit Bruchstücken römischer Flachziegel (D 433) ausgelegt, darüber eine $0,05$ m dicke, weiße Kalkmörtelschicht, die im Kopfende bis $0,12$ m anstieg. In diesem Mörtelaufwurf eine runde Kopfmulde (Durchm. $l\ 0,17$ m. $br\ 0,21$ m). Die Plattenfugen des Sargdeckels waren mit weißem Kalkmörtel verstrichen. Der Steinsarg war um 1200 am Westende geöffnet worden: der Deckel war an dieser Stelle aufgeschlagen. Plan V zeigt das Kopfaflager in Sarg 60.

61. **Steinsarg** von regelmäßiger, nach dem Fußende zusammenlaufender Form aus Tuff. Deckel gewalmt. Zerstört um 1200 durch das Querschiff-Fundament. $t=1,30$. l unbest. br Fußende $0,24$. h Fußende $0,30$. $d\ 0,09$. d Deckel $0,28$. Lage: Außen, bei der Nordwestwand des Raumes D, unter einem karolingischen Estrich.

Inhalt: im Fußende Erdschutt und Fundamentsteine des Querschiffs. Kopfende beseitigt. Im Schutt Knochen eines Erwachsenen. Deckelfuge über dem

Trog durch weißen Kalkmörtel gedichtet. In der Südostwand rundes Loch (Durchm. 0,11 m), mit Kalkmörtel verschmiert; in der Sargunterkante Dübelloch, demnach Altmaterial.

62. *G r a b*. Nicht gestört. $t=2,07$. l Skelett 1,73. br 0,50. Lage: Unter einem karolingischen Estrich und unter dem Plattensarg 60.

Inhalt: gut erhaltenes Skelett eines Mannes im mittleren Alter. Fußspitzen ausgestreckt, linker Arm angezogen, Hand auf der Brust, rechter Arm nicht anliegend, Kopf nach der linken Seite gedreht. Die ausgebreitete Lage des Skeletts, vor allem die zwanglose Haltung der Arme schließt einen Holz-sarg aus. Holzreste und Sargnägel sind auch nicht gefunden.

63.—69. Siehe S. 133/134.

70. *Steinsarg* von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Trog aus grünem, Deckel aus braunem Tuff und abgewalmt. Innen und außen glatt. Nicht gestört. $t=1,74$. l 1,96. br 0,51. h 0,42. d 0,11—0,12. d Deckel 0,26. Lage: Unter Raum O (Plan V) und später unter den Fußböden des nach Nordosten erweiterten Raumes D. Plan VI/VII.

Inhalt: eingeschwemmter Schlamm 0,09 m hoch, im Schlamm zergangenes Skelett. Die letzte Bestattung muß in karolingischer Zeit in den Sarg gekommen sein; für sie ist der unterste Boden unter der Kapelle O und der karolingische darüber (Plan VI) durchschlagen worden. Erst der spätkarolingische Estrich ging ohne Bezeichnung über 70 weg (Plan VII). Schnitt I und Schnitt VI. Taf. 42, b: im Vordergrund der Sargdeckel.

71. *Plattensarg* von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff, nicht gestört. $t=1,94$. l 2,14. br 0,60. h 0,75. d 0,16—0,19. d Deckel 0,20. Lage: Unter Raum O und später unter den Fußböden des nach Nordosten erweiterten Raumes D. Das Grab war im zweituntersten, karolingischen Estrich durch die Grabplatte mit dem Christusmonogramm (L 69) bezeichnet (Plan VI).

Inhalt: eingeschwemmte Schlammschicht (0,07 m hoch), darin Skelett eines Mannes im mittleren Alter, durch das eingedrungene Wasser verschoben. Platten Altmaterial, wegen der Einarbeitungen. Deckel aus zwei großen Platten. Fugen des Sargtroges innen mit Kalkmörtel verschmiert. Der Sarg ist später als 74, da er mit dem Nordwestteil auf 74 aufsitzt und zwar so, daß das entsprechende Sargdeckelstück von 74 (L 2) zugleich den Sargboden von 71 bildet. Der übrige Sargboden aus einzelnen Tuffplatten, auf denen teilweise die Sargwände aufsitzen. Andererseits ist der Sarg früher als 72, da für die Ostecke von 72 ein Stück aus der Westecke von 71 ausgeißelt wurde. Die letzte Bestattung kam in karolingischer Zeit in den Sarg, da der zweitunterste, karolingische Estrich und der darunter liegende für 71, und zugleich 72 und 73, aufgehackt und mit einer weißen Kalkmörtelschicht geflickt wurde. Ueber der Mitte von 71 wurde die zweifellos ältere Grabplatte (L 69) eingelassen. Die Inschrift mit dem frühen Monogramm Christi und *Tetulo Ursicin[i]* war gegen die Südwest-

wand o³ des Raumes gerichtet (Plan VI), stand also für den Besucher umgekehrt. Taf. 42, a: Grabplatte; b: im Hintergrund Sarg 71. Schnitt VI.

72. *Steinsarg* aus sehr weichem, weißem Kalkstein (D 352), Sargwände und Sargboden nach dem Fußende zusammenlaufend. Nicht gestört. t—1,39. l Sargboden 1,69. l oben 1,77. br Kopfende oben 0,50. br Fußende oben 0,21. h Kopfende 0,58. h Fußende 0,52. d 0,05—0,07. h Deckel innen 0,17. br Kopfende 0,52. Lage: Unter Raum O und später unter den Fußböden des nach Nordosten erweiterten Raumes D.

Inhalt: vollständiges Skelett eines erwachsenen Mannes. Sargfugen mit Mörtel verschmiert. Die Sargform gleicht 5 und 28. Unter dem Kopf Abflußloch. Auf dem Deckel Kritzeleien, auf dem Kopfende der rechten (vom Toten aus), schrägen Deckelseite eingeritzt: *ODALRICUS*. Ein Längsriß des Deckels fand sich bereits mit Mörtel geflickt. Die letzte Bestattung kam in karolingischer Zeit in den Sarg, da der zweitunterste, karolingische Estrich und zugleich der darunter liegende für 72, zugleich mit 71 und 73, aufgehackt und mit einer weißen Kalkmörtelschicht geflickt wurde. Bei dieser karolingischen Nachbestattung mag der Deckel gesprungen und mit Mörtel geflickt worden sein (Plan VI). Taf. 17, 1: Längsschnitt. Taf. 30, a: Sargdeckel innen. Taf. 31: Inschrift und Kritzeleien auf dem Sargdeckel. Taf. 32, b: Innenwand des Sargtrogs.

73. *Steinsarg* aus sehr weichem, weißem Kalkstein (D 347). Sargwände und Sargboden nach dem Fußende zusammenlaufend. Fußende nachträglich verlängert. t—1,30. l Sargboden 1,68. l oben 1,74. br Kopfende oben 0,47. br Fußende 0,23. h Kopfende 0,51. h Fußende 0,41. d 0,05—0,07. h Deckel innen 0,17. br Kopfende 0,45. Lage: Unter Raum O und den Fußböden des nach Nordosten erweiterten Raumes D.

Inhalt: Skelett eines erwachsenen Mannes von 1,85 m Länge. Die letzte Bestattung kam in karolingischer Zeit in den Sarg. Da der Steinsarg für den Toten zu kurz war, wurde die untere Querwand des Sarges durchgemeißelt und eine Verlängerung angesetzt: die Hälfte eines großen, runden, römischen Tufftrichters (D 348), die halbrunde Trichteröffnung oben mit römischen Ziegelstücken und Mörtel zugemauert, die Seitenlücken durch einen senkrecht gesetzten Ziegel und Tuffstein. Der zweitunterste, karolingische Estrich und der darunter sitzende Fußboden sind deutlich für die letzte Bestattung in 73 aufgehackt, zugleich mit 71 und 72, und mit einer weißen Kalkmörtelschicht geflickt (Plan VI). Vermutlich ist erst damals der Sarg verlängert, da die Estriche auch über der Sargverlängerung durchschlagen waren. Sarg 72 und 73 müssen gleichzeitig in die Erde gekommen sein, da ihre Seite trotz der verjüngten Sargform sich fast berührt, was auf eine gemeinsame Grabgrube schließen läßt. Für Sarg 73 war eine besondere Unterlage aus römischen Ziegeln und Mörtel (0,05—0,09 m dick) gemauert worden. Die Sargform gleicht 5, 28, 72. Unter dem Kopfende und in der Sargbodenmitte Abflußlöcher. Schnitt II. Taf. 42, b: Fußende des Sargs. Taf. 17, 4: längs aufgeschnitten.

74. Steinsarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form aus graugrünem Sandstein mit Rundschlagverzierung. Ueber dem Nordostteil Deckelplatte aus rotem Sandstein, über dem Südwestteil die große, rechteckige Bauinschrift-Platte (L 2), die Schrift nach unten. Nicht gestört. t—2,58. l 1,92. br 0,54. h 0,48. d 0,125. d Deckel (Sandsteinplatte) 0,18. Lage: Bei der Nordostwand des Raumes D, unter dem Raum O, zum Teil unter dem Plattensarg 71.

Inhalt: eingeschlemmte Erde. Das Skelett wahrscheinlich zergangen. Der Deckel des Steintrogs bestand wohl ursprünglich nur aus Sandstein. Die sehr schwere Kalksteinplatte (L 2) mag bei einer Nachbestattung auf den Trog gekommen sein. Die Lücke zwischen Sandsteinplatte und Inschrift war vermörtelt. Schnitt II und Schnitt VI.

75. Plattensarg von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff. Nicht gestört. t—1,77. l 1,95. br 0,74. h 0,72. d 0,17—0,20. d Deckel 0,22. Lage: Innen, an der Nordostwand von Raum D, unter zwei karolingischen Fußböden und unter der Mauer p.

Inhalt: auf dem Sargboden (bloße Erde) Skelett eines Erwachsenen — nach den Beigaben Bewaffneter: bei der linken Hüfte einschneidiges Eisenschwert (D 392a, l 0,45 m, br 0,05 m), in der Beckengegend eiserne Schnalle (D 392b), daneben tauschierter Gürtelbeschlag; auf der Eisenschnalle zwei Bronzeknöpfe; etwas tiefer, rechtes Bein, zweiter tauschierter Gürtelbeschlag und Bronzeknöpfe (D 392c), zerstreut drei Eisenteile. Auf der Hirnschale Lederreste mit Bronzeknopf. Auf dieses Skelett war später eine Steinpackung mit Mörtel gelegt worden, oben geglättet, die die Knochen störte. Auf den so erhöhten Sargboden kam die Bestattung einer jugendlichen Frau. Für die Datierung ist wichtig, daß der zweite Kalkestrich von Raum D über 56 und 75 fehlte, dagegen unmittelbar daneben ein kleines Stückchen stehen geblieben war, das beweist, daß dieser unterste Kalkestrich für die Bestattung in 56 und 75 zerstört wurde (Plan V); der Fußboden über den beiden Särgen ist in karolingischer Zeit ohne Grabzeichen geschlossen worden, wahrscheinlich in dem Zeitpunkt, als die alte Zwischenmauer q niedergelegt und der Raum D nach Nordosten erweitert wurde (Plan VI). Taf. 36, b: Knöpfe, Beschläge, Eisenteile vom untern Skelett.

76. Steinsarg (D 353) aus weißem Kalkstein, nach dem Fußende zusammenlaufend. Zerstört durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta. t—1,78. l unbest. br Fußende 0,21. h Fußende 0,37. d 0,05. d Sargboden 0,065. h Deckel innen 0,15. Lage: Innen, an der Nordostmauer von Raum D. Inhalt: Bauschutt (D 674). Der Sarg war durch gestrählte Bandmuster verziert: Deckel und Trog mit Schrägkreuz-Muster und parallelen Linienbändern. Die Kopfhälfte des Sarges fehlt. Die Form gleicht 5, 28, 72, 73. Taf. 17, 2d: Deckel, Fußende; 2a: rechte Außenwand (vom Toten aus); 2c: linke Außenwand; 2b: Querwand des Fußendes. Taf. 32, a: Querwand und linke Außenwand.

77. **Plattensarg** von längsrechteckiger Form. Sarg aus braunem, Deckel aus grünlichem Tuff. Gestört durch die Fundamentmauer n¹ (un 1060/70, Plan VIII). t—1,10. l unbest. br 0,53. h 0,45. d 0,11. d Deckel 0,16. Lage: Auf der südöstlichen Fundamentmauer von Raum O.

Inhalt: Schlammsschicht mit Skelettresten, darüber Steinstickung der Mauer n¹, zu der Teile der Sargwände und des Deckels verwendet waren. Vom Sarg erhalten die nordwestliche Seitenwand, eine Platte der südöstlichen und ein Deckelstück. Für den Sarg war in das Fundament o eine Vertiefung eingebrochen, der Sarg kam also in die Erde, als die Südostwand von Raum O abgerissen war. Schnitt VI.

78. **Plattensarg** von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff. Gestört durch das Fundament des nördlichen Chorturms (vor 1152). t—1,38. l 1,95. br 0,66. h 0,68. d 0,15. d Deckel 0,25. Lage: Außen, bei der Südostwand von Raum O.

Inhalt: Erdschutt, die Nordosthälfte mit Fundament ausgesetzt. Deckel: zwei Tuffplatten. Teil der Südostwand fehlt. Die Sargwände sitzen auf Erde auf. Kein Sargboden. Schnitt VI.

79. **Steinsarg** von regelmäßiger, längsrechteckiger Form aus sehr hartem, grünlichem Tuff (D 801), mit kleinen schwarzen Einschlüssen. Deckel abgewalmt. Nicht gestört. t—2,50. l 1,92. br 0,61. h 0,46. d 0,12. d Deckel 0,27. Lage: Außen, bei der Südostwand von Raum O unter dem Ziegelsarg 80.

Inhalt: stark zergangenes Skelett, erhalten Schädel, Ober- und Unterschenkelknochen. Schnitt VI.

80. **Sarg** aus römischen Flachziegeln (D 432) von sehr schmaler, längsrechteckiger Form. Gestört durch Plattensarg 78. t—1,53. l mindestens 1,50. br 0,32. h 0,40. Lage: Außen, bei der Südostwand von Raum O, über Steinsarg 79.

Inhalt: Schädel, Schulterblätter und ein Oberarm. Der Sargboden bestand aus nebeneinander gelegten Flachziegeln, Wülste nach unten. Wände ebenfalls Flachziegel, zusammengeschoben, standen wahrscheinlich senkrecht. Schnitt VI.

81. **Kindersarg** von regelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff, Deckel grüner Tuff. Nicht gestört. t—1,58. l 1,17. br 0,35. h 0,26. d 0,09—0,12. d Sargdeckel 0,22. Lage: Innen, vor der Nordostwand von Raum D, unter der Mauer p.

Inhalt: zergangenes Skelett eines Kindes unter 10 Jahren, nur Ober- und Unterschenkel erhalten. Der Trog hatte innen und außen gerundete Ecken. Der Deckel ist gekürzt und lag ursprünglich auf einem großen Sarg. Die Deckelfuge mit Ziegelstückchen und Mörtel gedichtet. Der Sarg muß vor Errichtung der karolingischen Mauer p in die Erde gekommen sein.

82. **Plattensarg** von unregelmäßiger, längsrechteckiger Form aus braunem Tuff. Zerstückt durch die nördliche Fundamentmauer der Krypta.

t—2,39. l unbest. br 0,64. h 0,81. d 0,16—0,22. Lage: Innen, vor der Zwischenwand q über Steinsarg 83.

Inhalt: Bauschutt. Nur der Nordostteil erhalten. Als Sargboden diente der Walmdeckel von Sarg 83, nur das vorstehende Nordostende hatte ein Bodestück aus braunem Tuff. Schnitt I.

83. Steinsarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form aus grüngrauem Sandstein, Rundschlag innen und außen. Deckel abgewalmt. Nicht gestört. t—2,94. l 2,02. br 0,55. h 0,44. d 0,10. d Sargboden 0,13. d Deckel 0,19. Lage: Innen, vor der Zwischenwand q unter Steinsarg 82.

Inhalt: gut erhaltenes Skelett eines erwachsenen Mannes, mit geheiltem Bruch beider, rechter Unterschenkelknochen. Deckelfugen des Sargs mit Lehm verschmiert. Der Sarg liegt auf Kies und ist bis jetzt mit 84 der tiefste. Schnitt I.

84. Steinsarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form aus grünlichem Sandstein. Nur teilweise ausgegraben. Wahrscheinlich durch die Fundamentgrube der nördlichen Kryptamauer zerstört. t—2,94. l unbest. br 0,59. h unbest. d 0,07. d Sargboden 0,11. Lage: Innen, vor der Zwischenwand q.

Inhalt: Bauschutt, Ziegelbrocken, zwei römische Scherben, ein Knochen (D 676).

85. Steinsarg aus grünlichem Tuff, von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Deckel abgewalmt. Nicht gestört. t—1,76. l 1,85. br 0,53. h 0,35. d 0,11—0,12. d Deckel 0,26. Lage: Unter der Kammer S im Nordosten von Raum M, auf Steinsarg 86 (Plan V).

Inhalt: Skelett einer sehr kleinen, aber ausgewachsenen Person; die Arme gerade am Körper, Füße auseinander. In den Sargboden Schlamm eingeschwemmt. Der Sarg war vor dem Bau des Raumes S in der Erde, denn die Mauer s¹ und der zugehörige Estrich gehen darüber weg. Die Sarggrube war unter dem Estrich von S, an der Südostkante des Sarges, durch die dunklere Füllerde sichtbar; danach war die Sarggrube im ganzen 0,40 m breiter als der Steinsarg gewesen.

86. Steinsarg aus rot und grünlich gefärbtem Sandstein von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Deckel abgewalmt mit breiter Firstleiste. Trog innen und außen Rundschlag, Deckel mit Zickzack-Mustern verziert. Firstleiste gespitzt. Nicht gestört. t—2,68. l 1,88. br 0,53. h 0,46. d 0,12—0,14. d Deckel 0,27. Lage: Genau unter Steinsarg 85. Vgl. 85.

Inhalt: Skelett eines Erwachsenen, Schädel stark zerfallen, Arme an den Hüften anliegend, etwas angezogen.

87. Grab. Nicht gestört. t—1,84. l Skelett 1,80. br 0,50. Lage: Außen, nordwestlich von Raum M.

Inhalt: Skelett eines erwachsenen Mannes, Arme über dem Becken zusammengelegt, rechte Hand über der linken. Grabgrube durch lockere Schichtung des Bodens merkbar.

88. Siehe S. 129.

89. Siehe S. 134.

90. Siehe S. 124—126.

91. *Grab*. Nicht gestört. t—2,21. 1 Skelett 1,65. br 0,57. Lage: Außen, bei der Nordecke der frühen Kirche. Ueberbaut von Mauer u. Inhalt: gut erhaltenes Skelett einer erwachsenen Frau (?). Am Fuß eine teilweise Steinumstellung, Ziegelstücke, Mörtelbrocken, Tuff, und zwar so, daß die Innenkanten glatt verliefen. Daraus ergibt sich, daß die Tote wahrscheinlich auf einem Brett in die Erde gelegt und dann mit Steinen umstellt wurde. Die Hände waren überm Becken zusammengelegt. Die Sarggrube durchschnitt mit dem Kopfteil eine ältere Grube, die mit lockerer Erde und Sand angefüllt war.

92. *Grab*. Nicht gestört. t—2,22. Lage: Außen, nordwestlich Raum M. Inhalt: von dem Skelett wurden nur die Schenkelknochen freigelegt.

93. *Holzсаргbestattung*. Nicht gestört. t—2,22. 1 Skelett 1,68. br Holzсарг 0,53. Lage: Außen, nordwestlich Raum M. Inhalt: gut erhaltenes Skelett eines erwachsenen Mannes. Rechter Arm unter dem Becken, linker auf dem Beckenknochen. Dunkle Verwesungserde um das Skelett, aber keine Sarggrube erkennbar. Vom Holzсарг drei Nägel in ursprünglicher Lage.

94. *Grab*. Nicht gestört. t—1,92. 1 Skelett ungefähr 1,75. br 0,55. Lage: Außen, im Norden von Raum D, neben Mauer u. Inhalt: gut erhaltenes Skelett einer Frau oder eines Jugendlichen. Linker Arm unter dem Becken, rechter daneben. Sarggrube nicht festzustellen. Auch unter dem Skelett Wurmlöcher im Boden, was beweist, daß das ursprüngliche Niveau nicht sehr viel höher lag. Das Skelett wurde nur bis zu den Knien herab freigelegt.

95. *Grab*. Gestört durch die Mauer y¹. t+1,86. t der gefundenen Sarggrube 0,31. br Sarggrube 0,57. Lage: An der Ostwand y¹ des karolingischen Gebäudes. Richtung: Ost. Füße nach Osten. Inhalt: vom Skelett nur noch die Beine und die Finger der rechten Hand übrig, die Köpfe der Schenkelbeine bereits durch die Mauer y¹ durchhauen. Die Füße waren mit den Zehen gegeneinander gedreht. Die Grabmulde hob sich durch ihre dunkle Erdfüllung vom Lehm ab. Das Grab ist älter als das Gebäude y¹. Plan VII.

96. *Grab*. Gestört. t+1,33, t Kopfende +1,54. t der gefundenen Sarggrube 0,75, am Kopfende 0,54. 1 2,43. br 0,75—0,95. Lage: Westlich des karolingischen Raumes W. Richtung: Ost. Füße nach Osten. Inhalt: vom Skelett einer erwachsenen Frau nur noch die Hirnschale, Arm- und Fußknochen erhalten. Die Grubenfüllung dunkler als der gewachsene Lehm: eine länglich gerundete Mulde. Der Kopf des Skeletts lag erhöht, auf einer bankartigen Abtreppung der Sarggrube. Danach ist anzunehmen, daß die Tote ohne Holzсарг in den Boden gelegt wurde. Schnitt V.

97. Grab. Gestört durch die Westmauer des Raumes W. $t+1,28$. t der Sarggrube 0,70. l unbest. br Sarggrube 0,58. Lage: Unmittelbar an der Westseite des Raumes W. Richtung: Ost. Kopf im Westen.

Inhalt: durch den Bodendruck zusammengebrochenes Skelett eines erwachsenen Mannes. Die Beine, vom Becken an abwärts, durch die Mauer von W durchschlagen. Schulterblätter und Brustkorb sehr stark aus der Lage. Die Arme längs des Körpers. Direkt über dem Skelett dunkle Schicht mit Holzkohle. Unter dem Brustbein ein Pingsdorfer Scherben. Womit die Bestattungen auf dem Hügel in die karolingische Zeit datiert sind. Das Gebäude W ist etwas später, weil es das Grab 97 zerstörte. Vgl. 95. Die längsrechteckige Grube hebt sich durch die dunklere Färbung vom Lehm ab. Schnitt V.

98. Grab. Gestört durch eine Schuttgrube. $t+1,56$. t der Sarggrube 0,48. l unbest. br Sarggrube 0,48. Lage: Westlich des karolingischen Raumes W. Richtung: Ost. Kopf im Westen.

Inhalt: durch den Erddruck zerdrücktes, auf der linken Seite liegendes Skelett einer erwachsenen Frau. Keine Spur eines Sarges. Schnitt V.

99. Siehe S. 126—128.

100. Siehe S. 134.

101. Siehe S. 134.

102. Grab. Gestört durch das Grab 103. $t-2,07$. t Sarggrube 0,68. br 0,62. Lage: Außen, nordwestlich Raum S.

Inhalt: Skelett eines erwachsenen Mannes (?). Umstellung aus Tuffsteinen. Der Tote lag also vermutlich nicht im Holzsaarg, sondern auf einem Brett. Die Hände des Skeletts über dem Becken zusammengelegt. Im Schnitt war die Sarggrube sichtbar, vor allem dadurch, daß eine 0,68 m höher liegende Brandschicht, welche wohl die damalige Oberfläche angibt, durchgraben ist. Durch die Sarggrube 103 wurden die Unterschenkel des Skeletts zerstört und ihre Steinumstellung bis zu den Oberschenkeln heraufgerückt. Schnitt VI.

103. Grab. Gestört durch den gotischen Fundamentpfeiler v^7 der Barbarakapelle. $t-2,04$. br Sarggrube 0,55. Lage: Außen, nördlich Raum S. Inhalt: gut erhaltenes Skelett eines Erwachsenen. Vom Becken abwärts durch das Fundament v^7 zerstört. Rechte Hand über dem Becken, linke gerade am Körper. Die schmalrechteckige Grube hob sich durch die dunkle Erdfärbung ab.

104. Holzsaargbestattung. Nicht gestört. $t-2,05$. t Sarggrube 0,71. br 0,44. Lage: Außen, nördlich Raum S.

Inhalt: gut erhaltenes Skelett eines Erwachsenen, Füße bis zum Becken freigelegt. Die 0,72 m über der Sarggrube liegende Brandschicht, die wohl die damalige Oberfläche angibt, ist durch die Sarggrube durchschnitten. Vom Holzsaarg war ein Eisennagel erhalten. Die Sarggrube hob sich deutlich ab. Schnitt VI.

105. *Steinsarg* von regelmäßiger, längsrechteckiger Form aus grünlichem Tuff, Deckel abgewalmt. t—2,17. l 1,96. br 0,55. h 0,44. d 0,12. d Deckel 0,34. Lage: Nordöstlich von Raum O und S, überschritten von einem Estrichrest, der ebenso tief wie der ursprüngliche Fußboden von Raum D liegt, darüber gebaut die Mauer t² (Plan IV).

Inhalt: eingeschwemmter Schlamm, 0,09 m hoch, darin Skelett eines erwachsenen Mannes. Schnitt I.

106. *Holzсарbestattung*. Nicht gestört. t—1,59. l Sarggrube ungefähr 1,70. br 0,50. t Sarggrube 0,80. Lage: Außen, ziemlich entfernt von der Nordecke des Raumes D, bei der Mauer u³. Richtung: Nordost, etwas nach Norden abweichend. Kopf im Südwestteil, Füße nach Nordost.

Inhalt: Skelett eines Mannes von über 60 Jahren. Hände über dem Becken zusammengelegt; Schädel in das darunter liegende Grab 108 gesackt. Die Grubenfüllung hob sich dunkel vom Lehm ab. Kalkspuren. Vom Holzсар zwei Eisennägel erhalten. Ueber dem Becken eine karolingische Erdgrube, in ihrer Mitte eine Steinverkeilung für einen quadratischen Pfosten (0,15 zu 0,15 m), der nicht zu Grab 106 gehört. Schnitt VI.

107. *Holzсарbestattung*. Nicht gestört. t—1,49. t Sarggrube 0,75. br 0,45. Lage: Außen, ziemlich entfernt von der Nordecke des Raumes D, bei Mauer u³. Richtung: Nordost, etwas nach Norden abweichend. Kopf im Südwestteil.

Inhalt: schlecht erhaltenes Skelett eines Kindes. Die dunkle Erdfüllung der Grube hob sich deutlich ab. Vom Holzсар ein Eisennagel erhalten. Kalkspuren. Das damalige Niveau erkennbar. Schnitt VI.

108. *Grab*. Nicht gestört. t—1,83. t Sarggrube 1,04. l ungefähr 1,10. br 0,62. Lage: Außen, ziemlich entfernt von der Nordecke des Raumes D, bei Mauer u³, zum Teil unter Grab 106. Richtung: Nordost, etwas nach Norden abweichend. Kopf Südwest, Füße nach Nordost.

Inhalt: Skelett eines Kindes, jünger als 10 Jahre. Sarggrube und ursprüngliches Niveau erkennbar.

109. *Sarggrube*. t—1,56. br 0,38. t 0,72. Lage: Außen, ziemlich entfernt von der Nordecke des Raumes D, bei Mauer u³. Die Sarggrube war im Profil erkennbar.

110. *Holzсарbestattung*. Nicht gestört. t—1,87. t Sarggrube 1,08. l 1,60. br 0,65. Lage: Außen, ziemlich entfernt von der Nordecke des Raumes D, bei Mauer u³. Richtung: Nordost, etwas nach Norden abweichend. Kopf im Südwestteil, Füße nach Nordost.

Inhalt: Skelett eines erwachsenen Mannes. Kopf auf die Schulter herabgedrückt, weil der Sarg zu kurz war. Vom Holzсар zwei Eisennägel gefunden. Sarggrube und ursprüngliches Niveau erkennbar. Schnitt VI.

111. *Holzсарbestattung*. Nicht gestört. t—2,09. t Sarggrube 1,30. l 1,72. br 0,55. Lage: Außen, ziemlich entfernt von der Nordecke

des Raumes D, bei Mauer u³. Richtung: Nordost, etwas nach Norden abweichend. Kopf im Südwestteil, Füße nach Nordost.

Inhalt: Skelett eines Jugendlichen unter 18 Jahren. Vom Holzsarg ein Eisennagel erhalten. Sarggrube und ursprüngliches Niveau erkennbar. Schnitt VI.

II. Die Anlage A.

Vgl. Plan III (Taf. 3, oben). Die gestrichelt eingetragenen Gräber (z. Teil ergänzt) und Gebäude D sind nicht gleichzeitig, sondern später. Längsschnitt Taf. 10, I, Querschnitt Taf. 10, III. Taf. 3, unten: perspektivische Ansicht der Anlage A. Die beiden Tischblöcke b und c sind im Zustand der Auffindung gezeichnet, Rückwand a¹ und Umfassungsmäuerchen a nach den gefundenen Resten rekonstruiert. Die Schnittfläche geht durch das Umfassungsmäuerchen und zeigt die in die Erde eingesenkten Unterkanten der Tischblöcke. Taf. 38, a: Block b, Südwestseite. Taf. 38, b: Block c von Westen. Im Vordergrund der Deckel von Sarg 24, im Hintergrund Sarg 25. Am oberen Bildrand der zweite Estrich von Raum D im Schnitt. Taf. 39, links: Block c von Osten. Die Spuren der abgebrochenen Rückwand deutlich erkennbar. Im Hintergrund die Sargdeckel von 24 und 23. Taf. 39, rechts: Block c, das Mäuerchen a und der geöffnete Sarg 24 von oben. Die abweichende Richtung von 24 zeigt sich klar.

Plan III der Grundriß der ältesten, bisher gefundenen Anlage: zwei ungefähr quadratische Mauerwürfel (b, c), umgeben von einer rechteckigen Ummauerung (a, a¹, a², a³). Die Anlage liegt 38° 12' abweichend von der Nordrichtung nach Osten, und weicht von der Richtung des Grabfeldes und des Raumes D 5° 18' nach Norden ab.

Fast unberührt lag der massive Block c in der Erde (h 0,88—0,92. br 0,76—0,89. l 0,74). Der Würfel war, außer der Nordostseite, mit einer 0,01—0,03 m dicken Putzschicht überzogen. In die Oberfläche eine unverzierte Sigillataschüssel (D 364, Taf. 18, c, 2) versenkt; daneben bildete die Mörtelfläche einen kreisrunden Standwulst (h 0,012. d 0,13. Durchmesser 0,17). Der Mörtelputz war außerordentlich schlecht: wenig Kalk, viel Sand, starke Erdbeimischung von bräunlich-grauer Farbe. Nach Ablösung des Putzes zeigte sich die obere Fläche von c aus römischen Ziegelstückchen zusammengesetzt, eine Art Platte, in der das Loch für die Sigillataschüssel ausgespart war. Das übrige Mauerwerk bestand hauptsächlich aus Ziegelstücken und anderen Bruchsteinen, die außerordentlich lose zwischen den Erdeinschlüssen saßen und nur zum Teil mit schlechtem Kalkmörtel aufgemauert waren. In Block c fand sich auch, als Füllstein vermauert, der ziemlich verwitterte Weihealtar L 55.

Die Rückwand, das heißt die Nordostseite, lag unverputzt: die Steinfüllung des Blockes also offen mit deutlichen Zerstörungsspuren, die aber weniger den teilweisen Abbruch des Würfels selbst andeuten, als die Entfernung einer Rückwand, an die der Würfel sich anlehnte. Daß dies zutraf, beweist die Oberfläche des Blocks, die deutlich nach rückwärts etwas anstieg und an der Rückkante jenen scharfen Mörtelgrat hatte, der entsteht, wenn der Mörtel an eine senkrechte Fläche angestrichen wird. Wahrscheinlich war es

ein Mäuerchen, das etwas höher als der Block c gewesen sein muß; es fanden sich auch am Fuß von c, und zwar gerade an der Nordostseite, Basaltsteine (a¹) ohne Mörtelspuren. Vermutlich also eine Trockenmauer.

Der Würfel hatte keine Fundamentstücker. Doch hörte die Putzschicht 0,10 m über der Unterkante mit einer wagrechten Grenze auf. Diese Mörtelgrenze gibt das Bodenniveau um den Würfel c mit $-2,40^1$) an, so daß der Block c von Anfang an 0,45 m tiefer als das umgebende Erdniveau saß. (Siehe die folgende Beschreibung von a und a²).

In derselben Achse, 1 m südwestlich von c, lag der Mauerblock b, über die Hälfte abgerissen (h 0,32. br 0,70. l 0,80). Dieser Block war ohne Mörtel aufgesetzt; das Material, genau wie bei c, ausschließlich Abbruch: Mauerziegel, Dachziegel, Heizungsziegel, zum Teil mit anhaftenden Putzresten, Bruchstücke eines rosaroten Estrichbodens und lose Wandputzreste. Dieser Würfel war nicht mit der grauen Mörtelschicht, sondern nur mit einer weißen Kalktüncheschicht verputzt. Die Putzgrenze gibt wieder das Niveau mit $-2,39$ an; der Würfel, der auch etwas kleiner als c gewesen sein muß, saß also 0,03 m im Boden.

In einer Entfernung von nur 0,30—0,40 m zog sich in derselben Richtung die ziemlich zerstörte Mauer a mit der rechtwinkligen Westecke. Vom Südwestmäuerchen (a³) sind, wenig verschoben, einige Stücke gefunden; ebenso von einer Südostmauer (a²), die nach Lage der Mauerreste parallel zu a und ungefähr in derselben Entfernung von b und c verlief. Es handelt sich also um eine längsrechteckige Ummauerung der beiden Blöcke b und c, die im Nordosten an die Rückwand (a¹) des Würfels c angeschlossen haben muß. Diese Umfassungsmauer bestand genau wie die Würfel aus Altmaterial, hauptsächlich Ziegeln, Wandstücken, Teilen eines rosaroten Estrichs — zum Teil mit weißem Kalkmörtel aufgemauert, zum Teil ohne Mörtel. Ganz erhalten war nur ein kleines Stück der Westecke; von der Nordwestwand a wenigstens die untern Schichten. Das unberührte Mauerstück hat nur die Innenkanten gerade und verputzt. Die Außenseite dagegen war unregelmäßig, nicht verputzt und zeigte sich deutlich gegen Erde gemauert. Im Querschnitt keine scharfen Kanten. Die wagrechte Oberseite des Mäuerchens geht abgerundet in die senkrechte Innenkante über, die in einem etwas schrägen, geschwungenen Abfall endet. Die ehemals freiliegenden Teile der Mauer, Oberfläche und senkrechte Innenseite, waren mit einem, durch Ziegelmehl rotgefärbten, 0,01—0,02 m dicken Kalkmörtel überzogen, darüber weiße Tünche gestrichen.

Die rechteckige Umfassungsmauer bildete also keineswegs die Wand eines Gebäudes, in dem die Blöcke b und c gestanden hätten, — dazu ist der Abstand der Mauerwürfel von der Ummauerung ja viel zu gering — sondern eine umlaufende, bankartige Umfriedigung; diese Steinbank saß nach außen gegen

1) Alle Niveauhöhen beziehen sich auf den Fußboden der Münsterkrypta (± 0), was höher liegt, ist mit +, was tiefer liegt, mit — bezeichnet. Die Höhen sind im Metermaß ausgedrückt. Die Oberkante des Fußbodens der Münsterkrypta liegt nach den Angaben des Vermessungsamtes der Stadt Bonn $+55,83$ m über Normal-Null.

Erde, das heißt also, daß der Raum um die Tische in die Erde eingetieft war und daß die Steinbank diesen Bezirk zugleich umgrenzte, der also im Lichten 2,95 m = 10 röm. Fuß¹⁾ lang und 1,74 m breit war.

Dieses innere Niveau um die Steinwürfel ist nicht nur durch die Mörtel- und Tünchegrenzen der Würfel b und c angegeben, sondern auch durch die festgetretene, schwarze Erdschicht selbst, die mit weißen Tünchesplitterchen besät war und auf der Schutt, Scherben, Ziegel und Putzstücke lagen. Außerdem gibt noch einmal die Bankummauerung, die ursprünglich bis zu 0,12 m tief im Boden saß, dasselbe Niveau von -2,38.

Die Anlage wurde zerstört vorgefunden: die Zerstörung war gewaltsam geschehen, und zwar keineswegs durch spätere Bauten oder Gräber. Ueber die Reste der Bank a² zog sich die ganz ungestörte Brandschicht a⁴, hauptsächlich Holzkohle, in der eine Beinnadel (D 365, Taf. 35, unten, 7) und Scherben gefunden sind. In der Erde über dem halbabgerissenen Mauerblock b fanden sich noch die unversehrten Wurmgänge, die beweisen, daß b jedenfalls nicht durch das darübersitzende Pfeilerfundament (1060/70) gestört wurde. Auch die Fundamentmauer der nördlichen Kryptawand reicht nicht so tief, als daß sie die zerstörte Rückwand (a¹) hätte berühren können. Auf dem Boden der Anlage, vor allem auf dem Niveau um die Würfel, lag Zerstörungsschutt, Sigillatascherben (D 378), Ziegelstücke, Putzreste.

Die Befunde sind also deutlich genug: Die Anlage wurde zerstört, als sie noch unverschüttet unter freiem Himmel lag; jedenfalls sind nicht die geringsten Spuren einer Ueberdachung gefunden. —

Das führt zur Frage, wie die weitere Umgebung der Anlage, vor allem die Niveaus aussahen. Hier ist der Grabungsbefund im entscheidenden Punkt unklar. Die Bodenschichtung ist auf der Nordwestseite durch die Särge 23, 24, auf der Südwestseite durch die Cassiusgruft, auf der Südostseite durch den Sarg 25, auf der Nordostseite durch das Kryptafundament, vollkommen zerstört. Sicher ist nur, daß die Brandschicht a⁴ das Niveau mit -2,24 zur Zeit der Zerstörung der Anlage bestimmt. Ob aber die ganze Anlage selbst etwa in einer größeren Erdgrube versenkt saß oder die Oberseite der Steinbank mit -1,95 die damalige Oberfläche angibt, ist unbestimmt.

Ob die Brandstellen a⁵ und a⁶, etwa 4 m nördlich entfernt, zur Anlage A gehören, ist unsicher. a⁶ liegt -2,30 und hat eine Steinumstellung aus Tuffstücken und Ziegel; in der Holzkohle Pferdeknöchel (*Equus caballus* Linné, rechte Tibia und Halswirbel), und vom Haushund (*Canis familiaris* Linné, linke Tibia). a⁵ liegt -1,90, in der Mitte der Brandfläche der Boden eines römischen Kruges (D 505).

Diese Brandstellen sitzen also nicht genau in derselben Tiefe, scheinen aber anzudeuten, da sie dieselbe Ausrichtung wie A haben, daß die Erdoberfläche damals um -2,00 lag. Damals — das heißt vor der Erbauung des Raumes D (Plan IV), denn seine Quermauer q ist bereits über die Brandstelle a⁵ hinweggebaut. Auf einen gewissen Zusammenhang mit diesen Brandstellen deutet

1) 1 röm. Fuß = 0,296 m.

der Befund unter dem Block b: 0,05 m unter der Mauersohle eine Holzkohlenschicht und etwas tiefer ein Pferdeknochen (*Equus caballus* Linné, Bruchstücke des linken Beckens. Taf. 38, a), also bestimmt älter als der Block b.

Ob die Anlage A längere Zeit bestand oder ob sie nur für kürzeste Zeit gebaut oder nach ganz kurzer Zeit zerstört wurde? Der Block c lag, wie gesagt, fast unberührt in der Erde, trotzdem der Mörtelputz außerordentlich schlecht und so wenig widerstandsfähig gegen Wasser war, daß er nie dem Regen ausgesetzt sein konnte. Ein Regenfall hätte den Block aufgelöst. Außerdem war der „Fußboden“ um die Blöcke b und c reine Erde. Zu Block b hatte man nicht einmal Mörtel genommen. In Block c saß mehr Erde als Mörtel. Dazu hatte man ausschließlich Abbruchmaterial benützt. Die Mauerarbeit war, weit über das gewöhnliche Maß hinaus, schlecht.

Das alles scheint zu beweisen, daß die Anlage A nur kurze Zeit bestand, gewaltsam zerstört und dann mit Erde zugeschüttet wurde.

III. Das Gebäude D.

Vgl. Plan IV, Grundriß von D im Zustand der Auffindung, mit den gleichzeitigen Anbauten. Die Zahlen der Estrichflächen geben die Niveauhöhen. Von den Gräbern sind die früheren und gleichzeitigen eingetragen, die Steinsärge ohne Deckel und ohne Inhalt (mit Ausnahme von 31). Schnitte: Taf. 10, I—IV. Schnitt: S. 44, Abb. 2: Verhältnis von Mauer d¹ zu Sarg 32, von Estrichstück IV zu Sarg 32 und zum Wandputz der Mauer d¹, Taf. 41, oben: Stickung und Fundament d³ außen an m und l¹, darüber nordöstlicher Mauerkopf von p. Oberste Steinlage des Fundaments, von links nach rechts: die Weihealtäre L 21, L 37, L 48; untere Lage: Unterteil von L 6, ein Sandsteinquader, Altar D 320, Unterteil. Taf. 41, unten: Fundament und Aufgehendes d¹ innen bei Sarg 31 und 32. Vermauerte Weihealtäre, auch im Aufgehenden. Fundamentabsatz, der von Steinplatten (Altmaterial) gebildet wird. Ein Streif des Wandputzes über dem Fundamentabsatz zur Untersuchung bereits abgeschlagen. Am Bildrand oben der karolingische Estrich. Taf. 40, a: Grabplatte über 31. Die Platte ist noch nicht ganz vom zweiten Estrich frei, der sie bedeckte. Taf. 40, b: Grabkreuz im ursprünglichen Estrich über Sarg 32. Im Hintergrund ein Stück aufgehender Wand, darüber der karolingische Estrich.

Der Raum D ist längsrechteckig (d, d¹, d², d³), im Lichten 13,77 m gleich 46¹/₂ röm. Fuß lang und 8,88 m gleich 30 röm. Fuß breit, hat im Nordostteil eine Zwischenmauer (q) und zwei kammerartige Anbauten, E an der Südostwand, M an der Nordostwand. Die Richtung des Baus weicht kaum von der Anlage A ab und ist genau gleich mit der des Grabfeldes.

Das Fundament setzt sich aus der Stickung und der eigentlichen Fundamentmauer zusammen, auf der dann, wesentlich schmaler, die aufgehende Wand saß. Die Stickung ist durchschnittlich 0,80 m breit, 0,20—0,30 m hoch, ihre Sohle liegt —1,88 bis —2,15. Diese verläuft ziemlich wagrecht, das heißt, auf jeder Seite kommt zwar ein senkrechter Knick vor, der aber an keiner Stelle 0,18 m übersteigt und von einer nicht ganz gleichmäßigen Aushebung der Fundamentgrube herrührt. Die verschiedenen Sohlentiefen gleichen sich aus. Es sind fast ausschließlich hochkant gesetzte Grauwackesteine, auch

Sandstein, an einzelnen Stellen Bruchstücke von römischen Weihealtären und Figuren, farbiger römischer Wandputz (rot, gelb, grün), aufrecht gestellte Schieferplatten, Bruchstücke eines sehr harten, roten Estrichs, spät-römische Scherben. So lagen in der Stickung der Südostseite, bei Plattensarg 6, abgeschlagene Matronenköpfe, die Statuette einer sitzenden Göttin (L 59), Bruchstücke einer Silvanusfigur (L 58), von der andere Teile an mehreren, auseinanderliegenden Stellen der Fundamentmauer gefunden sind. Die Wandputzstückchen saßen massenweise zwischen den Steinen der Pakung: vermutlich sind die Steine vom gleichen Bau wie der Wandputz. Die Stickung ist in eine scharf ausgestochene Grube gesetzt worden. Sie fand sich fast lückenlos: nur die Mauern der Cassiusgruft und die Fundamente der spätromanischen Vierungspfeiler gingen tiefer. Sie ist in Plan IV als Kreuzschraffur eingezeichnet.

Die Fundamentmauer selbst war unten gleich breit wie die Stickung, zwischen 0,80 und 1,07 m hoch und bestand zum größten Teil aus römischen Weihealtären, die längs und quer, wie es eben kam, aufeinandergesetzt lagen. Der Fundamentmörtel war vorwiegend Kalk, scharfer Sand, Kies; bei größeren Füllungen durch Sandstein-Kleinschlag gestreckt. Im Mörtel der Fundamentmauer d¹ verbacken fanden sich die für die Datierung entscheidenden Münzen D 414, 415, 416 (Plan IV, I). Einzelne Weihealtäre, sogar mit großen, figurierten Nischen, waren unversehrt in die Fundamente gelangt und kamen 1928/30 fast unberührt ans Licht, z. B. L 4, 5, 7, 8, 9, 11, 12, 14, 15, 24, 29, 33. Einige der Nischenaltäre hatte man mit der Vorderseite nach oben vermauert (z. B. L 24) und die Nischen mit Mörtel und kleinen Sandsteinen gefüllt, oder die Nischenwände abgeschlagen (z. B. L 19), oder das Nischendach selbst zerstört (z. B. L 20). Große Altäre wurden in zwei Blöcke zerspalten, die dann an verschiedene Stellen des Fundaments gerieten. So der Sandsteinaltar L 6, dessen Oberteil 1928 in der südöstlichen Fundamentmauer, der untere Teil 1929 in der nordöstlichen Fundamentmauer gefunden ist; ebenso L 23; L 28, von dem beide Stücke in dem Südostfundament vermauert waren. Andere Altäre wurden kurz und klein geschlagen (z. B. D 332, Taf. 26, e). Um ein glattes Auflager zu gewinnen, wurden zum Teil die Altargesimse abgemeißelt, so bei L 6, 16, 26, 31, 63. Von L 23, 34, 37 waren die abgemeißelten Gesimsstücke in den Fundamentmörtel geworfen und konnten wieder an die Altäre angesetzt werden. So scharf sind die Bruchflächen erhalten. Man sieht, die römischen Weihealtäre sind einfach als willkommene Werksteine zugerichtet und vermauert worden. Die Figurenköpfe von L 21, 42, 47, 50, 58 waren abgeschlagen: das war gewiß für die Zurichtung nicht notwendig gewesen. Neben den Weihealtären fanden sich auch kleinere Architekturstücke, zwei aus Trachyt und vor allem acht gebogene Kalksteinquadern (D 359, Taf. 14, b, c) mit abgeschlagenen Gesimsen, die daneben im Mörtel saßen, und eine große Kalksteinbasis (D 360, Taf. 14, a).

Dieses Fundament der Mauern d, d¹, d², d³ war an allen Stellen gleich zusammengesetzt, zwischen je einer Altarlage Mörtel, ebenso zwischen den senkrechten Spalten, sodaß also eine reguläre, sehr genau gemauerte Quadermauer

entstand, die ungemein fest und sehr schwer abzubrechen war. Das Fundament von D war zum Teil in die Fundamentgrube geworfen worden, zum Teil frei aufgesetzt. Aus dem Zustand der Weihealtäre, der andern Steine und der im Mörtel gefundenen Wandputzstücke ergibt sich mit Sicherheit, daß das Inventar einer noch bestehenden Bauanlage an die neue Baustelle geschafft und hier erst als Werkstein, Mörtel, Füllstein zugerichtet wurde: zum Teil allerdings waren diese Weihealtäre schon vor der Vermauerung in die Fundamente verwittert (L 24, 28, 52), verbrannt (L 8, 20, 24, 50), zum Teil aber noch wie neu (z. B. L 19). Die meisten Brüche waren frisch. Die Kanten der meisten Altäre scharf. Neben Werksteinen, die aussehen, als hätten sie heute den Werkplatz verlassen, findet sich sehr viel frischer Wandputz, Bauschutt.

Die Reste der aufgehenden Wand sind in Plan IV schwarz eingezeichnet, am höchsten bei d¹ bis 0,68 m hoch erhalten. Das Aufgehende war 0,47—0,53 m dick, und saß nicht genau in der Mitte des Fundaments auf, sondern etwas nach außen oder innen verschoben. Die Steinlagen schichtweise aufgemauert, Innen- und Außenflächen aus bearbeiteten Steinen; der Kern Füllmauerwerk, Mörtel mit Sandstein-Kleinschlag, Kies, Wandputzstücken, Bauschutt; der Mörtel durch Holzkohle und Holzsplitter verunreinigt. Im Innern waren die Wände mit einem weißen Kalkmörtel verputzt, weshalb das Mauerwerk selbst nach innen etwas unregelmäßiger als nach außen war; so saßen in der inneren Südwestwand auch unbehauene Tuffsteine, mit sehr reichlichem, weißem Kalkmörtel aufeinander gesetzt. Genau wie die Fundamentmauern bestanden auch die Wände aus Altmaterial. Im Aufgehenden der Südwestwand steckte z. B. der Trachytaltar L 16 (Taf. 41, unten) und das Stück eines sehr großen Kalksteinaltars (D 345, Taf. 26, d) vermauert, wobei zu beachten, daß das Kalksteinstück ohne jeden Verputz in der Außenwand sichtbar lag, eingebaut in regelmäßiges Tuffmauerwerk, dessen kleine Steine sorgfältig behauen und verfugt waren. Ein großer Mauerblock (D 820) des Aufgehenden wurde im Fundamentgewölbe K unter der Nordmauer der Krypta (um 1060/70, Plan VIII) in zweiter Verwendung gefunden. Seine Außenfläche bestand wieder aus regelmäßigen, kleinen Tuffsteinen. Das erhaltene Stück der Nordwestwand war überaus buntscheckig zusammengesetzt: ein Kalksteinaltar (L 32) längs gelegt, sehr große Tuffsteinquadern, behauene, kleine Mauersteine aus Grauwacke, rotem und grünlichem Sandstein. Das erhaltene Stück der Nordostwand hatte hauptsächlich Trachyte und Tuffsteine. Zweifellos sind auch diese verarbeiteten Tuffe, Trachyte, Sandsteine und Grauwackestücke aus irgend einem Bau geholt; das beweist schon der außerordentliche Größenwechsel und das Vielerlei der eingebauten Steine.

Eine Türöffnung wurde nicht festgestellt. Auch keine Raumstütze.

Die Zwischenwand q war fast nur im Fundament erhalten, das ungefähr 0,43 m unter den ältesten Fußboden hinabging, also auffällig tief für eine Schranke fundamentierte: zwei Lagen Tuffsteine, eine Zwischenschicht Mörtel und römische Ziegelstücke. Die ursprüngliche Höhe der Mauer ist ganz ungewiß. Die Quermauer q endete kurz vor der Mittelachse mit einem regelrechten Mauer-

kopf. Ergänzt man die Mauer q durch das Gegenstück q^1 , das wegen der nördlichen Fundamentmauer der Krypta nicht mehr vorhanden sein konnte, so bleibt eine mittlere Türöffnung von 1,85 m. Natürlich steht die viel seichter fundamentierte Quermauer q nicht im Mauerverband mit der nordwestlichen Fundamentmauer: sie ist erst nachträglich angebaut, das heißt nach den Fundamentmauern, aber während der Bauzeit von D. Ihr Mörtel verklebte sich mit den Fundamenten.

Der erste Fußboden des Gebäudes D.

Von dem ursprünglichen Fußboden, der sich über die ganze Fläche von D ausdehnte, haben sich ganz geringe Reste erhalten: IV, V, VI. Am wichtigsten ist die Fläche IV, über dem Grab 32, wo der Estrich sich an die

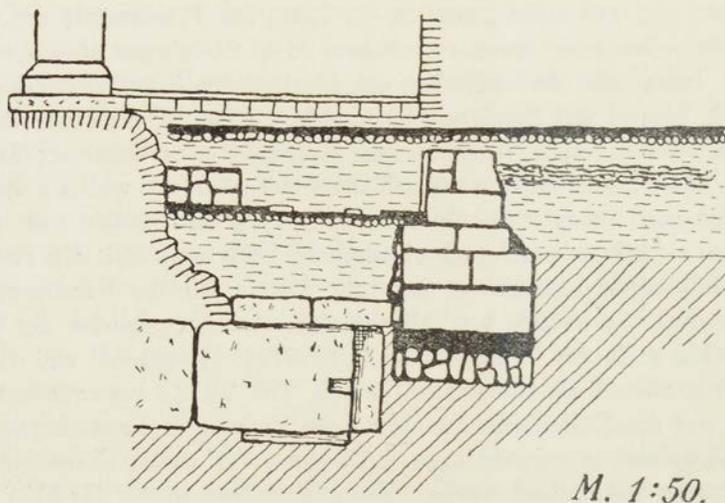


Abb. 2. Schnitt durch Mauer d^1 , westlich Sarg 32.

aufgehende Südwestwand anschließt. Die Schnittzeichnung durch den Raum D an dieser Stelle, Abb. 2, gibt den entscheidenden Befund: das Fundament war hier mit einer roten Sandsteinplatte (zweifelloos von einem älteren Plattenboden) abgedeckt. Die Grenze zwischen Fundament und Wand ist durch den außen sehr breiten Fundamentabsatz markiert. Außen muß in dieser Höhe die Erdoberfläche gewesen sein; innen liegt der Estrich, der über den innern Fundamentabsatz bis an das aufgehende Mauerwerk von D herangeht: und zwar ist der Estrichmörtel über dem Fundamentabsatz an die noch putzlose Innenwand angestrichen. Der Wandputz selbst, das heißt die ursprüngliche Putzschicht mit der weißen Tünche, kam erst nach Legung dieses ersten Fußbodens an die Wand; der 0,01—0,02 m dicke Wandputz sitzt auf dem Estrich im Wandwinkel auf. Der Wandputz war einfacher Kalkmörtel und scharfer Sand, mit grauer Oberfläche und ganz einheitlich; die Mauersteine hatten sich

deutlich in die Rückfläche eingedrückt. Der graue Wandputz war dann weiß getüncht worden, an manchen Stellen zweimal.

Der erste Estrich war rosarot in Art der römischen, aber unvergleichbar schlechter gearbeitet. Die Bodenpackung bestand aus Kiesel, Ziegelstücken, zerschlagenen Kalksteinen; darauf der durch Ziegelmehl und kleinere Ziegelstückchen rot gefärbte Kalkmörtel, ohne besondere Feinschicht, im ganzen 0,07—0,09 m dick. Als der Estrich noch weich war, drückte man ein Kreuz aus grünen, weißen und violetten Marmorstückchen ein, genau über dem Südwestende des Grabes 32. Bei der Auffindung fehlten einige Marmorstückchen.

Außer diesem größten Bodenfragment hatten sich von dem ursprünglichen Fußboden nur noch winzige Stückchen erhalten: Ein handgroßer Fleck bei VI, an das aufgehende Wandstück angestrichen, bei V ein Streif über dem Steinsarg 30. Eine Erklärung für die auffallend schlechte Erhaltung dieses ursprünglichen Estrichs bietet der Befund über Grab 31. Ueber der Südwesthälfte sitzt nämlich eine Kalkmörtelfläche, um die sich, wenigstens noch an der Westecke, der ursprüngliche Estrich herumlegt. Zweifellos handelt es sich um eine nachträgliche Flickung des ursprünglichen, rosaroten Estrichs; es war ganz schlechter Kalkmörtel, mit älterem Kalkmörtelschutt und Erde durchsetzt, von gelblichbrauner Farbe, ohne Steinpackung. Diese Flickschicht zeigt deutlich den Umriß einer Ausschachtung über dem Grab 31. Man hatte also den ersten Estrich aufgebrochen, den Steinsarg 31 geöffnet und nach dem Begräbnis den Fußboden wieder geschlossen. In den weichen Mörtel, über dem Südwestende von 31, wurde eine Kalksteinplatte mit eingemeißeltem Kreuz gelegt, um das neue Grab im Fußboden zu zeichnen. Die Rückseite der Kreuzplatte hatte sich deutlich im darunterliegenden Mörtel abgedrückt, ihre Kanten waren etwas mit dem Flickmörtel überstrichen.

Einzelne Bruchstücke des rosaroten Estrichs fanden sich unter dem zweiten Estrich im Schutt. Zur Verkeilung des Zwischenraumes zwischen den Tuffplatten des frühmittelalterlichen Plattensarges 55 (Plan V) und der Fundamentmauer hatte man solche roten Estrichstücke verwendet; in der Umstellung des Kindergrabes 58 saßen die gleichen Estrichfetzen.

IV. Der Anbau E.

Der Grundriß dieses Anbaus an die Südostwand von D ist genau quadratisch, im Lichten 2,55 zu 2,55 m. Die Zusammensetzung des Fundaments (br 0,52—0,70) weicht von den Fundamenten des Raumes D ab. Es war eine Trockenmauer (Sohle bis —1,85, h 0,92) aus Bruchsteinen und Lehmverband. Die Fundamentunterkanten liegen verschieden tief. Auf diesem Fundament sitzt die aufgehende Wand, knapp unter dem anzunehmenden Estrich des Raumes E beginnend (Schnitt III). Bruchstücke von Weihealtären im Mauerwerk fehlten; es waren Schieferplatten, römische Ziegelstücke, Basalt-, Tuff- und Kalksteine, also auch Altmaterial; an verschiedenen Stellen fast ausschließlich Ziegelplatten und Schiefer und ein sehr harter, weißer Kalkmörtel.

Am höchsten war die Ostecke des Raumes stehen geblieben, bis zu $-0,45$; auf diese Ecke ist um 1060/70 das Fundament einer Kryptasäule zum Teil aufgesetzt worden, wobei die Fundamentsteine, hauptsächlich Tuff, aus den Mauern des quadratischen Raumes gebrochen wurden. Die Außenkanten waren sehr genau und lotrecht gearbeitet. Der Raum E muß ziemlich gleichzeitig mit dem Raum D gebaut sein. Der Mörtel seiner Südwestwand greift ohne Fuge in die Fundamentmauer d ein; direkter Mauerverband fehlt. Entscheidend ist, daß im Kalkmörtel die gleichen gelben und roten Wandputzstückchen verbacken lagen wie in der Sticking von D. Das Innere des Raumes fand sich durchwühlt; Ueberreste eines Estrichs sind nicht gefunden, ohne Zweifel muß aber der Fußboden in $-0,75$ Höhe gelegen haben, wie der Estrich des Gebäudes D selbst. Darauf weist schon die Fundamentoberkante ($-0,63$ bis $-0,69$) und die Oberkante des im Innern liegenden Plattensarges 8 ($-0,90$). Ein Eingang war nicht festzustellen.

V. Der Anbau M.

Im Grundriß ein querechteckiger Raum, im Lichten ungefähr 2,35 m lang, 2,85 m breit, an die Nordostwand von D angebaut. Die Fundamentsohle ($-1,45$ bis $-1,55$) reicht nicht so tief wie die von D, hat aber eine Grauwackesticking wie diese (Schnitt VI). Von der Nordostwand (m^1) und der Nordwestwand (m^2) war nur die Sticking übrig. Ein Stück der Südostwand (m) mit Aufgehendem und einem Estrichrest stand noch. Ueber der Grauwackesticking die Fundamentmauer, 0,60 m hoch, 0,62 m breit, aus Trachyt, Tuff, Basalt und Altarbruchstücken von Kalkstein. Ueber dem Fundamentrücksprung die 0,43 m breite, aufgehende Mauer, zwei Lagen Tuffstein hoch. Darin vermauert das Matronenrelief L 42. Die Mauer m steht auch nicht im Mauerverband mit der Fundamentmauer d³, ebenso wenig wie der Raum E. Nach ihrer Sticking und der Zusammensetzung des Mauerwerks aber muß der Raum M gleichzeitig mit D sein. Das beweist auch der Bodenrest aus Kalkmörtel, Kiesel und Ziegelstückchen (dessen Oberfläche beschädigt war). Er liegt 0,28 m höher als der ursprüngliche Fußboden von D.

Die rechteckige Kammer M muß Anschluß an weitere Räume im Nordosten gehabt haben: An ihrer Nordecke setzte sich das Fundament fort; ein Abgang der Fundamentgrube erhielt sich. Weitere Spuren zerstört. Noch viel weiter (5,5 m) im Nordosten, in $-0,67$, lag noch ein Estrichstück (T), den Steinsarg 105 etwas überschneidend. Es war ein rötlicher Mörtelboden, dessen Oberfläche zerstört war, mit eingesprengten Ziegelstückchen.

VI. Der Raum S.

Vgl. Plan V (Taf. 5). Von Gebäude D und den gleichzeitigen Anbauten E und M ist das Aufgehende ergänzt gezeichnet. Von den wahrscheinlich späteren Anbauten S und O Fundamente, Aufgehendes und Estriche (mit Niveauezahlen) im Zustand der Auffindung.

Der Raum S liegt nordöstlich von Raum M im Abstand von 1,45 m. Seine Fläche (2,10 m lang, 2,87 m breit) deckt sich fast genau mit der von M. Die Mauern r, s, s¹, s² haben die gleiche Sohlentiefe von -0,95, gehören also irgendwie zusammen: um so mehr, als das Fundament von Anbau M 0,60 m tiefer greift, sich also deutlich unterscheidet. Die Mauern s und s¹ waren durch den Estrich verbunden und hatten die gleiche Zusammensetzung und keine Stickung: Mauern in Schichten gemauert, aus regelmäßigen Tuffsteinen, darunter ein sehr großes Stück mit älteren Wandputzresten. Ebenso r, das nur eine Tuffsteinschicht hoch erhalten war: Kleinquaderwerk, darunter sehr große Tuffsteine. In sehr schlechtem Zustand ist die Mauer s² gefunden. Das Fundament hatte aus Tuff, Kalkstein, Basalt und Grauwacke bestanden, muß also nicht unbedingt zu Raum S gehören. Man läßt deshalb am besten vorerst s² und auch r unberücksichtigt. Dann ergibt sich, daß der Zwischenraum zwischen M und S nicht überbaut war. Die Mauer s¹ hat deutlich einen äußeren Fundamentabsatz in -0,75: hier setzt der Außenputz an, genau wie bei s, ein rötlicher Kalkmörtel. Es handelt sich also bei M und S um zwei isolierte Kammern, die ziemlich gleichzeitig sein müssen: die Estriche liegen gleich hoch (von S -0,50). Der Estrich von S war rosarot, sein Mörtel durch Ziegelmehl durchgefärbt wie der ursprüngliche Fußboden von D, mit eingesprengten Ziegelstückchen; die Estrichstickung aus Mörtel und Ziegeln. In dem Erdschutt, direkt unter dem Estrich, lag die Münze D 417. Die Ansatzstelle von s¹ an r fand sich zerstört. Es ist deshalb unsicher, ob die Mauer r gleichzeitig mit s¹ entstand, zumal sie weiter nach Südwesten lief und den Zwischenraum zwischen M und S abriegelte. Ebenso unsicher s², das einen weiteren Fundamentabgang nach Nordosten hatte. Aber wie gesagt, die Mauern bilden einen einheitlichen Bestand, besonders gegenüber der Fundamentgrube s³, die 0,35 m höher als die Fundamentsohle von M, 0,25 m tiefer als die Fundamentsohle von S liegt. Diese Fundamentgrube s³ beweist — wegen der abweichenden Tiefen, — daß sich an dieser Stelle eine Reihe von Bauabschnitten kreuzen, die aber nicht mehr zu scheiden sind.

VII. Die Fundamentmauer 1.

Vgl. Plan IV und Plan V. Das Fundament 1 ist schon in Plan IV eingetragen, weil sein Verhältnis zu S unklar ist: möglicherweise ist 1, das heißt der Ueberrest eines verschwundenen Raumes L, älter als S, wenn auch jünger als D, E und M. Andererseits wäre S schon in Plan IV denkbar. Schnitt VI.

Im Gegensatz zu den bisherigen Anbauten M, E (S ist unbestimmt) handelt es sich hier um die Spur eines Raumes, der nach Vollendung von D und M, an der Nordostseite von D, südöstlich von M gebaut sein muß. Der einzige Ueberrest ist die Fundamentmauer 1 aus Tuff, mit einer Art Stickung aus Ziegeln und Kalkmörtel, deren Sohle gleich tief (-1,45) wie das Fundament von M sitzt. Die Fundamentoberkante liegt -0,65, also 0,10 m über

dem ersten Estrich des Raumes D; man muß also, genau wie bei M und S, von D aus nach diesem Raum eine Stufe emporgestiegen sein. Die Mauer l verläuft nun in einem Abstand von 0,48 m, ungefähr parallel zu der Südostmauer von M und endet mit einer Abbruchkante. Am Ansatz an d³ winkelt das Fundament nach Nordwesten um (1¹) und füllt so den Zwischenraum zwischen l und m aus. Dieser Mauerkopf l¹ zeigt die Abdrücke der beiden Mauern d³ und m, ist also deutlich später angesetzt. Die Ausdehnung des Raumes ist nicht bekannt; er muß jedenfalls nach einem Brand entstanden sein: Die in Plan IV eingezeichnete Brandschicht aus Holzkohle, bis 0,10 m dick, lag auf dem äußern Fundamentrücksprung von m (—0,60). Daraus folgt, daß der Brand nach der Erbauung von M fällt. Nach dem (nicht genau kontrollierten) Befund durchschneidet die Fundamentmauer l diese Brandschicht; das hieße, daß die Mauer l nach dem Brand entstand.

VIII. Der Raum O.

Vgl. Plan V und Schnitte I, II, VI.

Von Raum O sind nur noch die Fundamente erhalten gewesen; in Plan V durch Quadrierung bezeichnet. Der Raum gliederte sich in zwei Teile: ein querrechteckiges Vorjoch und eine unregelmäßige, hufeisenförmige Apsis, die durch ein Wandpfeilerpaar vom Vorjoch abgetrennt wurde. Bei diesem Neubau, der offenbar den Raum L ersetzte, hatte man die Fundamentmauer l nicht ausgerissen, sondern die Nordwestmauer des Vorjochs daraufgesetzt, wenn überhaupt das Aufgehende von l nicht auch erhalten blieb. Dieses ältere Fundamentstück l unterscheidet sich nicht nur durch anderes Steinmaterial, sondern auch durch eine kleine Richtungsabweichung vom neuen Raum O und verursachte deshalb die Asymmetrie der Apsis. Von O war mit Ausnahme der Nordecke nur noch die Sticking erhalten, hochkant gesetzte Grauwackesteine (Unterkante —1,62). Das Fundament der Nordecke bestand vorwiegend aus Grauwacke, vereinzelt Basalt und römischem Altmaterial. So sind im Fundament der Apsis zwei Stücke eines römischen Frieses (D 322, Taf. 21, a, b), das Bruchstück einer großen Inschrift (D 315, Taf. 25, c) und eines vierseitigen, figurierten Pfeilers aus Sandstein (D 326, Taf. 20) gefunden. Der Mörtel unterschied sich von dem des Raumes D durch gelbliche Färbung und war ziemlich mürb. Die Apsis von O ist nachträglich ummantelt worden durch die Eckmauern o¹ und o², so daß sie außen als Rechteckbau erschien. Zwischen der Apsismauer und den Eckverstärkungen war eine 0,04 m breite Baufuge mit Erde und Schutt gefüllt, die durchging, also beweist, daß o¹ und o² nachträglich angebaut sind. o² war nur in den untersten Lagen erhalten, o¹ dagegen hatte noch eine Kante der aufgehenden Außenmauer (—0,69 m). Das eigentliche Fundament von o¹ und o² war, wie der Grundriß zeigt, sehr unregelmäßig an die Apsismauer angeklebt und gibt nicht den Umriß des Aufgehenden an. Beide Eckverstärkungen waren 0,10 m seichter als die Apsis fundamentierte und bestanden in den untern Schichten fast aus-

schließlich aus zerschlagenen römischen Ziegelstücken und Kalkmörtel. Vom Aufgehenden o¹ war ein Teil der Nordwestkante erhalten, hauptsächlich wagrecht gelegte Ziegel und Tuffsteine. Das Aufgehende sprang an dieser Stelle 0,12 m zurück und war mit der Rundmauer nachträglich verzahnt.

IX. Die Mauer o³ mit Estrich.

Vgl. Plan V und auch Plan VI (Taf. 6). Schnitte I, II, VI.

Ueber der Fläche von O ist nur ein Estrich erhalten, in —0,47 Höhe. Er war ziemlich dick (0,09 m) von graubrauner Farbe, ein sehr harter Kalkmörtel; Anschlußstücke waren nur an der Nordostmauer des Raumes D erhalten. Es läßt sich also nicht beweisen, daß der Estrich tatsächlich zu Raum O gehört. Bei V (Plan V) hatte sich außerdem eine gerade nach Nordosten verlaufende, hochgestrichene Mörtelkante erhalten, zu der die Fundamentmauer o³ gehört: verschiedene Tuffsteinschichten mit einer Unterlage aus Mörtel und zerschlagenen Ziegelstücken. Dieses Mauerchen o³ war nachträglich über die abgerissene, südöstliche Wandvorlage von O gebaut, ist also später. Die Sarggrubenlöcher über 70, 71, 72, 73 decken sich mit den Sarggrubenlöchern des darüberliegenden Estrichs, sind also von dem späteren, höher liegenden Estrich aus durchschlagen.

X. Der zweite Estrich im Gebäude D.

Vgl. Plan V, in dem als Zustand 2 zusammengefaßt wird, was zwischen Zustand 1 und 3 fällt und tatsächlich eine beschränkte Zeit nebeneinander bestanden haben muß. Von den Gräbern sind nur die gleichzeitigen, Nachbestattungen oder neue, eingetragen. Die Steinsärge sind ohne Deckel und ohne Skelette gezeichnet, z. T. ergänzt. Schnitte I—IV.

Der fast vollständig zerstörte erste Estrich ist später durch eine einfache Mörtelschicht, ohne Sticking, ohne Steinbeimischung ersetzt worden; ein Zeichen des fortschreitenden Niedergangs. Man kann eigentlich kaum mehr von einem Estrich sprechen: die stark verunreinigte kaum 0,03 m dicke, an den meisten Stellen sogar dünnere, Kalklage gibt sich nur dadurch als Fußboden zu erkennen, daß in die Oberfläche winzige, rote Ziegelstückchen eingestreut waren. Der Boden war also rötlich gefärbt. Dieser Estrich hielt genau die gleiche Höhe mit dem alten und war über die erhaltenen, alten Bodenflächen etwa 0,01 m übergestrichen. Damals wurden die Kreuze über 31 und 32 einfach mit Mörtel zugedeckt. Damit die dünne Schicht auch über der glatten Kalksteinplatte von 31 hielt, hatte man den Stein leicht aufgeklickt.

Der zweite Kalkestrich war soweit erhalten, daß seine Ausdehnung über den ganzen Raum D sicher ist. Im Hauptraum, hintereinander von Süd nach Nord, lagen noch drei große Flächen. In dem durch q abgetrennten Teil sind zwei winzige an die Nordostmauer angestrichene Stückchen (I, II) übriggeblieben, außerdem, an q grenzend, der Rest III. Ueber dem Südwestende von

Plattensarg 12 war, gleichzeitig mit dem Estrich, eine zeichenlose Kalksteinplatte (D 744) als Grabstein eingelassen, über Steinsarg 24 ein römischer Hypokaustziegel (D 745). Auch dieser Estrich ist für Nachbestattungen geöffnet worden. So für das Grab eines neugeborenen Kindes (58) und wahrscheinlich für den Plattensarg 82, der aber später noch einmal aufgegraben wurde. Von der Nachbestattung in 82 unter dem zweiten Estrich blieb nur ein Rest der Flickfläche übrig (IV), ebenfalls weißer Kalkmörtel, der an dieser Stelle sich über die eigentliche Estrichschicht legte. Die Bodenreste I, II, III sitzen zwischen den Särgen 56, 75 und 81, 76 so, als wären sie von nachträglichen Aufgrabungen dieser Särge übrig. Die ziemlich gute Erhaltung der äußerst empfindlichen Mörtelschicht wird allein dem Umstand verdankt, daß die Schmutzschichten der Besucher festgetreten und über dem Estrich liegen blieben. Im Hauptraum von D lag diese schwarze Schmutzschicht, die sich in wagrechten Schichten spaltete, etwa 0,005 m dick, bei IV, vor der Zwischenmauer q aber bis zu 0,07 m.

Auf dem noch frischen zweiten Estrich, also kaum später, errichtete man die Zwischenmauer d^4 , parallel zur Südwestwand des Raumes D. Die Mauer ging über die Särge 14, 31, 32 hinweg und hatte kein Fundament (das fehlende Mauerstück über 32 war deutlich in neuerer Zeit ausgerissen). Das Mauerchen schloß an die Südostwand von Raum D und ist, genau wie die Südwestwand von D, durch die Ausschachtung der Cassiusgruft (um 1060/70) zerstört. Die erhaltenen Reste bestanden fast nur aus behauenen Tuffsteinen (ein Kalkstein mit Wandputz war darin verbaut), mit weißem Kalkmörtel aufgemauert. d^4 ist so dick wie die Wände des Raumes D; der Zwischenraum zwischen d^4 und der Südwestmauer d^1 war genau wie der übrige Estrich mit der Schmutzschicht bedeckt, im Winkel am Zwischenmauerchen stieg sie etwas an: es war also ein Durchgang.

XI. Der erweiterte Bau D.

Vgl. Plan VI. Schnitte I—IV, VI. Schnitt Abb. 2, S. 44.

0,15 bis 0,20 m über dem Niveau des ersten und zweiten Fußbodens von Raum D lag eine tennenartig festgetretene Fläche, die genau die Ausdehnung des darüber erhaltenen Estrichstücks III hatte, außerdem bei VIII nachzuweisen war. Es handelt sich um eine Mörtelschicht, die manchmal wie eine Schuttlage aussah, an anderen Stellen ganz aussetzte (Schnitt II und III, Fläche über dem untersten Estrich). Darüber und darunter lag Erdschutt, Ziegelstücke, Kalksteine.

Außen an der aufgehenden Wand d^1 , 0,30 m über dem Fundamentrücksprung, wurde Brandschutt gefunden (Plan IV), also ungefähr in der gleichen Höhe wie die tennenartige, festgetretene Fläche in Raum D (—0,56 bis —0,61). Der Brandschutt lag am dichtesten unmittelbar über dem Fundamentabsatz. Das aufgehende Wandstück war geschwärzt und sehr tief in den Stein hinein verbrannt. Am stärksten das Altarbruchstück D 345, dessen Außenfläche schwarz, der innere Kalkstein gerötet war, durchgehende Risse hatte und bei

der Hebung 1928 wie gebrannter Kalk zerbröckelte. Ebenfalls verbrannt war die Oberseite des Trachytaltars L 16. Es zeigte sich, daß die Verbrennung durch die Mauerfugen von außen nach innen gedrungen war. Das Fundament selbst war unversehrt. Der ziemlich dicke Brandschutt, der nach außen allmählich abnahm, bestand aus Holzkohle, Asche, Erde, Scherben aus Ton, Glas, eisernen Nägeln und, höchst merkwürdig, vielen Tierknochen (Reste von Mahlzeiten?). D 627: Schwein (*Sus domesticus* Brisson, mehrere Knochen); Haushuhn (*Gallus domesticus*, Tibiotarsus, Wirbel, 2 Radii); Fischwirbel (Wels?). D 684: Schwein (*Sus domesticus* Brisson, Knochen); Feldhase (*Lepus europaeus* Pallas, Scapulafragment); Fischwirbel (Wels); Haushuhn (*Gallus domesticus*, Humerus, Coracoid., Furcula, Rippe, Mandibula, Tibiotarsus, Radius, Becken, Ulna). Am wichtigsten, daß im Brandschutt zweifellos Wandputzstücke des Raumes D gefunden sind, also mindestens Teile von D damals zerstört sein müssen.

0,33 m höher als die festgetretene Fläche in D, 0,49 m höher als der unterste Fußboden, durch Bauschutt getrennt, sind die Reste eines Estrichs gefunden, der im Gegensatz zu den früheren Böden sehr dick (0,07—0,13 m) und hart war. Es sind die in Plan VI eingetragenen Flächen I, II, III, V. Es war ein Kalkmörtelboden mit Steinstickung aus römischen Altarbruchstücken, Tuff, Ziegeln, Wandputzresten, Abbruch, Quarzkieseln, sehr fest durch reinen Kalkmörtel verbacken. Der Kalkmörtel des Feinstrichs war weiß, also nicht mit Ziegelmehl durchgefärbt, und oben mit eingestreuten gröberen, roten und gelblichen Ziegelstückchen gesprenkelt. Dieser Estrich ging nun mit der Fläche I über die Reste der aufgehenden Südwestwand d¹ und des Mäuerchens d⁴ weg ohne jeden Absatz — wie weit nach Südwesten, ist unbestimmt, da die anschließende Fläche unter der heutigen Querschiffvorhalle des Münsters noch nicht ausgegraben ist. Ebenso zieht sich das Stück II über die Achse der Nordwestwand d² weg. Die Grenze dieses nach Nordwesten erweiterten Estrichs ist durch den Mauerrest f bestimmt, der sich mit einem angestrichenen Estrichfleck erhalten hatte. Die südwestliche Fortsetzung von f konnte nicht ausgegraben werden, weil sie unter der heutigen Chortreppe des Münsters liegt. Immerhin steht jetzt schon durch die Mauer f fest, daß das zu dem Estrich gehörende Gebäude die gleiche Nordostrichtung hatte wie der darunterliegende Raum D. Die Mauer f liegt 2,80 m von der alten Außenwand d² entfernt und ist auffallend seicht fundamentierte, nur 0,25 m tief, ihr Aufgehendes 0,40 m breit, 0,07 m schmaler als die Wände des Raumes D. Die 0,15 m hoch erhaltene Mauer f bestand aus bearbeiteten und unbearbeiteten Kalksteinen, rotem Sandstein, römischen Ziegelstücken, an der Innenseite weiß verputzt. Das Fundament war aus einer Lage größerer Bruchsteine mit reichlichem Kalkmörtel gemauert. An der Außenseite schloß kein weiterer Estrich an. Es ist ganz klar, daß diese dünne Wand f keinesfalls die neue Abschlußwand eines vergrößerten Raumes D gewesen sein kann. Die Gegenwand, das alte Aufgehende von d, ist überhaupt an keiner Stelle bis zur Höhe der Estrichflächen I, II, III erhalten: die Mauern waren hier bis ins Funda-

ment hinein ausgebrochen. Immerhin genügt die ungefähr intakte Abbruchgrenze der Flächen I und III, um festzustellen, daß die Wand, die diesen oberen Estrich nach der Südostseite begrenzte, ebenfalls nach Nordost verlief und genau mit der alten Wand d sich gedeckt haben muß. Mit andern Worten, die alte Wand d war stehen geblieben oder in der alten Flucht wieder errichtet worden. Kein Estrichstück ist über diese Grenze hinaus gefunden.

Wie weit die Wand f nach Nordosten ging, wird sich kaum mehr ermitteln lassen, da die Querschiff-Fundamente um 1060/70 und um 1200 den Endpunkt zerstört haben müssen. Schon das Estrichstück V, das die gleichen Höhen hatte und gleich zusammengesetzt war wie die Flächen I, II, III, überschreitet die Achse von f nach Nordwesten: hier saß also ein größerer Raum F.

Ein Blick auf den Plan VI lehrt aber, daß D unmöglich zu einem Raum mit F zusammenfallen konnte, dazu ist die stützenlose Breite von 12,28 m an dieser Stelle viel zu groß.

Hier führt die nordwestliche Abbruchgrenze der Estrichfläche VI weiter. Dieser Estrich geht über die abgebrochene Zwischenmauer q, beweist also, daß der Hauptraum von D durch Wegfall der Zwischenmauer q nach Nordosten erweitert war. Auch dieser Estrich VI hatte, wenn man die späteren Senkungen am Rand der Fundamentgruben (um 1060/70) nicht berücksichtigt, genau das gleiche Niveau wie die andern Estrichstücke. Seine Zusammensetzung war etwas anders; eine regelrechte Stückerde fehlte, obwohl darunter, durch eine Erdschicht getrennt, an mehreren Stellen lose Steine lagen. Sonst Kalkmörtel mit Sand und Kies, auf die Feinstrichfläche sehr kleine Ziegelstückchen eingestreut, die aber nur in der Oberfläche und so dicht sitzen, daß der Estrich rötlich erschien. Der Boden war sehr weich und ungefähr 0,05 m dick.

Vermutlich handelt es sich bei dem Stück VI um eine Flickung der zuerst einheitlichen Fußbodenfläche, wovon noch I, II, III, V übrig sind. Vielleicht bei einer Nachbestattung in Sarg 56 oder beim Abbruch des Mäuerchens q. Zwischen den Flächen V und VI zieht sich nach Nordost eine Lücke, die ziemlich genau über der alten Nordwestwand von D liegt. Da die Abbruchgrenzen von V und VI gleichgerichtete Ränder haben, kann kein Zweifel sein, daß zwischen V und VI eine Mauer lag, eben die Mauer d², die F und D trennte. Glücklicherweise blieben nun vom alten Innenputz der Wand d² mehrere Stücke höher als die erhaltenen Mauersteine stehen. Und an einem solchen Wandputzrest fand sich der Estrich VI angestrichen. Damit ist der Beweis erbracht, daß diese nach den Abbruchrändern erschlossene Mauer d² damals tatsächlich vorhanden war und der Estrich VI an sie anstand, allerdings nicht die ganze Strecke. Das hier nachgewiesene Wandstück von d² ist durch Querschraffur in Plan VI eingetragen. Etwas weiter nach Nordosten, an der Nordecke des alten Raumes D, überschreitet der Estrichrand von VI die Innenkante von d²: möglich, daß hier, wie später, ein Durchgang war.

Nach diesen Befunden erscheint es fast sicher, daß auch in diesem Zeitpunkt das Rechteck des alten Raumes D erhalten blieb: vor allem die beiden

Längsmauern d und d². Es ist sogar wahrscheinlich, daß auch die Südwestwand stand: dann wäre das darübergelassene Estrichstück I der Fußboden eines größeren Durchgangs, der in die gleichzeitig an der Südwest- und Nordwestseite angebauten Nebenräume führte. Die Mauer f ist demnach die Außenwand eines gangartigen Anbaus gewesen, der sich im Nordosten zu Raum F erweiterte.

Die ursprüngliche Nordostmauer d³ muß ebenfalls erhalten gewesen sein, mit Ausnahme des Durchbruchs in der Mittelachse. Ein Wandstück (VII) stand noch 0,20 m höher als der Estrich, an der Nordecke von Raum D beweist die Abbruchkante von Estrichstück VI, daß sich hier eine Wand erhob. Dagegen verschwand in der Mitte mehr als ein Drittel (3,40 m) von d³. An seine Stelle trat die rechteckig nach Raum D ausgewinkelte Mauer p, deren Südosthälfte in Plan VI symmetrisch ergänzt ist.

Die Mauer p war zum Teil mit einem großen Trachytblock fundam. (Klammerlöcher, also Altmaterial), zum Teil gar nicht (Schnitt I). Das Aufgehende bestand aus einer Lage sehr großer Tuffquadern. Die Mauer war 0,50 m dick, glich also den andern Wänden. An ihrer Nordwestseite saß Wandputz; das Estrichstück VI war an sie angestrichen. An die „Außenkante“ von p stand das Estrichstück IV an, das gleich hoch wie die übrigen, südwestlich liegenden Estrichstücke saß und außerdem genau die gleiche Zusammensetzung wie sie hatte (VI ausgenommen). Es handelt sich also bei p um eine reguläre Mauer, die den Raum D nach Nordosten abriegelte, rechteckig nach D hin aussprang und auf beiden Seiten an die stehen gebliebenen Mauerstücke von d³ anschloß. p ist auch keine Stufe, denn der Estrich IV liegt genau so tief wie der in Raum D.

Der Raum D muß also gleichzeitig mit dem neuen Estrich innen, den Anbauten an die Wände d¹ und d², im Nordosten einen Anbau P gehabt haben, ungefähr so breit wie d³ und ganz abgeschlossen — auch in der Mitte durch die ausspringende Mauer p.

Dieser Anbau P überdeckte mindestens die Fläche der damals verschwundenen Räume M und O: der Estrich IV geht über die Mauern m und l hinweg (selbstverständlich auch über das kassierte Mittelstück der Mauer d³). Im übrigen ist die Form von P nicht bekannt. Die Mauer o³ scheint die Südostgrenze gewesen zu sein, da die Abbruchkante des Estrichs IV genau vor der Innenkante von o³ verläuft — sonst ist alles zerstört. Zu vermuten ist, daß auch die Flächen der Apsis von O und des Raumes S dazugehörten, da hier, an ihrer Nordostgrenze, eine Querachse früher und später zu verlaufen scheint. Selbstverständlich muß P zum Nordost ausgerichteten Bausystem gehört haben; das ergibt sich nicht nur aus den Ansatzwänden seines Estrichs, sondern auch aus den nordöstlich gerichteten Flickflächen in Estrich IV über den Gräbern 71, 72, 73. Die Flickfläche bestand aus sehr weißem Kalkmörtel mit wenig Sand und war schlecht erhalten. Ihre Grenzen verlaufen genau um die Umrisse von 71, 72, 73. Es kann also kein Zweifel darüber sein, daß ungefähr zu gleicher Zeit die drei Gräber geöffnet worden sind und daß das Grab 71 mit der Inschriftplatte (L 69) bezeichnet worden

ist. Bei dieser Oeffnung wurde natürlich der darunter liegende Kalkestrich durchschlagen. Die Frage ist nun, ob die Särge 72 und 73 damals erst in die Erde kamen. Der Sargdeckel von 73 ragt über die Oberfläche des untern Kalkestrichs hoch (Schnitt II). 73 ist also bestimmt vom Estrich des Raumes P aus versenkt worden. Fraglich, ob zum ersten Mal. Denn der Sarg 73 hat als einziger ein Fundament aus Stein und Mörtel und zeigt deutlich Spuren einer zweiten Bearbeitung. Der Sarg war für den Toten zu kurz gewesen, man hatte also mit Meißeln und einem messerartigen Instrument die Fußquerwände von Trog und Deckel durchschnitten und den Sarg durch eine Ummauerung verlängert. Außerdem sind mit diesem Instrument die Innenkanten des Trogs am Rand oben zu ziemlich dünnen Wänden abgearbeitet worden — doch wohl, weil die Innenkanten beschädigt waren. Dieser Befund schließt nicht aus, daß der Steinsarg 73 aus der Erde genommen, für den letzten Toten umgearbeitet und wieder von Estrich IV aus versenkt wurde, etwas weniger tief als ursprünglich. Abgesehen von der einfachsten Möglichkeit, daß der Sarg für den ersten Toten zu klein war und oben oder in der Grube umgearbeitet wurde.

Für die Datierung der in diesem Abschnitt beschriebenen Estrichflächen und der Mauerstücke f und p ist der Fund zweier Silbermünzen D 422 und D 423 wichtig, die unter dem Estrichstück I, auf dem untersten Fußboden des Raumes D, im Wandwinkel neben dem Kreuz von 32 gefunden sind, ebenso die Silbermünze D 424, die im Schutt unter Estrichstück I, direkt über dem abgebrochenen Mäuerchen d¹ herauskam: die drei Münzen müssen früher als das Estrichstück I sein (Fundstellen angekreuzt in Plan VI).

Von weiteren Anbauten im Nordosten sind die Mauerstücke t, t², t³ gefunden, ohne anschließende Fußböden. Die Mauerecke t bestand aus kleineren und größeren Tuffsteinen, vereinzelt Ziegelstücken und Kalkmörtel, saß ohne Sticking auf dem untersten Fußboden T (—0,67, Schnitt II) auf. Unter der obersten Tuffsteinlage Mörtelansammlungen, die die ehemalige Fußbodenhöhe mit —0,10 angeben. t (—0,65) muß also mit t² (—0,57), das ungefähr die gleiche Fundamentunterkante und die gleiche Zusammensetzung wie t hat, einen kammerartigen Raum gebildet haben, der seiner Bodenhöhe nach zu dem Raum P, vielleicht als Anbau, gehört haben muß. Ebenso die Mauergrube t³ (—0,39) mit der nicht ganz so tiefen Fundamentunterkante.

XII. Der oberste Fußboden in Raum P.

Vgl. Plan VII (Taf. 7). Schnitte I, II, VI.

Der oberste Estrich von P (X) war vom darunterliegenden (Plan VI, Fläche IV) durch eine 0,08 bis 0,13 m dicke Erdschicht getrennt und ungefähr in der gleichen Ausdehnung wie der darunterliegende erhalten, ein weißer Kalkmörtelboden mit eingestreuten roten und gelben Ziegelstückchen und vereinzelt, kleinsten Kieseln, mit Sticking 0,13 m stark, ohne Sticking 0,08 bis zu 0,11 m. Das Niveau des Mörtelbodens, der trotz seiner etwas roheren und dichten Sprengelung auffällig den tieferliegenden Estrich-

stücken I, II, III, IV, V gleich, lag $-0,05$ bis $-0,02$, und zwar genau bis zum Anfang des Maueraussprungs p. Von hier ab fällt der Boden sehr rasch bis zum Niveau der Estrichstücke I, II, III, V — die Niveauezahlen sind im Plan eingetragen.

Aus diesem allmählichen Abfall des obersten Mörtelstrichs in P zum Niveau I, II, III in D ergibt sich mit Sicherheit, daß im Hauptraum D das ältere Fußbodenniveau mit dem weißen, gesprenkelten Estrich erhalten blieb. Dieses sinkende Estrichstück X ging nun auch über die Quermauer von p hinweg.

Man hatte also eine 3,40 m breite Mittelöffnung nach dem Raum P durch Abbruch der Quermauer geschaffen; die beiden Längs-Seitenmauern von p waren stehen geblieben — jedenfalls die Nordwestmauer, und vor ihren Kopf setzte man einen großen Trachytquader. Gleichzeitig wurde das Estrichstück VI in Raum D (Plan VI) mit einem zweiten Estrich (IX) überdeckt, der deutlich an den Trachytquader angestrichen war, und mit seiner Stückerhöhung etwa 0,07 m maß. Auch diese kaum höherliegende Estrichfläche scheint sich weiter südwestlich dem älteren (karolingischen) Fußboden in D angeglichen zu haben.

Zwischen dem obersten Estrichstück IX und dem daneben in Raum F angrenzenden, nicht erhöhten Estrich V entstand ein Höhenunterschied von 0,15 m, der leicht durch eine Steinstufe zu überwinden war: aber auch hier begnügte man sich mit einer von D nach F fallenden Schrägfläche, die genau an der Raumgrenze begann. In die schwellenartige Estrichfläche waren größere und kleinere Tuffstücke reihenweise eingelassen, offenbar um die Absteigefläche fester und rauher zu machen. Die Ausgleichsschwelle war zum Teil mit lose sitzenden, ziemlich großen Tuffquadern fundam. Die aber von der darunterliegenden, alten Wand d² durch Erde getrennt waren. Es ist selbstverständlich, daß diese Schwelle nur über eine kleine Strecke von d² gegangen sein kann: hier war die Tür von Raum D nach F. Die andern Wandstücke über d² müssen auch in diesem Zeitpunkt noch gestanden haben.

Im Nordosten von P, fast genau über der alten Abschlußachse des Raumes O, liegt der nicht mehr deutbare Rest t¹, t⁴, zweifellos weißer Estrichmörtel mit eingestreuten roten Ziegelstückchen und beschädigter Oberfläche. Sicher ist nur, daß in diesen Estrichmörtel Tuffsteine eingesetzt waren — nach den Abdrücken; einige Tuffsteine waren noch vorhanden — die nach P hin eine deutliche Grenze bilden, und zwar genau nach Nordwest ausgerichtet. Hier war also eine Raumgrenze, vielleicht eine Stufe, vielleicht ein Steinaufbau. Das angrenzende Estrichstück, südwestlich der Steinkante, gehörte zu einem Fußboden $+0,16$, also schon 0,21 m höher als der oberste Estrich in Raum P.

XIII. Raum U und anschließende Mauern.

Vgl. Plan VI und Plan VII. Schnitt V. Taf. 44, d: Richtung nach Südwest. Vorne links u, rechts u³. Die rechts abgehende, ziemlich hohe Mauer ist u², das gleichgerichtete, niedere Mauerstück dahinter u¹. Taf. 44, a: Richtung nach Nordost. Rückseite von u². Das kleine Mauerchen davor u⁰. Taf. 44, b: Richtung nach Nord. Mauer u⁸ mit vorstehendem Fundament u⁷.

Zu Raum U gehören die Mauerstücke u , u^1 , u^5 . u^1 deutet die Nordostgrenze, u^5 die Südwestgrenze des Raumes U an, der auf der Südostseite an Raum P gestoßen haben muß. Vom Fußboden sind zwei Stücke mit dem Niveau um $\pm 0,00$ erhalten, ein weißer Kalkestrich mit eingestreuten roten Ziegelstückchen; die Mauerfundamente, die keine Stückerkante hatten, waren mit der Unterkante durchschnittlich $0,40$ — $0,50$ m im Boden, die Wände also weder sehr stark noch besonders hoch.

Das Fußbodenniveau von U entspricht dem obersten Estrich in P, wird also gleichzeitig sein: vorausgesetzt, daß man unter U keinen Anstieg des Geländes nach Westen annehmen muß. Sehr hoch erhalten, $1,78$ m über dem Estrich, war noch das Nordostende von Mauer u , außerdem ein paar Steinlagen hoch, die Westecke. Aber gerade diese Mauer u , deren Mörtel an der Außenseite ziemlich breit über die Fugen gestrichen war, zeigt die Unmöglichkeit, zu klaren Ergebnissen zu kommen. Die Mauer hat nicht nur einen Knick, sondern auch Mauerstücke aus mindestens vier verschiedenen Bauabschnitten. Schon das Fundament, eine Tuffmauer verhältnismäßig regelmäßig mit weißem Kalkmörtel gemauert, hat am Südwestende einen Fundamentabsatz, der weiter nordöstlich fehlt. Ueber dem südwestlichen Fundamentstück sitzt ein späteres Wandstück mit Gußmauerkern, verhältnismäßig lose gemauert, nordöstlich daneben, durch eine senkrechte Baufuge getrennt, eine Mauerfläche aus losen Tuffsteinen mit viel Erde zwischen den Fugen, in dieser Fläche selbst noch einmal eine senkrechte Fuge. Endlich, das höchst erhaltene Stück im Nordosten verzahnt sich mit einem darunter sitzenden Wandstreifen, der mit dem Fundament im Verband zu stehen scheint.

Gleichgültig wo man anfängt, Baufugen von Flickungen, deren Reihenfolge und Sinn nicht mehr erkennbar ist.

Am Nordostende der Mauer u saß neben ihr ein massiver, $0,35$ m hoher Tuffmauerblock u^1 , oben mit Mörtel glattgestrichen, an den zwei freien Seiten verputzt. Nach den Putzabdrücken in der Südostseite setzte sich an diesen Mauerblock u^1 eine $0,08$ m hohe Steinschwelle. Hier kann also ein Eingang gewesen sein, durch den man nach Nordost ging. u^1 war dann eine Art Treppengewände gewesen.

Die Mauerstücke u^4 und u^6 sind durch Baufugen von U getrennt; ob sie früher oder später anzusetzen sind, ist unklar, da die Mauerstücke nur zwei Tufflagen hoch standen. u^4 und u^6 schließen rechtwinklig ein Mörtelstück mit dem Niveau $+0,08$ ein; ob hier ein weiterer Raum war?

u^5 und u^6 grenzten vermutlich den Raum F ab: u^5 liegt ungefähr in der alten Mauerachse d^3 . In der Verlängerung von u^5 und u^4 sitzt weiter im Nordwesten das Mauerstück u^9 , eine Trockenmauer mit der Fundamentunterkante $\pm 0,00$, $0,70$ m hoch und bestand aus Altmaterial, vor allem sehr großen Tuffquadern, zwischen den Steinfugen Lehm; eine Steinschicht ($0,22$ m) hohe Stückerkante. u^9 endete nach Nordwesten als Ecke: von der abgehenden Nordostmauer war nur noch die Spur der Fundamentgrube zu sehen. Die Mauer u^9 war mit der Südwestkante gegen den Erdhügel gesetzt, auf dem heute das

Münsterquerschiff steht. Die Hügelseite war unregelmäßig, die Nordostkante glatt gemauert.

In einem zweiten, späteren Bauabschnitt (Plan VII) sind mindestens die Mauerstücke u^4 und u^9 durch die große Mauer u^2 verbaut worden, die direkt vor ihre Nordostseite kam. Auch diese Mauer u^2 stand mit der Rückseite gegen, zum Teil aufgeschüttete, Erde an — so lag natürlich in der Lücke zwischen u^2 und u^9 Schutt, während weiter nordwestlich die Mauer u^2 gegen den ungestörten Lehm saß. Die Mauer u^2 war ungefähr 0,65 m dick, bis zu 1,70 m hoch erhalten, und hatte ein etwa 0,20 m tiefes Fundament. Die glatte, freiliegende Nordostseite war sorgfältig aus geflächten Tuffsteinen aufgemauert, mit einem sehr harten Kalkmörtel. Hinter dieser Blendschicht geschichtetes Füllmauerwerk, dessen Südwestseite unregelmäßig und ohne Kante gegen Erde gesetzt war. u^2 war also eine Art Böschungsmauer. Nach der Mörtelgrenze über dem eigentlichen Fundament zu schließen, stieg das Gelände auch auf der Nordostseite von u^2 gegen Nordwest an (Schnitt V). Die rechtwinklig abgehende, eine Tuffschicht hoch erhaltene Mauer u^3 ist beim Bau von u^2 bereits abgerissen, da sich an u^2 keine Abbruchspur fand — wenn u^3 überhaupt eine Mauer und keine Stufe war.

Die Oberkante der Mauer u^2 zeigte deutlich Abbruchspuren; merkwürdigerweise ist etwas zurück, aber trotzdem über u^2 vorkragend, eine weitere Mauer u^8 errichtet worden (die auch die Mauerreste von u^9 überbaute). Die Mauer u^8 hatte ein 0,25 m hohes Fundament, das nach der Hügelseite sehr breit vorsprang (u^7). Das Fundament bestand aus Basalten und vereinzelt Grauwackestücken mit Lehmverband. Seine Oberfläche deckte sich mit der Oberkante von u^2 . Auf das Fundament u^7 und etwas überkragend auf die Böschungsmauer u^2 kam dann die beiderseits freistehende Mauer u^8 , die größtenteils durch die späteren Münsterquerschiffe um 1060/70 und um 1200 zerstört wurde und nur über dem Nordwestende von u^2 0,40 m hoch erhalten war. u^8 war 0,75 m breit, hatte auf beiden Seiten eine regelrecht aufgemauerte Blendschicht Tuffsteine und einen Füllmauerkern. Ob die Mauer zu einer Bauanlage gehörte oder nur eine Umfassungsmauer war, ist nicht entschieden, da ihre nordwestliche Fortsetzung nicht ausgegraben ist. Auch u^8 hatte einen Vorgänger. Unter dem Nordwestende der Stückerung u^7 liegt eine Fundamentgrube.

XIV. Die Gebäude W und Y.

Vgl. Plan VII. Schnitt V. Taf. 44, c: Raum W nach Südwest, vorn die gegen Erde gesetzte Rückseite der Nordwand. Taf. 43, unten: Gebäude Y nach Westen. Der unterste Lehmestrich ist vorne bereits abgehoben. In der Ecke der Kaminpfosten. Taf. 43, oben: Kamin y^4 : Fundamentplatte, rechter Kaminpfosten. Die Kaminnische durchschnitten von der Fundamentmauer z (um 1225).

Die Mauern u^2 und u^8 gehören zweifellos zu den „schrägen“ Anlagen, trotzdem sie ziemlich stark nach Westen abweichen. Auf dem Münsterhügel beginnt nun ein anderes Richtungssystem, dem des heutigen Münsters entsprechend: die Bauten sind Ostwest ausgerichtet (ge-

nauer: bis zu $15^{\circ} 12'$ von Osten nach Südosten abweichend. Plan I (Taf. 1) zeigt die verschiedenen Richtungsachsen).

Von Raum W hat das Münsterquerschiff (um 1200) nur Stücke der Nord- und Westwand mit der Nordwestecke stehen lassen. Die Fläche des Raumes W ist also unbekannt. Fußbodenreste fehlen, doch läßt sich die wirkliche Fußbodenhöhe nach einem Mauervorsprung der untersten Steinlage auf +1,10 festlegen, das ist 0,75 m tiefer als die Oberfläche des ungestörten Bodens an dieser Stelle (+1,85). Die Wände saßen also in die Erde eingetieft, ihre Außenkanten waren gegen Erde gesetzt. Innen bestand die Mauer aus ziemlich großen, geflächten Tuffsteinen, mit weißem Kalkmörtel aufgemauert, erhalten drei Schichten. Dahinter Füllmauerwerk aus Ziegel, Tuffbrocken, Kalkmörtel. Die scharf abgestochene Erdwand hob sich deutlich ab: gegen sie waren die unregelmäßigen Außenkanten der Füllung gemauert. Der Raum W kann nicht groß gewesen sein, dazu sind die Mauern zu dünn. Ein Keller war es wohl auch nicht. Wenn man in Rechnung zieht, daß der Hügel sehr rasch nach Süden abfiel, erscheint es wahrscheinlich, daß nur der Nordteil von W in das schräg abfallende Gelände eingetieft saß.

Das Gebäude Y sitzt 10,25 m weiter westlich und war wie W mit dem Nordteil in den Hügelabhang eingetieft. Der Südteil des Raumes ist durch das Nordseitenschiff des Münsters (um 1225), der Westteil durch die gleichzeitige Vorhalle des Nordportals zerstört. Erhalten sind Teile der Nord- und Ostwand. Die Nordwand (y) stand noch 0,55 m hoch und war 0,30 m tief fundamementiert. Der innere Fundamentabsatz gibt die ursprüngliche Estrichhöhe mit +1,62 über dem Fußboden der heutigen Münsterkrypta an. Die aufgehende Innenkante war mit einer Blendschicht sorgfältig bearbeiteter Tuffsteine aufgemauert, dahinter Füllmauerwerk aus Tuff, auffällig viel römischen Ziegelstücken und andern Bruchsteinen, das, wie gesagt, mit der Nordseite gegen Erde anstand. In der Nordmauer saß noch der Rest eines Wandkamins (y⁴), wenigstens die Osthälfte, während die Westhälfte durch die Fundamentmauer der Vorhalle (z) zerstört lag.

Der Wandkamin war mit einer 1,33 m langen, 0,35 m über die Wandflucht vorstehenden, 0,30 m tiefen Gußmauerplatte fundamementiert, mit dem Nordwand-Fundament im Verband. Nach dieser Fundamentplatte läßt sich die halbrunde Kaminnische ziemlich genau ergänzen. Das Wandmauerwerk bauchte an dieser Stelle etwas nach außen. Die Kaminnische wird nach aufwärts allmählich weiter, das heißt, ihre Rundung schnitt immer tiefer in die Wand ein. Dies läßt den Schluß zu, daß der Kaminschacht in der Nordwand nach außen verlief und daß der Kaminschlot möglicherweise über die Außenwand vorstand. Weiter macht die massive Kaminanlage wahrscheinlich, daß das ganze Gebäude Y massive Wände bis zum Dach hatte. Die Kaminnische war von zwei vorstehenden Kaminpfosten aus Tuff flankiert, die mit der Nordmauer im Verband standen. Erhalten ist noch die Basis des östlichen Pfostens mit einer gekehlten Schräge und ein Stück des quadratischen Kaminpfostens selbst. Der Kamin wird also nach der gewöhnlichen, offenen Kaminform zu ergänzen sein: zwei ziemlich hohe Seitenpfosten, die den unten aus-

geweiteten Kaminschacht trugen. Wie der verbrannte Wandputz und die dahinter angebrannten Wandsteine beweisen, ist der Kamin längere Zeit benutzt worden. Auf der Kaminsohle lag verziegelter Lehm, darüber eine Brandschicht mit Knochenresten.

Unter der Fundamentmauer z hindurch konnte die Nordwand des Raumes noch eine Strecke als Fundamentgrube verfolgt werden. Alle weiteren Spuren waren durch die um 1888 hier eingesenkte Nordportaltreppe zerstört. Von der Ostmauer war noch ein kleineres Stück erhalten, außerdem die Nordost-ecke als Schuttloch. Das Mauerstück war wieder aus einer innern Wand-schicht Tuff, das dahintersitzende Füllwerk aus Tuff und Basaltsteinen. Ein eigentliches Fundament hatte die Ostmauer nicht. Gleichzeitig mit der Ost-wand ist die Steinrinne, die an der Innenkante entlang lief, nach Süden ab-sinkend. Die Rinne hatte eine Unterlage aus Grauwacke, römischen Ziegel-stückchen, Basalt, Trachyt. Darauf die eigentliche Rinne aus Kalkmörtel; die Rinnenkanten aus klein geschlagenen, in Mörtel gesetzten Bruchsteinchen. Der ursprüngliche Fußboden war ein einfacher Lehmestrich, darauf eine dünne, festgetretene Holzkohlenschicht. Der Boden senkte sich etwas nach Süden und war direkt über den Fundamentabsatz und über die Kaminsohle an die Nordwand angestrichen; ebenfalls an die Rinne der Ostwand, die 0,30 m breit, etwa 0,13 m über diesen ersten Estrich ragte.

Später wurde der Fußboden 0,13 m erhöht, so daß der Sockel des Wandkamins unter dem Estrich verschwand. Dieser bestand wieder aus einer 0,075 m dicken Lehmschicht, vom untern Estrich durch eine 0,065 m dicke Erdschicht getrennt. Auf der Bodenfläche lag wieder Holzkohle, und zu dieser Bodenhöhe passend, fand sich eine Wandputzgrenze: damals sind also auch die Wände frisch verputzt worden. Die Rinne saß nun eingetieft im Estrich.

Der Raum Y muß einen etwas kleineren Vorgänger gehabt haben mit den Wänden y^2 und y^3 . Die Fundamentgrube y^2 , unter dem untersten Fuß-boden von Y, war 0,40 m tief und 0,87 m breit, südlich davon eine deutlich planierte Terrasse (Taf. 43, unten). An y^2 schloß das noch erhaltene Fun-dament der Ostwand y^3 an, sehr große Basaltsteine, hauptsächlich aber Sand-stein, Tuff, Grauwacke; genau darüber, eine Schuttschicht dazwischen, lag später die Wandrinne des Raumes Y.

Nur durch einen 0,35 m breiten, ungestörten Lehmstreif getrennt, fand sich östlich daneben eine weitere Fundamentgrube y^1 , die einen rundlichen Quer-schnitt hatte (Schnitt V) und mit Bauschutt, vor allem Mörtelbrocken und kleineren Steinchen gefüllt war. Die Ostmauer y des Raumes Y sitzt genau über dem stehen gebliebenen Lehmstreifen, kann also weder zu y^3 noch zu y^1 gehören. Die Reihenfolge ist die, daß y^3 älter als y^1 sein muß, da der Füll-schutt von y^1 deutlich auch über die Oberkante von y^3 wegging — Bauschutt, auf den nachher die Ostmauer von Y gesetzt wurde.

Außer verschiedenen Gräbern, die älter als die Bauten sind, waren in der ungestörten Lehmoberfläche rundliche, schuttgefüllte Gruben eingetieft, an der Westseite von W ein größerer Graben, dessen Entstehungszeit un-bekannt ist (mittelalterliche Senke?); außerdem Reste von zwei neben-

einander liegenden Trockenmauern x und x^1 , deren Nordsüdachse etwas nach Nordost abweicht. Ihr Zweck ist unbekannt, sicher nur, daß sie zu keinem Raum gehörten. Die Mauer x , kaum in der untersten Lage erhalten, bestand aus Tuff, Kalksteinen und Ziegelstücken, ebenso x^1 ; fast ausschließlich Altmaterial: ein großer, keilförmiger Tuffquader mit Rundfläche (D 831) und mehrere rechteckige Tuffquadern mit Putzresten (D 832, D 833). Zwischen den Steinen Erde.

XV. Relative Chronologie der Bauten und des Grabfeldes.

Die Anlage A und das Grabfeld.

In Plan III und den Schnitten I, III ist das Verhältnis der Anlage A zu den angrenzenden Steinsärgen dargestellt. Am auffälligsten zunächst, daß die Längsachse von A deutlich von der Richtung der Steinsärge abweicht, durchschnittlich um $5^{\circ} 18'$ Grad nach Norden. Wobei zu betonen ist, daß die Steinsärge unter sich mit geradezu auffällig geringen Schwankungen auf allen Seiten die Richtung halten: nur die Anlage A fällt heraus.

Von den tiefliegenden Steinsärgen sitzt 25 über dem zerstörten Mauerchen a^2 und über der darauf liegenden ungestörten Brandschicht a^4 , die durch eine 0,07 m dicke Lehmschicht von der Sargunterkante getrennt ist. Der Steinsarg 25 zerstörte also das Mauerchen a^2 nicht, die Sarggrube erreichte nicht einmal die Brandschicht. Folglich kam der Sarg 25 nach der Zerstörung der Anlage A über die Brandschicht a^4 , ohne daß diese berührt wurde.

Auch die andern tiefliegenden Steinsärge um A herum gehen viel zu nah an die Anlage, deren Niveau ganz und garnicht zu der viel höheren Erdoberfläche des Grabfeldes paßt, also unmöglich gleichzeitig und neben den Särgen freigewesen ist: die Unterkanten der Särge 23, 24 liegen etwas höher als das ursprüngliche Niveau um die Blöcke b und c , die Unterkanten von 1, 2, 3 etwas tiefer. Diese Steinsärge saßen aber nicht frei über der Erde, sondern unter der Oberfläche. Das ergibt sich schon aus den gleich tief liegenden Plattensärgen 27 und 29, deren Plattenwände nur durch Erddruck standen, frei also überhaupt nicht gehalten hätten. Hinzu kommt, daß, wieder in den gleichen Tiefen, am Rand des Grabfeldes Holzsärge liegen, mit deutlich sichtbaren Grabgruben (106, 107, 108, 110, 111).

Mindestens der Bezirk A ist also nach seiner Zerstörung und spätestens bei der Anlage des Grabfeldes mit Erde zugeschüttet worden, wenn nicht das ganze umliegende Gelände, etwa 1,40 m hoch: die Erdoberfläche muß also nach der Auffüllung $-0,95$ gelegen sein, d. h. über Höhe der Sargdeckel. Man wird eher noch eine Deckschicht von 0,10 m bis 0,35 m zugeben, womit das sichere Niveau des Raumes D $-0,76$ durchaus übereinstimmt.

Der Raum D und das Grabfeld.

Grabfeld und Raum D sind genau gleich gerichtet: es ist zu untersuchen, ob das Grabfeld älter als Raum D ist oder umgekehrt — oder ob Raum D

und Grabfeld gleichzeitig sind. Denn die gleiche Ausrichtung ist kein Beweis von Gleichzeitigkeit: die Anlage A hatte sich schon, trotz der Abweichung, nach einem feststehenden, bis jetzt unbekanntem Achsensystem gerichtet, ebenso wie die späteren Särge.

Es wird sich ergeben, daß der Raum D später als ein Teil der Gräber ist und daß das Grabfeld die Ausrichtung von Raum D bestimmte: über die Deckel von 11, 14, 32 war der Mörtel der Fundamentmauer gequollen, über die Nordostwand von 13 die Fundamentmauer von Raum E gesetzt, bei 56 ist das Fundament der Quermauer q deutlich um das Südwestende herumgebaut, auf 6 und 14 nimmt das Fundament d Rücksicht: ein Teil der zerstörten Sarglängswand wird durch das Fundament ersetzt. Auch der Knick bei II (Plan IV) ist durch die Lage der Särge 6, 9, 14 verursacht. Ueber 30 und 32 lag noch der ursprüngliche Estrich von Raum D.

Alle diese Särge, die früher als Raum D sind und auf die die Fundamente Rücksicht nahmen, haben Längs-Rechteckform, Kopf- und Fußende gleich breit. Sarg 9, dessen ursprünglicher Deckel fehlt, hat einen massiven Sandsteintrog mit Rundschlag außen und innen.

Die Tröge von 11 und 30 sind regelmäßig und glatt, aus braunem und grünlichem Tuff; der Deckel von 30 bestand aus einer ebenen, massiven Tuffplatte, die andern waren zerstört.

Neben den massiven Sargtrögen, die aus einem Block gehöhlt sind, kommen — also schon früher als Raum D! — Plattensärge vor. Einfache Plattenumstellung ohne Sargboden: 6. Oder mit Sargboden aus quergelegten Tuffplatten wie 14, 32 und 56. Bei 56 die Wandplatten zum Teil auf die Bodenplatten gestellt. Sonst stehen die Wandplatten auf Erde auf. Die Deckel aus einzelnen, quergelegten Tuffplatten. Die Sargfugen sind bei 6 mit weißem Kalkmörtel verschmiert, ebenso 32, dessen Trog noch ausgeweißt war. Die Sargfugen von 14 waren mit grauem Ton gedichtet, die von 56 zum Teil mit Mörtel, zum Teil mit Ton. Diese Plattensärge sind ohne Ausnahme mit Tuffplatten zusammengestellt, die von älteren Bauten genommen sein müssen. Die Dicke der Platten ist sehr verschieden und vor allem tragen diese Schwalbenschwanz- und Dübellöcher, die in der gefundenen Aufstellung der Platten sinnlos sind, abgesehen davon, daß die Dübel und Verzapfungen selbst fehlen.

Wenn es auch unmöglich ist, genau anzugeben, wie der Boden des Friedhofs wuchs, so zeigt sich doch, daß die Steinsärge, die sich durch die zusammenlaufenden Fußenden und durch steinerne Kopfaufleger von den regelmäßigen Kastenformen unterscheiden, ausnahmslos hoch liegen, d. h. mit ihren Sargsohlen nicht tiefer als $-2,00$ unter dem Niveau des heutigen Kryptafußbodens: sie müssen demnach später als die Kastenformen sein. Man wird also von vorneherein alle tiefer als $-2,00$ liegenden Steinsärge, die die gleichen Kastenformen wie 6, 9, 11, 13, 14, 30, 32, 56 zeigen, in die Zeit vor Raum D oder kurz nachher setzen, rein der Tiefenlage nach. Wobei noch bemerkt sei, daß auch höher liegende Särge zu dieser frühen Gruppe gehören können, da die Unterkanten von 6, 9, 11, 13, 14 höher als $-2,00$ sitzen, 11 sogar

—1,35. Zu der frühen Schicht wären also vor allem die roten und grünlichen Sandsteinsärge zu zählen: 1—3, die mit 4 eine geschlossene Gruppe sind. 23, 24, die nebeneinander liegen. 31, 74. Die zusammengehörigen Särge 83 und 84. 86 (mit Tuffsarg 85 ein Grab). Der Sarg bildet einen regelmäßigen längsrechteckigen Kasten, Wände außen und innen mit Rundschlag verziert. Vereinzelt in den Ecken senkrechte Rundstäbe (1, 31). Die Deckel, soweit erhalten, abgewalmt mit scharfem Dachgrat (31, 83) oder mit schmaler, ebener Firstleiste (23, 24, 86); einzelne mit Zickzack-Mustern oder einfachen Rillennustern verziert (23, 24, 31, 86).

Ferner wird man die massiven Tuffsärge mit Walmdeckeln hier anfügen dürfen, wenn sie auch etwas über —2,00 liegen. Die Sargtröge sind, da der grünliche oder braune Tuff keine feinere Bearbeitung zuläßt, ebenso wie die Deckel glatt. Darunter sind Deckel mit scharfem Firstgrat (18, 70, 79, 85, 105) oder mit schmaler Firstleiste (25: die Firstleiste hat eine eingeritzte Rahmenlinie), den Sandsteinsärgen durchaus gleich.

Dazu kommt der massive Tufftrog von 33, dessen Deckel zerstört ist, und der sehr tief liegende Steinsarg 59, der deutlich aus zwei großen Tuffwerkstücken gearbeitet ist.

In den Plattensärgen 12 und 29 ist Goldschmuck gefunden, der eine der Bestattungen darin datiert. 29 und 33 gehören mit 27 zusammen. Der Plattensarg 75, der 56 gleicht und angrenzt, mag gleichzeitig mit 56 sein, spätestens nach dem untersten Skelett datierbar, das Waffen bei sich hatte.

Die übrigen Steinsärge 10, 15, 16, 17, 36, 80, 81 sind nicht bestimmbar — jedenfalls nicht nach Lagebeziehungen. Der Sarg 80 besteht ausschließlich aus zusammengestellten, römischen Flachziegeln. Der Tuffsarg 81 hatte innen und außen abgerundete Ecken. Die übrigen, unbestimmten Plattensärge sind ohne Zweifel aus Altmaterial zusammengestückt. Bei 16 ist z. B. das Endstück eines massiven Steinsargs wieder verwendet.

Einzelne Tote der tiefliegenden Särge sind nicht direkt in den Steinsarg gelegt worden, sondern von einem besonderen Holzsarg umschlossen. Die Holzsärge waren natürlich verwest. Einzelne Sargnägel sind gefunden in 12, 29, 31, 32. Der Holzsarg in 31 war noch meßbar.

Um die Erbauungszeit von Raum D waren auch Tote ohne Holzsarg in den Steinsarg gekommen: über dem Steinsarg 30 war noch der ursprüngliche Estrich von D erhalten. In diesem Steinsarg sind weder Eisen- noch Holzspuren zu finden.

Bei der Einordnung der Holzsärge, die am Rand des Grabfeldes zu liegen scheinen, nicht zwischen den Steinsärgen, ist man auf Vermutungen beschränkt. Nur die Holzsargbestattung 45, die ebenso tief wie die tieferen Steinsärge liegt, hat Beigaben, von deren Datierung die andern, gleich tief liegenden Holzsarggräber abhängen. Es muß noch darauf hingewiesen werden, daß in den erkennbaren Grabgruben und in dem Lehm des Grabfeldes überhaupt nur römische Scherben gefunden sind. Die erhaltenen Grabgruben von 91, 93, 102, 103 lassen auf eine Erdoberfläche von —0,95 mindestens schließen. Das ist also noch etwas tiefer als das Niveau des Raumes D. (Die

Grabgruben von 106, 107, 108, 110, 111 ergeben ein Niveau von $-0,75$, weil hier das Gelände nach Westen anstieg. Schnitte V, VI.)

Aus diesen rein topographischen Befunden kommt man also zu dem Ergebnis, daß zuerst die Anlage A da war, die nach ihrer Zerstörung mit Erde zugeschüttet wurde. Nach der Erhöhung des Geländes entstand ein fast gleichgerichteter Friedhof, und zwar so, daß die Steinsärge, die unregelmäßig verteilt sind und nur in einzelne Gruppen zerfallen, schon vor Errichtung des Raumes D unter dieser Fläche am dichtesten lagen. Ueber dem Mittelpunkt des Friedhofs wurde dann der Raum D gebaut, genau mit der gleichen Ausrichtung. Die Särge des Grabfeldes, die bei der Fundamentierung freigelegt wurden, sind deutlich geschont worden. In Einzelfällen wich ihnen das Fundament selbst aus.

Im ersten Fußboden des Raumes D ist das Grab 32 mit einem Kreuz bezeichnet; man begrub auch später: ein Kind in Sarg 31, dessen Grab man wieder durch ein Kreuz bezeichnete.

Die Skelette der Holzsargbestattungen sind insofern wichtig, als sie etwas über das Geschlecht der frühen Toten aussagen. Denn die Skelette in den Steinsärgen, ganz besonders unter Raum D, sind fast ausschließlich Nachbestattungen. Nur der Plattensarg 32 (nach den Halsperlen eine Frau) und der Steinsarg 30, in dem ein erwachsener Mann lag, sind nach der Errichtung des Raumes D nicht mehr geöffnet worden. 31 ist bereits eine Nachbestattung. Ueber allen andern Gräbern war der ursprüngliche Estrich zerstört, während der zweite Kalkestrich noch erhalten war: man hatte also alle andern Gräber zu Nachbestattungen wieder geöffnet.

Bei den Holzsärgen dagegen sind selbstverständlich Skelett und Holzsarg gleichzeitig. Von den Holzsärgen waren meistens nur die Sargnägel erhalten, geringe Holz- und Kalkreste (44, 45, 46, 93, 104, 106, 107, 110, 111; von den unbestimmten Gräbern: 38, 39, 40). 91 und 102 hatten eine teilweise Steinumstellung. Wahrscheinlich lag hier die Leiche nur auf einem Brett, in ein Leichentuch gehüllt. In den Gräbern 41, 62, 87, 92, 103, 108, 109 sind keine Sargreste gefunden. Nur bei 62 ist der Befund ganz sicher: das Skelett scheint mit den Armen ganz frei zu liegen, kam also ohne Sarg in die Erde. 38, 39, 40, 41 sind wegen ihrer hohen Lage als unsicher eingezeichnet.

In den Holzsärgen lagen die Skelette von 7 Männern (45, 62, 87, 93, 102 (?), 106, 110), von drei Frauen (40, 44, 91 (?)) und 4 Kindern (46, 107, 108, 111), 6 Erwachsene unbestimmbar (38, 39, 41, 92, 103, 104), 94, fraglich, ob Jugendlicher oder Frau. Jedes Alter war vertreten. Ein Kind jünger als 10 Jahre (108), bis zu Männern über 60 (106). Die Toten sahen mit dem Angesicht gegen Nordosten mit einer Ausnahme (45). Alle Gräber waren gleichgerichtet; die Bestattungen am vermutlichen Rand des Friedhofs schwanken etwas in der Richtung.

Der Bau D und die Anbauten.

Der Raum D bleibt lange Zeit ziemlich unverändert. Die Anbauten E und M sind von Anfang an dagewesen, außerdem noch weitere, verschwundene Räume im Nordosten von D, etwa T.

Merkwürdigerweise liegt das Fußboden-Niveau der Kammer M bereits 0,28 m höher als der erste Fußboden des Hauptraumes D, obgleich M gleichzeitig mit D entstand. Man stieg also von D aus eine Stufe hoch in Raum M. Das ist um so auffälliger, als der Fußbodenrest des verschwundenen Raumes T (der übrigens bereits über Sarg 105 hinwegging), dieselbe Bodenhöhe wie D hatte. Da nun die Fußböden der späteren Anbauten S, L, O gleich hoch liegen, gehören sie mit M zusammen, trotzdem sie nicht gleichzeitig sind.

Wahrscheinlich entstand S kurze Zeit nach dem Bau D — man hat in S einen durchgefärbten, rosaroten Estrich gelegt, der dem ursprünglichen in Raum D gleicht —: wobei der Grundriß von S keine Einheit darstellt, sondern Ueberreste mehrerer Umbauten. Die Mauer s^1 wurde über die Särge 85, 86 gebaut: diese sind also von da an nie mehr geöffnet worden.

Der Raum L ist nachträglich an Raum D angebaut worden, wahrscheinlich nach einem Brand: die Mauer l durchschneidet mit dem Fundament (also unter der dazugehörigen Erdoberfläche) eine Brandschicht. Wie dieser Raum L aussah, ist nicht mehr zu bestimmen. Vermutlich hatte er schon die gleiche Breite wie der spätere Raum O an dieser Stelle.

Der Raum O beseitigte alle Fundamente des Raumes L, mit Ausnahme des nordwestlichen Fundamentstücks l, das nun die Nordwestmauer des geraden Jochs von O bildete und die Asymmetrie der Apsis verschuldete. Die gewölbte Apsis scheint nicht standfest gewesen zu sein: sie wurde außen nachträglich in Form eines Rechtecks ummantelt.

Der zu Raum O gehörige Estrich ist nicht gefunden. Denn der einzige Kalkmörtelboden über dieser Fläche hat zwar Anschluß an die Nordostwand des Raumes D, aber nicht an die Mauern des Raumes O. Merkwürdigerweise saß die dazugehörige Wand o^3 unmittelbar neben der Südostmauer des Raumes O. Der Fußbodenmörtel war an sie angestrichen gewesen — von dieser Wand selbst sind etwas tiefer die Mauerreste (o^3) gefunden. Die Wand o^3 ist aber erst nach Abbruch des Raumes O gebaut, weil Tuffsteine von o^3 über dem abgerissenen Mauerrest des südöstlichen Apsispfeilers sitzen. Alle höher liegenden, späteren Estriche schließen sich denn auch an diese Mauer o^3 an, und in die abgerissene Fundamentmauer des Raumes O wurde der Platten-sarg 77 gesetzt, der Platz für den Sargtrog aus ihrem Mauerwerk gebrochen. Der Raum O wurde also niedergerissen und durch einen neuen Anbau ersetzt, von dem Teile des Kalkestrichs und die untersten Lagen seiner Südostwand übrigblieben. Die Form dieses späteren Raumes ist unbekannt.

Die Grubenlöcher für die Särge 70, 71, 72, 73 in seinem Kalkestrich decken sich genau mit Grubenlöchern im nächst höherliegenden Estrich, sind also später. Der untere Kalkestrich kann sich nicht über den Sargdeckel von 73 weg-

gezogen haben, weil der höchste Punkt des Sargdeckels von 73 0,05 m über die Oberfläche des Estrichs ragt.

In die Räume L, O und den eben genannten, noch späteren Anbau, die sich nacheinander über dieser Fläche ablösten, war man von Raum D eine Stufe hoch gestiegen. Das Aufgehende der Nordostmauer von Raum D ist nun an der Ansatzstrecke dieser Anbauten so hoch über beiden Niveaus erhalten gewesen, daß nur in der Mitte, bei II (Plan V), eine schmale Tür mit Stufe in die Anbauten geführt haben kann, die Anbauten also von dem Hauptraum immer abgeschlossen waren. Ursprünglich, d. h. bei dem Bau von D, war an dieser Stelle überhaupt kein Raum gewesen: denn auch an der Innenseite der bei II angedeuteten Schwelle saß weißer Wandputz: die Tür ist also nachträglich eingebrochen — der untere Wandstreifen der Nordostwand blieb als Treppenstein stehen.

Die Fußbodenhöhe in Raum D war während dieser Zeit gleichgeblieben. Nur der Estrich selbst wurde erneuert. Die zweite Mörtelschicht muß später als der ursprüngliche Fußboden und seine Flickungen sein, weil er über die alten Fußbodenreste mit den eingelassenen Kreuzen der Gräber 31 und 32 gestrichen wurde. Auf diese Ueberstreichung, die die Grabkreuze bedeckte, wurde außerdem die Zwischenmauer d⁴ gebaut, die eine Art Gang mit der Südwestwand von D bildete und über den Gräbern 14, 31, 32 wegging. Die relative Datierung des zweiten Estrichs wird durch den Sarg 28 entschieden, über dessen Kopfteil der zweite Estrich erhalten war (Plan V): der Fußboden muß also in die Zeit der zweiten Schicht des Gräberfeldes fallen, in der die Särge schon ziemlich hoch liegen und zusammenlaufende Fußenden haben. Zu diesen hochliegenden Särgen zählt nicht nur 28, der auf den Deckel von 33 gesetzt wurde, sondern auch 26 über 31, über 59 der Sarg 55, zu dessen Verkeilung mit dem Nordwest-Fundament von D die alten, rosaroten Fußbodenstücke verwendet sind. Endgültig verschollen müssen damals die Gräber 14, 30, 31, 32, 33, 59 gewesen sein — über 14, 31, 32 wurde sogar die Zwischenmauer d⁴ gebaut. Auch über den Särgen 6, 9, 12, 24, 25, 26 (in dem datierbare Eisenreste gefunden sind), 27, 28, 29, 55 schloß sich damals der Fußboden. 12 und 24 wurden durch Grabplatten gezeichnet, deren Primitivität nicht mehr überboten werden kann.

Daß tatsächlich bis zur Legung des zweiten Kalkestrichs und später fortwährend in Raum D begraben wurde, und zwar in den alten Särgen, beweisen die Sarginhalte von 12 und 56, aus denen man die alten Skelette nicht geräumt hatte: In dem Plattensarg 12 lag das unversehrte Skelett einer erwachsenen Frau, die Füße nach Südwesten; da das Grab im zweiten Estrich durch eine Kalksteinplatte bezeichnet war, ist anzunehmen, daß diese Frau nicht viel früher in den Sarg kam. Nach Nordosten gerichtet fanden sich aber noch andere Fußknochen einer zweiten erwachsenen Frau, die offenbar durch die Nachbestattung gestört sind. In dem Plattensarg 56, der sicher älter als Raum D ist, lagen die Knochen von mindestens vier Toten. Da der zweite Estrich über diesem Sarg fehlt, der darüberliegende dritte aber erhalten ist, ergibt sich als sicher, daß auch nach Legung dieses zweiten

Estrichs in Raum D begraben wurde. So ist das Kindergrab 58 bestimmt später, ebenso die letzten Bestattungen in 75, 76, 81.

In den spitz zulaufenden Kalksteinsärgen 5, 28, 72, 73 fehlt ein besonderes Kopfaufleger aus Stein oder Mörtel, trotzdem die Toten direkt in den Steintrog gelegt wurden. Unter dem Kopf war außerdem ein rundes Loch im Sargboden — bei 73 sogar ein zweites in der Mitte des Sargbodens.

Von diesen Kalksteinsärgen unterscheidet sich eine gleich hoch liegende Reihe von Tuffsteinsärgen, die sich ebenfalls nach dem Fußende zuspitzen, aber im Kopfbende ein besonderes Kopfaufleger eingearbeitet haben, während die runden Löcher im Sargboden fehlen. 34 hat eine Art Kopfbank mit runder Kopfmulde, 21 eine halbrund gemuldete Querbank für den Kopf, 22 Eckstützchen neben dem Kopf. Diesen besser gearbeiteten Särgen sind einfache Kastensärge anzuschließen, massive wie 37 ohne Kopfaufleger, aber gleich hoch liegend, 35 mit einem Kopfaufleger aus Mörtel mit einer Einbuchtung für den Kopf. Der Plattensarg 60 mit einer rundlichen Kopfmulde aus Mörtel und endlich 7, in dem die Kopfaufleger aus eingespannten Steinresten besteht. (Das Kopfbende von 61 und 76 ist zerstört.) Einzelne Säрге liegen über der frühen Schicht des Grabfeldes: 34 über 40, 60 über 62.

Da das Grab 42 gleich hoch neben 22 liegt, wird es in die gleiche späte Zeit fallen, ebenso wohl der Plattensarg 36, der auf 23 aufgesetzt ist.

Die Gräber 21, 22, 34, 35, 37, 42 lagen ursprünglich außerhalb des Raumes D. Sie wurden spätestens in der Zeit des nächsthöheren Estrichs, als der Raum D erweitert wurde (Plan VI), verschlossen; der Fußboden ging ohne Zeichen über sie weg.

Wenn man den zweiten Estrich des Raumes D als obere Grenze nimmt, ergibt sich folgende Zusammensetzung des Grabfeldes: Sarg 9: unbestimmtes Skelett, 12: zwei erwachsene Frauen, 24: erwachsener Mann, 25: Skelett eines Erwachsenen; alle anderen Grabinhalte fehlen. Die Liste läßt sich aber durch die annähernd gleichförmigen und gleich hoch liegenden Gräber ergänzen: Sarg 5: Mann über 60 Jahre, 7: zwei unbestimmte Skelette, 22 (nach der Fußbekleidung) erwachsener Mann, 34: Erwachsener, 35: Skelett eines Jünglings unter 20 Jahren, 37: Mann über 60 Jahre, 42: Skelett eines erwachsenen Mannes (?), 58: neugeborenes Kind, 61: Erwachsener.

Der erweiterte Bau D und spätere Anlagen.

Der dritte Estrich liegt beträchtlich höher als die ersten zwei Fußböden des ursprünglichen Raumes D. An manchen Stellen geht dieser dritte Estrich über alte Mauergrenzen. Es handelt sich also um einen späteren Umbau, dessen Bodenniveau etwa $-0,05$ bis $-0,26$ ist, also $0,71$ bis $0,50$ m höher. Dem entsprechen auch die höher liegenden Fundamentsohlen, $-0,10$ bis $-0,65$, der Mauerstücke, die zu dem dritten Estrich gehören: f, p, t, t^2 , t^3 , u, u^3 , u^4 , u^5 , u^6 , u^9 . Da der dritte Estrich frischen Brandschutt an der teilweise abgebrochenen Mauer d^1 überdeckt, ist anzunehmen, daß der Umbau nach einem Brand folgte. Der Brandschutt lag nicht direkt über dem äußeren

Fundamentabsatz von d^1 , sondern 0,30 m höher, also auch höher als der damalige Estrich in Raum D. Das beweist, daß zur Zeit des Brandes die Erde des Friedhofs außen gewachsen war. Deshalb legte man auch innen den Fußboden höher. Die festgetretene Schutt- und Mörtelschicht, etwa 0,20 m über dem ursprünglichen Bodenniveau und etwa 0,30 m unter dem Estrich, läßt sich dann als das Niveau während des Umbaus erklären. Wobei noch zu betonen ist, daß dieser Umbau den größten Teil der alten Wände stehen ließ, oder auf die alten Fundamente neue Wände kamen.

Die übrigen, noch späteren Veränderungen sind ziemlich klar und ergeben sich schon aus der Beschreibung: eine Flickung über Grab 56, 58, 75, wobei die Zwischenmauer q bereits verschwunden war und durch p ersetzt wurde; im gleichzeitigen, untern Estrich des Raumes P werden noch vier Gräber geöffnet: 70 (?), 71, 72, 73. Der zweite Estrich über Raum P bedeckte auch diese Grabstätten ohne jedes Grabzeichen. In diesem Zeitpunkt sind, soweit sich noch erkennen läßt, alle Gräber unter dem erweiterten Raum D und seinen Anbauten verschwunden. Im Nordosten von P sind zwei sich überdeckende Estrichreste (Plan VII) gefunden, von denen der unterste bereits 0,28 m höher liegt als der oberste in Raum P: Es sind die Stücke t^4 , t^5 , t^6 , dünne, durch Ziegelmehl durchgefärbte Kalkschichten, auf denen stellenweise Brandschutt und weißer Kalk lag; eine Stücker fehlte, die Richtung ist unbekannt. Unter t^6 sind fränkische Scherben (D 567) gefunden.

Noch einmal 0,40 m höher, durch Erdschutt getrennt, liegt der höchste, bis jetzt überhaupt gefundene Estrich t^7 (+0,70), eine bräunliche Kalkmörtelmasse, oben durch einen Feinstrich mit Ziegelmehl rosa gefärbt, ohne Stücker durchschnittlich 0,08 m dick. Darauf lag Bauschutt. Die Richtung ist unbekannt. Dieser oberste, auffallend feine und regelmäßig gearbeitete Estrich überdeckte einen Pingsdorfer Scherben. Damit ist der Anschluß an den zweiten Bauabschnitt der nordwestlichen Anbauten gewonnen: in dem Fundament u^7 , unter der Mauer u^8 saßen ebenfalls Pingsdorfer Scherben; ferner in den Mauern, unter den Estrichen von Y, in den älteren Fundamentgruben des Raumes Y, unter der Mauer x , unter dem Skelett 97, überhaupt über den ganzen Hügel hin, wobei der Fund der Münze D 426 nördlich von y (Plan VII, *) wichtig ist: das beweist, daß, eine Zeit lang, das schräge Bausystem neben dem Ostwest gerichteten existierte, wobei das Grabfeld auf dem Hügel älter als die Bauten ist, weil die Bestattungen 95 und 97 bereits durch die Bauten Y und W gestört wurden.

Man hat also zuerst ein Ostwest gerichtetes Grabfeld auf dem Hügel anzunehmen, dann einige Bauten und zuletzt jenen schon früher ausgegrabenen, Nordsüd gerichteten Trikonchos vor dem heutigen Nordportal des Bonner Münsters, dessen östliche Apsis höchst wahrscheinlich den Bau Y zerstörte. (Für die Datierung des Trikonchos sind die innen und außen gefundenen frühmittelalterlichen Särge wichtig. Taf. 16, 4, jetzt im Garten des Prov.-Museums. Bonner Jahrb. 130 (1926), S. 203, Ausgrabungsplan.)

B. Die mittelalterlichen Anlagen.

I. Die Ostkrypta (um 1060/70)¹⁾.

Vgl. Plan I (Taf. 1), besonders Plan VIII (Taf. 8): Der Umriß von Gebäude D und Anbau O ist punktiert eingezeichnet. Die Abbruchgrenzen des karolingischen Estrichs, der durch die Cassiusgruft durchschlagen wurde, mit gezahnten Linien markiert. Schnitte I bis VI: Die Estriche als schwarze Streifen gegeben: man sieht, wie gering der Unterschied zwischen karolingischem Estrich und Kryptafußboden ist. Taf. 50, a: Säule aus dem ältesten Teil der Siegburger Klosterkrypta. Deckplatte fehlt. Taf. 50, b: Säule aus dem ältesten Teil der Bonner Münsterkrypta. — Beide Säulen sind nur noch als Rohformen erhalten: oft nachgemeißelt, nachscharriert und auch stellenweise geflickt.

Ueber den karolingischen Abbruchresten erhob sich der erste romanische Münsterbau, ganz anders in der Richtung und so gewaltig, daß er fast die ganze Fläche des heutigen Münsters umschloß — ein vollständiger Neubau, von den Fundamenten aus, der alles Frühere buchstäblich abrasierte.

Die schriftliche Tradition dieses Neubaus ist ganz verloren²⁾. Seine Datierung ist nur durch Vergleich mit dem Langchor von S. Gereon in Köln und der Siegburger Annokrypta zu gewinnen.

Die Ostchorwände von S. Gereon³⁾ zeigen dieselbe zweigeschossige Blendbogenarkatur — mit hier belanglosen Abweichungen der Proportion — mit denselben, rundbogigen Fenstern im oberen Blendgeschoß. Die Ostkrypta von S. Gereon — das heißt der Teil unter dem annonischen Langchor⁴⁾ — „hat im Mittelschiff fünf Säulenpaare von charakteristisch frühromanischer Form mit attischer Basis, glattem Würfelkapitäl mit Halsring und kräftig ausladender Deckplatte . . . Säulen und Kapitäl aus rotem Sandstein. Das letzte östliche Säulenpaar zeigt eine fischgrätenartige Kannelierung, wie sie auch an zwei Säulen in der frühromanischen Krypta der Peterskirche zu Utrecht vorkommt . . .“ Die Bonner Kryptasäulen scheinen dagegen um einen Grad weniger altertümlich, ebenso wie das Bonner Kryptagewölbe Gurtbögen zwischen den Kreuzgraten hat; in S. Gereon fehlt noch die Gurtteilung. Die Krypta von S. Gereon wurde 1068, der Langchor darüber 1069 geweiht⁵⁾.

1) Die folgenden Untersuchungen knüpfen an „Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Kreises Bonn“ (1905) von P. Clemen und die darin genannte Literatur. Vorausgesetzt wird ferner die Kenntnis von: C. Hauptmann, Die Münsterkirche in Bonn und ihr Kreuzgang (1914); P. Clemen, Die romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden (1916), Seitenzahlen s. Register S. 820; F. Graf Wolff Metternich, Die Münsterkirche zu Bonn im 11. Jahrhundert (Bonner Mitteilungen, 1929, Heft 3, S. 12—23); P. Clemen, Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande, 1930, Seitenzahlen s. Register S. 453.

2) In der *Summaria specificatio cladis, damnorum ac gravaminum* des Gerardus Aleatorius alias Haen vom Jahre 1591 (Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XLII (1884): R. Pick. Zur Geschichte der Münsterkirche in Bonn, S. 94) ist der Verlust des Archivs unter 19. vermerkt: „*Archivi devastationem in suis diplomatibus iurium reddituumque sigillatis litteris quis digne aestimabit? scribantur 1000 dal.*“

3) Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. II, 1. Abtlg. (1911), bearbeitet von H. Rahtgens = P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. VII, 1., S. 35 u. Taf. V.

4) Ebenda, S. 48 und Fig. 30, 31, 32.

5) Ebenda, S. 18.

Die Architektur des annonischen Langchors von S. Gereon und seiner Krypta ist altertümlicher, nicht schlechter als Langchor und Krypta in Bonn: man wird also Bonn nicht früher als 1060 datieren. Wahrscheinlich war S. Gereon das Vorbild — also Bonn um 1060/70.

Nach der Vita Annonis ist die Siegburger Abtei am 22. September 1066 geweiht¹⁾; die Klostergründung wird 1064 angenommen. Es besteht kein Grund, diese Daten anzuzweifeln. 1075 wurde Anno in der Klosterkirche begraben. Von dieser Klosterkirche sind — außer Mauerresten — nur noch die Kryptasäulen, ohne Deckplatten, übrig: nachscharriert und wahrscheinlich bei der Neuwölbung des Kryptawestteils neu aufgestellt. Diese Säulen mit den eckblattlosen, attischen Basen, dem knapp am Kapitell anliegenden Halsring, der gedrückten Kapitellform mit den Ecknasen, gleichen den Bonner Kryptasäulen²⁾. Man wird die gleiche Hütte annehmen müssen: womit der Neubau des Bonner Münsters wieder in die Zeit um 1060/70 festgelegt wird. —

Die neue Richtung des Münsterbaus wurde nicht mehr durch das „schräge“ System des alten Friedhofs und der alten Kirche³⁾ (Gebäude D, s. S. 41 ff.) bestimmt, sondern durch den karolingischen Friedhof, die karolingischen Häuser W, Y, y^2-y^3 und den Trikonchos, der vielleicht um 1060/70 noch stand, auf dem Hügel, auf dem heute das Münsterlanghaus liegt — ein frühmittelalterliches Richtungssystem, dessen wirkliche Ausdehnung unbekannt ist. Jedenfalls müssen die Gründe für einen Richtungswechsel zwingend gewesen sein: Achsenänderungen sind im Mittelalter auffallend selten.

Lag einmal die neue Längsachse der Kirche fest, so folgte für den Kirchenquerschnitt ganz natürlich, daß die Chorgrenze an den Ostabhang des Hügels gelegt wurde: das heißt, daß die ganze Fläche der alten Kirche unter die neue Ostkrypta fiel, das Langschiff aber mit dem Querhaus auf den Hügel kam, wie bei S. Maria im Kapitol und S. Georg in Köln und der Brauweiler Klosterkirche.

Auf diese Weise wurde das tiefliegende Niveau der alten Kirche als Fußbodenfläche der neuen Krypta benützt: deren Raum also nicht ausgeschachtet wurde. Man stieg so, wie bei allen Krypten, in das neue Langhaus hinauf, das heißt vom alten karolingischen Niveau auf den Hügel; der Fußboden des neuen Ostchors kam nicht höher als gewöhnlich. Man wird diese Niveauverhältnisse bei der folgenden Bauuntersuchung immer klar haben müssen. —

Die alte Kirche mit ihren Anbauten und Erweiterungen wurde diagonal durch die neue Krypta und die beiden anliegenden Kapellen (s. S. 94 ff.) überschnitten — die tiefe Lage der alten Kirche hatte eine Kryptaausschachtung

1) P. Clemen, Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, Bd. V, 4: E. Renard, Die Kunstdenkmäler des Siegkreises (1907), S. 228/229. Mon. Germ. SS. XI: Vita Annonis archiep. Coloniensis ed. R. Koepke (1854), S. 465. Translatio S. Annonis archiepiscopi, S. 514.

2) Die Größenmaße sind etwas verschieden. Säulenhöhe (ohne Deckplatte) 1,87 m in Bonn, 2,10 m in Siegburg.

3) Die Bezeichnung „schräge“ oder „alte Kirche“ für D ist hier vorweggenommen. Nachweis im zweiten Teil S. 196 ff.

erspart: die diagonale Ueberschneidung rettete die Fundamentreste der früheren Bauten. —

Für die Deutung aller früheren Bauten ist entscheidend, welcher Flächenteil der alten Kirche (des Raumes D) unter die neue Krypta kam. Daß der vermutliche Altarraum der alten Kirche — die Drehung der neuen Längsachse betrug $56^{\circ} 42'$ nach Südost — teilweise über die neue Kryptafläche hinausfiel, ist äußerst merkwürdig, und wird nur dadurch erklärt, daß der wichtigste Ort der alten Kirche die Grabstätte der Märtyrer war. Man grub die Steinsärge aus, baute eine unterirdische Gruft um sie, ohne sie zu bewegen¹⁾. Unter den Steinsärgen lag noch 1928 Lehm mit römischen Scherben, tiefer ungestörter Quarzsand und Kies, genau die gleiche Bodenschichtung wie im spätrömischen Gräberfeld. Die Steinsärge 1—3 sind 1060/70 also bis zu ihrer Unterkante, nicht tiefer, freigelegt worden. Ihre ursprüngliche Lage, was schon die Ausrichtung bewies, wurde nie geändert. Die Fußböden des alten Raumes D sind nur über der heutigen Cassiusgruft und — natürlich — durch die Fundamentgruben des Münsterneubaus durchbrochen. Das beweist, daß mindestens um 1060/70 der Ort über der Cassiusgruft als Grabstätte der Märtyrer galt. Man durchgrub nicht die Gräber unter den Fußböden der alten Kirche, man suchte die Grabstätten nicht. Nichts liegt näher, als anzunehmen, daß die *tumba* der Heiligen auch um 1060/70 noch stand; — dagegen spricht auch nicht, daß die letzte Erwähnung dieser sichtbaren *tumba* der Heiligen ins Jahr 872 fällt²⁾: denn von 900 an bis gegen 1100 ist beinahe die gesamte Ueberlieferung verloren. Diese Annahme wird durch eine zweite Beobachtung verstärkt: über den spätkarolingischen Fußböden ist weder Brandschutt noch aufgeschwemmte Erde gefunden: die frühe Kirche, im spätkarolingischen Zustand (Plan VII) brannte also weder ab, noch lagen ihre Mauerreste längere Zeit unter freiem Himmel. Die „schräge“ Kirche ist 1060/70 abgerissen, um dem Münsterneubau Platz zu machen.

Daraus erklärt sich einigermaßen, warum die Mauerfluchten des neuen Langchors fast genau durch die Eckpunkte der ältesten „schrägen“ Kirche gezogen sind. Die Westecke (D¹) fällt mit der Mittelachse des neuen Münsters und mit dem Westende der Cassiusgruft, also mit der Westwand der Krypta, zusammen; durch den südlichen Eckpunkt (D) ist die Außenflucht der Kryptasüdmauer gezogen, durch den östlichen Eckpunkt (D³) die Außenflucht der Kryptanordmauer, durch den nördlichen Eckpunkt D² die Innenflucht der

1) Vgl. Mon. Germ. SS. XIV, Brunwilarensis monasterii fundatorum actus, ed. G. Waitz (1883), S. 139: Der erste Abt Ello von Brauweiler versucht den alten Altar der Medarduskapelle in den neuen Kreuzgang zu überführen, wobei der Altar zerbricht: *... et quia locus sacratus, cui prius inerat, quadam immunditia contaminatus est [der Abt Ello], divino verberere, putredine scilicet cruris, graviter tactus est.* Der Abt Ello wird mit Krankheit schwer bestraft, weil er wagt, den alten Altar vom ursprünglichen Ort zu bewegen. Die Quelle ist am Ende des 11. Jhdts. niedergeschrieben.

2) N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere dtsch. Geschichtsk. XIII (1887), S. 154: *„Actum publice coram tumba sanctorum Cassii et Florentii“ 872 April 5.* — Jetzt überholt durch die neue Ausgabe von W. Levison am Schluß dieses Bandes, die für die Zitate zu vergleichen ist. Vgl. Levison Nr. 8.

nördlichen Langchorkapelle. Aus diesem Lageverhältnis der alten Kirche zum neuen Langchor lassen sich folgende Schlüsse ziehen: Die spätkarolingische, erweiterte Kirche muß in ihrem Grundriß und Aufbau die älteste Rechteckkirche bewahrt haben; denn die Fundamentgruben des Neubaus sind abgesteckt ohne vorherige Ausgrabung der ältesten Kirchenfundamente. Dieser Punkt ist bereits für die Rekonstruktion der Räume in Plan VII berücksichtigt.

Ferner: Für den Baumeister um 1060/70 waren drei Voraussetzungen gegeben. Erstens: Die neue Längsachse des Münsterbaus durch die karolingischen Bauten auf dem Hügel (und vermutlich andere, noch unbekannte Straßen und Gebäude). Zweitens: Da man offenbar die Steinsärge der Heiligen nicht zu heben wagte, war durch sie, wenigstens ungefähr, der Ort des neuen Ostchors, wo der Hochaltar der Märtyrer¹⁾ stehen sollte, bestimmt und die darunterliegende Ostkrypta. Denn im 11. Jhd. dient die Krypta dem Heiligengrab²⁾. Und es war nur selbstverständlich, daß die Mittel-Längsachse des neuen, im Verhältnis zu den früheren Bauten, riesenhaften Kirchengebäudes, durch den Ort des Heiligengrabes gelegt werden mußte. Drittens wollte man offenbar die ganze Grundfläche der alten Kirche überbaut haben: die Gräber der „*socii*“ lagen ja darunter.

Das wahrscheinliche Vorbild der Bonner Krypta war die von S. Gereon in Köln. Zog man durch die Eckpunkte D und D³ der jetzt schräg liegenden Mauern der alten Kirche die Krypta-Längsmauern, so gewann man die gleiche Breite wie in S. Gereon zu Köln und konnte auch in Bonn dieselbe Kryptalänge nehmen³⁾. Der Teil der alten Kirche, der über die Nordmauer der neuen Krypta hinausfiel, wurde dadurch unter den Kirchenraum gebracht, daß man eine selbständige Kapelle am Längschor errichtete, deren Außenmauer (Innenkante) durch die Ecke D² der alten Kirche ging.

Aus diesen Lagebeziehungen der alten und der neuen Kirche ergibt sich, daß die Mauerfundamente der rechteckigen, „schrägen“ Kirche und ihrer Erweiterungen Ueberreste der „*ecclesia sanctorum Cassii et Florentii*“ sein müssen, in der das Grab der Heiligen lag.

II. Die Cassiusgruft⁴⁾.

Vgl. Plan VIII und Plan IX (Taf. 9). Schnitt I und vor allem Längsschnitt IV. Taf. 49, oben: Cassiusgruft nach Westen. Taf. 49, unten: Cassiusgruft nach Osten. Im Vordergrund die dreieckige, spätbarocke Zwickelplatte mit Volute (1701) aus schwarzem Marmor. Die Platte vorne über

1) Vgl. Clemen, Inventar S. 79/80.

2) Vgl. J. Braun S. J., Liturgisches Handlexikon (1924), S. 184.

3) Bonn, Münsterkrypta, Mittelachse (rekonstruiert): 22,70 m. Breite (mit Nischen): 9,50 m. S. Gereon, Köln, Mittelachse (rekonstruiert): 21,10 m. Breite: 9,40 m.

4) Acta Sanctorum Octobris, Tomus V (1852) p. 14: De SS. Gereone et aliis CCCXVIII; De SS. Victore eiusque sociis: item de SS. Cassio, Florentio et pluribus aliis martyribus, . . . Auctore C. Byeo. Besonders p. 46—49.

Grab 4 gehört zu den spätbarocken Grabdeckeln, die andern sind abgenommen. Taf. 48, oben: Gesamtansicht der Krypta nach Nordwesten. Taf. 48, unten: Die beiden Kryptapfeiler östlich vor der Cassiusgruft; dahinter zwei Pfeiler, die über der Gruft stehen. Taf. 50, b: Säule des ältern Kryptateils.

Im Westteil der Marienkrypta (d. h. der Ostkrypta) verbirgt sich unter dem Fußboden das bekannte, niemals vergessene Grabgewölbe, zu dem von Osten her eine Treppe hinabführt und in dem, mit barocken Schwarzmarmorplatten überdeckt, jene drei spätrömischen Steinsärge und eine vierte Grabstelle liegen, und zwar, wie gesagt, nicht in der Achsenrichtung von Münster und Gewölbe, sondern schräg dazu. In der Nordwand der Grufttreppe ist eine Schwarzmarmorplatte eingemauert, auf der steht:

AD MAIOREM DEI GLORIAM
HOS QVATVOR SARCOPHAGOS

S S. PATRONORVM
MARMOREIS COPERCVLIS TEGJ FECJT
RVTGERVS VEHELEN HVIVS ECCLESIAE
CANONICVS
ET MAGJSTER ORNATVS
Anno Domini MDCCI. 21.
Octobris
Vid: prothoc: Capit: ¹⁾

Diese Tradition läßt sich bis in den Anfang des 12. Jhdts. zurück verfolgen.

1) Eine Durchsicht der Protokolle im Münsterarchiv war dem Verf. nicht möglich. Magister Ornatus: vgl. Geschichte der Pfarreien der Erzdiöcese Köln. V. Dekanat Bonn. I. Theil: G. H. Chr. Maaßen, Stadt Bonn (1894), S. 92/93 (weiter zitiert als „Maaßen, Bonn“): „Ihm war die unmittelbare Aufsicht über alle zum Gottesdienste erforderlichen Gegenstände und Dienste übertragen. Er bewahrte die Schlüssel des Tabernakels und des Thurmes und mußte darüber wachen, daß die Chorknaben nicht allein ohne Aufsicht den Thurm öffneten oder hineinstiegen, sowie Sorge tragen, daß die richtigen Paramente, Kelche usw. an den Festtagen zur Hand waren, die Reinlichkeit und Zierde der Kirche gehörig gehandhabt wurde. Er besorgte die Anschaffung der nothwendigen Kirchensachen. Außergewöhnliche Ausgaben über einen Goldgulden durfte er nicht machen ohne Wissen des Dechanten.“ Ob dieser Rutgerus Vehelen in dem Sarg 6 (Verzeichnis S. 12/13) lag?

Im Lampenregister ¹⁾ — 15. Jhdt. — heißt es, der „*rector sancti ciriaci*“ habe die Lampe „*super sepulchrum sancti Cassii die ac nocte*“ zu unterhalten. Richard Pick glaubte noch 1869 ²⁾ die Aufhängestelle gesehen zu haben: „In der Mitte des Grabgewölbes . . . hing ehemals, an noch sichtbarer Stelle, eine Lampe, über welcher eine gitterartige Oeffnung nach der Krypta hin angebracht war.“ Die kleine Fenestella im Gewölbescheitel ist teilweise noch erhalten (Plan IX; Schnitt IV).

Die Schenkungsurkunde des Roingus vom Jahr 1139 ³⁾, in dem die Erweiterungsbauten des Gerhard von Are vermutlich noch nicht angefangen sind, erwähnt eine „*cripta beatorum martirum*“, außer zwei weiteren, der „*cripta beate Marie*“ und der „*cripta sancti Sepulchri*“. Die Marienkrypta ist zweifellos mit der heutigen Ostkrypta identisch. Der Hauptaltar dieser Krypta erscheint auch später als Marienaltar ⁴⁾ und nach ihm hatte die Ostkrypta ihren Namen. Die „*cripta sancti Sepulchri*“ ist nicht mehr nachzuweisen — ihre Existenz anzuzweifeln, scheint nicht erlaubt. Die „*cripta beatorum martirum*“ ist nichts anderes als die Cassiusgruft unter dem Westteil der Marienkrypta.

Die vier schweren Marmordeckel wurden 1928 abgenommen; die Steinsärge waren, wie zu erwarten, leer. Aus diesen vier Gräbern muß Reinald von Dassel am 2. Mai 1166 die Gebeine der Märtyrer Cassius, Florentius und Mallusius auf den Hochaltar des Münsters erhoben haben ⁵⁾ — aus demselben Grabgewölbe, das 1139 „*cripta beatorum martirum*“ hieß.

⁶⁾ [1166, Mai 2.] „*Eodem anno Reinoldus archiepiscopus et Gerhardus prepositus Bunnensis beatissimos martires Cassium, Florentinum et Mallusium 6. Non. Mai. cum inenarrabili cleri devotione et multitudine populi translulerunt, invento sicco quidem, sed evidenti sanguine ipsorum, cum annis 973 passio ipsorum transacta fuerit.*“ Aus dem Wortlaut ergibt sich präzise, daß bei der Erhebung Gräber geöffnet wurden; sonst ist die Erwähnung trockenen Blutes sinnlos ⁷⁾. Der Grabungsbefund läßt den Beweis zu, daß die Cassiusgruft bei der Erbauung der Krypta entstand — zwischen 1060/70

1) Bonn. Beiträge zu seiner Geschichte und seinen Denkmälern. Festschrift 1868, VII. [E.] aus'm Weerth, Die Münsterkirche zu Bonn, S. 20. (Weiter zitiert als „aus'm Weerth, Münsterkirche“.)

2) Bonner Zeitung 1869, Nr. 93 (6. IV.); P. [R. Pick] Zur Geschichte des bonner Münsters. VIII.

3) W. Günther, Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus I. Theil (1822), S. 254—256, No. 124.

4) Bonner Zeitung 1869, Nr. 164 (20. VI.); P. [R. Pick] Zur Geschichte des bonner Münsters. IX. Der St. Marienaltar in der Krypta.

5) R. Knipping, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln, zweiter Band (1901), S. 142, No. 834.

6) Script. Rerum German., Chronica Regia Coloniensis rec. G. Waitz (1880), S. 116.

7) Eine Parallelstelle bei St. Beissel S. J., Die Baugeschichte der Kirche des heiligen Victor zu Xanten (1883) S. 17, VII (weiter zitiert als „Beissel, Xanten“): Zwischen 1168 und 1191 „Wir aber, die damals in Xanten wohnten und die wir die Blutspuren, durch welche die Haare dieses Martyrers zusammenklebten, in seinem Grabe sahen . . .“

wurden die Steinsärge zum ersten Mal sichtbar¹⁾. Daß die Gebeine der Märtyrer erst 1166 erhoben wurden, hundert Jahre nach Aufdeckung der Steinsärge, ist kein Einzelfall. Die Erhebung der Kirchenheiligen auf die Altäre, wo die Körper von kostbaren Schreinen umschlossen standen, wird erst um die Mitte des 12. Jhdts. allgemeiner und um 1180 selbstverständliche Tradition. Womit die Krypten endgültig verschwinden.

²⁾ „In der alten fränkischen Victorkirche [in Xanten] lagen die Reliquien des hl. Victor in einem steinernen Sarkophage, da wo jetzt der Helena-Altar steht . . . Ueber dem Sarkophag war ein Altar errichtet, und über dem Altar war ein sogenanntes Ciborium . . . Ein Jahr nach der Kirchweihe, die der hl. Norbert vornahm, also 1129, erhoben die Kanoniker den heiligen Leib aus dem alten Steinsarge und legten ihn in einen goldenen Schrein . . .“

³⁾ Die „goldene Tafel“ stellte Propst Gottfried von Xanten nun „auf den Altar, den der hl. Norbert eben geweiht hatte. Auf die Tafel kam dann der neue Victorschrein . . .“ Es besteht kein Grund, die Erhebung der Bonner Heiligen viel anders zu denken. In dem Reisebericht des Konrad Etten (1537)

⁴⁾ „werden bei den Reliquien der Kassiuskirche vier große Tumben (capsae) von fast Menschenlänge aufgeführt, von denen in der ersten und kostbarsten der Körper (corpus) der h. Helena und in den drei andern die Gebeine der hh. Kassius, Florentius und Mallusius sich befanden.“ In der „*Summaria specificatio cladis, damnorum ac gravaminum*“ (1591) des Gerhard Alecforius⁵⁾ sind die verlorenen Kirchenschätze des Münsters aufgezählt, an erster Stelle eine „*Thumba beatae Helenae*“, eine „*Thumba divi Cassii martyris, secundum locum in summo altari obtinens*“, ferner „*Thumbae duae divorum Florentii ac Mallusii martyrum*“. Die Schreine der Märtyrer waren nach 1166 auf dem Hochaltar des Münsters aufgestellt. Das läßt sich mit

1) In der *Passio Sanctorum Thebeorum* des Sigebert von Gembloux, herausgegeben von E. Dümmler, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften Berlin (1893), S. 122 findet sich die Stelle:

„*Cum quinquaginta veniens Mauris tibi, Bonna,
Quale dedit munus quinquagenarius unus,
Quos decoras auro, decorant te sanguinis auro.*“

Die *Passio* ist nach Dümmler (S. 8) „ungefähr zwischen 1074 und 1078 verfaßt“. Der Sinn ist lediglich der, daß Bonn die Märtyrer mit Gold schmückte, sie aber Bonn mit dem Gold ihres Blutes. Es ist ganz aussichtslos, daraus einen Schluß über die Aufbewahrungsart der Reliquien zu ziehen.

2) Beissel, Xanten S. 63. *Acta Sanctorum Octobris*, Tomus V (1852), p. 44: „*In loco in quo pro nunc (in Sanctensi S. Victoris ecclesia) altare S. Helenae constructum est, scilicet ante chorum, fuit quondam ante novi pilaris fabricam altare parvum quoddam positum, quod supra se testudinem continebat sine celatura quatuor basibus subnixam; habuit et idem altare per circuitum quemdam parvum cancellum, de una base ad alteram tendentem: sub quo quidem altari dicebatur olim corpus B. Victoris positum fuisse, atque per plurimos annos ibidem quiescisse; sed et ab illo loco postea translatum fuisse dicitur, et in quodam sarcophago sub altari B. Mariae Virginis prope fontem Baptismatis locatum; ubi jam dudum felici memoria requievit humatum.*“ Zitat aus der „*Historia Xantensis*“ (vor 1492?). Beissel, Xanten, S. X, 3.

3) Beissel, Xanten S. 65.

4) *Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh.* XLII (1884), S. 73/74.

5) *Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh.* XLII (1884), S. 93.

Bestimmtheit aus der Inschrift einer Bleitafel erschließen, die im Grab Gerhards gefunden wurde¹⁾ und die ausdrücklich bemerkt, daß Gerhard von Are nicht nur die Gebeine der Märtyrer erhob, sondern auch „*eisque ornamenta multa contulit*“. Ob damals auch schon ein Schrein der h. Helena existierte, ist unbestimmt. Der Hochaltar von 1166 ist längst beseitigt. Vermutlich schon im Mittelalter. Es muß ein Reliquienhochaltar gewesen sein, wie etwa der von S. Ursula zu Köln: hinter dem steinernen Altartisch vier Stützen, auf ihnen eine Platte, die die vier Schreine trug²⁾.

Bis um 1060/70 lagen die Gebeine der Märtyrer in den Gräbern, vermutlich unter dem Fußboden der „schrägen“ Kirche. Schon die älteste Urkunde vom Jahre 691/92³⁾ spricht von der „*Basilica sanctorum Cassii et Florentii sociorum[que] eorum*“ und: „*. . . Et credimus nobis pro bonis commendare operibus, quotienscunque aliquid ad loca sanctorum concedimus atque donamus . . .*“. Im Jahr 798/99 heißt es deutlicher: „*Ad ecclesiam sanctorum Cassii et Florentii, ubi ipsi domini in corpore requiescunt*“⁴⁾. 801—814: „*Donamus ad basilicam seu ad tumbam sanctorum martyrum Cassii et Florentii cum sociis suis ibidem quiescentibus . . .*“⁵⁾. Noch genauer 859: „*Actum publice coram tumba sanctorum martyrum*“⁶⁾.

Ueberliest man die angeführten Textstellen im ganzen Zusammenhang, so folgt selbstverständlich, daß die „*tumba*“ in der „*Basilica sanctorum Cassii et Florentii sociorum[que] eorum*“ (691/92) lag, als „Herz“ der Cassiuskirche. Dieses ursprüngliche Grabmal ist längst verschwunden. Sicher ist nur, das beweisen die karolingischen Urkunden, daß das Grab sichtbar war. Unter der „*tumba*“ hat man sich die frühe Anlage eines Reliquiengrabes vorzustellen.“ „7) Es hatte bald die Form eines Bodengrabes, bald, namentlich seit der Karolingerzeit, die eines Hochgrabes, nie aber eignete ihm der Charakter eines Altargrabes, nie bildete es einen Bestandteil des Altares. Wohl stand es in nächster Verbindung mit ihm, allein diese war nur eine äußere, lediglich örtliche. Ueber dem Grab oder dem Sarkophag erhob sich gewöhnlich als Kennzeichnung und Schmuck desselben ein bald tumba-, bald turm-, bald baldachinförmiger Ueberbau, der mit Gold, Silber, Edelsteinen, ja selbst mit figürlichem plastischen Schmuck geziert war oder mit kostbaren Behängen bekleidet zu werden pflegte.“

1) Bleitafel aus dem Grab Gerhards von Are: „*. . . corpora sanctorum martyrum translulit eisque ornamenta multa contulit . . .*“ Clemen, Inventar S. 89/90. Heute unter der Orgel-empore über der Tür zum nördlichen Treppenturm eingelassen. Dazu ist noch der Grabstein eines Aurifex Henricus, vermutlich 12. Jhdt., überliefert. Clemen, Inventar S. 91.

2) J. Braun S. J., Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung (1924), Bd. II, S. 564.

3) N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere dtsche Geschichtskunde XIII (1887), S. 153, 5. Gegen die Datierung 691/92 bestehen keine Bedenken. Vgl. W. Levison Nr. 5.

4) Ebenda, S. 159, 26. Levison Nr. 27.

5) Ebenda, S. 157, 18. Levison Nr. 18.

6) Ebenda, S. 151, 2. Levison Nr. 2.

7) J. Braun S. J., Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung (1924) Bd. II, S. 551.

Die älteste Urkunde (691/92 nennt neben Cassius und Florentius *socii eorum*, in der Urkunde zwischen 801 und 814 heißt es „*sanctorum martyrum Cassii et Florentii cum sociis suis ibidem quiescentibus*“, 842¹⁾ „*donamus seu tradimus ad ecclesiam sanctorum martirum Cassii et Florentii . . . ubi ipsi sancti martires cum sociis suis cum aliis XII corpore requiescunt . . .*“ Es kann kein Zweifel sein, daß das alte Gräberfeld unter und außerhalb der „schrägen“ Kirche zu dem Glauben an die Grabstätten der *socii* führte, genau wie in Xanten. S. Gereon und S. Ursula zu Köln²⁾. Vermutlich hatte man schon im 7. Jhd. und früher Gräber der *socii* gefunden. Die Grabungen 1928 zeigten, daß die Bauleute, als die Fundamente des gewaltigen Münsterbaus zwischen 1060 und 1070 ausgeschachtet wurden, sehr viele Steinsärge zerstörten, wenige schonten und aus einzelnen Knochen nahmen.

Ein gewisses Licht auf die Ursache des Münsterneubaus, der zum vollständigen Abbruch der karolingischen Kirche, zur Freilegung der Märtyrersärge, zum Bau der Cassiusgruft und der Ostkrypta und zur Errichtung der gewaltigen Oberkirche führte, scheint aus der Baugeschichte von S. Gereon in Köln zu fallen. Nach der *Vita Annonis*³⁾ hatte die Verehrung des h. Gereon und seiner Genossen im Laufe der Zeit nachgelassen: „*eo quod in australi latere templi suae memoriae criptam satis humilem, et paucorum receptioni propter angustias habilem possidentes . . . e memoria pene sublata sint.*“⁴⁾ „Im Traume durch die so vernachlässigten Märtyrer erschreckt, ließ der h. Anno (1056—1075) die östliche Mauer der Rotunde niederlegen, verlängerte den Bau nach Osten, errichtete zwei Türme, legte eine geräumige Krypta an und ließ Malereien ausführen.“ Im *Dialogus Miraculorum* des Caesarius von Heisterbach ist die Aufdeckung solcher Märtyrersärge berichtet⁵⁾. Vermutlich ist die Stelle „*Quando renovata est ecclesia Bonnensis*“ auf den Erweiterungsbau des Gerhard von Are (vor 1152) zu beziehen. „*Quando renovata est ecclesia Bonnensis, quorundam martyrum corpora ex sacra legione Thebaeorum illic reperta sunt.*“ Die Reliquien kamen nach Heisterbach. Reliquien der Bonner Thebäer sind auch später verschenkt worden: Beispiele aus dem Nachmittelalter bei Maaßen⁶⁾. Noch 1869⁷⁾

1) N. Archiv d. Gesellschaft f. ältere dtsche Geschichtskunde XII (1887), S. 156. Levison Nr. 16. Die Zahl XII kann eine Verlesung der Zahl VII sein. Vgl. auch W. Levison, Bonn-Verona, Rheinische Vierteljahrsblätter I (1931), S. 357, Anm. 37. Die *Passio Gereonis* (ebenda S. 353), etwa nach 950 angefertigt, spricht von 7 Gefährten. „*Inde praecedentium secuti vestigia repererunt primarios milites Cassium et Florentium cum septem aliis similis constantiae civis . . .*“ Ueber die *Passio Gereonis* s. W. Levison, Festschrift, A. Brackmann dargebracht (1931), S. 43.

2) Vgl. vor allem W. Levison, Das Werden der Ursula-Legende, Bonner Jahrb. 132 (1927), S. 1—164.

3) Mon. Germ. SS. XI (1854): *Vita Annonis* archiep. Coloniensis, ed. R. Koepke, S. 491.

4) Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. II, 1. Abtlg.: H. Rahtgens, Katholische Pfarrkirche zu St. Gereon S. 17/18.

5) Caesarii Heisterbac. monachi . . . *Dialogus Miraculorum* rec. J. Strange (1851), Bd. II, S. 136: *Distinctio octava de diversis visionibus, Capit. LXV: De revelatione martyris nostri.*

6) Maaßen, Bonn, S. 115/116.

7) Bonner Zeitung 1869, Nr. 92 (5. IV.):

P. [R. Pick] Zur Geschichte des bonner Münsters. VII. Die Reliquienbehälter.

sah Pick über den Turmtüren im Chor zwei Glaskästen: „Auf zwei in jedem Kasten an die Reliquien gehefteten Pergamentstreifen steht: De societate Cassij et florentij mart . . . und: De societate thebaica.“ Heute sind die letzten Reliquien verschollen. Genau wie in S. Gereon und S. Ursula zu Köln waren gehobene Steinsärge mit Gebeinen der Märtyrer in der Münsterkirche aufgestellt. Burman (1656) ¹⁾ „*Posita est tumba lapidea in ingressu ad Chorum S. Barbarae ex Ecclesia, cui sequentes versus sunt inscripti:*

*Legio pro Xto mortem subit alma crudelem,
Huic Sociatus ego, claudor in hoc tumulo.*

Sita est adhuc alia tumba lapidea, quod [!] murum Ecclesiae prope altare S. Magdalenae ²⁾, in qua continentur Reliquiae S. S. M. M. ex legione Thebaea ex qua aliquas accepit S^{ms} Wilhelmus dux Bavariae, Ferdinandi Arch. Col. parens. Aō 16 . . Huic, inquam, sunt insculpti versus:

*Haec socium sacrae me clausit petra cohortis
Quam tibi Veronae, vasta Thebaea dedit.“*

Beide Steinsärge wurden 1707 durch eine neue, noch 1769 vorhandene Thumbe ersetzt ³⁾. — „Nach dem . . . Fundberichte des Stiftsdechanten Heinrich Ortemberg standen 1665 noch zwei Steinsarkophage mit Reliquien der h. h. Thebäer in der Klemenskapelle, der eine an der nördlichen Seite derselben, in der Nähe des daselbst befindlichen Langfensters und der andere hinter dem Klemensaltare“ ⁴⁾. —

Plan VII gibt den spätesten Zustand der „schrägen“ Kirche wieder: nach ihrem Abbruch um 1060/70. Man hatte die Mauern bis in die Fundamente hinab ausgerissen; übrig blieben nur noch Estrichfetzen, durch die Fundamentgruben der neuen Kirche durchschnitten. Läßt man die nachweisbar späteren Löcher im obersten karolingischen Estrich weg, wobei der unterste Fußboden den Befund ergänzt, so ergibt sich mit Sicherheit, daß man in der „schrägen“ Kirche an keiner Stelle nach Gräbern der Heiligen suchte: ausgenommen über der späteren Cassiusgruft. Die Baugrube der Cassiusgruft ist durch die Abbruchkanten der zwei Estriche festgelegt (Plan VIII); ebenso bilden sich die Baugruben der Kryptafundamente im Umriß der zerstörten Estrichflächen ab.

Es läßt sich deshalb, nach Untersuchung der Gräber selbst, mit Bestimmtheit sagen, welche Steinsärge und Bestattungen um 1060/70 überhaupt gefunden worden sind, welche Gräber zerstört und mit den Knochen beseitigt wurden.

1) A. S. Burman, *Historia Universalis de Ubiorum Ara seu Bonna*, 1656 (Abschrift im Bonner Stadtarchiv, deren Papier das Wasserzeichen 1861 trägt, worauf mich Dr. H. Neu hinwies), S. 70/71.

2) Der Magdalenenaltar steht heute im westlichen Joch des Südseitenschiffs an der Südwand, westlich des Kreuzgangportals. Er wurde „frühestens um 1599“ gemalt und war spätestens 1638 errichtet. (*Ann. d. h. Ver. f. d. Niederrh. XXVI/XXVII* (1874), S. 430—434.) Maaßen, Bonn, S. 121/122 (1894) nennt als Aufstellungsort die Rückwand des nördlichen Seitenschiffs.

3) *Bonner Zeitung* 1869, Nr. 92 (5. IV.).

4) *Ebenda*.

In Plan VIII sind diese Gräber eingezeichnet; gestrichelt die Teile, die von oben nicht aufgegraben wurden, mit Linien Steinsargdeckel und Steintröge, soweit sie in den Gruben offen lagen. Kurz der Zustand der Gräber nach Aushebung der Fundamentgruben. Es wurden folgende Steinsärge durchschlagen, ihre Skelette ausgeräumt und die stehen gebliebenen Sargteile mit Schutt gefüllt: 10, 13, 27, 28, 36, 76, 82, 84. Ebenso 15, 33, 55, 77, in denen noch einzelne Knochen zurückblieben und unter die Schuttfüllung gerieten. 18, 23, 78 (?) wurden geöffnet, die Skelette bis auf wenige Knochenreste ausgenommen, der Steintrog mit Schutt gefüllt und der Deckel wieder auf den Sarg gesetzt. Ebenso 29, 32, bei denen nur ein Teil des Deckels gehoben und beseitigt wurde. Der Deckel von 17 kam ganz weg. Bei Anlage der Wendeltreppe zur Cassiusgruft wurde vielleicht eine Ecke des Deckels von 37 abgeschlagen, Knochen des Brustkorbs herausgenommen, der linke Armknochen quer über den Unterschenkel gelegt. Das Fußende von 5 geriet in die Fundamentgrube der Kryptaapsis. Man schlug den in die Baugrube hineinragenden Deckelteil durch, schob das Skelett nach dem Kopfe zusammen, trieb einen Fundamentpfahl durch den Sargboden und warf Schutt hinein, der das Fußende ausfüllte. Die Deckelplatte von 9 wurde über dem Kopfe eingeschlagen, das Säulenfundament auf den Sargboden — und auf den darinliegenden Schädel gesetzt, welcher zerbrach. Die übrigen Skeletteile lagen in der Bauschuttfüllung zerstreut: die Deckelplatte war noch einmal, am Fußende, von der Fundamentgrube der Kryptanordmauer her gestört worden. Ähnlich bei 16: der Deckel über dem Kopfe durchschlagen, das Säulenfundament auf dem Sargboden aufgesetzt, der Schädel des Toten beiseite gedrückt. Vom Füllschutt bedeckt, blieb das übrige Skelett liegen. Der Plattensarg 6 wurde wahrscheinlich überhaupt nicht sichtbar, da das Säulenfundament auf dem kalkmörtel-verstrichenen Deckelstück aufsitzt — Kalkmörtel des untersten Fußbodens der „schrägen“ Kirche. Der Sarg ist trotzdem eingezeichnet, weil die barocke Nachbestattung eines Kanonikers die andern Tuffdeckelstücke zerstörte, der Befund also keine Kontrolle zuläßt. Ganz einwandfrei bei Steinsarg 24: Die Kopfhälfte des Sarges war ausgegraben, die Fußhälfte blieb unter Fußböden und Erde. Der Deckel wurde nie bewegt, das darin liegende Skelett nie berührt, ähnlich 11 (?), 70. Die Gräber 45 und 46 waren nie aufgedeckt, nur die Fundamentpfähle der Apsis gingen durch die Skelette. Von Skelett 41 ist der Kopf bis zur Brust einfach in die Nordmauer der Cassiusgruft vermauert worden.

Gleichgültig, ob diese zufällig durch die Fundamentgruben freigelegten Gräber damals als Bestattungen der „*socii*“ gehalten wurden: man hatte nicht nach ihnen gesucht und zerstörte sie rücksichtslos. Man nahm sich nicht einmal die Mühe, die Steinsärge zu heben und alle auszuräumen. Alles spricht dafür, daß die Bauleute wußten, was sie fanden: Gräber des Gemeindefriedhofs und der alten Kirche, wo bis in die Karolingerzeit hinein bestattet wurde.

Auch die ausgeräumten Knochen der Toten sind nicht als Reliquien erhoben worden. Das beweist der Inhalt von Plattensarg 14. Er wurde damals auf

der Seite geöffnet und die gesammelten Knochen, in der Hauptsache von Armen und Beinen, bündelartig hineingeschoben. Trotzdem sie zersetzt waren, lag der Knochenschutt bis 0,27 m hoch, darin eine Münze Karls des Großen (D 400).

Im schärfsten Gegensatz dazu liegen die Gräber 1—4, 23 und 36 unter unterirdischen Gewölben, die zu ihrem Schutz gebaut worden sind.

Eine Vorstellung der unterirdischen, nicht sehr regelmäßig gebauten Cassiusgruft geben die Abbildungen. Sie liegt genau unter den zwei und dreiviertel westlichen Jochen des Kryptamittelschiffs, auf ihren Seitenmauern stehen die zwei westlichen Pfeilerpaare. Da die Längsachse der Cassiusgruft mit der der Krypta zusammenfällt, da sie genau so breit wie das Mittelschiff der Krypta ist und mit ihrer westlichen Wendeltreppe ziemlich genau an der alten Westwandlinie der Krypta endet, ist von vorneherein anzunehmen, daß sie gleichzeitig mit der Krypta von 1060/70 erbaut wurde. Die auf den Gruftmauern stehenden Gewölbepfeiler datieren die Gruft, denn sie können unmöglich älter als die Gruft sein, auf die sie gebaut sind. Die Oberkante der Cassiusgruft andererseits deckt sich mit dem Niveau des ursprünglichen Kryptafußbodens — ein weiteres Gebäude zwischen der karolingischen „schrägen“ Kirche und der, in der Richtung um $56^{\circ} 42'$ abweichenden, neuen Krypta (Plan I) gab es an dieser Stelle überhaupt nicht.

Es sind im ganzen sechs viereckige Gewölbepfeiler, von denen die zwei östlichsten bereits vor, d. h. östlich der ursprünglichen Ostwand der Gruft liegen, besonders fundamementiert sind und nur die Gruftwände berühren, ohne irgend einen Zusammenhang damit. Die Westwandpfeiler, die die Pfeilerreihe abschließen, gleichen den übrigen Wandpfeilern der Krypta und liegen bereits hinter dem Westende der Gruft.

Da diese Viereckpfeiler eine scharfe Caesur gegen die östlichen vier Säulenpaare der Krypta bilden, ist erst zu beweisen, daß sie gleichzeitig mit diesen Säulen sind: in diesem Fall wäre auch die Cassiusgruft um 1060/70, und zwar mit Sicherheit anzusetzen.

Aus'm Weerth¹⁾ hat mit Recht keinen Zeitunterschied zwischen Säulen und Pfeilerstützen im ältesten Teil der Krypta gemacht, der „durch niedrige, überall 10 Fuss hohe Kreuzgewölbe“ charakterisiert wird. Die Pfeiler beschrieb er als viereckig, rauh und kaum fertig behauen, „mit einer einfachen Schmiede zur Basis und durch Rundstab und Plättchen mit dem Schafte verbundenem, weit auskragenden Karnies als Capitell“.

1929 konnten die Eisenschienen der Ecken, der Zementverputz und die Oelfarbe abgenommen werden (Taf. 48, unten). Es zeigte sich, daß die Pfeiler aus demselben, weißen Kalkstein bestehen wie die römischen Altäre, die im Fundament der „schrägen“ Kirche lagen und nachweisbar um 1060/70 zum Teil ausgerissen und als Werksteine benützt wurden. In der Westseite des westlichsten Nordpfeilers ist ein senkrechter Schlitz offen, der zeigt, daß bei der Aufmauerung des Pfeilers schmale Steinplatten aufrecht versetzt wurden

1) Aus'm Weerth, Münsterkirche, S. 7.

— ein sicheres Zeichen, daß ältere Stücke benutzt sind, die, so gut es ging, verpaßt werden mußten. Von späteren Flickungen abgesehen, sind auch die Pfeilersimse aus dem gleichen, im Dunkel der Krypta weiß schimmernden Kalkstein gehauen. Nur die Sockelschrägen (alt sind noch die Sockel des östlichsten Nordpfeilers und des westlichen Pfeilerpaars) bestanden aus grünlich-grauem Sandstein.

Die Flächen der Pfeiler waren auch nicht rau und unfertig. Zwischen den rohen Spitzungen, die einen späteren Verputz halten sollten, sitzen noch die Reste der ursprünglichen, senkrechten Scharrierung. Die Flächen waren also glatt. Was Stein und Formen der Pfeiler angeht, spricht alles dafür, daß sie aus der Bauhütte um 1060/70 stammen. Das östlichste Pfeilerpaar, das nicht auf den Gruftmauern steht, hat zunächst einmal genau das gleiche Fundament wie die Säulen (s. S. 104), dazu Sockel aus Sandstein, das übrige Kalkstein, eine Mischung, die ausgezeichnet zu den andern Stützen der alten Krypta paßt. Die Karniesgesimse der Wandpfeiler und Säulen sind, so weit sie untersucht werden konnten, ausschließlich aus dem Kalkstein der römischen Altäre; Säulenschäfte und Basen größtenteils aus grauem, grünlichem, gelblichem oder dunkelrotem Sandstein. Einfache Schräge als Sockelsims wiederholt sich (alt ist der südöstliche Pfeilersockel) in dem einzigen, noch erhaltenen Joch des Kreuzgangs um 1060/70 — Joch vor dem ehemaligen Eingang der Kreuzgangskapelle (falsch Clemenskapelle genannt); bei der Ausgrabung wurde genau der gleiche Schrägsockel an der Außenwand der nördlichen Chorseitenkapelle (um 1060/70) gefunden. Das Pfeilerkapitell ist aus zwei getrennten Kalksteinplatten zusammengesetzt, Karniesplatte und Rundstabplatte. Das ausladende Karniesprofil gleicht den übrigen Karniesen der Säulen und der Wandpfeiler. Beim Rundstab sieht man leicht ein, daß er aus künstlerischen Gründen eingefügt wurde — es ist auch nicht zu beweisen, daß zwischen den Pfeilerkapitellen und den Würfelkapitellen der Säulen ein stilistischer Unterschied sein sollte: Formen von archaischer Strenge und glasharter Präzision.

Schließlich spannen sich, wie gesagt, über allen Jochen der alten Krypta dieselben Kreuzgrate, durch dünne, aber breite Trenngurten geschieden. Es gibt gar keinen Grund, diese Gewölbe in eine andere Zeit als um 1060/70 zu datieren.

Dadurch, daß man statt Säulen jene weißen Pfeiler über dem Raum der Cassiusgruft baute, unterschied man den geistigen Mittelpunkt der Kirche vom übrigen Raum der Krypta: schon im 15. Jhdt. muß ein Altar der h. Helena in der Umgrenzung dieser Pfeiler gestanden haben. Am Schluß des Lampenregisters ¹⁾ werden folgende Lampen — zusammen offenbar die Beleuchtung der Ostkrypta — genannt: eine über dem Cassiusgrab, drei Lampen vor dem Marienaltar „*in cripta*“, eine vor dem Lambertusaltar, eine vor dem Nicolausaltar „*in cripta*“, „*Item lampadem ante altare sancte Helene illuminat clericus in Reyde*“. Das Cassiusgrab lag in der Cassiusgruft unter

1) Aus'm Weerth, Münsterkirche, S. 20.

dem Westteil der Krypta, der Marienaltar war ihr Hauptaltar, denn die Ostkrypta heißt schon 1139 „*cripta beate Marie*“, saß also in der Mittelnische der heutigen Kryptaapsis, der Nicolaus- und der Lambertusaltar sind sinngemäß als die beiden Seitenaltäre in den Turmräumen der Krypta anzunehmen, für den Helenaaltar bleibt der Raum über der Cassiusgruft übrig, wo tatsächlich vor 1839 ein Helenaaltar stand. Er trug in der von zwei Marmorsäulen umgebenen Nische die Alabasterstatue der h. Helena und die Inschrift ¹⁾):

D. O. M.

STÆ HELENÆ HVIVS ECCLES: FVNDATRIC: OFFERT
RVTGERVS VEHELEN CANON: ET 28 ANNIS MAGISTER
ORNATUS A^o MDCC :

B. Hundeshagen sah diesen Altar noch 1832 ²⁾): „Die acht Pfeiler gegen Westen bilden das Schiff oder den neueren [!] Theil dieser Kirche, welcher inmitten durch einen der heiligen Magdalena [!] geweihten Altar begrenzt wird, den ein „Rutgerus Vehelen h. Ecclesiae Canonicus et magister ornatus“ errichtete, und an welchem noch am 18 August jedes Jahres die Seel und Gedächtniß-Messe der heiligen Helena abgehalten wird. In diesem Theile der Crypta ist auch die unterirdische Tumba oder das ursprüngliche besondere Grabgewölbe für die Gebeine der heiligen Thebaier . . ., wozu man noch hinter dem oben gedachten Altare hinab, und an der östlichen Seite wieder heraussteigen kann.“

Dem folgen auch die Angaben Pick's ³⁾): „Gerade vor dem Eingange des Gewölbes, nach dem Ausgange der Krypta zur Kirche hin, stand zwischen den beiden viereckigen Pfeilern der Helenenaltar, welcher mit dem ganzen, über dem Grabgewölbe befindlichen Raume der Krypta die s. g. goldene Helenakapelle gebildet haben soll. In dieser wurde vormals alljährlich am Gedächtnißtage der h. Helena (18. August) feierlicher Gottesdienst abgehalten.“ Die Nietlöcher eines Gitters, das die „goldene Helenakapelle“ von dem übrigen Raum der Krypta schied, sind heute noch als Flickstellen an den Gesimsen der Pfeiler sichtbar (Plan IX zeigt den ergänzten Grundriß des Gitters über der Gruft. Uebrigens waren nach den Flickstellen auch der Hauptaltar der Krypta und die beiden Turmräume mit Gittern abgeschlossen). Daß der Kult der Helena in Bonn mindestens in die Zeit Gerhards von Are zurückgeht, beweist die heute noch erhaltene Helenakapelle ⁴⁾), deren Einzelformen in die Mitte des 12. Jhdts. gehören; dazu kommt jener kostbarste Schrein der h. Helena, der mit den Schreinen der Märtyrer auf dem Hochaltar des Münsters stand. Die alte Legende, daß Helena die Bonner Cassiuskirche

1) Bonner Zeitung, 1869, Nr. 93 (6. IV.): P. [R. Pick] Zur Geschichte des bonner Münsters. VIII. Die Schenkungen des Kanonikus Rütger Vehelen.

2) B. Hundeshagen, Die Stadt und Universität Bonn am Rhein (1832), S. 100. Weiter zitiert als „Hundeshagen, Bonn“.

3) Bonner Zeitung 1869, Nr. 93 (6. IV.).

4) Clemen, Inventar S. 182/183.

gegründet habe, erscheint zum ersten Mal greifbar in der Verbrüderungs-
urkunde von S. Gereon Köln, S. Cassius Bonn, S. Victor Xanten vom Jahr
1236¹⁾: „*Cum itaque unam et eandem ecclesie nostre habuerint fundatri-
cem, beatam videlicet Helenam reginam gloriosam, . . .*“ Wie man sieht, hat
die Lage des Helenaaltars über der Cassiusgruft einen sehr tiefen Sinn: über
dem Grab der Patrone stand der Altar der Stifterin. Diese seltsame Ver-
bindung der h. Helena mit den Thebäern muß einen bestimmten, nicht mehr
kontrollierbaren, Sinn haben. In Bonn jedenfalls geht die älteste Kirche in
das Jahrhundert der Helena zurück, merkwürdig genug. Der Fall wird da-
durch noch komplizierter, daß die beiden rheinischen Thebäerkirchen, Xanten
und S. Gereon in Köln, gleichfalls von Helena gestiftet sein sollen. In S. Ge-
reon läßt sich diese Tradition bis ins Ende des 10. Jhdts. verfolgen²⁾. An
die Nordwand der Vorhalle war eine Helenakapelle angebaut³⁾. Am weite-
sten geht die Ähnlichkeit mit Xanten⁴⁾: an der Stelle, wo jetzt der Helena-
altar steht, lagen die Reliquien des h. Victor in einem steinernen Sarkophage.

III. Bauuntersuchung der Ostkrypta (um 1060/70).

Vgl. Plan VIII. Die Pfostenlöcher sind als schwarze Punkte eingezeichnet.
In Plan IX ist die Baufuge zwischen Kryptachor (vor 1152) und Krypta (um
1060/70) als schwarzer Streif hervorgehoben. Schnitte I bis III und besonders
Schnitt IV, wo Pfahlrost und Abbruchschutt (h) geschnitten sind. Taf. 48, oben:
Krypta nach Nordwest. Die Abbruchgrenze des ältern Kryptateils (um 1060/70)
ist deutlich durch das höher ansetzende Gewölbe des Ostteils markiert. Taf. 47,
b: Baufuge zwischen Kryptachor und Krypta, Nordseite außen. Das kleine
Mauerstück in der dunklen Fuge ist der Rest des Apsissockels, die (in der Ab-
bildung nach vorne) abgehende Mauer die Ostwand (n¹) der Nordkapelle am Hoch-
chor. Taf. 46, b: Vorne das Anfangstück der innern Apsis (um 1060/70) auf der
Südseite (g¹). Die Schuttfläche hinten links ist Abbruchschutt (h) um 1143.
Taf. 53: Ausschnitt aus dem Gemälde von Gerrit Berckheyde (1662): Lettner des
Bonner Münsters, Chortreppe, seitlich die zwei Kryptaeingänge. Vgl. Anm. S. 114, 1.

Der älteste Teil der Krypta, eine heute sechsdreiviertel Joch lange, drei-
schiffige Halle mit quadratischen Kreuzgratgewölben, ist leicht zu erkennen:
an der Grenze zwischen drittem und viertem Joch von Osten sitzt die Bau-
fuge: die Gewölbescheitel des Erweiterungbaues vor 1152 steigen ruckartig
um 0,60 m höher, die Säulen sind schlanker. Kapitelle und Gesimse zierlicher.
Daß man um 1143, als der Chor nach Osten erweitert wurde, wahrscheinlich
nur die Apsis der alten Krypta abgerissen hatte, war bekannt und durch die
beiden, vermutlichen Altarnischen G und G¹ nahegelegt.
Die Abbruchkanten sind auf der Nordseite des Chors vollständig untersucht.
Die Abbruchflächen liefen von oben (r^3 , +0,70) nach unten (r^2 , -1,85)

1) P. Joerres, Urkundenbuch des Stiftes St. Gereon zu Köln (1893), S. 108—111, Nr. 106.

2) W. Levison, Bischof Eberigisil von Köln, Festschrift A. Brackmann (1931), S. 43/44.
In der Passio Gereonis (Wende des 10. und 11. Jhdts.) wird der älteste Bau der Gereonskirche
zuerst der Kaiserin Helena zugeschrieben.

3) Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. II, 1. Abtlg., S. 38/39.

4) Beissel, Xanten, S. 63.

schräg aus, unterschneiden also die Mauern des Erweiterungsbaues. Von Sockeloberkante ab (r^3 , +0,70) treppt wahrscheinlich das Aufgehende 0,30 m zurück, so daß die Baufuge r^4 erreicht wird.

Von der Kryptaapsis selbst wurden nur die innern Anfangsschichten g und g^1 des Apsisfundaments gefunden, und zwar nur die Fundamentsteine am Rand der Innenkante, zwei Steinschichten hoch. Die Form dieser Steinzungen beweist, daß das Apsisfundament innen halbrund gewesen sein muß. Vom Außenkreis war das Ansatzstück (Tuff) des Apsidensockels r erhalten (Taf. 47, b). Alle Abbruchkanten unter dem Boden waren durch teilweise sehr breite Baufugen vom angebauten Fundament geschieden. In den Baufugen hing Schutt, bröckeliger Mörtel, Holzstücke; stellenweise lagen die Fugen ganz frei, so daß man mit den Händen durchgreifen konnte.

Die Kryptaapsis selbst war vollständig — mit den Fundamenten beiseitigt. Dagegen konnte die Form der Fundamentgrube festgestellt werden. Um 1143, beim Ausbrechen der Fundamentsteine, von denen einige Basalte liegen blieben, war der Kalkmörtel in die Fundamentgrube gefallen und auf der früheren Fundamentsohle festgetreten worden (—1,28 m). Diese 0,20 m dicke Schuttlage (h) wurde später durch Sarggruben durchgraben; die Umrisse dieser Gräber sind in Plan VIII eingezeichnet. Die Schuttlagen h^1 , h^2 , h^3 gehen unter den Fundamentsohlen der Fundamentstreifen η , η^1 , die die Säulen des Erweiterungsbaues (vor 1152) tragen, durch: womit diese Schuttmörtellage ganz sicher vor den Neubau des Gerhard von Are datiert wird. Darunter kamen die Ueberreste eines Pfahlrostes heraus (Schnitt IV), auf dem der Kryptahalbkreis aufgesessen hatte. Dieser Pfahlrost muß beim Abbruch der Apsis noch erhalten gewesen sein. Der Abbruchschutt lag direkt auf den Pfahlköpfen, ohne daß etwas davon in die Hohlräume der heute ausgefaulten Pfahllöcher fiel: Die Bauleute vor 1152 hatten den noch erhaltenen Pfahlrost einfach stehen lassen und bauten ihr Fundament darüber. Die Pfähle waren in den Quarzsand getrieben und zeichneten sich im Schnitt durch schwarze Färbung ab.

Die Fundamentstreifen η und η^1 hoben den gleichmäßigen Erddruck gegen den Pfahlrost auf. Als die Pfähle vermoderten, spannte sich das Fundament wie eine Brücke darüber. So blieben die Pfahllöcher hier als Hohlräume stehen, mit schwarzem Holzmoder verkleidet; die dünne Rindenschicht noch mit dem umgebenden Sand verklebt. Die Pfähle waren klein (Durchmesser höchstens 0,20 m, hoch höchstens 1,30 m), unten gespitzt, saßen wenig dicht, stellenweise durch eingespannte Querlatten verbunden. Wie Plan VIII zeigt, geben die Pfahllöcher den Umriß eines halbkreisförmigen Fundamentringes an.

Merkwürdigerweise saß nur die Kryptaapsis auf einem Pfahlrost, die Fundamente der Kryptalängsmauer wurden ohne weiteres in die Fundamentgruben geworfen. Der Grund ist offenbar der, daß nur an den Stellen, wo der Quarzsand (sogen. Puffsand) in den Fundamentgruben zum Vorschein kam, Pfähle eingetrieben wurden. Die Fundamentsohlen von 1060/70 sitzen knapp über der Grenze zwischen Lehm und Quarzsand, die stellenweise durch rost-

rote Ortsteinschichten markiert wird. Sobald man also mit der Fundamentgrube etwas tiefer kam, lag der bedenklich nachgebende Sand frei. Dieser Fall ist noch an einer zweiten Stelle nachweisbar: unter dem Fundament der Nordwestecke der gleichzeitigen Nordkapelle, bei f³. Hier schnitt die Fundamentgrube eine rundliche Sandfläche auf: nur in das Sandloch wurden Fundamentpfähle geschlagen. —

Als Mittelpunkt der Kryptaapsis ließ sich der Punkt H zwischen den beiden östlichsten Kryptasäulen festlegen. Es kann, um es noch einmal zu sagen, kein Zweifel sein, daß auch die Außenkante der Kryptaapsis und damit auch der Hochchorapsis halbkreisförmig war: das Sockelstück γ ist im Grundriß gekrümmt. Ebenso sicher bildete das unter dem Boden liegende Apsisfundament einen halbkreisförmigen Ring.

Dagegen ist der innere Ostabschluß der Krypta nicht mehr zu bestimmen. Wie die hundert Jahre später errichtete Kryptaapsis des Gerhard von Are beweist, kann auf einem halbkreisförmigen Fundamentring ein polygonartig gebrochener Kryptaschluß gesessen haben, dessen Wände sich nicht mit dem Fundament decken (Plan IX). Trägt man von den beiden östlichen, alten Kryptasäulen eine Jochlänge nach Osten ab, so erreicht man den im Plan gestrichelten, innern Halbkreis der Krypta nicht. Man wird also für die Gurten des Mitteljoches zwei vorstehende Wandpfeiler annehmen müssen, die den Wandpfeilern zwischen den Nischen des Kryptaschiffs gleichen. In der Kryptaapsis müssen auch die drei einzigen, lichtpendenden Fenster der Krypta gesessen haben, denn die Längsmauern waren von Anfang an durch zwei Chorseitenkapellen verbaut. Fenster setzen aber in einer Apsis, bei einer Mauerdicke von 2,25 m, Wandnischen voraus. Die Längswände der Krypta waren innen ohne Ausnahme durchgenischt. Jedem Joch entspricht eine rechteckige Wandnische. Für die Kryptaapsis sind deshalb drei rechteckige Nischen anzunehmen, von denen mindestens die mittlere den vermutlichen Altarnischen G und G¹ geglichen haben muß. Waren aber die Apsisnischen rechteckig, so wird man eher einen dreieckig gebrochenen Kryptaschluß annehmen müssen — ein konkav gekrümmter Schluß paßt nicht dazu.

Das Kryptaschiff ist ziemlich unberührt, mit den alten Säulen, den alten Gurten und Gewölben, wenn auch die einzelnen Steine oftmals beschädigt, geflickt und nachgemeißelt sind. Die beiden seitlichen Kryptaeingänge G² und G³ sind nachträglich eingebrochen¹⁾. Unter den Treppenstufen von G³ fand sich noch die alte Nischenstufe.

1) Aus'm Weerth, Münsterkirche, hat im „Grundriß der Crypta der Münsterkirche“ den Nordeingang noch nicht eingezeichnet. (Der Grundriß ist zuverlässig. So sind die bis 1869 vermauerten Kryptafenster eingetragen. [Neu.] Führer durch die Münsterkirche zu Bonn [1895], S. 8. „[1869] Hierdurch wurden auch die bis dahin durch das im Laufe der Jahrhunderte höher gewordene Straßenniveau verdeckten Fenster der Krypta freigelegt.“) S. 7, Anm. 17 erwähnt aus'm Weerth nur den Südeingang: „Einen Ausgang hat die Krypta in der südlichen Wand des Langhauses zu einem Raume des Capitelhauses, der die Verbindung zwischen der Strasse und dem Kreuzgange vermittelt.“ Der Nordeingang ist also nach 1868 geöffnet und 1931 wieder vermauert worden. 1931 fand sich die Stirn des ursprünglichen, weniger ausladenden Chorsockels, in dessen Tuffsteine die Nordtür nachträglich eingebrochen war: die Steine waren ein-

Die Gesimse der Wandnischenpfeiler gingen ziemlich tief in die Wandnischen hinein. Annähernd unversehrt sind die Gesimse von g^4 , g^5 , g^6 . Bei g^2 konnte festgestellt werden, daß auch die Wandnischen der Südseite gleich tief wie die der Nordseite gewesen waren. Vor die ursprünglichen Nischenwände waren auf dieser Seite asphaltierte Schutzflächen mit Hohlräumen eingezogen worden, die Mauerfeuchtigkeit abzuhalten, um 1872 ¹⁾.

Die alte Westwand der Krypta mit den anschließenden Längsmauern wurde bis zu den Baufugen f^1 und f^2 beim Neubau der östlichen Vierungspfeiler um 1200 abgebrochen und die neuen Vierungspfeiler F und F^1 in die Tiefe gesenkt und gleichzeitig eine neue Westwand der Krypta gebaut. Der Raum der Krypta änderte sich dabei nicht. Die alten Fundamente der Vierungspfeiler müssen anstelle von F und F^1 gesessen haben, und das Dreiviertel-Westjoch der Krypta war nie ein ganzes gewesen. Das beweisen die karolingischen Fußbodenreste, die unter der heutigen Kryptawestwand nur 0,05 m tiefer als das Fußbodenniveau der Krypta gefunden wurden, vor allem aber der karolingische Mauerrest f , dessen obere Abbruchkante 0,10 m höher als der Kryptafußboden um 1060/70 stehen blieb.

Die ursprüngliche Fußbodenfläche der Krypta ist durch die Unterkanten der Säulenfüße bestimmt. Sie fällt mit der heutigen zusammen. Der Grund, warum sich keine Spur des alten Fußbodens fand. Dagegen lagen unter dem Fußboden um 1872, der bei den Grabungen beseitigt wurde, zerstreute Fliesenplatten von schwarzem Schiefer und Marmor, grau und weiße, aus Kalksinter und Marmor, Reste eines Belages, wie ihn das Langhaus des Münsters auf dem Gemälde von Berckheyde (1662) zeigt (Taf. 53) ²⁾. Dieses Gemälde gibt nicht nur den hochgotischen Lettner mit größter Genauigkeit wieder, sondern auch die Stirn der alten Chorschranke mit zwei seitlichen Kryptaeingängen. Genau an diesen Stellen müssen schon um 1060/70 zwei Eingänge vom Langhaus in die Krypta hinabgeführt haben, zu beiden Seiten des 1139 ³⁾

fach durchstemmt, Bogensteine fehlten überhaupt. Der Südeingang ist älter, jedenfalls vor 1773, denn in diesem Jahr wird die Tür in dem „Register über die Plan der Stadt Bonn“ S. 84, Nr. 177 ^{1/2} erwähnt (siehe Anm. 2 S. 128): „*C. der so genante betrübte-Mutter-Gottes-altar, wo man linckerseiths die thür hinauß, auch wiederum linckerseiths eine doppelte thür zur grufft hinein zu gehen, sich vorfindet* .“ (Tafel 56, unten). Vermutlich ist die Tür eingebrochen, als man die noch 1662 bestehenden beiden Kryptaeingänge in der Frontmauer des Lettners kassierte, 1733? (Clemen, Inventar, S. 78/79).

1) [Neu], Führer durch die Münsterkirche zu Bonn [1895], S. 8: „Höchst wichtig für die Entfeuchtung und Trockenhaltung des Gotteshauses ist die 1869 erfolgte Anlage eines durch Gitter eingefriedigten tiefen und breiten Ganges um die Ost- und Nordseite der Kirche. Hierdurch wurden auch die bis dahin durch das im Laufe der Jahrhunderte höher gewordene Straßenniveau verdeckten Fenster der Krypta freigelegt. Auch ward zum Zweck der Entfeuchtung rings um die Kirche ein bis auf die Sohle reichender Luftcanal angelegt.“ Damit hängen die im Innern der Krypta vorgenommenen Veränderungen zusammen, die 1872 im Gang waren. Vgl. Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XXV (1873), S. 286/287, Nr. 16.

2) Siehe S. 114, Anm. 1.

3) W. Günther, Codex Diplomaticus Rheno-Mosellanus I. Theil (1822), S. 255.

nachweisbaren Kreuzaltars. Denn im westlichsten Mitteljoch der Krypta lag, unmittelbar an die Kryptawestwand angrenzend, die ursprüngliche Wendeltreppe der Cassiusgruft.

IV. Baugeschichte der Cassiusgruft.

Vgl. Plan VIII. Die Gruftmauern sind hier als Fundament eingezeichnet, weil sie unter dem Kryptaboden liegen. Plan IX gibt den innern Umriss der Gruft. Die Fenestella über der Grenze von Gruft und Zugang ist ergänzt eingetragen. Schnitt IV, Längsschnitt. Ueber Grab 4 ist die Längstonne der Gruft aufgebrochen gezeichnet: ein Stück der vermauerten, nördlichen Bogenwand mit Nische wird sichtbar, außerdem das Gewölbchen über Grab 4 (Schnitt I ist hier unbrauchbar, weil er die Gruft schräg schneidet). Taf. 11: Die Gruft nach Osten, aufgeschnitten. Der Tonnenanfänger vor i⁸ ging nach Westen bis i¹¹ durch, ist aber hier über Grab 3 und 4 nicht durchgezeichnet. Ueber 32 der unterste Fußboden der „schrägen“ Kirche, weiter zurück geschnitten der oberste karolingische Estrich. Vor i⁶ wagrecht geschnitten ein Erdblock, der in der Gruftmauer neben der erhaltenen Stücker (d²) der „schrägen“ Kirche stehen blieb. Der Verlauf des andern Fundamentstücks (d¹) auf der Südseite der Gruft, zwischen i³ und 32, ist nur gestrichelt angedeutet. Taf. 49 oben: Cassiusgruft nach Westen vor der Untersuchung. Taf. 49, unten: Cassiusgruft nach Osten während der Untersuchung. Taf. 46, a: Außere Südwand der Cassiusgruft nach Nordwesten. In der linken Bildecke ein Fundamentstück (d¹) der „schrägen“ Kirche von oben gesehen. Taf. 45, a: Die Längstonne der Gruft aufgebrochen über Grab 4. Sichtbar ein Teil der dahinter sitzenden nördlichen Bogennische; unten das Gewölbchen über 4. Taf. 45, b: Rechte Bildhälfte: Westteil der nördlichen Bogennische, damit verzahnt die spätere Längstonne (das östliche Tonnenstück ist hier ausgebrochen). Taf. 45, c: Nördliche Nischenwand der Gruft ungefähr in Scheitelhöhe des Nischenbogens. Rechte Bildhälfte: Mauerwerk der Längstonne durchgeschnitten. Die Baufuge zwischen Mauerwerk der Tonne und Nischenwand ist klar erkennbar.

Der äußerste Umriss der Baugrube ergibt sich durch die im Osten und Westen erhaltenen Fußbodenreste der „schrägen“ Kirche. Wahrscheinlich war die Grube kleiner: die Vierungspfeiler (um 1200), die an der Nord- und Südwand der Krypta in die Tiefe gehen, haben vermutlich weitere Estrichstücke durchschlagen. Die Ausschachtungsgrenzen richteten sich nicht mehr nach den Achsen der „schrägen“ Kirche, sondern liegen rechtwinklig zu den Kryptamauern, das heißt, daß die Gruft zum Bausystem um 1060/70 gehören muß. Damit stimmt, daß der oberste, karolingische Estrich an dieser Stelle zugleich mit dem darunterliegenden durch die Gruftanlage zerstört worden ist.

Von diesem obersten karolingischen Estrich aus grub man zu den Steinsärgen in die Tiefe, und dicht auf diesen karolingischen Estrich legt man den neuen Fußboden der Krypta.

Die Baugrube der Cassiusgruft reichte nicht tiefer als die Unterkante der Steinsärge 1—3. Bei der Ausschachtung stieß man auf die Fundamente der „schrägen“ Kirche; ihre Westecke wurde ganz ausgerissen. Tiefer fand sich 1928 der mit römischen Scherben durchsetzte Lehm des Grabfeldes ungestört.

Die Breite der Krypta und ihre Mittelachse waren, wie ausgeführt, für den Baumeister gegeben, ebenso die Raumform der dreischiffigen, niedrigen Halle mit quadratischen Jochen, die sich an die Krypta von S. Gereon in Köln anschloß. Dagegen war der Plan einer unterirdischen Grabkammer unter dem Fußboden des westlichen Kryptateils ungewöhnlich, entstanden mit geschicktester Ausnutzung der Niveauverhältnisse. Man hatte um 1060/70 vier Gräber (1—4) ausgegraben, wahrscheinlich noch mehr¹⁾, von denen drei Steinsärge und ein Grab mit der Grabkammer überbaut wurden. Ueberliefert für Bonn sind bis 1166²⁾ nur die Namen von Cassius und Florentius, 1166 tritt der Name des Mallusius hinzu. Man hätte also um 1060/70 noch zwei namenlose Gräber in die Gruft hineingenommen, wozu noch die Gräber 23 und 36 kommen, die unter der Kryptanordmauer durch ein besonderes Gewölbe K geschützt wurden. Diese Gräber hielt man vielleicht für Grabstätten der „*socii*“. Abgesehen davon, daß es heute ganz unmöglich ist, die Widersprüche von Tradition und Befund aufzulösen. —

Gegen die Legende der Bonner Thebäer lassen sich die schwersten Bedenken anführen³⁾. Der Befund der vier Gräber verstärkt sie: die drei Steinsärge weichen unter sich etwas in der Richtung ab, liegen nicht genau nebeneinander und nicht gleich tief. Daraus ist mit Sicherheit zu schließen, daß die Steinsärge 1—3 nicht gleichzeitig, sondern zu verschiedenen Zeiten in die Erde kamen: es sind also nicht Gräber von gleichzeitig beigesetzten Märtyrern. Die Vermutung, daß es sich trotzdem um ein oder mehrere Heiligengräber der spätrömischen Zeit handelt, wird dadurch nicht berührt. —

Die vier schrägliegenden Grabstellen unter dem Kryptaboden beanspruchten einen Raum, der auf jeden Fall die Breite des geplanten Kryptamittelschiffs überschritt. Die Stützenreihe des Mittelschiffs mußte also irgendwie auf die unterirdische Grabkammer aufgesetzt werden. Aus dieser einfachen Voraussetzung erklärt sich die komplizierte Baugeschichte der Cassiusgruft.

Die Baugrube war auf der Sohle nicht breiter als die Cassiusgruft selbst. Von —2,40 bis —1,05 (vom Fußboden der Krypta aus gerechnet) ist das äußere Mauerwerk der Grabkammer auf beiden Seiten gegen Erde gesetzt, erst darüber sind die Steine frei in der Baugrube aufgemauert und die Fugen mit weißem Kalkmörtel verstrichen. Zuerst wurden zwei Tuffsteinbögen errichtet, über vier 0,30 m bis 0,90 m hohen, unregelmäßigen Mauerblöcken (Plan VIII, i¹, i², i³, i⁴). Als i³ benützte man ein Fundamentstück der alten „schrägen“ Kirche (Taf. 46a). Die Bögen (Taf. 11, i⁵, i⁶) spannen sich über die vorstehenden Sargenden wie Brücken, mit einem Halbmesser von 1,05 m und erreichen mit dem Scheitel das Fußbodenniveau 1060/70. Sie bestehen aus sorgfältig geflächten Bogensteinen, Segmentstücken und Keil-

1) Ein Sargnagel und Menschenknochen sind aus dem Erdblock in der Nordmauer der Cassiusgruft herausgeholt worden.

2) Vgl. W. Levison, Bonn-Verona, Rhein. Vierteljahrsblätter I (1931), S. 351—357.

3) Vgl. G. Kentenich, Der Kult der Thebäer am Niederrhein, ebenda S. 339—350. Möglicherweise knüpft die Bonner Thebäerlegende an den spätrömischen Friedhof an.

steinen aus Tuff, die nach den Mörtelabdrücken auf Holzschalung gewölbt waren; die Mauersteine selbst sind ebenfalls aus Tuff, kleiner und in einfachem Verband gemauert; die Fugen mit weißem Kalkmörtel sorgfältig verstrichen. Auf den Scheitel dieser zwei Fundamentbrücken kamen die Gewölbepfeiler der Krypta.

Zugleich waren diese Fundamentbögen als Längsmauern der unterirdischen Grabkammer bestimmt, die von Anfang an ganz unter dem Fußboden der Krypta liegen sollte: Die östlichen und westlichen Schmalseiten der beiden Fundamentbögen sind ohne Kante gegen die Erdwände der Baugrube gemauert. So sitzt über dem östlichen Bogenfuß von i^4 keine gerade Ostkante, sondern unregelmäßig gegen Erde gesetzte Steine, deren Mörtel, bis in die Höhe des untersten Fußbodens der „schrägen“ Kirche, in den Winkel von Grubenwand und Bogenmauer, übergestrichen wurde (Taf. 11). Die Ostseite der südlichen Bogenwand lag also bis in diese Höhe überhaupt nie frei. Ueber dem untersten Estrich der „schrägen“ Kirche krägt die Ostseite der Bogenmauer i^5 etwas nach Osten vor. Hier konnte sie freigelegt werden: die Kante ist unregelmäßig und stand gegen Erde; denn der aus den Fugen gequollene Mörtel ist nie glattgestrichen worden; eine Abbruchkante kann es nicht sein, denn die Mörtelausquellungen sind unberührt. Ebenso unregelmäßig verläuft die Ostseite der Bogenmauer i^6 , wo die Randsteine nach oben einwärts gehen; auf den Westschmalseiten der beiden Bogenmauern sind ähnlich unregelmäßige Kanten: auch diese Schmalseiten müssen gegen die Westwand der ursprünglichen Baugrube gesetzt sein.

Die beiden halbkreisförmigen Oeffnungen der Fundamentbögen wurden mit innen glatten Füllwänden geschlossen (i^7 , i^8), und zwar so, daß in der Gruft nischenartige Rücksprünge entstanden, wodurch wieder etwas Raum für die Särge gewonnen war. Die Füllmauern sind nach den Außenseiten — die nachher mit Erde bedeckt wurden — geschickt um die vorstehenden Sarg-ecken gesetzt, daß sie das Hauptgewicht wie eine schräg nach unten gehende Strebewand auf die Erde übertragen (Taf. 46, a). Ueber dem Grab 4, ursprünglich wohl eine Holz-sargbestattung¹⁾, wurde ein kleines, in der Richtung des Grabes schräg verzogenes Gewölbchen gewölbt, da dieses Grab tief unter die nördliche Füllwand reichte. Der östliche Gewölbchenanfänger kam, wie der westliche, auf einen Kalkstein, neben Steinsarg 3 zu sitzen. Wie Taf. 46a zeigt, sind die Außenseiten der Füllmauern ziemlich wild

1) In Grab 4 kann bei der Aufdeckung um 1060/70 kein Steinsarg gelegen haben. Es wurden nicht nur keine Spuren gefunden, sondern auch der Abstand der beiden Auflagesteine des Gewölbchens ist für einen Steinsarg zu gering: der lichte Abstand ist 0,53 m, genau der Raum, den ein Skelett um die Schultern beansprucht. Zieht man davon noch 0,20 m für die Wände eines Steinsargs ab, so wird der Trog mit 0,33 m für einen normalen Menschen, dem die Länge der Grabstelle entspricht, viel zu schmal. Es kann also hier nur eine Holz-sargbestattung gelegen haben, die man 1060/70 ummauerte. Das Gewölbchen ist, wahrscheinlich 1701, beschädigt, läßt sich aber leicht ergänzen. Es war ebenfalls auf Holzschalung gewölbt. Man kann noch darauf hinweisen, daß die Längsachse der Gruft mit einer minimalen Abweichung von 0,08 m durch den Mittelpunkt der Steinsärge 1—3 geht, 4 also etwas auf der Seite liegt. Anscheinend waren die Steinsärge 1—3 die wichtigsten Gräber.

in Lagen aus unbehauenen Tuffsteinen aufgemauert, mit reichlichem Kalkmörtel. Nach oben sind die Steine einwärts gesetzt, so daß sie sich an die Bogenkanten anschließen. Die Füllmauern haben also nach außen, ganz roh, eine kuppelige Form, die sich wie eine Muschel unten um die Sargenden legt, ohne diese zuzudecken. Innen, wie gesagt, bildeten die Füllmauern eine glatte, senkrechte Nischenwand aus regelmäßigen Tuffkleinquadern. Die Fugen sind sehr stark mit weißem Kalkmörtel überschmiert; in den nassen Kalkmörtel ist ein anderer, regelmäßigerer Fugenschnitt eingeritzt, auch über den Bogensteinen des Gewölbchens von Grab 4 (Taf. 45, a, b, c).

Dasselbe Tuffmauerwerk mit den gleichen Ritzungen wurde an der — im Boden sitzenden — nördlichen Außenwand der Krypta gefunden (Taf. 46, d) und an dem unversehrten, 1931 aufgedeckten Mauer- und Lisenstück der nördlichen Hochchorwand¹⁾. Weil dieser Tuffmauerverband mit weißen Kalkmörtel-Verschmierungen und eingeritzten, sich nicht deckenden Fugen nur an Mauern um 1060/70 vorkommt, ist auch der früheste Teil der Cassiusgruft mit Sicherheit in diese Zeit zu datieren.

Alle andern Mauern der Cassiusgruft gehören zu einem zweiten Bauabschnitt, der den ältesten Kern ganz verbaute; es ist die Frage, ob die Gruft überhaupt in der zuerst geplanten Form fertig wurde und wie dieser erste Plan aussah. Trotzdem die Bogennischen nur zu einem Viertel auf der Nordseite (Taf. 45, a), auf der Südseite nur durch Suchschlitze von innen freigelegt werden konnten, ergab sich mit Sicherheit, daß die Längsmauern der ersten Cassiusgruft kein Gewölbe tragen sollten, sondern senkrecht bis zum Boden der Krypta aufstiegen. Spuren einer wagrechten Decke oder eines Gitters sind nicht gefunden. Die längsrechteckige Grabkammer war also eine zeitlang oben offen: man sah vom Fußboden der Krypta aus hinab auf die Steinsärge der Heiligen. Ob ein Zugang — von Westen — geplant war, läßt sich nicht mehr sagen. Im Osten war die Grabkammer wohl mit einer Quermauer geschlossen. Die Mauerfüße der beiden Bögen stehen unten mit der heutigen, 1701 umgebauten Ostmauer im Verband. Fertig wurde diese erste, unterirdische Kammer überhaupt nicht: jedenfalls muß kurz darauf, noch während des Münsterneubaus, die heutige Längstonne der Gruft gewölbt sein. Damals erhielt die Grabkammer (Plan VIII, J¹) von Westen her einen Zugang (J²), dessen Tonne im Mauerverband mit den geraden Außenmauern dieses westlichen Zugangs steht²⁾, im Gegensatz zur eigentlichen Grab-

1) Vgl. S. 97.

2) Die Außenseiten des Grabkammer-Zugangs haben unten ziemlich wildes Mauerwerk, das, von —1,90 bis —1,20 gegen die Erdwand der Baugrube gesetzt ist, darüber frei aufgemauert. Die Fundamentsohle liegt außen etwas höher als innen; die Südseite ist seichter fundam. mentiert als die Nordseite — genau wie die Wände der Grabkammer: auf der Nordseite hatte man wegen der Ummauerung der ausragenden Steinsärge tiefer gehen müssen. Das Steinmaterial ist auffallend ähnlich dem äußern Füllmauerwerk der Fundamentbögen und dem Fundament der Krypta selbst. In der Nordseite des Grabkammer-Zugangs sitzt ein großer, römischer Trachytquader, neben kleinern, bearbeiteten Kalksteinen, genau wie im übrigen Fundament um 1060/70: wodurch auch die Tonnenwölbung der Cassiusgruft mit dem Zugang in die gleiche Zeit datiert wird. Im Innern des Grabkammer-Zugangs (J²) sind noch einige Unregelmäßig-

kammer J¹, wo die Tonne nachträglich vor die Bogenwände gesetzt wurde. Die ganze Tonnenwölbung über J¹ und J² ist aber einheitlich. Die Mauern des Westzugangs (i⁹, i¹⁰) sind auf Taf. 11 in —1.80 wagrecht geschnitten. Außen war deutlich zwischen den Mauerbögen (i⁵, i⁶) und den angefügten Zugangsmauern (i⁹, i¹⁰) eine Baufuge sichtbar, auf der Nordseite unten blieb sogar ein Erdblock stehen. Trotzdem ist diese Baufuge von außen sorgfältig mit Mörtel verschmiert. Der Westteil der Gruft (J²) muß also zu einer Zeit angesetzt sein, wo die ganze Gruft noch frei in der Baugrube lag, das heißt also während der Erbauung der Krypta. Zu dieser Grufttonne paßt auch die Wölbung K über den Steinsärgen 36 und 23, die in der Nordfundamentmauer der Krypta, gleichzeitig also mit dem Kryptafundament um 1060/70 entstand (Taf. 45, d). Im einzelnen ist der Befund folgender: Die zwischen die Bogenwände der Grabkammer J¹ nachträglich eingebaute Längstonne greift mit ihren Füßen bis zum Gruftboden herab, verdeckt also die Bogennischen ganz. Im Querschnitt verbreitern sich die Mauerschichten unter dem Ansatz der eigentlichen Tonne nach unten, so daß ein hufeisenförmiger Schnitt entsteht. Die Tonne wurde auf Schalung gewölbt, obgleich einzelne Tuffschichten am Anfänger der Tonne leicht vorkragen. Die nördliche Fußlinie der Längstonne wäre auf die Särge der Grabkammer gekommen: man ließ deshalb die Fußmauer dieser Seite buchstäblich in der Luft hängen mit Ausnahme der kleinen Mauerstücke (i¹¹, i¹²), die vor die Bogenfüße aufgesetzt wurden. Direkt über den Steinsärgen schließt dieser hängende Gewölbefuß der Nordseite mit einer wagrechten Lage größerer Tuffsteine. Die Tonne muß sich also auf der Nordseite selbst tragen. Um so merkwürdiger, daß keine Löcher in die Bogen-Füllwände zur Verzahnung mit den Wölbsteinen gehauen waren. Bei der Untersuchung löste sich das Mauerwerk der Tonne glatt von der Nischenwand. Dagegen wurde in der nördlichen Bogenmauer eine Verzahnung mit der Tonne festgestellt. In Ansatzhöhe der eigentlichen Rundung war einer der großen Bogentuffsteine schräg nach unten eingespalten (i¹³), so daß der Tuffstein darunter, mit der halben Oberfläche, ein Auflager für die radialen Steine der Tonne bot. Auf der Südseite der Grabkammer ruht die Tonne fest auf, mit Ausnahme der Ecke über Steinsarg 1. Mit der teilweise späteren Ostquermauer steht die Tonne nicht im Verband. Die Baufuge ließ sich in der ganzen Bogenlinie beobachten. Dieses Tuffgewölbe der Grabkammer aus kleinformatigen, radial gestellten Tuffsteinen in Backsteingröße geht, wie gesagt, nach Westen ohne Fuge durch, trotzdem sich der angesetzte Westteil (J²) zum Gang verengt: während man unter dem Gewölbe der Gruftkammer selbst nicht stehen kann

keiten zu erklären. Die geraden Wände des Zugangs springen etwas vor den Tonnenanfänger und steigen im Westende in einem senkrechten Absatz 0,40 m in die Höhe, auf beiden Wänden gleich (Taf. 49, oben). Es handelt sich nicht um Baufugen oder Aenderungen. Da der Zugang nach Westen enger wird, verringert sich in zwei Absätzen der Halbmesser der kleiner werdenden Tonne. Da sie nach Westen steigen soll, wird sie einfach auf einen höhern Wandabschnitt gesetzt. Die Mauervorsprünge unter den Tonnenanfängern dienten als Auflager der Tonnen-schalung.

(h 1,45 m, Schnitt IV), steigt die Tonne des Vorraums nach Westen, so daß man bequem bis vor die Särge tritt¹⁾. Eine heute noch erhaltene Wendeltreppe führte am Westende der Cassiusgruft hinab; die Stufen und auch Teile des Mauerzylinders 1701 erneuert. Die Spindelachse selbst ist mit der Mauer des Tonnenganges im Verband, also ursprünglich. Eine andere Treppe mit geradem Aufstieg kann hier nie gewesen sein: sonst wäre der karolingische Steinsarg 37, der direkt unter den obersten Stufen der Wendeltreppe liegt, zerstört.

Im Osten der Cassiusgruft führt eine zweite, geradläufige Treppe von Osten nach Westen hinab; in ihre Nordwand ist eine Tafel aus schwarzem Marmor eingelassen²⁾, die die schwarzen Steindeckel über den Heiligengräbern in das Jahr 1701 datiert. Damals wurde, nach den barocken Stufenprofilen (Taf. 49, oben), die westliche Wendeltreppe erneuert, im Osten aber die geradläufige Treppe angelegt und in die Ostwand der Gruft eine Tür gebrochen. Das Mauerwerk der Osttreppe besteht aus Altmaterial; die Wangenmauern sind ohne Verband zwischen die Ostmauer der Cassiusgruft und die anstoßenden Fundamente der östlichen Mittelschiffpfeiler eingebaut. Schon die geringe Gewölbehöhe der Grabkammer verbot einen Durchgang über die Särge weg. Abgesehen davon, daß es dem mittelalterlichen Gefühl widersprochen hätte, auf die Särge der Heiligen zu treten. Das Mittelalter hatte also nur die Wendeltreppe im Westen.

Außerdem saß eine Fenestella im Scheitel der Grufttonne, genau vor der Westgrenze der Grabkammer. Das Fensterchen selbst wurde bei der Neuwölbung (nach 1839) verbaut, die östliche Schrägwand des Lichtschachts ist noch erhalten: sie führte den Blick von Westen nach Osten auf die Steinsärge hinab, die durch die Lampe in der Gruft beleuchtet waren (Plan IX).

Die spätbarocken Veränderungen in der Cassiusgruft sind nur ein Teil einer größeren Neudekoration des Choraufgangs (1696), der Krypta (1700), Stiftungen des Kanonikus Rütger Vehelen³⁾.

V. Das Gewölbe unter der Kryptanordwand.

Vgl. Plan VIII. In Plan IX ist die nachträgliche Zumauerung von K und der später vorgesetzte Bogen k schräg schraffiert. In Schnitt III wird das Gewölbe schräg durchschnitten. Taf. 12: Aufriß des nördlichen Kryptafundaments außen (b, c); 9 das Gewölbe. Taf. 45, d: Das Gewölbe nach Norden;

1) Der westliche Tonnenabschnitt fand sich mit Ziegeln neugewölbt, die nicht verputzt waren. Da das Gewölbe nach Pick (Bonner Zeitung 1869, Nr. 93 (6. IV.) um 1839 verputzt wurde, muß die Restaurierung nach 1839 fallen. Das Eingangsloch der Treppenspindel selbst wurde offenbar noch später, wohl um 1872 geschlossen. Die Ziegel sind hier mit Asphalt ausgegossen; um 1872 sind die Wände der Krypta mit Asphalt gegen Feuchtigkeit isoliert worden (s. S. 85, Anm. 1). Nach der Beschreibung Hundeshagens stieg man noch 1832 von Westen in die Cassiusgruft (Hundeshagen, Bonn S. 100). Der restaurierte Gewölbeteil gibt den ursprünglichen Zustand wieder: er folgt den erhaltenen, nach Westen ansteigenden Tuffsteinlagen der Tonnenanfänger.

2) Text s. S. 72.

3) Bonner Zeitung 1869, Nr. 93 (6. IV.).

links der (hier zum Teil durchbrochene) nachträglich vorgesetzte Mauerkopf. Taf. 46, c: Der nachträglich außen vorgesetzte Bogen k. Taf. 46, d: Die äußere Gewölbestirn nach Entfernung von k.

Das Gewölbe (K) sitzt unter dem 1931 vermauerten Nordeingang zur Krypta, also gegenüber der Cassiusgruft. Es ist eine Nordsüd gerichtete Tonne, die sich über den Plattensarg 36 spannt, durch die Nordfundamentmauer der Krypta hindurch, unter dem Fußbodenniveau der Krypta. Die Tonne ist kein vollständiger Halbkreis, sondern setzt sich, wie ein Strebebogen, gegen die gerade Westwand des Gewölbes. Nach der Außenseite der Krypta schließt die Tonne mit einem 0,54 m höherliegenden, sehr schmalen Mauerbogen, der ebenfalls keinen ganzen Halbkreis bildet (Taf. 46, d). Die — unter dem Fußboden der Nordkapelle liegende — Außenwand der Krypta, sorgfältiges Tuffmauerwerk, springt an dieser Stelle 0,45 m zurück. Das Gewölbe ist mit Tuffquadern und reichlichem, weißem Kalkmörtel auf Holzbrettern gewölbt; Abdrücke davon im Mörtel. Die Tonne entstand gleichzeitig mit dem Fundament, da sie im Mauerverband steht, ebenso der schmale Mauerbogen. Das Fundamentgewölbe, das nie verputzt war und dessen gerade Wände von rohen Basaltköpfen des Fundaments gebildet werden, und das immer verborgen unter der Erde lag, führte nach keiner Seite weiter, war also kein Gang. Es muß ausschließlich zum Schutz des Plattensarges 36 und des „Fußendes“ von Steinsarg 23 gedient haben: man konnte darin nur gebückt stehen (h 1,37 m). Nach Fertigstellung der Krypta scheint es noch von der Nordkapelle aus zugänglich gewesen zu sein, wenn man den Fußboden öffnete.

Ein großer, römischer Trachyt schließt den östlichen Gewölbeteil, ähnlich wie ein Türgewände, nach außen (Taf. 45, d). Der westliche Tonnenanfang fehlte immer: die senkrecht aufsteigende Westwand, die die Tonne sozusagen abschneidet, steht mit ihr im Verband. Unmittelbar daneben muß das Fundament des Vierungspfeilers von 1060/70 in die Tiefe gegangen sein¹⁾. Sein Seitenschub übertrug sich, wie bei einer Schrägstrebe, direkt auf den hoch ansetzenden Tonnenteil, dessen Dreiviertel-Segment nach Osten niederging.

Der Befund war durch das um 1200 neueingesetzte Fundament des spätromanischen Vierungspfeilers nicht gestört: eine schmale Steinschicht der Gewölbewestwand war stehen geblieben. Die Fundamentwölbung hatte genau Platz für die zwei schrägliegenden Steinsärge an der Fundamentmauer (d²) der „schrägen“ Kirche, die unter dem Gewölbe erhalten wurde. Die Mauertechnik, der weiße Kalkmörtel und die sorgfältig geflächten Tuffquadern gleichen den Fundamentbögen der Cassiusgruft. Und genau wie in der Hauptgruft, muß noch während der Bauzeit von Krypta und Langchor dieses Fundamentgewölbe verändert sein.

Zunächst wurde ein dritter Mauerbogen (Plan IX, k) vor den äußern

1) Clemen, Inventar S. 90, Fig. 41, Grabdenkmal des Gerhard von Are (nach Zeichnung von Laporterie v. J. 1788). Das Kirchenmodell scheint noch den alten Vierungsturm zu zeigen, der vermutlich viereckig war.

Bogen gesetzt. Der Bogen k (Taf. 46, c) ist ein vollständiger Halbkreis, die Bogenmauer füllt den Einsprung der Krypta-Außenwand; der östliche Bogenfuß sitzt auf dem vorstehenden römischen Trachytstein auf, der den östlichen Gewölbeteil von K nach außen schließt; der westliche Bogenfuß auf einem Stück karolingischen Fußboden. Auf beiden Seiten der Bogenmauer sind schmale, lisenenartige Fundamentvorsprünge. Der Bogenhalbkreis besteht aus keilförmig gesetzten, ungenau geflächten Tuffsteinen. Die Auflager dieses Tuffbogens stehen etwas vor; auf die Vorsprünge war Mörtel aufgeworfen, darin die Abdrücke von zwei gespaltenen, wagrecht gelegten Rundstämmchen.

Vor der Wölbung legte man also zwei Stämmchen auf die Auflager und setzte sie mit Mörtel fest. Auf diese Querverspannung, deren ebene Spaltflächen nach oben kamen, wurde ein sehr primitiver Lehrbogen aus zwei Rundstämmchen gesetzt, der sich im ausgequollenen Mörtel der Bogensteine abdrückte. Der Abstand der zwei gebogenen Stämmchen war so, daß man zwei Tuffsteine nebeneinander, in der nächsten Steinlage einen breiten Tuffstein auf die Lehre setzen konnte, ohne daß ein Stein durchfiel. Die Abdrücke der Hölzer waren unversehrt: das Lehrgerüst war also sitzen geblieben. Ein Verband mit der älteren Wölbung K fehlt; die Aufmauerung der Tuffsteine ist ungenau, der aus den Fugen gequollene Mörtel nicht verstrichen. Bis in Scheitelhöhe der Bogenöffnung ist die Mauer gegen Erde gesetzt, nur der Oberteil frei aufgemauert. Da der Scheitel des Bogens 0,15 m niedriger als der hochliegende, äußere Bogen von K liegt, wurde dieser durch k verdeckt.

Trotzdem also k nachträglich vor das Gewölbe K gesetzt ist, deuten das Tuffmauerwerk und die ganze Mauertechnik darauf, daß der Mauerbogen k noch in den Bauabschnitt um 1060/70 fallen muß. Nach Vollendung des Langchors führte man den Oberbau der Nordkapelle (s. S. 97) hoch. Ihre Südwand wurde an die Hochchorwand angefügt: damals wird man als Auflager dieser Südwand die Bogenmauer k vor das Gewölbe K gesetzt haben, und zwar nach Auffüllung des Niveaus für den Fußboden der Kapelle.

Nicht erklärt ist der ursprüngliche Einsprung der Kryptamauer an dieser Stelle, der den nachträglichen Anbau der Bogenmauer k erst notwendig machte. Das Gewölbe K scheint, wie die erste Cassiusgruft, nicht vollendet zu sein. Nicht erklärt sind die lisenenartigen Fundamentvorlagen zu beiden Seiten des Fundamentbogens K. Ihr Abstand ist für Wandvorlagen-Fundamente der Nordkapelle zu kurz (Plan IX, vermutete Jochgröße gestrichelt). Oben, im Aufgehenden der Chorwand, sitzt der halbrunde Entlastungsbogen des Fundamentgewölbes (Taf. 12, 8).

Das Gewölbe K diente also nur dem Schutz der zwei Steinsärge. Nach der Nordkapelle zu wurde es nie zugemauert, trotzdem es unter dem Fußboden der Nordkapelle lag: von der Nordseite her war es fast ganz mit hereingerutschter Schutterde gefüllt, darin römische, mittelalterliche und zuoberst spätbarocke Schutt-Scherbenlagen.

Nach der Krypta-, d. h. der Südseite, ist das Gewölbe wahrscheinlich noch während der Bauzeit um 1060/70 geschlossen worden; später auf jeden Fall

als der Mauerbogen k. Das Gewölbe wurde von der Krypta aus zugemauert (Plan IX), und zwar mit einem sehr starken, unter dem Fußboden der Krypta dreieckig vorspringenden Mauerkopf, der wie eine Verstärkung des alten Vierungspfeilers erscheint. Zwischen dem Mauerkopf und dem heutigen Vierungspfeilerfundament F (um 1200) ging eine fingerbreite, zum Teil hohle Baufuge durch, die bei der nachträglichen Einsenkung des spätromanischen Fundaments entstanden war: der Mauerkopf ist sicher älter. Nichts hindert also die Annahme, daß der Mauerkopf eine nachträgliche Verstärkung des Vierungspfeilers (um 1060/70) gewesen ist. Vielleicht traute man dem Fundamentgewölbe nicht ganz.

Der Mauerkopf besteht nach der Kryptaseite zu aus sorgfältig gemauerten Steinlagen, die treppenartig nach oben zurückspringen und mit der Bodenhöhe der Krypta enden. Die Fugen sind sorgfältig mit Mörtel verstrichen, auch die Oberfläche des Mauerkopfs. In der Zusammensetzung größtenteils Altmaterial, das auffallend den Mauersteinen des Zugangs J² der Cassiusgruft gleicht; vor allem fanden sich dieselben, viereckig geflächten Kalksteine (D 644) darunter, ein ganzer Mauerblock der „schrägen“ Kirche (D 820), das Bruchstück eines römischen Reliefs (D 325, Taf. 22, c) und das Bruchstück einer karolingischen Memoriantafel aus rotem Sandstein (D 839, Taf. 51, b), wie sie unter den Kryptasäulen (um 1060/70) vermauert lagen (s. S. 101 f.). Man kommt also auch damit in die Zeit um 1060/70. Die Rückseite des Mauerkopfs, der nach Osten zu mit einer schmal auslaufenden Mauerschicht die Oeffnung schloß, war unberührt, der Mörtel hing herausgequollen an den unregelmäßig gesetzten Steinen: das Gewölbe war nicht mehr betreten worden.

Bei der Untersuchung lag der Deckel von Steinsarg 36 — mehrere, etwas verschobene Steinplatten — auf dem Trog. Der Südwestteil des Steinsargs war ausgemauert, als Auflager des Mauerkopfs, der Nordostteil, der freiblieb, mit Bauschutt ausgefüllt. Ebenso war der Steinsarg 23 mit Schutt gefüllt. Daraus ist zu schließen, daß man die Gebeine aus den Särgen 23 und 36 erhoben hatte, vermutlich als Reliquien, und zwar wohl in der Vollendungszeit des Bonner Münsters gegen 1070.

VI. Die Kapelle an der Nordseite des Hochchors um 1060/70 (Clemenskapelle?).

Vgl. Plan VIII. Die Holzstämme in den Mauern der Nordkapelle sind im Umriß eingetragen. Der durch Längsschraffur bezeichnete Fußboden gehört in die Zeit um 1200, die gestrichelten Gräber ins 17. oder 18. Jhd. Schnitt I, II und VI: Da die Schnitte diagonal durch die Kapelle geführt sind, geben sie ein verzerrtes Bild; für die Höhenverhältnisse dagegen sehr anschaulich. Taf. 12: Die rechtwinklig geschnittenen Mauern sind schwarz umrandet. Taf. 47, a: Ausgang der Nordkapelle am Querschiff nach Norden. Der Schwellenstein ist links durchschnitten. Hier läuft die Baufuge 1200 durch: das Mauerwerk rechts davon ist von 1060/70 mit Ausnahme der wohl barocken Uebermauerung der innern zwei Treppenstufen. Taf. 47, b: Abgang der Ostmauer n¹ von der

Kryptamauer. Die scharfe Außenkante lag frei. Das Loch im Mauerkerne ist die Hohlform des ursprünglich darinsitzenden Baumstammes. Die schrägliegenden Blöcke im Vordergrund sind die Fundamente der Kapellenwand — römische Trachytquadern (der oberste Quader: Taf. 13, 3; der untere, rechte Quader: Taf. 13, 5.) Taf. 55, a: Bonner Münster von Südost (vor 1506). Vgl. S. 99, Anm. 2.

An der Nordwand des Chors saß eine längsrechteckige Kapelle mit plattem Ostschluß, welcher genau am Ansatz der großen Chorapsis rechtwinklig abging (n^1). Die Kapelle war innen 14,40 m lang, 5,50 m breit und hatte ungefähr 1,20 m dicke Außenmauern. Die Nordwand (n) der Kapelle reichte bis zum ursprünglichen Kirchenquerschiff und muß mit diesem in einer Linie gefluchtet haben. Die Ausdehnung der alten Kirchenquerflügel ist durch die Nordgrenze der Cyriacuskapelle (um 1152) gegeben, die ursprünglich an die gerade Südwand des Querschiffs (um 1060/70) angebaut war — heute durch das Querschiffpolygon (um 1200) eingeschnitten (Plan I).

Die Südwand der Nordkapelle wurde an die Hochchorwand gebaut, die Westquerwand durch die Ostmauer des Kirchenquerflügels gebildet. Als man um 1200 die Kirchenquerflügel von Grund aus neu baute, wobei die Grundmauern des Querschiffs von 1060/70 zerstört wurden, schloß die Ostmauer des neuen Querschiffs wiederum die Kapelle im Westen ab. Die Baufuge 1200 geht ziemlich gerade von f^2 bis f^3 durch (Plan VIII).

In den Fundamentmauern der Kapelle lagen 0,88 m unter dem Außenniveau 1060/70 wagrecht eingemauerte Baumstämme, die das stückweise Absacken der Mauern verhindern sollten: man baute hier auf ganz durchwühltem Grund. Die Baumstämme — in der Ostmauer wurde ein Stamm gefunden, der bis in den Strebepfeiler n^7 vorstand, in der Nordmauer lagen zwei hintereinander — gehen bis hart an die Mauergrenzen durch: weil also der letzte, westliche Baumstamm der Nordmauer kurz vor dem heutigen Querschiff (um 1200) aufhört, muß auch die Kapellen-Nordmauer selbst geendet haben. Anders gesagt: die Ostmauer des Kirchenquerschiffs um 1060/70 muß an der gleichen Stelle gestanden haben, wie die um 1200 gebaute.

Die Fundamentierung der Nordkapelle war auffallend stark. Nicht nur wegen des schlechten Baugrundes: man hatte an dieser Stelle das Bodenniveau selbst um 1,65 m erhöht, die Fundamente also vom karolingischen Niveau aus wie freistehende Mauern hochbauen müssen (s. S. 100). Sonst gleichen sie den Kryptafundamenten: in den Bausteinen; darunter wieder gewaltige, römische Trachytquadern; in der Sicherung einzelner Stellen durch Pfähle (unter dem Westende der Nordmauer). Die unterste Fundamentierung der östlichen Kapellenmauer neben der Chorapsis zieht sich, mit den großen, römischen Trachyten (Taf. 47, b), ein Stück weit schräg unter der Obermauer durch. Diese Abweichung wird durch die viel ältere Fundamentmauer o (Plan V) und den Plattensarg 78 erklärt, auf die die Bauleute um 1060/70 stießen. Man setzte das Fundament gleichlaufend auf die gefundenen Mauerreste o und an der Westkante des Sarges 78 vorbei, den man liegen ließ; der Abbruch der Mauerreste o und die Ausmauerung von 78 wurde gespart: so daß die Fundamentkanten n^2 bis n^3 und n^4 bis n^5 entstanden. Weiter fiel auf, daß das

Fundament 1,50 m weiter als die aufgehende Obermauer nach Osten vorstand. Es war die Frage, ob nicht ursprünglich eine halbrunde Apsis für die Kapelle, oder ein Chortreppenturm, wenigstens geplant waren.

Den Plan einer Kapellenapsis schließt die Fundamentform aus: der größte Teil der äußeren Fundamentstrecke war als „Treppe“ gebaut: sie stufte sich, von unten nach oben, bis zur Außenkante des Aufgehenden zurück. Einen Chorturm schließt nicht nur das viel zu schmale, untere Schrägfundament aus, die Lage des gefundenen Apsissockels (γ) unmittelbar ansetzend an die gerade Ostmauer der Kapelle, sondern vor allem auch die gefundene Ostmauer selbst, die an dieser Stelle, gut gerechnet, nur 1,50 m breit ist und sich in der Südostecke des Kapellenraums selbst (hier hätte doch wenigstens die Spur des Turmkörpers gefunden werden müssen) auch keinen Zentimeter verbreitert, sondern eine präzise Innenkante zeigt. Diese gerade Ostmauer (n^1) steht im Mauerverband mit der Kryptanordmauer selbst, gehört also zum ältesten Bauabschnitt.

Das Fundament der Kapellenostmauer wurde nach Osten deshalb verbreitert: Der bis zum Sockel vorgefundene Strebepfeiler n^7 springt über die Flucht der Kapellen-Nordmauer aus, als Verstrebung der geraden Kapellen-Ostmauer, die ihrerseits den Schub der östlichen Chorquerwand und der Chorjoche aufnahm. Da der Schub des Hochchors an der Apsisgrenze diagonal nach Nordost geht, ist die östliche Ausladung des verstrebbenden Kapellenfundaments gegeben.

Das Mauerwerk der Ost- und Nordwand der Kapelle war an allen Stellen bis zum ehemaligen Außenniveau (um 1060/70) herauf erhalten. Der Strebepfeiler hatte noch seinen Sockel, eine einfache Tuffschräge, die sich noch einmal kurz vor dem Westende der Nordmauer fand. An das alte Querschiff grenzend lag eine schmale Pforte (Taf. 47, a). Beim Querschiffneubau (nach 1200) war ihr westlicher Türpfosten mit einem Stück des Trachyt-Schwelldensteins glatt durchhauen worden. Die Oberkante der alten Türschwelle sitzt +1,98 über dem Fußboden der Krypta, +0,21 über der Unterkante der Tuffsockelreste außen.

Damit ist das Außenniveau um 1060/70 auf annähernd +1,88 über dem Kryptafußboden bestimmt. In das Innere der Kapelle stieg man von außen eine Stufe hinab. Die Fläche des untersten Stufeneinschnitts in die Kapellenmauer liegt 0,23 m tiefer als die Türschwelle. Fußbodenreste von 1060/70 fanden sich nicht. Die Innenseiten der Kapellenwände haben keinen Absatz, der die Bodenhöhe angibt. Dagegen hatten sich Estrichreste aus der Zeit um 1200 erhalten, +1,58 über dem Kryptaboden, also zum untern Stufeneinschnitt, +1,75, passend: der erste Kapellenfußboden muß also in derselben Höhe von +1,58 gelegen haben (Taf. 12, 5). Da das Münster an einen nach Süden fallenden Abhang gebaut wurde, ist der Höhenunterschied von Krypta- und Kapellenfußboden nicht merkwürdig. Das Gefälle um 1060/70 läßt sich an der Ostwand der Nordkapelle genau feststellen. Die Unterkante des Schrägsockels von Strebepfeiler n^7 liegt +1,70 über dem Kryptaboden, die Unterkante des Apsis-Sockelstückes (γ) +0,70. Deshalb ist der Schrägsockel der östlichen Kapellenwand (n^1) bis zur Chorapsis wagrecht durch-

gehend angenommen. An ihn setzte der Apsissockel (γ) an, und zwar hier 0,50 m unter der Sockelschräge.

Das Zeitverhältnis der Nordkapelle zu Krypta und Hochchor darüber ist durch den Mauerverband gegeben. Zuerst wurde das Kryptafundament für sich gesetzt — hier interessiert: das tiefste Fundament der Kryptanordmauer (mit der Baufugengrenze n^2 — n^6 am östlichen Ansatz der Kapellenmauer). Unmittelbar nachher, unter sich im Mauerverband — also gleichzeitig —, wurden hochgeführt: Die Nischenwand der Krypta, die schrägliegende Fundamentstrecke der Kapellen-Ostmauer, die sich hier über das Kryptafundament setzte, und das zugehörige, gerade Fundamentstück, die darüberliegende, reguläre Abschlußwand (n^1) und die ganze Nordmauer der Kapelle. Die Baumstämme der Ost- und Nordmauer überkreuzten und verzahnten sich in der Mauerecke, wie die Abdrücke der Stämme im Mörtel zeigten — vom Holz waren nur schwarze Moderreste übrig. Auch die gefundenen Sockelreste standen mit den Mauern darunter im Verband. Es kann also kein Zweifel sein, daß, von Anfang, an der Nordseite der Krypta eine rechteckige Kapelle hochgeführt wurde, zum mindesten bis in Sockelhöhe, die keinen Platz für einen Chortreppenturm an der Chorapsis ließ. Der Aufriß der Chornordwand (Taf. 12) beweist weiter, daß auch über der Nordkapelle kein aufgesetzter Treppenturm in das Chordach geführt haben kann. Es fehlt nicht nur jede Spur eines Turmeingangs: gerade an der fraglichen Stelle, am Ende des Chorhauses, sitzt heute noch die Oeffnung eines großen, vor 1152 vermaurerten, Chorfensters m (auch in der Südwand). Für die mutmaßliche Höhe der Nordkapelle fehlt jeder Anhalt, da die Chornordwand, insbesondere die Bogenlisenen, mehrere Male ausgeflickt und an den entscheidenden Stellen ausgeglichen sind ¹⁾.

1931 wurde die große Mittellisene abgehauen und neu mit Tuff verblendet. Dabei kam von der heutigen Sockelschräge des Chors gerechnet, 2,16 m hoch, noch das alte, ganz unversehrte Tuffmauerwerk der Lisene (um 1060/70) zum Vorschein mit den satt verstrichenen Quaderfugen und den Fugenschnitt-Ritzungen (Taf. 12, unterhalb f). Daraus ergibt sich mit Sicherheit, daß zuerst der Hochchor, von der Sockeloberkante an und ohne Rücksicht auf den angefangenen Kapellenbau, das heißt mit dem ganzen Lisenensystem, das keinen Anbau verträgt, hochgeführt wurde.

Die Mauerfläche hinter dem nachträglich (18. oder 19. Jhdt.) vorgeblendeten Langchorsockel konnte an einer Stelle untersucht werden. 1931 wurde der Türbogen der Kryptanordtür ausgestemmt. Es zeigte sich, daß über dem Scheitel der nachträglich eingebrochenen Tür einige Steine des alten Chorsockels erhalten waren: Tuffsteine mit den Fugenritzungen im Mörtel. Die alte Sockelstirn sitzt an dieser Stelle 0,21 m hinter der heutigen Sockelwand und reicht bis zur Höhe der heutigen Sockelschräge. Die Fluchtlinie des alten

1) Schon nach dem Abbruch der Nordkapelle (1771) muß man die Hochchorwand ausgeflickt und verputzt haben. Weitere Instandsetzungen (Clemen, Inventar S. 59) nach 1840, besonders aber von 1883—1889.

Sockels ist in Plan VIII als g^7 eingezeichnet, die darunter sitzende Flucht-kante der Kryptanordwand, die etwas schräg verläuft, unter g^8 : die ange-setzte Südwand der Nordkapelle wird ungefähr wie g^8 verlaufen sein.

Die Nordkapelle stand also nicht im Mauerverband mit dem Langchor des Münsters selbst, nur mit der daruntersitzenden Nordmauer der Krypta. Für die Kapelle wird man ein Pultdach annehmen müssen, das noch Raum für die obere Hälfte der Blendbogenlisenen des Hochchors frei ließ. Reste von Gewölbvorlagen dieser Zeit fehlen und waren nach dem Grabungsbefund an der Nordmauer nie vorhanden: die Kapelle hatte also eine Flachdecke.

Die Bestimmung des rechteckigen Raums als Kapelle läßt sich erst für die Zeit um 1152 wahrscheinlich machen und erst für die nachmittelalterliche Zeit beweisen; es spricht aber nichts dagegen, daß dieser Raum schon um 1060/70 als Kapelle diente. Ihr Name ist verschollen.

Maaßen ¹⁾ zählt verschiedene untergegangene Kapellen auf, über deren Lage nichts Sicheres bekannt ist: wahrscheinlich war die Nordkapelle dem h. Clemens geweiht. Bei Burman ²⁾ (1656) findet sich folgende Stelle: „*Ad Chorum Sancti Clementis in sinistro latere muris Ecclesiae adjacet Rupertus comes palatinus Archi^p Colon. erecto mausolaeo . . .*“ Burman verwendet „chorus“ in der Bedeutung Kapelle; kurz vorher etwa „*In choro S. Barbarae*“ ³⁾. Das hieße also, daß im Jahr 1656 das Grabmal des Erzbischofs Rupert bei der Clemenskapelle auf der linken Seite der Kirche bei der Mauer lag. Tatsächlich liegt das Grabmal heute noch im Nordquerflügel des Münsters an der Nordmauer, in der Nähe des Eingangs zur Nordkapelle, die demnach Clemenskapelle hieß.

Hundeshagen scheint auf dieser Stelle bei Burman zu fußen, bezeichnet aber das Nordquerschiff selbst als Clemenskapelle, vermutlich von dem Wortlaut ‚*Chorus sancti Clementis*‘ verleitet ⁴⁾: „Die der Muttergotteskapelle [Südquerschiff] nördlich gegenüber gelegene Kapelle ist dem heiligen Clemens gewidmet.“ Immerhin ist Hundeshagen mehr im Recht als die spätere Lite-

1) Maaßen, Bonn, S. 136/137. Es sind die Kapellen B. M. V. in pasculo, des h. Clemens, St. Jacob, St. Blasius. Ebenda S. 140/141: [nach der Beschreibung des kurfürstlichen „Architekts“ P. L. Doffus der Kriegsschäden der Münsterkirche vom Jahre 1689] „Um die Mitte der Nacht des 6. August . . . wurde der große Thurm der Münsterkirche durch eine glühende Kugel getroffen und von verderblichem Brand ergriffen. Das Menschenmögliche wurde in der Bekämpfung des Feuers geleistet, konnte jedoch nicht verhindern, daß der himmelanstrebende Thurm gänzlich zusammenbrach, die acht ehernen Glocken in demselben zerschmolzen, das Erz sich in die Asche ergoß, das Feuer sich ausbreitete, die gesammte Bedachung des Chors, eines kleinern Thurmes, des Schiffs, der Kreuzflügel, der Seitenschiffe, des für die sonntäglichen Processionen bestimmten Kreuzganges, sowie die Dächer der mit der Kirche verbundenen Kapellen der h. Maria in pasculo, St. Barbara, St. Clemens, St. Jacobus, St. Blasius, St. Cyriacus, das ganze Capitelshaus mit der Sakristei, ach!, auf elende Weise in kurzer Zeit in Staub und Asche sich auflösten. In eben so beklagenswerther Weise ward das Stifts-Hospital mit der Kapelle des h. Aegidius . . . von Grund aus vom Feuer zerstört.“

2) A. S. Burman, *Historia Universalis de Ubiorum Ara seu Bonna* (1656), Abschrift, S. 72.

3) Ebenda S. 71.

4) Hundeshagen, Bonn, S. 98.

ratur, die ohne jeden Grund die abgebrochene Marienkapelle am Westflügel des Kreuzgangs als Clemenskapelle¹⁾ bezeichnet.

Diese Clemenskapelle also, die keinen direkten, räumlichen Zusammenhang mit dem Münsterchor und dem Querhaus hatte, muß die Außenansicht des Münsters sehr stark bestimmt haben: sie bildete die Fortsetzung des Langhaus-Seitenschiffs nach Osten, ohne dessen Höhe zu erreichen. Sie war auch kein zufälliger Anbau: denn an der Südseite des Münsterchors lag genau symmetrisch und gleich groß ein Gegenraum. Im Herbst 1927 wurde das Ansatzstück des geraden Ostschlusses an die Südwand der Krypta gefunden, gleichfalls mächtige, römische Trachytsteine im Fundament und der Anfang der Höhlung des vermoderten Baumstamms, der auch diese Ostmauer stabilisierte.

Ein Glasgemälde in Ehrenstein²⁾ (vor 1506) zeigt diesen Südanbau noch (Taf. 55, a). Man hatte sich anscheinend auf der Südseite — kurz vor 1152 — begnügt, den Zwischenraum zwischen Chorturm und Ostmauer des Südanbaus nur auszufüllen, so daß ein Stück der Südostecke des alten, rechteckigen Raumes noch um 1506 über die Flucht der Zwischenmauer und des Turms austragte. Für diesen Raum bleiben immer noch die Namen von zwei Kapellen übrig: S. Jacobus und S. Blasius. Sehr merkwürdig ist eine Stelle bei Hundeshagen³⁾, die sich auf diesen Anbau bezieht: „In der südlichen Abtheilung [d. h. im Südquerflügel der Kirche] . . . führt die untere Thüre nach einem kleinen Vorhause, woselbst der jetzige Eingang in die Crypta liegt, und sich sonst ein offener Portik längst den Fenstern derselben bis an die westliche Wand des vorstehenden Thurmes zog. Ueber diesem Portik war dann das diesseitige Secretarium des Münsters höher aufgebaut, zu welchem die obere Thür in diesem Ambo führte; dieser Seitenbau aber ist längst gänzlich weggebrochen, und durch einen neuern Einbau in so weit ersetzt, daß vorbenannte Thüre nun nach dem oberen Geschoß des Kapitelschulhauses geht . . .“

1) Bonner Zeitung 1869, Nr. 173 (30. VI.): P. [R. Pick] Zur Geschichte des bonner Münsters. XII. Der Kreuzgang und seine Grabdenkmäler. Nach den Abbruchspuren war die Kapelle gotisch und schloß, nach dem Stadtplan um 1715 (Taf. 54), mit dreiseitig gebrochenem Chor. Die sehr kleine Kapelle ist identisch mit der bei Clemen (Inventar S. 58) zitierten Marienkapelle: „Im 13. Jh. kam nur noch die Errichtung der Marienkapelle im Kreuzgang hinzu, die vor 1281 von Wezelo, dem Thesaurar der Kirche, gestiftet wird (Düsseldorf, Staatsarchiv; Bonn, Cassiusstift R. 8, Abschrift des Stiftungsbriefes in den Reditus ad altare B. M. virginis in pasculo spectantes).“

2) Kath. Pfarrkirche zu Ehrenstein (Westerwald), Kreis Neuwied, westliches Schiffsfenster der Südwand. Vgl. H. Oidtmann, Die Rheinischen Glasmalereien vom 12. bis zum 16. Jahrhundert, zweiter Bd. (1929), S. 403—408. Datierung: Ebenda S. 405; über die Ansicht des Bonner Münsters S. 404, 4. Im östlichen Sockelfeld des Glasfensters sieht man durch eine rundbogige Doppelarkade das Bonner Münster von Südosten mit Martinskirche und Kreuzgang, im Hintergrund die Stadtmauer. Das ganze Sockelfeld 0,27 m hoch, 0,65 m breit. Von der Spitze des Vierungsturms bis zur (gemalten) Arkadenbrüstung 0,19 m.

3) Hundeshagen, Bonn, S. 96/97.

VII. Zur Mauertechnik um 1060/70.

Vgl. Plan VIII und Plan I. Schnitte I bis IV, vor allem V und VI. Taf. 12.

Der Neubau begann mit dem vollständigen Abbruch der spätkarolingischen „schrägen“ Kirche. Wie Plan VII zeigt, blieb von den aufgehenden Wänden kaum ein Stein übrig: als Bauebene des neuen Chors war die Estrichfläche zwischen $-0,25$ und $+0,05$ bestimmt; was darüber ragte, wurde ab-rasiert. Das neue Quer- und Langhaus kam auf den Hügel westlich: auch hier wurden die karolingischen Bauten bis etwa $0,50$ m des Aufgehenden niedergelegt.

Dagegen sind um den ehemaligen Nordquerflügel des Münsters (1060/70) herum karolingische Mauern bis zu $1,78$ m hoch erhalten, weil das Gelände bis zu dieser Mauerhöhe aufgefüllt werden sollte. Die ganze Fläche unter der Nordkapelle und weiter nördlich — vom Nordquerschiff bis Ostapsis — ist von $+0,05$ bis $+0,70$ mit karolingischem Bau-schutt, darin bemalter Wandputz und Pingsdorfer Scherben, erhöht, dar-auf noch, bis $+1,40$ m, Lehm und Erdschichten. Nicht nur das Außenniveau der Nordkapelle, sondern auch ihr Innenraum wurde höher gelegt, $1,57$ m höher als der Kryptafußboden. Die Nordkapelle war als oberirdische Fort-setzung des Querflügels nach Osten gedacht. (Was nicht ausschließt, daß der Fußboden des Querhauses selbst etwas höher als der der Nordkapelle kam.) Nur so ist erklärbar, wie die Außen-Fundamentmauer (Plan VIII, n) der Nordkapelle, $1,62$ m hoch, oben $1,65$ m breit, als eine mächtige, freistehende Mauer aufgeführt werden konnte. Man ging vom karolingischen Estrich $1,13$ m hinab und baute dann von hier aus in die Höhe. In Plan VII/VIII ist eine $0,17$ m dicke Mörtelfläche (n⁸) eingezeichnet, die auf dem obersten karolingischen Fußboden lag: der Ueberrest einer Mörtelpfanne um 1060/70, in der sich noch der Abdruck eines senkrechten Rüstholzes erhielt. —

Was von den aufgehenden Mauern brauchbar war, wurde natürlich wieder verbaut. So ist zu erklären, warum als Fundament des westlichsten Süd-wandpfeilers (am Südeingang G² der Krypta) der Trachytaltar L 11 gefun-den wurde oder im Mauerkopf vor Gewölbe K ein ganzes Wandstück der „schrägen“ Kirche (D 820), römische Bruchstücke und Steinfiguren in den Fundamentmauern um 1060/70, z. B. D 796 (Taf. 28, c), D 812, D 816, D 818, D 821 und D 333 (Taf. 24, a).

Einiges blieb liegen und wurde im Erdschutt gefunden, so unter der heutigen Westmauer der Krypta, z. B. L 1, ein Stück von L 22 (Taf. 25, b), D 781, D 813, und anderswo z. B. D 622, D 691 (Taf. 25, a), D 785, D 809, D 814 (Taf. 27, c), D 829, D 830.

An mehreren Stellen sind die Fundamente der frühen Kirche bis auf die Stückerung hinab ausgerissen oder bis zur untersten Altarschicht (Plan IV); und zwar außerhalb der Fundamentgruben des Münsters um 1060/70: ohne Zweifel wurde der weiße Kalkstein der römischen Weihealtäre aus dem Fun-dament gebrochen, für Deckplattenprofile der Krypta und andere Werksteine.

So fehlen in der Fundamentmauer d, Nordosthälfte, zwei Lagen Altäre. Abgesehen davon, daß durch die Fundamentgrube der Cassiusgruft die ganze Westecke der alten „schrägen“ Kirche verschwand. Deutliche Spuren sind an der Nordecke gefunden: hier ist das Fundament bis zur Stückerung hinab ausgebrochen. In zwei stehengebliebenen Estrichfetzen daneben, die beide karolingisch sind, sich teilweise noch überdecken, teilweise der untere Estrich frei liegt, sind sieben Löcher eines spitzen Rundeisenstabs gefunden, mit dem man um 1060/70 nach den alten Fundamentmauern sondierte (Plan VI und VII, Punkte in Fläche VI und IX). Von den Löchern gehen zwei durch beide Estriche, fünf sitzen in dem freiliegenden Teil der untern Estrichfläche: das heißt, daß die Löcher nach teilweiser Zerstörung des obersten, karolingischen Estrichs eingeschlagen wurden, also in nachkarolingischer Zeit.

Und wiederum in allernächster Nähe (Plan VIII, bei Sarg 55: gepünktelte Fläche unter der Längsschraffur des Fußbodens um 1200), lagen in +1,20 Höhe, als man also schon aufgefüllt hatte, Kalkmörtelschichten und Kalksteinsplitter, darunter ein Gesimsstückchen eines römischen Weihealtars: man sieht, daß die Kalksteinaltäre auch zu Mörtel gebrannt wurden, nicht nur als Werksteine zugehauen.

Die Steinmetzen um 1060/70 brachen also römische Weihealtäre aus dem Fundament der „schrägen“ Kirche, zerschlugen sie und meißelten ihre Basen und Gesimsplatten daraus. —

In die Wände der spätkarolingischen Cassiuskirche waren höchstwahrscheinlich Memoriensteine eingelassen; nicht in die Fußböden, wie die gefundenen Estrichflächen beweisen. Diese sorgfältig zugehauenen Platten der Memoriensteine wurden als Unterlage der Kryptasäulen verbaut: natürlich in nachkarolingischer Zeit, in der das Gedächtnis dieser Toten erloschen war; man wird dafür hundert und mehr Jahre annehmen müssen. Diese Memorienplatten sind, mit einer Ausnahme, schon früher unter den Säulen des Kryptateils von 1060/70 hervorgeholt worden. Seite 79 f. ist der Beweis versucht, daß auch die viereckigen Pfeiler im Westteil der Krypta in die Bauzeit um 1060/70 gehörten. Die exakteste Unterlage dafür liefert eine Stelle bei F. v. Quast¹⁾ über die Pfeiler der Krypta: „Die durch eine einfache Schmiege gebildete Basis ruht bei einem derselben auf einem sehr alterthümlichen Grabsteine, der zerbrochen und von mässiger Grösse mit einem Kreuze in seiner ganzen Länge geschmückt ist, auf dessen Armen die Grabschrift des Verstorbenen nach der Länge und Breite eingeschrieben steht, wie auch zwei ganz ähnliche sich im Kreuzgange vorfinden.“ Die Beschreibung ist genau genug, um in diesem „Grabstein“ eine der Memorienplatten zu erkennen, die schon J. Nöggerath im Jahre 1843 gesehen hatte: ²⁾ „Noch ist zu erwähnen, daß die Trachyt-Säulen in der Krypta, wenigstens zum Theil, auf äußerlich

1) F. v. Quast, Beiträge zur chronologischen Bestimmung der ältern Gebäude Cölns bis zum XI. Jahrhundert, Bonner Jahrbücher 10 (1847), S. 199.

2) J. Nöggerath, Die Bausteine der Münsterkirche in Bonn, Niederrheinisches Jahrbuch für Geschichte, Kunst und Poesie (1843), S. 215.

gelblichweiße Steinplatten gestellt sind, welche um die Sockel noch hervorragten. Sie bestehen aus weißem Grobkalk aus der Gegend von Mainz, enthalten auf der Oberfläche flach eingegrabene Figuren und Inschriften, die aber nach den bloß unter den Sockeln hervorragenden Rändern und da sie vom Betreten sehr abgeschliffen worden, nicht mehr zu erkennen sind.“

Von den bei Quast erwähnten zwei „ganz ähnlichen“ im Kreuzgang fand aus'm Weerth noch einen: den Memorienstein des Godescalc, in der Westmauer des Kreuzgangs „seit ungefähr einem Jahrzehnt“ eingemauert¹⁾. Aus'm Weerth fährt fort: „Die Wahrnehmung, dass sich unter den Basen von fünf Säulen der Crypta des Bonner Münsters ähnliche Steine vermauert befanden, liess es vor aller weiteren Untersuchung wünschenswerth erscheinen, diese ans Tageslicht zu ziehen.“ Zwei Memoriensteine, der der Fritheburhc und der der Remigh, wurden von aus'm Weerth gehoben und sind heute neben dem des Godescalc in der Südwand des Kreuzganges vermauert. Der Fundbericht gibt nicht an, unter welchen Säulen oder Pfeilern die Steine lagen, sondern sagt nur deutlich, daß sie nicht unter den Säulen des späteren Ostteils der Krypta saßen²⁾. „Unter den Säulen dieser spätestens um 1050 erbauten Crypta befanden sich nun die Inschriften 2 und 3 zur Herstellung einer entsprechenden Fläche für die Aufsetzung der Säulenbasen vermauert.“ Bei der Aufdeckung der Säulengrundamente und besonders der Kryptapfeiler wurde nach weiteren Memoriensteinen gesucht. v. Quast hatte eine „Grabplatte“ unter einem Pfeiler, aus'm Weerth fünf Steine gesehen, von denen er mindestens zwei hob. Die Ausbruchstellen der zwei Memoriensteine waren nicht mehr zu finden; dagegen unter der ersten Südsäule (Plan VIII, g³⁾) von Osten des alten Kryptateils die stark beschädigte rote Sandstein-Platte eines solchen Memoriensteines. Zu erkennen war noch der breite Außenrand des vertieften Innenfeldes und die dünne Mittelleiste des Kreuzes (Taf. 51, a). Die ganze Osthälfte der Platte war beim Legen des vorletzten Fußbodens (gegen 1872), um gleiches Niveau zu gewinnen, abgespitzt. Dasselbe war deutlich mit andern Fundamentplatten geschehen, so die zweite von Osten der alten Nordreihe, eine Rotsandstein-Platte, ferner die dritte der Nordreihe, endlich eine Kalksteinplatte der Südreihe unter der dritten Säule von Osten³⁾. Ein weiteres Bruchstück wurde in der Mauerfüllung des Kryptagewölbes K (D 839, Taf. 51, b) gefunden, mindestens ein Bruchstück aus rotem Sandstein ist außen am Kryptageschoß des heutigen Ostchors vermauert⁴⁾.

Daß die Mauern der alten „schrägen“ Kirche und der umliegenden Bauten restlos durch das neue Münster verbraucht wurden, fällt weiter nicht auf. Um so merkwürdiger ist der Fund fremden Altmaterials, das wegen seiner Größe in den Fundament- und Mauersteinen der alten „schrägen“

1) E. aus'm Weerth, Altchristliche Inschriftsteine in der Münsterkirche zu Bonn, Bonner Jahrbücher 32 (1862), S. 114.

2) Ebenda S. 118.

3) Ueber weitere, zum Teil verschollene Memoriensteine: Clemen, Inventar, S. 106/107

4) Ostfenster der Krypta, außen, südliches Fenstergewände.

Kirche ganz fehlt: es sind die Taf. 13, Taf. 28, d und Taf. 29 abgebildeten, riesenhaften Architekturstücke eines unbekanntes, römischen Monumentalbaus, die erst um 1060/70 in die Fundamente des Münsters kamen; einzelne Trachyte sind im Aufgehenden des Münsters und des Kreuzgangs vermauert. Mehrere Fundstellen sind in Plan IX (Umriss der Blöcke) eingetragen, besonders die einfacheren Stücke, die im Fundament sitzen bleiben mußten.

Versucht man — vorläufig — die Einzelbeobachtungen zusammen zu fassen, so ergibt sich folgende Bauführung:

Nach Absteckung des Bauplanes wurden die Fundamentgruben der Krypta (um 1060/70) und der gleichzeitigen Cassiusgruft ausgehoben. Das Fundament der Krypta-Nordmauer ist vom obersten karolingischen Fußboden in die Tiefe gesetzt, bis —1.80, zum Teil über die in der Baugrube sitzenden Steinsärge hinweg. Ebenso unregelmäßig ist die Breite der Fundamentmauer, zwischen 2,75 und 3,60 m; wildes Bruchmauerwerk, mit Altmaterial durchsetzt, das man lagenweise, Traßmörtel dazwischen, in die Fundamentgrube warf. Von der Krypta-Südmauer ist bis jetzt die Innenseite des Fundaments untersucht, die dem Nordwand-Fundament gleicht. Das Fundament der Ostapsis wurde auf eine Art Pfahlrost gesetzt. Nach Westen waren beide Wandfundamente vom Fundament der Vierungspfeiler fast getrennt, auf der Nordseite durch das Fundamentgewölbe K, auf der Südseite lief das Fundament bei G² (Plan VIII, Innengrenze: von Sarg 14 schräg nach Südwest) aus, das Aufgehende saß auf dem karolingischen Estrich. Nur die Fundamentwölbung von K verband das Fundament des nördlichen Vierungspfeilers mit dem der Krypta-Nordwand: die Fundamente der Vierungspfeiler müssen also gleichzeitig mit den Kryptafundamenten entstanden sein, an der gleichen Stelle der heutigen, spätromanischen Pfeiler.

Als Baumaterial diente vorwiegend Basaltbruch, ferner Trachyt, Tuff, zerschlagene Ziegelsteine, gebunden durch einen sehr harten, zähen Traßmörtel. Neben den genannten römischen Trachytquadern mögen die kleinen Tuffsteine und die Ziegelstücke Altmaterial sein.

Auf diesem Fundament erhoben sich die aufgehenden Mauern der Krypta, eine Außenschale aus Tuff-Kleinquaderwerk, die Fugen sorgfältig mit weißem Kalkmörtel verstrichen und Quaderritzungen, der Kern Füllmauerwerk. Auch die Außenseite der Krypta-Nordmauer, die mit Erde zugefüllt wurde, ist aufs sorgfältigste aufgemauert.

Gleichzeitig mit den Kryptawänden entstanden die Fundamentmauern der Nordkapelle. Ihre östliche Fundamentmauer (n¹) — im Oberteil eine aufgehende Tuffwand, die, weil das Gelände nach der Chorapsis zu abfiel, zum Teil nach außen freilag — steht im Verband mit der nördlichen Kryptamauer und zugleich mit der Nord-Fundamentmauer (n) der Kapelle. Beide Fundamentmauern sind frei vom obersten, karolingischen Estrich ab hochgeführt worden. Deshalb ist auch die nördliche Fundamentmauer der Kapelle, die ganz unter die Erde kam und keinen unterirdischen Raum abschloß, aus kleinen, quadratischen Tuffsteinen und Traßmörtel gebaut, innen Gußmauerwerk; ihre Fundamentabsätze sind sorgfältig mit Mörtel abgestrichen.

Spätestens zu diesem Zeitpunkt waren die beiden Längs-Bogenmauern der Cassiusgruft gebaut: denn die Cassiusgruft entstand, wie gesagt, in zwei getrennten Abschnitten. Die beiden westlichen Kryptapfeiler sitzen bereits auf den Mauern des Gruftzugangs J², der in den zweiten Bauabschnitt gehört. Nachdem die Umfassungsmauern der Ostkrypta hochgeführt waren, mußten die Kryptastützen aufgestellt und die Joche gewölbt werden. Im Osten wurden je vier Säulen errichtet, im Westen, um den Ort der Cassiusgruft herauszuheben, je drei Pfeiler. Die zwei westlichen Pfeilerpaare sitzen auf den Längswänden der Cassiusgruft, unter den Fußgesimsen eine Steinplattenunterlage. Das östliche Pfeilerpaar und die Säulen sind gleich fundamementiert: wieder ein Beweis, daß Pfeiler und Säulen gleichzeitig sein müssen. Für diese Gewölbstützen hob man bis 0,97 m tiefe Mulden aus; in der Fläche der alten „schrägen“ Kirche wurde der oberste Estrich durchschlagen, der unterste als Fundamentgrund benutzt. Im übrigen setzte man ohne Bedenken auf die Steinsargdeckel oder in den Sargtrögen auf; eine Säule kam auf die Fundamentecke des Anbaues E. Das Fundament, oben viereckig, nach unten rundlich, besteht vorwiegend aus kleingeschlagenem Trachyt, vereinzelt Basalt, Tuff und Ziegelbrocken, durch einen glasharten, weißen Kalkmörtel gebunden. Als Unterlage der Säulenbasen dienten alte Steinplatten, größtenteils die erwähnten karolingischen Memoriensteine. Das Fundament der beiden östlichen Freipfeiler ist nachträglich vor die Mauern der Cassiusgruft gesetzt, womit noch einmal bewiesen wird, daß die Kryptastützen später als die Cassiusgruft sind.

Nach Einwölbung der Krypta wurde der Langchor erbaut, dessen Lisenen-Gliederung keine Rücksicht auf die bis Sockelhöhe liegende gebliebene Nordkapelle nahm.

Die Nordkapelle wurde zuletzt vollendet. Ihre Obermauern standen nicht im Verband mit dem Hochchor, ja die Kapelle scheint sogar eine besondere Südwand erhalten zu haben, die die untere Hälfte des Hochchors verdeckte¹⁾.

1) 1929 wurden für die Heizanlage des Bonner Münsters im Querhaus, Langhaus und Kreuzgang Kanalschächte ausgehoben. Dabei kamen die Innenkanten der Westkrypta (um 1060/70) ans Licht, große, längsrechteckige Tuffsteine, leicht konkav gekrümmt, die den inneren Halbkreis bildeten. Man sah deutlich, daß um 1225 diese Westkrypta bis zum heutigen Fußboden abgerissen, mit Schutt gefüllt und die spätromanische Wandgliederung des Westchors auf die halbabgerissenen Kryptawände gesetzt wurde. Die wagrechte Baufuge liegt an der Grenze von Trachyt und Tuffstein. Außerdem kam das Südgewände des verschütteten, südlichen Kryptaeingangs frei, eine sorgfältig mit Kalkmörtel verputzte Tuffmauer, die hinabführte. Die Westkrypta hatte also zwei seitliche Eingangstrepfen (Plan I). Im Schutt lagen zwei Gesimsplatten, eine aus Kalkstein, eine aus Rotsandstein (D 824, Taf. 19, b, 7 und 8), mit Karniesen, die den Profilen der Ostkrypta gleichen, wahrscheinlich von den Wandpfeilern der Westkrypta um 1060/70.

Unter dem Fußboden der Cyriacuskapelle wurde ein gestörter, romanischer Steinsarg gefunden, ohne Deckel (Plan I, am Südquerschiff des Münsters; Taf. 16, 5a, b, c). Der Sarg ist aus rotem Sandstein mit Fischgrat-Scharrierung, verengt sich stark nach dem Fußende, das durchgehauen und mit Mörtel geflickt war. Im Kopfende ist der Umriß des Kopfes mit Hals eingetieft. Eine schon mittelalterliche Sargform. Es ist die Frage, ob die Gräber an der Süd-

VIII. Der neue Chorbau des Gerhard von Are (begonnen um 1143, vollendet um 1152).

Vgl. Plan IX und Plan I. Schnitt IV.

Die Baudaten der neuen Anlage sind von Clemen zusammengestellt¹⁾. Die alte Apsis des Münsters (um 1060/70) wurde abgerissen, der Chor und die Krypta darunter nach Osten verlängert und mit zwei viereckigen Chortürmen flankiert. Gleichzeitig entstand ein neuer Kreuzgang. Diese Chor-erweiterung hat eine genaue Parallele: vor 1156 wurde an den Langchor des 11. Jhdts. von S. Gereon in Köln, der Bonn glich, eine neue Apsis mit flankierenden, viereckigen Chortürmen angebaut, die gegen 1170/80 vollendet war²⁾. Die Gliederung dieses Ostbaus hat eine große Ähnlichkeit mit dem Bonner Ostchor. —

Bei den Ausgrabungen wurden die Fundamente untersucht. Im Gegensatz zu 1060/70 ist die Fundamentierung des Neubaus sehr tief und tragfähig. Die Türme sitzen auf massiven Fundamentplatten; das Nordturmfundament ist 1,30 m dick, das des Südturms 1,70 m; die neuen Kryptasäulen sitzen auf zwei 0,93 m bis 1,03 m tiefen Längsmauern, die mit dem Fundamentring der Apsis im Mauerverband stehen, der Fundamentring wiederum mit den Turmfundamenten. In Plan IX sind die Fundamente, so weit sie angegraben wurden, eingezeichnet und ergänzt. Die Ergänzung des Fundamentringes beruht auf den freigelegten Fundamentstücken η^2 und η^3 , die innen gekrümmt waren. Zwischen den beiden mittleren Wandpfeilern sitzt ein besonderes, viel seichteres Altarfundament η^4 (Schnitt IV). Zu bemerken ist, daß der Fundamentring der Apsis mit dem aufgehenden Ostschluß der Krypta, der dreiflächig gebrochen ist, nicht übereinstimmt; trotzdem Fundament und Oberbau gleichzeitig sind.

Die Fundamentmauern wurden frei in den Gruben aufgemauert: der Mörtel ist an den Fugen verstrichen. Man ging etwa bis zum Quarzsand in die Tiefe. Es wurde ziemlich viel Altmaterial verbaut, doch mit Auswahl: Tuffsteine fehlen fast ganz, beinahe ausschließlich Basaltsteine, die schichtweise mit Traßmörtel aufgemauert wurden. An den Steinen klebten noch Reste einer

seite des Langchors, die 1927 gefunden wurden, gleichgerichtet mit dem Münster (Germania XI (1928), S. 154), nicht auch mittelalterlich sind.

Die sieben, 1929 unter dem Ostflügel des Kreuzgangs aufgedeckten Gräber, zum Teil Plattensärge, sind bestimmt mittelalterlich (Plan I). Ihr Zeitverhältnis zum heutigen Kreuzgang konnte nicht einwandfrei festgestellt werden; einige Gräber sind später. Vgl. auch S. 134 f.

Im Keller des Kreuzgang-Ostflügels (Heizkeller) wurde, ebenfalls 1929, das Basaltfundament der Kreuzgang-Innenwand aufgedeckt; darin vermauert war ein rotbemaltes Bruchstück einer Säulenbasis (D 825), eine Tuff-Gesimsplatte (D 825) und ein Tuff-Gesimsstein mit reliefierten, sich kreuzenden Halbkreisbögen (D 823). Die Säulenbasis und die Karniesplatte gehören in die Zeit um 1060/70, der Tuff-Gesimsstein um 1100 bis 1150. Woraus folgt, daß der Ostflügel des Kreuzgangs, der um 1150 entstand, neu fundamementiert wurde.

1) P. Clemen, Die Romanische Monumentalmalerei in den Rheinlanden (1916), S. 434/435.

2) Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. II, 1. Abtlg., S. 18/19.

frühern Vermörtelung; vereinzelt kommen Grauwacke, Trachyt und römische Ziegelstücke vor. Die Baufuge ist in Plan IX noch einmal schwarz eingezeichnet. Unten blieb etwas mehr Fundament stehen als darüber, so daß das Aufgehende um 1152 über die Fundamente 1060/70 nach Westen übergreift. Die Fundamentpfähle des alten Chors, die nach nicht ganz hundert Jahren noch gut waren, ließ man sitzen und überbaute sie. Das Altarfundament n⁴ ist etwa 1 m dick, steht mit den Fundamentmauern nicht im Verband, sondern ist etwas später eingesetzt: Kleinschlag von Tuff, Trachyt, Basalt. In den aufgehenden Mauern taucht wieder, zum dritten Mal verbaut, Altmaterial auf. In der Nordwestecke des nördlichen Chorturms sitzt ein kanneliertes, spätrömisches Pilasterstück (Taf. 28, d). Die vereinzelt, roten Sandsteinquadern am äußern Kryptachor stammen aus dem Münster um 1060/70, darunter, im Gewände der Kryptafenster, Bruchstücke von karolingischen Memoriensteinen. Im neuen Kryptachor sind Kariense der alten Krypta als Gesims wieder eingebaut; die um 1152 neu gehauenen Gesimse unterscheiden sich fast immer durch ein zierlicheres Profil und wurden unbedenklich neben die alten Profile (um 1060/70) eingesetzt¹⁾. Im zweiten Mitteljoch von Osten, vor dem neuen Marienaltar, wurde eine Einzelgruft aufgedeckt, die durchwühlt und teilweise zerstört war (s. S. 131, 20). Sie entstand frühestens um 1152, nach Abbruch der alten Chorapsis, über deren Fundamentpfähle sie kam. Gewiß eines der vornehmsten Gräber, unter der Vierung der Krypta, vor dem Marienaltar, und direkt unter den Stufen des Münster-Hochaltars. Wer darin lag, ist unbekannt.

IX. Die Nordkapelle (Clemenskapelle?) um 1152 bis um 1200.

Vgl. Plan IX. Taf. 12. Taf. 54 (s. Anm. 2). Taf. 47.

Der Grundriß der südlichen Stadthälfte Bonns mit Schloß und Münster um 1715²⁾ zeigt die Nordkapelle in folgendem Zustand: die ursprünglich gerade schließende Ostwand verschwunden; der Zwischenraum zwischen dem alten Ostschluß und der Westwand des Chorturms durch einen Mauerblock gefüllt, in den eine Apsis eingemischt ist; das Kreuzchen gibt den Ort des Altars an. Ein Eingang führt vom Kirchenquerschiff in die Kapelle, der Ausgang ins Freie geht durch die nördlich angrenzende Barbarakapelle, der

1) Die vier großen, spät- und nachmittelalterlichen Grabplatten, die heute an den Wänden der Krypta aufgestellt sind, wurden zu je zweien in den Turmräumen unter dem um 1872 gelegten Mosaikboden gefunden. Vermutlich sind sie 1872 dahin als Unterlage gebracht. Die Fundlage ist in Plan IX eingezeichnet. Ihre Inschriften können hier nicht abgedruckt werden.

2) Beschrieben von Clemen, Inventar, S. 34, Nr. 85: „Karte der südlichen Hälfte der Stadt mit dem Schloß und dem Münster, um 1715, sehr genauer Grundriss in dem Sammelband Robert de Cotte's im Cabinet des estampes der Bibliothèque nationale zu Paris.“ Umzeichnung ebenda Fig. 8. — Taf. 54 gibt den Ausschnitt des Münsters nach der Originalaufnahme (Ha 19 in folio, Cotte (Robert de), Palais de Bonn), die die Société des amis de la Bibliothèque Nationale, Office de Documentation, Paris, herstellen ließ.

alte Ausgang am Querschiff (Taf. 47, a) ist also vermauert. Der Grundriß ist in den Maßen ungenau, ergänzt aber den Baubefund. Taf. 12 zeigt den Aufriß der Chornordwand, links die Chorturm-Westwand, rechts die Querschiff-Ostwand. In den Aufrissen sind drei Bauabschnitte, um 1060/70, um 1152, um 1200 eingezeichnet.

Um 1060/70: b das Fundament der Krypta-Nordmauer; die Linie 6—6 gibt den Kryptafußboden an, c die sorgfältig gemauerte Nordwand der Krypta, 9 das Fundamentgewölbe, über dem genau senkrecht der Entlastungsbogen 8 steht; 7—7 der Fußboden des Chors. Die Ansatzstelle der alten Chorapsis ist bei 1 gefunden: ein Stück Apsissockel; 2 gibt den rückspringenden Gesimssockel der Nordkapelle an — um diese Spanne muß die obere Münsterapsis rückwärts angesetzt haben; 3 der heute noch vorhandene Rücksprung des Lichtgadens: diese Senkrechte fällt mit der tatsächlich sichtbaren Baufuge 4 zusammen. Die Wagrechte 4—4' deutet die ungefähre Dachgrenze an. Das Tuffmauerwerk ist in dieser Linie etwas zurückgeschragt; der Grund ist nicht erklärt. Man wird jedenfalls für die obere Dachlinie kaum viel höher als 4—4' gehen dürfen. a Querschnitt durch den Ostschluß der Nordkapelle, die mit der Kryptawand c im Mauerverband steht. Direkt an a anschließend der Apsissockel 1.

Der ganze, östlich angrenzende Mauerstreifen l mit der Tür i' gehört also zum Bauabschnitt um 1152. Westlich der senkrechten Ansatzkante (1, 2, 3, 4, 4'') der alten Chorrundung, genau wie östlich, kein Platz für einen Chortreppenturm. Unter dem Lichtgadenfenster m mit dem unberührten Lisenenbogen sitzt, ebenso unberührt, die untere Lisenenordnung.

5: Fußbodenhöhe der Kapelle um 1200. Wie die Oberkanten der zwei Lisenenfundamente vor Bogen 9 beweisen, kann der Fußboden um 1060/70 kaum tiefer gelegen haben. Für die Wandhöhe der Nordkapelle um 1060/70 ist kein Anhalt zu finden. Dagegen die Dachboden-Höhe um 1152.

In der Westwand des Chorturms sitzt ein vermauertes Türgewände i''. Im Turminnern liegt der Türrahmen noch teilweise frei; die Trachytquadern stehen im Mauerverband. Diese Tür i'' kann nur in den Dachboden der Nordkapelle geführt haben. An der Westwand des Chorturms setzen die drei untern Gesimse aus: erst das vierte, über der Tür i'' ist durchgezogen. Die drei untern Gesimse sind keineswegs abgespitzt: denn die ganze Mauerfläche h, heute teilweise verputzt, besteht ausschließlich aus rohem Basaltmauerwerk, erst über der schräg abfallenden Grenzlinie 19 reguläres, sauber gearbeitetes Tuffmauerwerk. Im Verlauf der Schräge 19 muß um 1152 ein Dach angesetzt haben. Nur die Turmfläche über 19 lag frei. Das heißt, der nördliche Chorturm — der Südturm zeigt den gleichen Zustand — ist von Anfang an für den Anschluß der Nordkapelle gebaut. In der Westwand des Chorturms stecken auch keine älteren Mauern: Basalt und Tuffflächen sind im Verband.

Ueber die Reihenfolge der Mauern sagen die Fundamente aus: Zuerst wurde die Fundamentplatte d—d' gemauert und der Turm darüber gebaut, gleichzeitig mit der neuen Choranlage. Erst als der Hochchor um 1152 voll-

endet war, riß man den geraden Ostschluß (a) bis zur heutigen Abbruchkante nieder. Der Zwischenraum zwischen Turmfundament d d' und Kapellenmauer a wurde mit den Tuffsteinen des Abbruchs und weißem Kalkmörtel ausgemauert (s. auch Plan IX; Taf. 47, b). Der Befund war absolut klar: Das Turmfundament d d' zusammenhängendes Basaltmauerwerk, mit einer nach unten einwärts gehenden Fundamentgrenze. Die Tufffüllung schloß sich daran an und konnte ohne Schwierigkeit bei der Ausgrabung abgelöst werden. Die Tufffüllung griff außerdem über die fast ganz abgerissene Ostmauer a hinweg, ist also nach dem Abbruch von a entstanden: Die Tufffüllung war das Fundament des neuen Kapellenchors um 1152. Die Fundamentplatte ist, so weit erhalten, in Plan IX (η^9) durch Quadrierung eingezeichnet. Der außen rechtwinklige, innen halbrund ausgenischte Chorschluß der Nordkapelle, im Stadtplan um 1715 eingezeichnet, stammt also aus der Zeit Gerhards von Are. Spuren der Apsis selbst sind nicht gefunden. Die Rekonstruktion des Halbkreises ist aber durch die unveränderte Kapellenbreite ziemlich genau bestimmt, die Dicke des Mauermantels durch den quadratischen Durchgangsraum η^6 (Plan IX), der vom Münsterchor innen in das zweite Turmgeschoß führt: η^6 mußte im Winkel zwischen Turmwestwand und Chor-Längsmauer im Mauerwerk des Kapellenchors ausgespart werden. Von außen war dieser merkwürdige Turmeingang, der buchstäblich um die Ecke führte, überhaupt nicht sichtbar. Genau der gleiche Zwischen-Raum (η^7) führte in den Südturm. Eine Beschreibung gehört nicht hierher: es muß aber gesagt werden, daß die Räume η^6 und η^7 auf gar keinen Fall Ueberreste von Chortürmen (um 1060/70) sind. Ein Blick auf den Aufriß der Nordchorwand lehrt, daß die Türe i' vom Chor zum Durchgangs-Raum η^6 bereits in den Mauerstreifen l hineinfällt, also in Mauerwerk, das erst um 1152 an die alte Chorwand angebaut wurde. Genau so auf der Südseite. Die heutigen Turmzugänge sind durch neuere Mauern um die Hälfte verkleinert; die Reste der kleinen Kreuzgewölbchen geben aber ohne weiteres den ursprünglichen Grundriß an. Die Türgewände sind aus Trachyt mit Entlastungsbögen aus Tuff, die Kreuzgratgewölbchen mit Schildbögen sitzen im Verband mit den Turmwänden: es findet sich nicht die geringste Spur einer Baufuge.

Dieselben Turmzugänge, etwas entwickelter, hängen an den Osttürmen von S. Gereon. Die zweiten Turmgeschosse dienten hier als Chorkapellen und haben deshalb große Eingangsportale, die direkt in den Hochchor gehen. Die Eckdurchgänge¹⁾ sind dagegen als eine Art zweigeschossiger Treppentürmchen weitergebildet und reichen nicht bis zum Boden, sondern ruhen auf Zwickelgewölbchen. Auch in Köln gehören sie, wie H. Rahtgens ausdrücklich vermerkt, der Bauzeit des 12. Jhdts. an und verwischen hier die Baufuge der Blendarkatur von 1069.

Der Zweck dieser merkwürdigen Turmzugänge in Bonn ist unbekannt. Es läßt sich denken, daß man die Turmtüren vor den Stufen des Hochaltars

1) Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. II, 1. Abtlg., S. 35 u. S. 32, Fig. 16.

münden lassen wollte: so daß man, ohne den Gottesdienst zu stören, in die Türme gehen konnte¹⁾. Und vielleicht lagen in den Chortürmen wirklich die Goldschätze des Münsters, wie Hundeshagen²⁾ schreibt: „... im zweiten Geschoß und auf gleicher Ebene mit dem Fußboden der Chorkapelle zwei Gewölbe, ehemals zum Dienst des in demselben als Allerheiligthum aufgestellten Altars, die Gold- und die Silberkammer genannt, zu solchen Gefäßen, welche in den frühern Zeiten der Kirche nicht fehlten, ...“ —

Gesichert ist also, daß die Nordkapelle um 1152 mit einer Apsis verlängert wurde. Daß damals die ganze Nordkapelle (um 1060/70) niedergelegt wird, ist unwahrscheinlich, widerspricht auch dem Grabungsbefund. Ob schon damals der Raum der Nordkapelle erhöht und gewölbt wurde? Springer³⁾ (1853): „Bei der Versetzung des Kreuzes, welches bisher an den nördlichen Kreuzflügel des Bonner Münsters angelehnt stand⁴⁾, wurde der Mauersockel der nördlichen Chorwand zwischen dem Thurme und dem Kreuzschiffe blosgelegt, und der Boden um etwa 1 Fuss erniedrigt. Hier stieß man auf regelmässige Pfeilerabstände und bemerkte die Spuren breiter Pilaster, welche dem Pfeilerkerne vortraten, bei der Restauration des neuen Mauersockels jedoch nachmals abgeschlagen worden waren . . . Eine genauere Prüfung des Materiales und des Abstandes von der Chormauer . . . lenkte zu der Ueberzeugung, daß diese Pfeileransätze einem selbständigen Nebenbau angehörten . . . Die Barbara- oder Allerseelenkapelle⁵⁾ kam in den 90er⁶⁾ Jahren zum Abbruch und verschwand spurlos bis auf die vier wiederentdeckten Pfeilerreste.“ Es sind also an der Nordmauer des Chors vier Pfeiler mit Pilastervorlagen gefunden worden, die nachträglich an den Chor angebaut waren und aus anderem Material (Trachyt?) bestanden. Vermessungen fehlen; die Pilasterreste liegen, wenn überhaupt etwas erhalten, hinter der heutigen Sockelmauer. Diese Gewölbevorlagen sind also nicht datierbar: die allerdings sehr vage Beschreibung legt die Zeit um 1152 nah. Um 1200 baut man kompliziertere Wandvorlagen. In Plan IX sind, den vier Pfeilern entsprechend, vier Gewölbejoche angedeutet. Daß die Nordkapelle um 1152 gewölbt war, läßt sich noch mit zwei andern Gründen wahrscheinlich machen.

1) Hundeshagen, Bonn, S. 103, meint: „In diesem Gemache [östlichstes Chorjoch] . . . öffnen sich an beiden Seitenwänden die Thüren, welche einestheils in die bei den ostwärts stehenden Thürmen schon erwähnten Gold- und Silberkammern führen, die jetzt jedoch nur zur Aufbewahrung unbrauchbarer Gegenstände dienen, andernteils zu dem obern Geschoß der an beiden Außenseiten des Chorgebäudes zwischen dem Querhaus und den Thürwänden angefügten grössern Sakristeien und Secretarien . . . leiteten, welche jedoch schon längst weggebrochen sind, nachdem die Sakristei der Kirche in das Kapitelschulhaus verlegt worden war.“ Das war nur auf der Südseite, nicht auf der Nordseite des Hochchors möglich.

2) Hundeshagen, Bonn, S. 78.

3) Bonner Jahrbücher 20 (1853), S. 182.

4) Missionskreuz 1763 errichtet. Der ursprüngliche Aufstellungsort auf dem Münsterplatz ist auf dem Stadtplan von 1773 zu sehen (Taf. 56, unten).

5) Springer verwechselt die Nordkapelle mit der gotischen Barbarakapelle (s. S. 118 ff.).

6) Die Nordkapelle muß schon 1771 mit der gotischen Barbarakapelle abgerissen sein.

Um 1200¹⁾ wurden die alten (um 1060/70), mit einer Holzdecke geschlossenen Hochchorjoche gewölbt, die Hochchormauern erhöht und durch eine spätromanische Bogen- und Lisenenordnung dekoriert. Diese äußere Chorwandgliederung nimmt nun ganz deutlich auf einen bereits vorhandenen Kapellenanbau Rücksicht: sie ist nur bis in Fensterbankhöhe (Taf. 12, 13) des alten Chors herabgeführt; das ergibt eine Dachhöhe der Nordkapelle — das ganze Wandstück unterhalb 13 muß durch den Anbau verdeckt gewesen sein — die eine Einwölbung voraussetzt, ebenso die Schwellenhöhe der Dachbodentür (i'') im Chorturm von 1152. Die östlichste, spätromanische Lisene ist nur bis zum ehemaligen Lichtgadengeschoß herabgeführt (15) und endet heute mit einer nachträglichen Abarbeitung. Sie saß wohl, wie die entsprechende Lisene der Südseite, auf wagrecht durch das alte Mauerwerk (1060/70) durchgesetzten Basalten, deren unbearbeitete Köpfe aus der Mauer vorstanden. Diese Basalköpfe müssen unter dem Kapellendach verborgen gewesen sein, der Dachansatz fällt also in Höhe von 15.

1931 konnte die spätromanische Mittellisene untersucht werden. Sie entstand so, daß man um 1200 das Mauerwerk von 1060/70 bis 20 herab aufspaltete, das heißt bis Konsolenanfang des dreisäuligen Gewölbedienstes innen, und einen massiven Dienstpfeiler einbaute. Die äußere Pfeilerfläche f, von 20 bis 20', ist deutlich vom Chorinnern her aufgemauert und, nach den Mörtelabdrücken, gegen eine bereits vorhandene Mauer gesetzt: gegen die Südmauer der Nordkapelle. Ueber 20' quillt das Pfeilermauerwerk bis 0,25 m vor — hier war keine Mauer mehr. Von 20' aufwärts ist der ganze Gewölbepfeiler (g) frei aufgemauert mit sehr großen, behauenen Quadern, roter Sandstein, Trachyt, Tuff, einzelne Basalte, in der Hauptsache Altmaterial. Dieser Teil des Gewölbepfeilers lag unter dem Pultdach der Nordkapelle verborgen. Erst über 14, wo die Trachyt-lisene aufsetzt, lag die Chormauer sichtbar. Die alte Chorgliederung von 1060/70 war also durch die Nordkapelle verdeckt: weshalb sie bis heute erhalten blieb.

In derselben Bauzeit um 1200, nur etwas später, verschwand das alte Querhaus der Kirche, mit Mauern und Fundamenten. Diese ruckweise Bauführung von Ost nach West ist an den Steinen der Kapellentür (Plan IX, f³) abzulesen: Die große Baufuge f¹, f², f³, die die Fundamente von 1060/70 und 1200 trennt, zerschnitt auch die Tür. Der östliche Türpfosten (um 1060/70) aus Tuff mit innerem Türanschlag (D 822) und dem größten Teil der Trachyt-schwelle blieb stehen, der westliche Türpfosten wurde ausgerissen mit dem dazugehörigen Mauerwerk und durch einen neuen aus Trachyt ersetzt, der im

1) Um 1152 war das neue Chorjoch des Münsters mit einem Kreuzgratgewölbe überspannt worden. An dieses einzige, gewölbte Chorjoch schloß dann um 1200 die Neuwölbung des Münsters an; die Gewölbescheitel stiegen von Bauabschnitt zu Bauabschnitt. Nach der Neuwölbung des Langchors folgte der Neubau des Querhauses, wegen der leichteren Gewölberippen etwas später anzusetzen. Dann scheint eine Pause eingetreten zu sein. Das Langhaus um 1225 ist von einer andern Bauhütte gebaut. Ueber die Datierungsfragen s. Bonner Jahrbücher 133 (1929), S. 200—202.

Mauerverband mit dem Nordquerschiff steht. Eine innere eiserne Türangel saß noch darin. Den genauen Verlauf der Baufuge gibt die Fundamentgrenze des Querschiffs (Plan IX).

Die unterste Treppenstufe der Kapellentür verschwand in nachmittelalterlicher Zeit, als in Höhe +1,72 ein schwarzer Plättchenboden verlegt wurde, von dem sich noch ein Rest (Plan IX, f^a) erhielt. Unter der Ausgleichsschicht — eine Steinlage hoch — lag schwarze Holzkohle auf der untersten Stufe, Spuren der bekannten Münsterbrände des 16. und 17. Jhdts. Aber schon früher, wahrscheinlich um 1200, muß die Nordkapelle einen neuen Fußboden erhalten haben, der 0,17 m tiefer als der barocke lag, ungefähr gleich mit dem ursprünglichen Kapellenboden (Taf. 12, 5). Die Reste des Mörtel-estrichs — oben Kalkfeinstreich mit einer Packung aus Flußkieseln, Ziegelstückchen, Grauwacke — griffen über die Querschifffundamente um 1200 über und waren an die unterste Trachytstufe des Querschiffsockels angestrichen. Dieser Estrich ist durch nachmittelalterliche Gräber zerstört worden: sieben Holzsärge von Kanonikern. Die Grabplatte der Einzelgruft 57 grenzt an erhaltene Estrichstücke; bei einer Nachbestattung war der Estrich über 57 durchgeschlagen worden.

Die Ostwand des neuen Nordquerflügels (um 1200) ersetzte die abgerissene Westwand der Nordkapelle: der Aufriß der Ostseite des Münster-Querflügels muß also mit den bisher gefundenen Höhen der Nordkapelle stimmen. e (Aufriß Taf. 12, rechts) ist das Portal, das vom Querschiff in die Nordkapelle führte, innen als Säulenportal gebildet mit Tympanon, in das ein Kreuz gemalt war. Außen (d. h. Kapellenseite) ein moderner Türpfosten, das Türgewände selbst unberührt. Der Mauerpfeiler n war Anschlußstück der Längs-Nordmauer der Kapelle. Die heute verputzten Stellen zeigen ungefähr den Mauer-Durchschnitt an, 21 die Breite des Türgewändes, 12 die abgespitzten Tuffsteine des Gewölbe-Schildbogens. Sein genauer Ansatz lag höher als 21.

Als wichtige Punkte sind neu gegeben: die Mauerhöhe der Nordkapelle durch 13', die Gewölbescheitel durch 12. Als Dachschräge ist 13—13' bestimmt, die ausgezeichnet auf die Westwand des Chorturms paßt: die Schräge (16—16') deckt sich mit der vorher ermittelten Grenze zwischen rohem und sorgfältig gearbeitetem Mauerwerk 19, die Dachbodentür i'' paßt in den Dachraum. Ferner: Die Mauerhöhe 13' gleicht der Scheitelhöhe von 12 und der Ober-Grenze 20', wo die Abdruckfläche f der ehemaligen Südmauer endet. Die Türschwelle i'' liegt höher als die Gewölbescheitel und die Oberkanten der Kapellenwände: dazwischen schob sich die Holzdecke des Dachbodens ein. Die auf n sitzende Querschiff-lisene hatte bis 18'' deutlich ein Auflager für die Querbalken, das andere 18' der Ecklisene ist nicht mehr intakt: durch die abwärts verputzte Lisenenfläche sehen rohe Basaltköpfe vor, ein Beweis, daß der Unterteil vorher mehr auslud. Die Grenze 18' markiert sich trotzdem. Die Linie 18, 18', 18'' gibt die Dachbodenhöhe an. Der Längs-Dachbalken an der Chormauer saß in Höhe von 13. Hier springt die Ecklisene zurück. —

An die Nordwand dieser Kapelle kam kurz vor 1327 die Barbarakapelle. Die Nordkapelle wurde durch sie verdunkelt; nur der alte Ausgang blieb frei: über ihm saß das einzige lichtpendende Fenster. Dazu stimmt die Angabe von Hundeshagen ¹⁾: „In dem diesem nördlich gegenüberliegenden Ambo [d. h. die spätgotische Empore an der Ostwand des Nordquerschiffs], zeichnet sich unterhalb eine alte und schön verzierte Eingangsthüre aus, vor welcher sich Sitze von Stein befinden. Sie führte zu dem vormals in der nördlichen Abseite des Chorhauses gelegenen heiligen Grab.“ In diesen dunklen Raum paßt auch jener Bericht vom 15. September 1665 ²⁾ über die Auffindung von Reliquien der Thebäer in der Kapelle des h. Clemens. Der Probst möchte wissen, „ob das alte, an der linken (nördlichen) Seite dieser Kapelle, in der Nähe des länglichen Glasfensters, gelegene Grab erhebliche Reliquien von der thebaischen Gesellschaft des h. Kassius, unseres Patronen, enthalte, und in welchem Zustande dieselben sich befinden, dieweil die Mauer, an welche das Grab anstoße, durch das abtropfende Regenwasser feucht sei.“ Nach Oeffnung dieses Grabes wurde außerdem ein Steinsarg hinter dem Clemensaltar „an einer dunklen und verborgenen Stelle“ untersucht ³⁾.

X. Chor und Querhaus (um 1200).

Vgl. Plan IX und Taf. 12. Taf. 53: Chortreppe, Kryptaeingänge und Lettner des Bonner Münsters im Jahre 1662. Ausschnitt aus einem Gemälde des Gerrit Berckheyde. Vgl. S. 114, Anm. 1.

Baudaten und Altarweihen fehlen. Man ist auf die Untersuchung der Bauornamentik ⁴⁾ und der Architektur angewiesen, die in die Jahre nach 1190 bis um 1200 führt. Der Chorbau des Gerhard von Are war spätestens 1166 abgeschlossen, als die Gebeine der Thebäer auf den Hochaltar erhoben wurden. Dann stand das Münster mit dem einen gewölbten Chorjoch des Gerhard von Are, sonst flach gedeckt, unverändert bis um 1190. Die Weiterwölbung schloß an das eine Chorjoch (1152) an. Die Hochchorwände (um 1060/70) blieben zum Teil erhalten, aber nur bis zu der Grenze $f^1 - f^2 - f^3$ (Plan IX). Alles Fundament westlich davon ist spätromanisch, alle früheren Mauerzüge zerstört. Die Baufuge konnte an allen wichtigen Stellen freigelegt werden, bis zur Fundamentsohle hinab.

Einen Begriff dieser kolossalen, spätromanischen Fundamentmauern gibt Plan IX. Die obere Breite betrug bis zu 3,60 m, die Tiefe ungefähr 4 m. Die untere Hälfte ist in die Baugrube als Gußmauerwerk geworfen, die obere auf-

1) Hundeshagen, Bonn, S. 97.

2) Bonner Zeitung 1869, Nr. 92 (5. IV.).

3) Es sei hier eine Notiz mitgeteilt, die sich auf die Nordkapelle bezieht: [Neu], Führer durch die Münsterkirche zu Bonn [1895], S. 31: „Bei der Wiederherstellung des Marienbildes [an der Ostwand des Nordquerschiffs] fanden sich Spuren einer von der Barbara-Kapelle [d. h. Nordkapelle] zugänglichen Orgelanlage des 13. Jahrhundert, die ursprüngliche des Münsters . . .“

4) Bonner Jahrbücher 133 (1929), S. 169—212.

gemauert in Schichten wagrechter Basaltsäulen. Es wurde fast ausschließlich Basalt verwandt, dazwischen Trachyt und Tuffsteine und ein überaus harter Traßmörtel. Nach oben treppt sich das Fundament zurück, unten eine beinahe senkrechte Fundamentkante.

Die Bauführung selbst begann mit dem Abbruch des Lichtgaden-Geschosses der Hochchormauern mit Ausnahme des Ostfensters auf jeder Seite, das schon 1152 verbaut war: vor dieses Ostfenster war innen die Gewölbevorlage gekommen (Taf. 12, m). Von Fenster m ab nach Westen gibt die Wagrechte 15—14—13 die obere Abbruchkante an. Vollständig beseitigt wurden die östlichen Vierungspfeiler und in diesem Zeitpunkt mindestens die anschließenden alten Querhausmauern. Dann wurde das neue Stück der Hochchormauer mit den Rundfenstern hochgeführt, außerdem das Mauerstück über 4 mit den beiden Blendbögen, so daß der ganze Hochchor außen dieselbe Dachhöhe erhielt. Dazu setzte man den schweren Dienstpfeiler g in die aufgespaltene Mauer ein — die Erklärung dieser Veränderungen des Außenbaues findet sich innen, in dem schweren, prächtigen Rippengewölbe der zwei westlichen Chorjoche. Es ist ferner anzunehmen, daß zur Verstrebung der neuen Vierungspfeiler gleichzeitig ein Stück Ostwand des neuen Querhauses gebaut wurde.

Die aufgehenden Pfeiler und Lisenen um 1200 bestehen aus Trachyt, nur die Zwischenmauern aus Tuff. So gibt die Grenze zwischen Tuff- und Trachytmauer bei f¹, f² und f³ (Plan IX) zugleich die Baufuge an.

Unmittelbar nach der Neuwölbung und Erhöhung des Hochchors muß auch das ganze, alte Querhaus abgerissen sein. Vom Fundament aus, genau so breit wie die alten Querschiffe, aber um die Polygonschlüsse länger, erhob sich das neue, spätromanische Querhaus mit einstöckigem Vierungsturm. Daß die Vollendung des Querhauses etwas später als die Einwölbung des Hochchors fallen muß, ergibt sich aus den wesentlich dünnern Rundrippen des Querschiffs und der Vierung, die sich deutlich von den sehr schweren Formen des Hochchors unterscheiden.

Im Mauerverband mit den beiden Vierungspfeilern (Plan IX. Das Fundament von F reicht noch 2,14 m vom Kryptafußboden in die Tiefe, F¹ 2,40 m) steht auch die Chorschrankenmauer, deren Nord- und Südseite bis zu den alten Fenstern f⁵ und f⁶ erhalten ist, mit dem spätromanischen Sockelgesims. Das Westjoch der Krypta wurde also schon um 1200 ganz umgebaut. In diesem letzten Westjoch sitzen, im Mauerverband mit dem südlichen Vierungspfeiler, bei f⁴ die abgeschlagenen Reste einer Kryptatreppe. Die Krypta hatte also zwei seitliche Eingänge, wie sie noch das Gemälde von Gerrit Berckheyde (1662) zeigt. Der roh gespitzte Trachytquader f¹⁰ muß im Zusammenhang mit der Chorschranke darüber und der Kryptawestwand (um 1200) gestanden haben, die vorläufig, ohne Untersuchung, bei f¹¹ angenommen ist.

Das Trachytfundament der südlichen Chorschrankenmauer ist durch einen Stollen von der Krypta aus bis f⁷ verfolgt, wo vermutlich die Westgrenze der Kryptastirn erreicht war. Diese wohl ursprünglich als gerade Stirnmauer in die Kirche hineinragende Kryptawestwand ist oft umgebaut. Den Zustand

von 1662 mit dem gotischen Lettner (um 1300) und einer breiten Chortreppe gibt das Gemälde G. Berckheydes¹⁾. Umbauten in spätgotischer Zeit, 1696²⁾, 1733—1735²⁾, zuletzt 1770³⁾, wo die heutige, geschweifte Chortreppe mit dem Mitteleingang zur Krypta entstand, mit dem westlichsten Gewölbejoch der Krypta unten.

Bei Ausschachtungen für Kanäle der Warmwasserheizung (1929) wurden drei Fundamentmauern vor der Chortreppe angegraben. Zwei erschienen als Fortsetzung der seitlichen Chorschrankenmauern (f¹³), die mittlere (f⁸) dagegen, größtenteils aus Tuffstein, paßt nicht in das Fundamentsystem des heutigen Münsters. Sie muß bis auf weiteres unbestimmt bleiben. Die, sagen wir, Verspannungsmauern (f¹³) stehen nicht im Verband mit den Fundamenten der westlichen Vierungspfeiler F² und F³, sind auch viel schmaler als die andern, angegrabenen Verspannungsmauern. Mehr ist vorläufig nicht zu sagen.

Zwischen dem stilistisch viel entwickelteren Langschiff und dem Querhaus liegt eine Baustockung von vielleicht fünf bis zehn Jahren. Die Baufuge (f) zwischen Nordquerflügel und Nordseitenschiff, die C. Hauptmann⁴⁾ im Aufgehenden (F⁴) des Nordseitenschiffs beobachtet hatte, wurde auch im Fundament gefunden. Das Seitenschiff-Fundament ist 1,12 m seichter, sitzt auf Lehm auf, verbreitert sich nach unten, hat noch mehr Basalt und weniger Tuff als das Querschiff-Fundament, das an seiner Westkante mit längsgelegten Säulenbasalten endet.

XI. Die Vorhalle des nördlichen Kirchenportals (um 1225)⁵⁾.

Vgl. Plan VII. In Plan I sind die Mauerreste des 1924 entdeckten Trikonchos eingezeichnet. Schnitt V. Taf. 52: Nordportal des Münsters, Zustand 1931.

Im Jahre 1924 hatte man bei der Ausgrabung des Trikonchos (Plan I) vor dem Nordportal zwei Mauerklötze gefunden, die offenbar nicht zu der

1) Oelgemälde von Gerrit Berckheyde, Eigentum des Vereins Alt-Bonn; h 0,725, br 1,135, auf Leinwand. Inneres des Bonner Münsters, Langhaus Mittelschiff nach Osten. Signatur am Sockel des nördlichen Mittelschiffpfeilers: *gerrardus berck Heyde f. A. 1662*. Der Aufsatz von W. Stechow (vgl. S. 119, Anm. 2) berücksichtigt das Bonner Gemälde nicht. Taf. 53.

2) Bonner Zeitung 1869, Nr. 148 (4. VI.): E. de Claer, Das ehemalige Doxal, sowie die beiden Altäre zum h. Kreuz und zum h. Johannes von Nepomuk, auf dem hohen Chor des Münsters zu Bonn. — Bonner Zeitung 1869, Nr. 93 (6. IV.).

3) Annal. d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XLII (1884), S. 117/118, Anm. 4.

4) C. Hauptmann, Die Münsterkirche in Bonn und ihr Kreuzgang (1914), Doppeltafel I, 9.

5) Das Langhaus des Bonner Münsters ist nicht datiert. Ein gewisses Kriterium bieten die diagonalen Birnstabrippen des Hochschiffs, während noch über den Seitenschiffen Rundstäbe benutzt sind. Birnstäbe treten datierbar zuerst im Mittelschiff des Langhauses von S. Aposteln zu Köln auf: 1219 (1220). Die Kunstdenkmäler d. Stadt Köln, Bd. I, IV. Abtlg. (1916), S. 117/118. Wobei die hochbusigen vier-, sechs- und sieben teiligen Gewölbe von

frühen Kapelle gehörten¹⁾. „Sehr merkwürdig und nicht aufgeklärt ist der an diese Apsis nordöstlich anschließende Mauerklotz . . . [Plan VII, z¹]. Er stellt ein unregelmäßiges Viereck dar, welches an seiner Nord- und Ostseite scharfe Mauerköpfe zeigte, dagegen im Westen und Süden ausgebrochen war. . . . Wie der Ausgrabungsplan zeigt, haben wir östlich an diesem Mauerklotz noch durch einen 4 m langen und 1 m breiten Suchschnitt . . ., der bis auf den gewachsenen Boden durchgeführt wurde, festgestellt, daß dort keine weitere Fortsetzung dieser Mauer gewesen ist. . . Im Innern des Bauwerkes fand sich dann . . . noch ein schwerer Mauerklotz aus Basaltgußwerk [z²], dessen West- und Nordkante erhalten war, während er im Osten und Süden abgebrochen ist.“

1930 wurde ein weiteres, zugehöriges Mauerstück (z) aufgedeckt. Die Fundamentmauer reichte bis zum karolingischen Niveau hinab (oben abgerissen): hoch 1,12 m, breit 1,70 m, bisher ausgegrabene Länge 4,63 m. Darauf war um 1888 die neue, östliche Wangenmauer der äußern Nordportaltreppe gesetzt worden²⁾. Die Fundamentmauer z bestand in der Hauptsache aus Basaltbruch, vereinzelt Quarzkieseln, und gelblichem Kalkmörtel, locker gegen die ausgehobene Fundamentgrube gesetzt. Verbindet man die bruchlosen Kanten von z, z¹, z², so ergibt sich, trotz einiger Unstimmigkeiten der Vermessung, der Grundriß einer Portalvorhalle, die innen, roh gemessen, 9,50 m tief und 5,65 m breit gewesen war. Mit z¹ (zu z¹ scheint noch z⁶ zu gehören) und z² sind zufällig die vorderen Eckklötze des Fundaments gefunden, z ist das Fundament der Ostmauer.

Die Zeitstellung dieser Vorhalle läßt sich leicht bestimmen: Das Fundament z durchschnitt den spätkarolingischen Kamin y⁴, der längst bis 0,50 m abgerissen im Boden gelegen hatte, ebenso störten die Mauerklötze z¹, z² die Fundamente des alten Trikonchos (z⁵), der nicht nach dem Jahr 1000 entstanden sein wird.

Ein Blick auf Plan VII zeigt, daß die Vorhallenfundamente auf das große Nordportal des Seitenschiffs passen. Die Verlängerung der Ostkante von z¹

S. Aposteln entschieden altmodischer sind als die Bonner Kreuzrippen-Gewölbe über quereckigen Jochen. Die Palmettenfenster der Bonner Seitenschiffe sind aus der Halbierung von Rosettenfenstern entstanden, wie sie im Quer- und Mittelschiff von Heisterbach saßen. An der oberen Ostwand des Heisterbacher Querschiffs sitzt die unmittelbare Vorform von Bonn: eine unten gekürzte Rosette, wobei die Fensterbank nicht wagrecht schließt, sondern noch halbkreisartige Einschnitte hat. (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz Bd. V, IV: Die Kunstdenkmäler des Siegkreises (1907), S. 63, Fig. 36). Im Jahre 1227 werden 17 Altäre geweiht, die E. Renard mit Recht dem Chor und Querhaus zuweist (ebenda S. 54). Dr. P. Klein S. J. stellte Beziehungen der Einzelformen zwischen dem Bonner Langhaus und Rommersdorf (Kreis Neuwied) fest.

1) Bonner Jahrbücher 130 (1925): H. Lehner, Die Ausgrabung auf dem Münsterplatz in Bonn, S. 204.

2) [Neu], Führer durch die Münsterkirche zu Bonn [1895], S. 8: „Eine wesentliche Verbesserung und Verschönerung besteht in der Verlegung der Treppe am Hauptportal aus dem Innern nach Außen . . .“ — Cöln. Zeitung vom 28. XI. 1888: Notiz, daß der äußere „Neubau“ des Münsters fast vollendet sei. Noch zwei bis drei Wochen seien nötig, um die Treppe in das „Nordthor“ fertig zu stellen.

geht auf die Ostkante von z , welche genau auf die Ostkante z^3 der Seitenschiff-Lisene trifft. Die Verlängerung der Westkante von z^2 geht genau auf die Westkante z^4 der westlichen Seitenschiff-Lisene. Die Nordkanten von z^1 , z^6 , z^2 passen gleichfalls aufeinander. Die Frage ist nur, ob die Mauerblöcke z^1 und z^2 zu einer durchgehenden Grundmauer gehören, die den Bogen des Vorhalleneingangs verspannte. Dagegen scheint das Mauerstück z^6 zu sprechen, das nach dem Ausgrabungsplan 1924 eine scharfe Nord- und Westkante hatte. Dann wären, wie im Plan VII vorläufig ergänzt ist, nur die Pfeiler des Eingangsbogens der hier offen zu denkenden Halle fundamementiert gewesen.

Die Vorhalle ist „gleichzeitig“ mit dem Münster-Langhaus um 1225 errichtet. Trotzdem zwischen dem Lisenenfundament bei z^3 und der Fundamentmauer z eine Baufuge durchgeht, die beweist, daß z nachträglich an das Seitenschiff der Kirche angebaut wurde. Nachträglich: kann heißen ein paar Tage nach Setzung des nördlichen Seitenschiff-Fundaments, das viel stärker und tiefer war — es war nie üblich, kleinere Anbauten im Verband mit dem viel schwereren Hauptbau zu fundamementieren. Vielleicht wurde die Vorhalle erst nach Vollendung des Langhauses angebaut. Sicher ist, daß diese Vorhalle von der Bauhütte des Langhauses erbaut war. Das Vorhallen-Fundament gleicht dem Seitenschiff-Fundament: Steine, Mörtel, Aufmauerung. Geplant war die Vorhalle von Anfang: das beweist das Nordportal selbst (Taf. 52) ¹⁾.

Die Mauerstirn (z^9) des Portals ragt 0,38 m vor die Flucht der Seitenschiffmauer. Zu beiden Seiten des Portals sind Runddienste vorgesetzt (z^7 , z^8), die heute funktionslos vor dem Portalgewände stehen. Es kann kein Zweifel sein, daß sie ursprünglich die Diagonalrippen der Vorhalle aufnahmen. Die Unterkanten der Dienst- und Gewändesockel geben das Bodenniveau der Vorhalle an. Die heutige Außentreppe ist, wie gesagt, erst um 1888 eingeschnitten. Vorher lag sie innen. Berckheyde (1662) ²⁾ hat diese Treppe in das Münster hinab, im Innern des Nordseitenschiffs, gemalt; 1832 war sie noch

1) Das Nordportal ist fast ganz erneuert. Hundeshagen (Bonn, S. 87) schreibt schon 1832: „In das . . . Innere der Münsterkirche führt . . . von außerhalb dem Kirchengebäude nur Ein jenem zukommender Eingang, hier von Norden her, als eine Nebenthüre durch die Abseitenwand, welche so wie sie jetzt dastehet und die Inschrift vom Jahre 1747 besagt, gar noch größtentheils von neuerer Arbeit ist, wobei ältere Werkstücke beibehalten und nachahmend in Form vermehrt worden sind.“ Den von Hundeshagen beschriebenen Zustand gibt eine Bleistiftzeichnung (h 0,31. br 0,24) im Besitz von J. Limbach, Bonn, wieder. Die Zeichnung muß vor 1853 entstanden sein, denn sie zeigt noch das Missionskreuz am Nordquerschiff, das in diesem Jahr an die nördliche Hochchorwand versetzt wurde. Dargestellt ist Querschiff und nördliches Seitenschiff von Nordwest. Im Hintergrund die ehemaligen Kanonikerhöfe. Im westlichen Wandzwickel über dem Portalbogen war anscheinend ein sitzender Heiliger (Apostel?) gemalt, im Tympanon Christus am Oelberg. Auf den ehemaligen Eckdiensten der Vorhalle sind schon damals das spätromanische Teufelchen und Engelchen, die Buch führen, aufgestellt. Deutlich, daß man in das Portal zu ebener Erde eintritt. — Die Zeichnung ist nicht signiert, trägt oben den Vermerk: *Münsterkerk te Bonn N. 15.*

2) Siehe S. 114, Anm. 1.

da¹⁾. Im Jahre 1924 scheint man auf ihr Fundament gestoßen zu sein²⁾. Die Ansatzhöhe der Gewölberippen dieser Vorhalle ist durch die Kapitelle der Runddienste z⁷ und z⁸ bestimmt. Nach dem Stil der Langhausgewölbe wird man für die Bonner Vorhalle zwei querrechteckige Joche mit Diagonalrippen annehmen müssen. Eine ungefähre Vorstellung des Aufbaus mag die 15 bis 20 Jahre ältere Vorhalle von Güls bei Koblenz geben³⁾.

Die Nachrichten über diese Vorhalle und ihre Bestimmung sind fast ganz vergessen. C. Hauptmann⁴⁾ erwähnt ein Türmchen, das der sechste Baumeister (gegen 1300) über dem Hauptportal gebaut hätte. Für seine Rekonstruktionszeichnung benützte Hauptmann ein altes Modell der Kirche⁵⁾, „welches sich früher im nördlichen Seitenschiff befand“. Eine annähernd richtige Beschreibung gibt nur Hundeshagen (1832)⁶⁾, der noch die Tradition des 18. Jhdts. kennt: „Zwischen demselben [dem Münsterplatz] und dem Münstergebäude aber, nach dessen nördlichen Thüre zu, befindet sich jedoch noch die steinerne Gerichtssäule⁷⁾, um welche sich vordem

1) Hundeshagen, Bonn S. 87: „Unmittelbar hinter dieser Thüre, deren Schwelle so hoch zu liegen kam weil das Terrain auf dem das Münster steht gegen dieß Gebäude sich absenkt, führen viele Stufen in die nördliche Abseite der Kirche hinab . . .“

2) Bonner Jahrbücher 130 (1925), S. 203, Abb. 1, Fundament u.

3) Die Bau- und Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, I. Bd. Regierungsbezirk Coblenz (1886) von P. Lehfeldt, S. 183/184. Photographien von P. Klein S. J. im Denkmälerarchiv Bonn, Nr. 9907 und 9910.

4) C. Hauptmann, Die Münsterkirche in Bonn und ihr Kreuzgang (1914), S. 45 und Tafel V, 8.

5) Verschollen. 6) Hundeshagen, Bonn, S. 86.

7) Clemen, Inventar, S. 154: „Auf dem Münsterplatz, nördlich von dem . . . Seitenportal erhebt sich auf einer verwitterten romanischen Basis und (erneuten) Plinthe die Marktsäule (Fig. 95), ein 2,65 m hoher Monolith aus rötlichem Sandstein mit unterem Durchmesser von 45 cm, . . . am unteren Ende mit leichtem Einschnitt, am oberen mit vorstehendem Rande versehen, darauf eine Kugel aus Trachyt. Die Säule, die schon die ältesten Pläne auf dieser Stelle zeigen, bezeichnete, wie die beiden Säulen in Trier, auf dem Markt und vor St. Paulin, . . . wohl die alte Immunität des Stiftes, ähnlich wie das „steinerne Wölfchen“. Eine Marktsäule stand auch, zur Bezeichnung der Marktfreiheit, bei dem Kloster Dietkirchen.“ Nicht folgen kann ich dem Aufsatz von A. Dyroff, Die Bonner Marktsäule und ihre Verwandten (Bonner Jahrbücher 133 (1928), S. 153—168), der die Säule für römisch hält. Es handelt sich vielmehr um einen romanischen Säulenschaft mit Basis, 2. Hälfte 11. Jhd. Der Schaft trug ursprünglich ein Kapitell; das beweist die halsringartige Endigung des Schafts. In halber Schafthöhe der Rest einer Bleiverdübelung. Also eine Säule, die ursprünglich wohl im Innenraum stand. Der rote Sandstein des Schafts und die Trachytbasis weisen auf den Münsterbau um 1060/70. Der Kontur des Schafts ist mittelalterlich, ohne Schwellung; der Stamm verdickt sich regelmäßig nach unten. Direkt über der Basis ein schmal vorstehender Absatz des Schafts, ähnlich wie an den Langhaussäulen von S. Georg in Köln, vor 1074 (Die Kunstdenkmäler der Stadt Köln, Bd. I, IV. Abtlg., S. 333/334). Die Basis, viereckige Fußplatte mit einfachem Wulst, ist bestimmt mittelalterlich. Mehr läßt sich nicht mehr sagen. Vielleicht gehörte diese Säule ursprünglich zur alten Bonner Münsterkirche, wäre also spätestens um 1225 an ihren heutigen Ort als Marktsäule versetzt. Vgl. vor allem H. Meyer, Heerfahne und Rolandsbild, Nachrichten von der Gesellschaft d. Wissenschaften zu Göttingen (1930), S. 460—528 (Hinweis von F. Oelmann). In diesen Zusammenhang gehört auch das Bonner „Wölffgen“ (Clemen, Inventar S. 153/154), das in der Mitte des Münsterplatzes auf einem niedern Sockel stand, Stadtplan von 1773 (Tafel 56, unten). — Ferner: Th. Ilgen, Westd. Zeitschrift 32 (1913), S. 19 ff.

jährlich die Bewohner vieler dem Stift zugehörigen Zinshäuser in Bonn auf einen Tag einfinden und diesen Zins bei Verlust des Besitzthums erlegen mußten. Ein altes Gemälde¹⁾ von dieser Seite des Münstergebäudes mit seinem Platze, zeigt endlich auch noch die der Nordthüre sonst vorgebaute Halle, worin der Official des Probstes mit mehreren Assessoren zur Seite seine öffentliche Gerichtssitzung gehalten, mit einem Thürmchen und Glocke oben auf, die hiezu, wie in der jüngsten Zeit die Glocke außen auf dem Stiftsthorne, die Stiftsherren zu den canonischen Stunden in das Chor der Kirche gerufen hatte [?].“

In Xanten²⁾: „Bis zum Jahre 1497 stand der Johanneskapelle gegenüber die alte Vorhalle . . . Sie muß ziemlich groß gewesen sein; . . . Sie war aber auch die Gerichtshalle des Stiftes für alle Streitigkeiten, die unter dessen Untergebenen aus dem Laienstande zu schlichten waren . . . Eine Urkunde von 1120 berichtet ausdrücklich, daß einer der Kanoniker als Stellvertreter des Propstes in der Vorhalle zu Gericht saß. . . .“

Wann die Bonner Vorhalle verschwand, ist unklar. Auf dem Stich von Pannensmit³⁾ (1588) fehlt sie, was noch nichts beweist.

XII. Die Barbarakapelle⁴⁾ (kurz vor 1327).

Vgl. Taf. 53: Lettner des Bonner Münsters, Ausschnitt aus dem Gemälde von G. Berckheyde, 1662; vgl. S. 114 Anm. 1. Plan IX: Ergänzter Grundriß der Kapelle. In Plan I sind nur die ausgegrabenen Fundamente eingezeichnet. Schnitte II, VI. Taf. 12. Taf. 55, b: Ausschnitt aus der Stadtansicht des P. Pannensmit 1588; vgl. S. 120 Anm. 7. Taf. 54: Ausschnitt aus dem Plan der Stadt Bonn um 1715; vgl. S. 106 Anm. 2. Taf. 56, unten: Ausschnitt aus dem Plan zum Grundbuch der Stadt Bonn 1773; vgl. S. 128 Anm. 2. Taf. 56, oben: Lithographie nach einer ältern Handzeichnung nach 1628, vor 1771; vgl. S. 120 Anm. 8. Taf. 44, e: Oberteil des Fundamentpfeilers v¹⁰ und Fundamentbogen v⁹, Ostseite. Taf. 19, b, 6: Gewölberippe der Barbarakapelle. Taf. 37, a: gotischer Kruz (D 549) aus der Fundamentgrube des Eckstrebe Pfeilers v⁸.

Die hohe Gotik hat außer dem Maaßwerk der erweiterten Apsisfenster um 1300⁵⁾, den zwei spätgotischen Emporen neben der Chortreppe und den Grabmälern keine sichtbaren Spuren im Münster zurückgelassen — von den gotischen Wandmalereien abgesehen. Ihre Hauptwerke,

1) Nicht aufzufinden.

2) Beissel, Xanten, S. 61/62.

3) Tafel 55, unten.

4) Literatur: Clemen, Inventar, S. 108. Ferner W. Kisky, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter, Bd. IV (1915), S. 404, Nr. 1661, Anm.; S. 451, Nr. 1866; S. 478, Nr. 1988; S. 482, Nr. 2019. Ein vorläufiger Bericht ist im Nachrichten-Blatt für rheinische Heimatpflege 2 (1930/31), S. 86—90, ein Nachtrag S. 128 erschienen. Der Bericht ist überholt. Ueber die Malereien in der Virneburg-Gruft: P. Clemen, Die gotischen Monumental-malereien der Rheinlande (1930), S. 443/445.

5) Vgl. das Muster des Triforiums im Kölner Domchor, das um 1280 zu datieren ist. H. Rosenau, Der Kölner Dom, seine Baugeschichte und historische Stellung (Köln 1931), S. 56. Das Maaßwerk der Bonner Apsisfenster dürfte der Zeit um 1300 angehören, wie mir Dr. H. Rosenau mitteilt. Es spricht also nichts gegen eine Datierung in die Bauzeit des Erzbischofs Heinrich II. von Virneburg.

der Lettner und die Barbarakapelle, die beide im Anfang des 14. Jhdts. entstanden, waren fast ganz verschollen. Wenn das Münstermodell auf dem rechten, innern Altarflügel des Dreifaltigkeitsaltars¹⁾ nicht täuscht, waren sogar die beiden Treppentürme des Westchors mit krabbenverzierten Dächern gekrönt.

Der gotische Lettner ist erst 1930 auf einem Gemälde Berckheydes wieder entdeckt worden²⁾, von der gotischen Barbarakapelle soll hier die Rede sein.

Ueber diese verschwundene Kapelle war bis jetzt bekannt, daß sie an der Nordseite des Münsterchors lag, errichtet von dem Erzbischof Heinrich II. von Virneburg (1306—1332)³⁾, der darin beigesetzt wurde. Springer (1853) glaubte die unmittelbar an der Nordwand des Münsterchors gefundenen Pfeilerreste auf die Kapelle beziehen zu dürfen⁴⁾, wobei er nicht wissen konnte, daß in Wirklichkeit zwei Kapellen an der Nordchorwand gelegen hatten. Ich stelle hier die Nachrichten über die Kapelle zusammen. Am 11. Mai 1327 werden dem Dekan Johann von Bonn Weingüter für 900 Mark verkauft. Dekan Johann bestimmte die Güter zur Ausstattung der Barbarakapelle in Bonn, wie sich aus einer Urkunde des Erzbischofs Walram vom 10. März 1342 ergibt⁵⁾. Daraus folgt, daß die Kapelle kurz vor 1327 erbaut war, um so mehr, als eine weitere Urkunde vom 23. November 1329⁶⁾ bereits von der neuen, zu Ehren der h. Maria und der h. Barbara neben dem Chor (*a latere chori*) erbauten Kapelle spricht. Man erfährt aus

1) Heute auf der linken Empore neben der Chortreppe. Bonner Archiv I (1889): F. Hauptmann, Alte Abbildungen der Münsterkirche, S. 44/45. Der Altar ist laut Inschrift 1603 gestiftet. — Hundeshagen, Bonn, S. 82: „... war so wie das übrige auch das Thurmdach mit Blei eingedeckt, und es stieg wie ein altes Gemälde noch zeigt, von den Pyramiden oder sogenannten Aufschlägen der Bischofskappe ebenfalls eine achteckigte Spitze in die Höhe, deren Kanten mit besondern Zierrathen besetzt, und nach oben auf den Façen mit Gaublöchern versehen waren, welche letztere zusammen eine Art Krone, wie bei dem Münsterthurm in Straßburg und ein Episcopium oder Warte etwa wie auf dem Rathausthurm zu Köln, bildeten.“ Spuren gotischer Veränderungen im Bonner Münsterchor sind von J. Helman († 1579) durch folgende Inschriften überliefert, wobei die Jahreszahlen, nach Levison, von Helman zugesetzt sind:

Ibidem in choro in fenestra summi altaris:

1225

Henricus archieps Coloniensis 1300.

Walramus de Gulich 1334.

De cervo Canicus.

Fridericus de Sarwerden 1370.

(N. Archiv d. Gesellschaft f. ä. dtsh. Geschichtskunde XXIII (1887), S. 169. Levison s. Einleitung.)

2) W. Stechow, Der ehemalige Lettner des Bonner Münsters, Wallraf-Richartz-Jahrbuch, N. F. Bd. I (1930), S. 236—240. Stechow bildet das nicht datierte Bild der Gemäldesammlung der Universität Göttingen ab. Der Lettner wird von ihm „um 1300“ angesetzt. Vgl. S. 114, Anm. 1.

3) Die Regesten der Erzbischöfe von Köln, Bd. 4 (1915) von W. Kisky, S. 24/25 und S. 482.

4) Bonner Jahrb. 20 (1853), S. 182.

5) Kisky, Regesten, S. 403/404, Nr. 1661.

6) Kisky, Regesten, S. 451, Nr. 1866.

dieser Urkunde weiter, daß Erbauer dieser Kapelle der Dekan Johann von Bonn war — seit 1317 Dekan ¹⁾ — und daß dieser zur Stiftung seiner, des Erzbischofs Heinrich und der verstorbenen Vilicher Aebtissin Ponzetta von Virneburg Memorie, dem Rektor der Barbarakapelle bestimmte Einkünfte zuweist.

Der am 6. Januar 1332 ²⁾ verstorbene Erzbischof Heinrich von Virneburg wurde in der Kapelle begraben ³⁾. „*Sepultus est in Bonna in capella sancte Barbare ad latus ecclesie, quam ipse in vita de nouo construxerat*“ ⁴⁾. „*... in ecclesia Bunnensi, in capella noua quam adhuc uiuens a latere ecclesie ipse construxerat, honorifice est sepultus*“ ⁵⁾.

In der Urkunde vom 10. März 1342 ⁶⁾ spricht der Erzbischof Walram von *capelle b. Barbare Bunnensis, in qua corpus predicti predecessoris nostri est humatum.*

Die Kapelle wird also ausdrücklich als ‚neu‘ bezeichnet, Erbauer Heinrich von Virneburg; gewiß kein Gegensatz zu der zitierten Urkunde, die Johann von Bonn als Erbauer nennt; die Kapelle ist eben von verschiedenen Personen dotiert worden, wobei allerdings der Erzbischof in den Vordergrund tritt. Er muß sie als seine Grabkapelle errichtet haben.

Wenn auch keine genauen Pläne und Abbildungen bekannt sind, so genügt das Vorhandene doch, um die Lage der Kapelle und ihr Aeußeres zu bestimmen. Es war ein einschiffiger, gotischer Raum mit gebrochenem Chorschluß, an der Nordseite des Münsterchors. Der Kapellenchor endete ungefähr mit dem nördlichen Chorturm des Münsters und lag nicht westlich von ihm, sondern nördlich daneben; die Kapelle war also nicht direkt an die nördliche Chorwand angebaut. So auf dem Stich von P. Pannensmit (1588) ⁷⁾. Eine Lithographie ⁸⁾ nach einer Handzeichnung, die nach 1628 und vor 1771 entstanden sein muß, zeigt wenigstens das Dach der Kapelle mit dem gotisch gebrochenen Chor, und zwar wieder so, daß die Kapelle nicht

1) Kisky, Regesten, S. 495, Mittelspalte. — Vermutlich ein Bruder des Erzbischofs (Mittlg. Dr. H. Neu).

2) Kisky, Regesten, S. 482, Nr. 2017.

3) Kisky, Regesten, S. 482, Nr. 2019.

4) Chronica praesulum: Ann. d. h. Vereins f. d. Niederrh. II (1857), S. 219.

5) Jakob von Soest: J. S. Seibertz, Quellen der Westfälischen Geschichte, Bd. I (1857), VII. Jacobi de Susato al. de Swewe Chronicon episcoporum Coloniensium. 1420. S. 197.

6) Th. J. Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Gesch. des Niederrheins (1853), Bd. III, S. 296/297, Nr. 375.

7) Stich im Bonner Stadtarchiv, br 0,357. h 0,24. ‚Warhafftige Abconterfeytung der Churfürstlichenn Stat Bonn dedicauit Petrus Pannensmit Nouesieñ 3. Februarij Anno Dñj. 1588.‘ Darauf das Münster von Nordost. Taf. 55, b.

8) Lithographie, Eigentum des Vereins Alt-Bonn. br 0,357. h 0,273. ‚Der Münster, St. Martin, St. Gangolph. Nach einer alten Handzeichnung, die aus dem Hause des Herrn Justizrath Lambertz aufgenommen u. im Besitz desselben ist. Lith. und herausgegeben von Henry & Cohen in Bonn.‘ Ansicht des Münsters von Nordost mit den umliegenden Kapellen und Häusern. Die ‚alte‘ Vorlage der Lithographie muß nach 1628, vor 1771 entstanden sein, da im Hintergrund der Kreuzberg mit dem Kirchturm sichtbar ist, und zwar in der alten Form mit offener Laterne (Clemen, Inventar, S. 234/235); 1771 wurde die Barbarakapelle abgerissen, deren Dach noch abgebildet ist. Taf. 56, oben.

direkt an die Chorwand angebaut ist. Auf dem Bonner Stadtgrundriß um 1715 finden sich an der Chorwand zwei Kapellen, deren Altäre mit Kreuzchen bezeichnet sind. Die unmittelbar an die Chorwand anstoßende Kapelle ist S. 94 ff. als die ‚Nordkapelle‘ beschrieben, entstanden um 1060/70, erweitert um 1152. Die zweite, im Westen kürzere Kapelle mit dreiseitigem Chorschluß, ihrerseits an die Nord-Längsmauer der romanischen Kapelle gesetzt, kann nur die gotische Barbarakapelle sein.

Die ausgegrabenen Fundamente bestätigten die Quellenangaben, die von einer „neuen“ Kapelle sprechen, den Grundriß um 1715 und die beiden Abbildungen nicht nur: in der Mitte der Kapelle fand sich auch die ausgemalte Einzelgruft des Erzbischofs.

Die Barbarakapelle war ohne eigene Südwand an die Außenmauer der ältern Nordkapelle angebaut worden: ihre Bogenfundamente waren nicht im Verband mit der nördlichen Fundamentmauer (Plan VIII, n) der Nordkapelle und schon ihrer Technik nach grundverschieden. Das Kapellenfundament ist äußerste Hochgotik: die Kapelle ruhte auf sieben, tiefen Fundamentpfeilern, die durch Bögen verbunden waren: auf den Fundamentpfeilern erhoben sich die Streben, auf den Fundamentbögen die Kapellenwände.

Die freigelegten Fundamente sind in Plan IX eingezeichnet. Am besten erhalten die Westmauer. Ihr Fundamentpfeiler v^{10} sitzt nicht weniger als $-4,26$ tief auf festem Kiesgrund; die Fundamentsteine sind bis $-0,80$ in eine runde, nach unten verengte Erdgrube geworfen, Basalt, vereinzelt Tuffbrocken; von $-0,80$ an ein frei aufgemauerter, ungefähr quadratischer Pfeiler, der sich nach aufwärts zurücktreppt. Der quadratische Pfeilerteil von v^{10} besteht aus regelmäßigen Lagen sehr großer Säulenbasalte, deren Fugen sorgfältig mit Tuff ausgesetzt; zwischen jeder Basallage eine Ausgleichschicht Tuff. Der Kalkmörtel durch Lehm gelblich verfärbt.

In $+0,39$ ruht der Fundamentbogen v^9 auf einer Abtreppung des Pfeilers v^{10} , keine halbkreisförmige, sondern im Scheitel gebrochene Fundamentbrücke aus hochkant gesetzten Tuffsteinen: konstruktiv die zwei zusammenstoßenden Seiten eines niedern Dreiecks, wobei die Tufflagen senkrecht zu den aufsteigenden Schenkeln stehen. Die zwei, nach oben dreieckig auseinanderklaffenden, $0,90$ m dicken Steinbalken sind im Scheitel durch Keilsteine geschlossen. Der Bogen v^9 war auf Holzschalung gemauert. Die nach außen geneigten Tufflagen des Fundamentbogens werden von einem, gleichfalls nach außen geneigten Widerlager der Fundamentpfeiler v^{10} und v^8 aufgenommen. Ueber Bogen und Pfeilern saß das eigentliche Wandfundament, eine durchgehende Mauer, die sich bis zur Breite der aufgehenden Wand zurücktreppete; von der aufgehenden Westwand hatte sich ein niedriger Rest erhalten.

Die andern Fundamentpfeiler, teilweise durch einen Abwasserkanal (1866) und Kabel bis tief hinab zerstört, sind nur durch Stollen angegraben. Die gefundenen Kanten reichen aber für die Rekonstruktion aus. Der westliche Eckpfeiler v^8 bildet im Grundriß einen übereck stehenden, quadratischen Mauerblock mit einem spornartigen Ausprung, auf dem die Eckstrebe der Barbarakapelle sich erhob. Vom höheren Fundament, über dem Fundament-

bogen-Absatz, ist die südwestliche Seite des eigentlichen Strebenfundaments aufgedeckt.

In der Mittelachse des Fundamentblocks v^8 lag als höchster Stein (+2,57) eine gekantete Trachytplatte v^{15} vermauert. In ihre glatte Oberfläche war eine Mittellinie eingeritzt, auf der Mittellinie mehr nach innen eine dreieckige, mehr nach außen eine punktartige Vertiefung eingehauen. Die Bedeutung verschiedener, anderer Hilfslinien ist unklar; auf die punktartige Eintiefung trifft die Verlängerung der erhaltenen Westwand-Innenkante: es muß sich also um den nordwestlichen Eckpunkt der innern Kapellenwände handeln, der von den Steinmetzen als Richtpunkt eingehauen war. Der nach außen liegende Teil der Trachytplatte saß bereits unter der Eckmauer — wie Kalkmörtel und Schieferplatten-Reste beweisen.

Folglich ging durch diesen Eckpunkt, rechtwinklich zur Westmauer v^9 , parallel mit der ältern Südmauer n , die Innenkante der Kapellen-Nordmauer.

Durch denselben Eckpunkt muß die Mittelachse der diagonalen Eckstrebe gezogen sein — womit ihr Grundriß, etwas schmaler und kürzer als das gefundene Strebenfundament, genau umgrenzt ist.

Die eingeritzte Mittellinie der Trachytplatte zeigt aber die Richtung der Eckstrebe und der Gewölbediagonale nicht an. Ihre Verlängerung geht schräg durch das Kapellenschiff und schneidet die Südmauer (n) bei v^{14} : das ist genau die Mitte der geraden Längsmauern. Denn der innere Ansatzpunkt des Fundamentbogens v , auf dem die südliche Polygonwand ruhte, muß zugleich Endpunkt der geraden Südmauer gewesen sein.

Der Kreis um v^{14} mit dem Radius v^{14} — v^{15} schneidet die Innenlinie der Nordlängsmauer über dem festgestellten Fundamentpfeiler v^5 : dieser Schnittpunkt bestimmt den Choransatz der Nordseite.

Von den Fundamentpfeilern der Nordwand ist der westliche (v^7) durch die drei ausgegrabenen Ecken sicher: ein trapezförmiger, nach auswärts schmalerer Block, auf dem der westliche Strebepfeiler der Nordwand ruhte. Die Mittelachse des Pfeilers v^7 fällt, wie in jedem Strebenbau, mit der Strebenachse und mit der Jochgrenze zusammen. Damit ist der Grundriß des westlichen Kapellenjochs gegeben, querrchteckig schmal, wie für hochgotische Gewölbe üblich.

Drei Jochlängen erreichen den Ansatz des Chorpolygons: also Dreiteilung der Kapellen-Längswände gab die Jochform.

Der Fundamentpfeiler v^6 konnte nicht freigelegt werden: seine Mittelachse ist aber durch die Ostgrenze des zweiten Gewölbejochs, sein Grundriß durch v^7 bestimmt.

Folgende Fundamentpfeiler und -Bögen des Kapellenchors sind ausgegraben: Vom südlichen Block v^1 alle vier Ecken; seine trapezförmige Fläche gleicht v^7 ; vom nördlichen v^3 , sind drei Ecken angegraben, gleicht v^1 und v^7 ; vom östlichen Eckpfeilerblock der Nordwand v^5 ein Teil der Innenkante, die zeigt, daß der Block nach Osten gedreht lag.

Der Fundamentbogen v , der genau wie der Pfeiler v^{10} in die Rücksprünge der alten Südmauer n eingebaut war, setzt sich, wie der große Fundament-

bogen v^9 , aus hochkant gemauerten, nach außen geneigten Tuffschichten zusammen, die von dem ebenfalls geneigten Widerlager des Pfeilers v^1 aufgenommen wurden. Im Grundriß ist dieses Widerlager, der schrägen Richtung des Polygonbogens entsprechend, schräg in den Pfeiler v^1 eingeschnitten. Von dem Bogen v^2 ist die Nordhälfte mit dem Widerlager auf Pfeiler v^3 gefunden. Weil die Längs-Mittelachse der Kapelle festliegt und der Bogen v^2 parallel zur Westwand v^9 ging, ist seine genaue Form sicher. Die Bogenlänge v^2 gleicht v . Vom Bogen v^4 ist ein Teil der Innenkante, also die Richtung bekannt. Der innere Ansatzpunkt über v^5 liegt fest, die Länge und Breite müssen v und v^2 geglichen haben.

Der Dreiseitenschluß des Kapellenchors allein, wie er durch die Fundamentpfeiler und Fundamentbrücken gegeben ist, kann unmöglich eine für sich geschlossene Wölbfigur gebildet haben, dazu ist ein Dreierschluß im Grundriß viel zu flach: er war also mit der dritten, östlichen Jochfläche zusammengezogen. Die Mittelachsen der Fundamentpfeiler zeigen die Richtung der Chorrippen an, ihr Schnittpunkt ergibt den Punkt des Chorschlußsteines. Da aber die Chorpfeiler und die Fundamentbögen nicht genau symmetrisch zur Mittelachse der Kapelle liegen, sind die Chorstreben und Chorwände, die bestimmt symmetrisch waren, etwas verschoben auf den Fundamenten anzunehmen. Immerhin: der Kreis des Chorpolygons muß die beiden feststehenden Ansatzpunkte der Chorbrechung fassen.

Die Verschiebungsgrenzen der aufgehenden Wände des Chors sind durch die Grundflächen der Fundamentbögen, auf denen sie saßen, beschränkt. Es passen nur die drei Seiten des Achtecks mit dem Mittelpunkt v^{16} . Die zwei westlichen Chor-Diagonalrippen waren dann von v^{16} nach den östlichen Eckpunkten des Mitteljochs durchgezogen, eine Gewölbefiguration wie üblich, wobei die ersten Seitenpaare des Chors, welche dieselbe Flucht wie die Längswände der Kapelle haben, länger als die Achteckseite werden.

Die Gruft 90 in der Mitte des Raumes war anscheinend beim Abbruch der Kapelle (1771) zugefüllt worden: Rippenprofile, Kappensteine des Gewölbes, Bauschutt; einige Rippenstücke fanden sich im Schutt um 90 herum. Vier Rippen eines Scheidbogens ließen sich zusammenpassen, als Radius ergab sich 2,8 m. Der untere, gerade Rippenanfänger, der die Stelzung des Bogens angibt, war nicht mehr vollständig. Das Rippengewölbe ist deshalb in Taf. 12 nur ganz ungefähr angedeutet. Die Rippenprofile sind aus Tuff gehauen und augenscheinlich mit einer Metallschablone nachgezogen; der Rücken, an den sich die Gewölbekappen setzten, erhöhte sich nach dem Gewölbescheitel. In die Stoßflächen zweier Rippen sind Kreuzchen eingemeißelt; die Stoßfugen waren, wie Reste zeigten, mit Kalkmörtel vergossen oder, an wichtigen Stellen, verbleit. Manche Rippen waren ganz oder teilweise mit weißer Kalkfarbe gestrichen, teilweise bunt: Birnstab karminrot mit Goldleisten, Kehlen blau, gerade Kanten grün, Quergrenzen rot mit schwarzen Rändern; vermutlich eine barocke Fassung.

Das Birnstabprofil mit den sehr tiefen Seitenkehlen gleicht in der Linienführung den Kreuzrippen des Kölner Hochchors, der 1320 geschlossen sein

muß¹⁾. Nichts hindert also, anzunehmen, daß die Barbarakapelle vor 1327, vielleicht nach Vollendung des Münsterlettners, von der Kölner Domhütte erbaut wurde.

Eine Innenansicht der Kapelle fehlt; die äußern Höhenmaße sind nach den zwei erwähnten Abbildungen wenigstens abzuschätzen. Das Kapellendach, auf beiden Abbildungen übereinstimmend, setzt etwas unter der Zwerggalerie der Münsterapsis an (Taf. 12, 10); der Dachfirst (11) ragt bis unter den Bögchenfries des Langchors. Der Stich von Pannensmit läßt zur Not drei steile Langhausfenster annehmen, die den drei Gewölbejochen entsprechen. Das Kapellenchörchen muß sich vom gleichhohen Schiffdach abgesetzt haben. Die Kapelle mag vom Fußboden innen (17) bis zur Mauerkrone (10) 11,20 m, bis zum Dachfirst (11) 17 m gemessen haben, während die Gesamtlänge 12,12 m, die Breite 6,60 m im Lichten betrug.

Die Gruft des Erzbischofs Heinrich II. von Virneburg (um 1332).

Vgl. Plan IX. Taf. 12. Taf. 57, a: Die Gruft nach Osten. Taf. 57, b: Kruzifixus, östliche Querwand der Gruft. Taf. 58, a: Kruzifixus, östliche Querwand der Gruft; b: Thronender Christus, westliche Querwand der Gruft; nach den Zeichnungen von P. Wieland. Abb. 3 (S. 129): Zweite Grabplatte Heinrichs II. von Virneburg 1771.

Die Gruft des Heinrich von Virneburg (Plan IX, 90) lag genau in der Längsachse der Kapelle und genau unter dem Schlußstein — wenn einer da war — des Mitteljochs; im Chorjoch der Altar der h. Barbara, dessen Fundament zur Hälfte (v¹³) erhalten war. Der Beweis, daß die Gruft 90 wirklich die des Erzbischofs war, ist nicht nur durch Lage und Gestalt, sondern auch durch die andern Grabstätten in der romanischen Nordkapelle und in der Barbarakapelle selbst zu erbringen. Die Gräber unter dem Fußboden der Nordkapelle waren ungestört. Die sieben Holzsargbestattungen (63 bis 69) von Kanonikern des 17. oder 18. Jhdts., die eine gewisse, einheitliche Ordnung bilden, scheiden aus. Die einzige, vielleicht mittelalterliche, recht bescheidene Einzelgruft (57) am Nordfundament kommt auch nicht in Frage. In und über ihr lagen mindestens drei ungestörte Skelette. Dieser Befund widerspricht der Inschrift der zweiten Grabplatte des Heinrich von Virneburg (Abb. 3), die sagt: „*Elevatum 1771.*“ Die Backsteingruft 99 in der Barbarakapelle ist nachträglich an die Nordwand von 90 angebaut, also deutlich ein späteres Grab; die Bestattungen 100 und 101 (Plan II) scheiden gleichfalls aus.

Die Gruft 90, allein übrig für die des Heinrich von Virneburg, ist ein länglicher, sehr tiefer Sargbehälter, innen 2,25 bis 2,31 m lang, 0,74 bis 0,84 m breit, 2,03 m tief, und lag ganz unter dem Fußboden der Kapelle (Taf. 12). Die Innenwände waren sorgfältig aus kleinen, behauenen Tuffsteinen aufgemauert, nach außen, gegen die Erde, Gußmauerwerk aus Kalk-

1) H. Rosenau, Der Kölner Dom, seine Baugeschichte und historische Stellung (Köln 1931), S. 45.

mörtel und Kleinschlag von Tuff, Trachyt, Flußkiesel. Die Gruftwände waren 0,37 bis 0,55 m dick, der Gruftboden, der genau das gleiche Gußmauerwerk hatte und fugenlos in die Wände überging, 0,11 m.

Die Gruft war in einem Zug fertiggestellt worden. Nach der Aufmauerung verputzte man die Innenwände mit Mörtel aus scharfem Sand und Kalk, darüber ein millimeterdünner Feinstrich, durch Ziegelmehl rot gefärbt, als der Wandputz noch naß war. Ebenso der Gruftboden, wo aber der ziegelrote Feinstrich mehrere Millimeter dick und etwas rauher war. 0,60 m über dem Gruftboden waren die Sargaufleger mit eingemauert worden, drei quere Vierkantisen, von denen Mörtelabdrücke, Rostspuren und je drei Ausbruchlöcher (1771) in den Längswänden übrig geblieben waren. Die senkrechten Kratzspuren, je zwei nach oben zusammenlaufende Rillen, können nicht beim Ausbrechen der Vierkantstäbe entstanden sein: sie mögen beim Ausnehmen der Gebeine oder des Sarges eingekratzt sein.

Der gotische Maler, der sie innen ausmalte und erstaunlich rasch gearbeitet hat, überstrich die Gruftwände mit rosaroter Farbe — nicht den Boden, der das feurige Ziegelrot behielt — und trug dann, ohne jede Vorzeichnung, die weiße Grundierung seiner Figuren über die rötliche Farbschicht der Gruftwände auf. Auf die weiße Grundierung, mit dem ganzen Reiz der Freihändigkeit, wieder ohne Vorzeichnung, sind die schwarzen Konturen hingeworfen, wobei an einzelnen Stellen der weiße Grund überschritten wurde, zum Beispiel am untern Kreuzstamm. P. Clemen¹⁾: „an der östlichen Schmalwand der Kruzifixus, an der Westwand Christus thronend, in der Linken ein geschlossenes Buch, die Rechte segnend erhoben, an den Seiten, ihm zugewandt, je ein Engel, vermutlich Weihrauchfässer schwingend oder musizierend. Die Zeichnung ist eine flüchtig skizzenhafte, in großen, aber ganz sicheren Pinselstrichen hingeworfene, doch nicht das Werk eines einfachen Handwerkers, sondern eines wirklichen Monumentalmalers, der mit wenigen Mitteln sich auszudrücken weiß. Die sichere Datierung macht diese Zeichnung besonders wertvoll. Sie stellt sich als Schöpfung der älteren Tradition neben die gleichzeitigen Domhorschrankenmalereien und die Kreuzigungen in den Chorkapellen.“

Die Figuren schlossen nach unten in der Höhe des Sargdeckels und reichten bis zum Rand der Gruft, der, anscheinend beim Wiederaufheben der Gruft-

1) P. Clemen, Die gotischen Monumentalmalereien der Rheinlande (1930), S. 443/444. — S. 445: „Dasselbe Thema des Kruzifixus und der musizierenden und Weihrauchfässer schwingenden Engel wie in dem Bonner Grabmal scheint ein für die Ausmalung von Grabgrüften beliebtes Motiv zu sein. Es kommt in derselben Weise vor in Brügge in einem Grab des Friedhofs Ste. Croix lez Bruges. Dort sind mit Wasserfarben drei lange gotische Engel aufgemalt mit demselben raschen Fluß und Schwung der Linien in den lang herabfallenden Gewändern. Zwei von ihnen weihen das Grab mit Weihrauch, ein dritter spielt auf einer Geige die Totenklage. In einer anderen Gruft ist in einer früheren Zeit auf dem Friedhof von St. Sauveur eine Kreuzigung mit den Assistenzfiguren von Maria und Johannes erhalten, auf beiden Seiten wieder Weihrauchfässer schwingende Engel.“

Abb. bei Adolf Duclos, Bruges, Histoire et souvenirs, Bruges 1910, S. 373, 381, 388.

platte, schwer beschädigt wurde. Deshalb sind die Köpfe der Figuren zerstört, wie überhaupt die Malereien durch Kratzer und Stöße gelitten haben. Es ist anzunehmen, daß die Gruft mit den Malereien nach dem Todestag¹⁾, 6. Januar 1332, angefangen wurde und nach dem Tag der Exequien, 12. Januar, fertig war. Vor allem scheint die Flüchtigkeit der Malereien zu beweisen, daß der Maler wenig Zeit hatte, die Gruft also nicht zu Lebzeiten des Heinrich von Virneburg bereit lag. Niemand konnte sich — noch 1930 — der zarten Stimmung entziehen, die vom Rosa der Wände, vom Ziegelrot des Fußbodens und dem Fließen der schwarzlinigen Figuren auf weißem Grund ausging — dieselbe heitere Leichtigkeit, die das ehemals in der Kapelle aufsteigende Rippengewölbe zusammenfügte und den Sarg des Erzbischofs über dem Gruftboden schweben ließ²⁾.

Weiteres über die Barbarakapelle und ihre Gräber.

Vgl. Plan IX und Plan II. Taf. 12. Taf. 54. Taf. 56, unten. Taf. 37, a: Tonplättchen, vermutlich vom Fußboden der Barbarakapelle.

An die Nordseite der Virneburggruft ist später eine tonnengewölbte Backsteingruft (99) angebaut worden. In ihrem Mauerwerk war ein Fußbodenplättchen verbacken, vermutlich vom Fußboden der Barbarakapelle. Die Datierung von 99 hängt also zunächst von der Bestimmung der Fußbodenplättchen ab, die über die ganze Grundfläche der Kapelle im Schutt zerstreut lagen, aber kein Stück am Ort, Tonfliesen 0,06 zu 0,06 m, 0,015 dick; unter den Plättchen fand sich auch ein zusammenhängendes Bodenstück von drei Fliesen, die in eine ungefähr 0,03 m dicke Kalkschicht gebettet lagen: danach war der Boden im Schachbrettmuster verlegt, gelb glasierte Plättchen mit grüner Sprenkelung und braune. Die lose gefundenen Tonfliesen sind weißlich, oder rötlich-weiß gebrannt, gelb glasiert mit grüner Sprenkelung; oder rötlich bis ziegelrot gebrannt, braun bis braun-dunkelgrün glasiert. Außerdem sind gefunden: weiße Tonplättchen mit kleiner, roter Schachbrettmusterung; weißliche Plättchen (0,085 zu 0,085 m), hellgelb glasiert, mit eingestempeltem, braunem Hexagramm (D 734, Taf. 37, a); ferner Plättchen mit eingeritzten, geraden Linienmustern.

Der Fußboden der Barbarakapelle muß also ein sehr reiches Muster gehabt haben, das im Jahr 1771, als die Kapelle abgebrochen wurde, stark abgetreten war; die Glasur der meisten Plättchen zerstört. Diese Beplattung, das ergibt die Fundlage, war die letzte der Kapelle, aber auch die erste gotische. Spuren eines anderen Fußbodens sind nicht gefunden.

1) Kisky, Regesten, S. 482, Nr. 2017/2018.

2) H. Rosenau, Zur mittelalterlichen Baugeschichte des Bremer Domes, Bremisches Jahrbuch, Bd. 33 (1931), S. 36 u. Tafel 13: „Vor allem aber bleibt eine im Langhaus gefundene, . . . aus Ziegelstein mit Kalkmörtel hochgemauerte, durch eine Tonne überdeckte Gruft bemerkenswert, die die ungestörte Bestattung eines Erzbischofs barg. In ihrem Innern befand sich ein Pappelsarg, der ursprünglich auf acht Backsteinkonsolen lag, bei der Auffindung aber bereits abgestürzt war.“

Die Fußbodenhöhe ist durch die Oberkante der Virneburggruft (+2,15), die ganz in der Erde lag, und besonders durch die Trachytplatte v¹⁵ (+2,57) bestimmt, auf der sich die aufgehende Wand erhob: der Fußboden lag also 2,57 m über dem Kryptaboden, 0,90 m über dem der Nordkapelle.

Für die Backsteingruft 99 ergibt sich mindestens, weil ein Plättchen des Fußbodens in ihr Mauerwerk geriet, daß sie den gotischen Fliesenboden durchbrach. Die Verwendung von Backsteinen im Bezirk des Münsters deutet frühestens ins 15. Jhdt.

Der Sargbehälter war innen 2,25 m lang, 1,45 m bis Tonnenscheitel hoch, 0,62 m breit, Mauerdicke 0,15 m. Wie in der Virneburggruft hatte der Sarg schwebend auf drei queren Sargeisen gestanden, deren Ausbruchfugen sichtbar waren. Zuerst war der Sargbehälter aufgemauert worden, Ziegel mit Kalkmörtel gegen die Grubenwände gesetzt. In der Westwand der Gruft war aber eine 0,62 m breite und 0,83 m hohe Oeffnung ausgespart worden. Dann hatte man von oben den Sarg auf die Sargeisen herabgelassen, dann erst die Tonne auf einer ungenauen Lehre gewölbt. Nach dem Abbinden wurden durch die Oeffnung in der Westwand die Rüsthölzer der Tonne herausgeholt und die Maueröffnung vermauert.

Die Gruft fand sich durch einen Abwasserkanal (Schnitt II) angeschnitten und mit Schutt gefüllt. Wie sich aus einer Notiz in der Bonner Zeitung 1866¹⁾ ergibt, ist sie erst damals, nicht 1771, geöffnet worden: „Vor einigen Tagen stieß man beim Ausgraben des Kanals neben der Münsterkirche auf ein kleines, längliches, vollständig geschlossenes Gewölbe; beim Oeffnen desselben fand sich, daß dasselbe ein Grabgewölbe darstellte, welches über einen noch vorhandenen, aber theilweise vermoderten Sarg angelegt worden. In dem letzteren fanden sich aber nur wenige Reste menschlicher Gebeine und ebenso nur wenige halbvermoderte Stücke eines priesterlichen Gewandes. Die Gebeine wurden nebst anderen dort ausgegrabenen sorgfältig gesammelt und in angemessener Weise auf unserem Friedhof beigesetzt.“

Da die Gruft neben der des Erzbischofs liegt, ist anzunehmen, daß es sich um das Grab eines Gleichgestellten handelt, am ehesten des Erzbischofs Rupert, Graf von der Pfalz (1463—1480)²⁾, dessen Tumba heute im Nordquerschiff des Münsters steht³⁾. Nach dem gleichzeitigen Chronicon Brunwylrense, der genauesten Quelle⁴⁾: *... in qua [Haft] breui temporis peracto spacio excommunicatus moritur et in Bonna extra ciuitatem* [spätere

1) Bonner Zeitung 1866, Nr. 256 (17. X.), Lokal-Nachrichten. Frdl. Mitteilung von Herrn Stadtinspektor K. Köth.

2) Handbuch der Erzdiözese Cöln (1911), S. XXVI/XXVII. — Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XXVIII/XXIX (1876), S. 115/116, Anm. 2.

3) Nach A. S. Burman, *Historia Universalis de Ubiorum Ara seu Bonna 1656* (Abschrift im Bonner Stadtarchiv), S. 72: *„V. Ad Chorum Sancti Clementis in sinistro latere muris Ecclesiae adjacet Rupertus comes palatinus Archiēps Colon. erecto mausolaeo . . .“* war das Hochgrab des Erzbischofs Rupert bereits um 1656 im nördlichen Querschiff.

4) Ann. d. hist. Ver. f. d. Niederrh. XIX (1868): Chronicon Brunwylrense ed. G. Eckertz, S. 225.

Handschrift: *extra coemeterium] sepelitur. Demum vero impetrata per amicos suos absolute rursus effoditur ac in ecclesia s. Cassii martiris iuxta altare beate Barbare sepulture traditur.* Maaßen berichtet von einer weiteren Bestattung, von der allerdings keine Spur gefunden ist¹⁾: „Propst Heinrich starb 1474 und wurde in der Barbara-Kapelle an der Münsterkirche beigesetzt.“

Auf dem Stadtplan um 1715 ist die Barbarakapelle mit einem durch eine Quermauer zweigeteilten Höfchen umgeben. Von der Umfassungsmauer sind die Fundamentreste v¹¹ und v¹² gefunden, Unterkante v¹¹ +0,64, v¹² +2,47 m, in der Hauptsache aus Tuff, vereinzelt Basalte, und Kalkmörtel. Die Quermauer des Höfchens setzt — auf dem Stadtplan um 1715 — in der Mitte der Barbarakapellen-Nordwand an. Der östliche Hofteil ist durch eine schräge Mauer, vom Chorturm an der Barbarakapelle vorbei, umgrenzt, mit einem Eingang. Die Mauer des westlichen Hofteils schließt an das Nordquerschiff des Münsters, hat auch einen Eingang, der gerade zum Eingang der Barbarakapelle und durch diese in die romanische Nordkapelle führt. Außerdem ist noch das Portal vom Nordquerschiff in die Nordkapelle eingezeichnet, dagegen fehlt der Ausgang der Nordkapelle, der an ihrem Westende direkt ins Freie führte; war also damals vermauert.

Eine gewisse Kontrolle läßt das *Register über die Plan der Stadt Bonn Anno 1773*²⁾ zu. Der zugehörige Plan (Taf. 56, unten) zeigt eine Tür vom Nordquerschiff in die (im Plan nicht angedeutete) Nordkapelle, „*worinnen jährlich das h. grab in der fasten gemacht wird*“. Ferner, und zwar

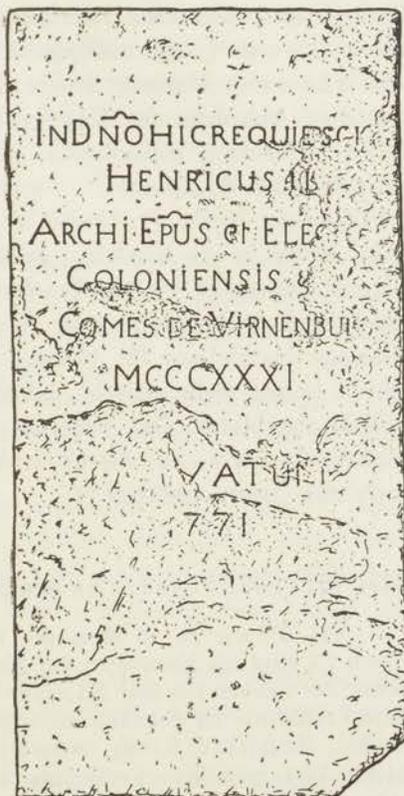
1) Maaßen, Bonn, S. 47. — Die Bestattungen 100 und 101 sind wohl nur Gräber von Kanonikern. Plan II.

2) Grundbuch im Bonner Stadtarchiv. Der Auszug stammt von Herrn Stadtinspektor K. Köth: *Register über die Plan der Stadt Bonn Anno 1773. Verzeichnüß deren Gassen und straßen wie dieselbe in dießem Register, der gemachter plan gemäß, nacheinander folgen... Nomina deren Eingesessenen zu Bonn nach der Plan. — S. 84, N. 177 $\frac{1}{2}$: „Die stifts-Kirch ss. Cassii, et Florentii. Litt. A. vorn die große thür, B. zu beyden Seythen die Trepp hinauff auff Chor, Alwo man rechterseiths der Trep, noch eine kleine Trep an dem Josephs altar hinauff, und in die Sacristey gehet, C. der so genante betrübte-Mutter-Gottes-altar, wo man linckerseiths die thür hinauß, auch wiederum linckerseiths eine doppelte thür zur gruñt hinein zu gehen, sich vorfindet, ahn und becorn man der zweyten thür hinauß auff so genante Kleinhöfgen gehet, und so dan neben litt. C. befindliche thür, wodurch man in den Creutzgang, worinnen das Officials-Gericht gehalten wird, hineingehet. D. der altar Mariae-seelenhülff genant, und neben demselben rechterseiths befindliche Thür, worinnen jährlich das h. grab in der fasten gemacht wird, und ferner durch die thür sub Signo ∞ , worinnen die brüder der Armenseelen bruderschaft sich ankleyden, wieder hinauß auff den Münsterplatz gehet. E. die auff das so genante Kleine höfgen befindliche thür, woneben mit außgetruckten buchstaben die Archiv. und den Eingang zum Officials-Gericht angezeigt wird, wie auch neben litt. C. im Creutzgang der befindliche garten. litt. K. auff die Orgel. Litt. G. auff den thurn gehet. und seynd in allem Eilff altär.“* Uebrigens waren beide Kapellen schon 1771 abgebrochen worden. Siehe S. 130. Der zugehörige Stadtplan befindet sich im Preußischen Staatsarchiv Düsseldorf, Karten VI, 110. „*Plan der Stadt Bonn Anno 1773.*“ Papier auf Leinwand aufgezo-gen. Schematische Darstellung der Gebäude mit schwarzer Tinte gezeichnet. Gebädenummern rot. h 0,554, l 0,78. Danach die Photographie, Ausschnitt, Tafel 56, unten. Herrn Prof. F. Knickenberg wird die Uebersendung des Planes nach Bonn verdankt.

im Grundriß richtiger, die Umfassungsmauer des Kapellenhofes, mit einer zur Barbarakapelle führenden Tür, ‚*worinnen die brüder der Armenseelen bruderschaft sich ankeleyden*‘. Die Barbarakapelle hieß damals auch Armen-seelenkapelle, offenbar nach der Armenseelenbruderschaft¹⁾. „In späterer Zeit diente die Barbarakapelle wiederholt zur Aufnahme der einbalsamierten Leichname der Kölner Erzbischöfe (z. B. des Erzbischofs Maximilian Heinrich, † 1688), vor ihrer Uebertragung und Bestattung im Dome zu Köln.“

In den beiden Hofabteilungen um die Barbarakapelle lagen Grabstätten. Die Gruft 88, eine rechteckige Grabkammer mit Längsstone, wohl barock, wurde 1930 ausgegraben. Sie war mit der Langseite an das Westwand-Fundament der Barbarakapelle, mit der Schmalseite an das freiliegende Mauerstück der Nordkapelle angebaut. Ihre Länge betrug 3,10 m, die Höhe 1,55 bis 1,72 m, die Breite 1,69 bis 1,87 m, Höhe der Tonne 0,38 bis 0,55 m, der Gruftboden lag +0,25: die Gruft hatte für mehrere Särge Raum. Das Mauerwerk aus großen Ziegeln und Kalkmörtel war außerordentlich stark, der Gruftboden nicht weniger als vier Ziegelschichten (0,36 m) dick, die Wände zwei Ziegellagen (0,44 m), weil die Außenschicht rechtwinklig zur Wandkante gesetzt war. Innen weiß verputzt, auf dem Boden Estrich. Außerdem waren die Gruftwände durch einen Mantel von Tuffsteinen, Ziegelbrocken, alten Estrichstücken umkleidet, die mit kalkdurchsetztem Lehm zu einer eisenharten Masse versintert waren. Der Tonnenscheitel ragte 0,65 m über das Außenniveau, was auf einen Gruftaufbau schließen läßt. Durch die Südwand, 1,65 m hoch vom Gruftboden, führte ein kleiner Schacht Luft zu. Die nächste Umgebung scheint durch ein Dach geschützt: an die Nordwand der Gruft anschließend fand sich ein Lehmestrich (in Plan IX punktiert) mit Kalk durchsetzt, auf der Oberfläche weiße Kalkspuren. Gleichzeitig, ebenfalls aus einer Mischung von Tuff, Basalt, Ziegelbrocken, kalkmörtel-durchsetztem Lehm, ist die Einzelgruft 89 am Fundament des Nordquerschiffs. Der Boden war mit einer reinen Kalkschicht bedeckt.

1) Bonner Zeitung 1869, Nr. 52 (23. II.): P. [R. Pick], Zur Geschichte des bonner Münsters. I. Die Barbarakapelle. — Die h. Barbara ist die Patronin der Sterbenden.



M. 1:25 aufgen. u. gez. P. Wieland.

Abb. 3. Grabplatte des Erzbischofs Heinrich II. von Virneburg (1771).

Die Gräfte 88, 89, 90, 99 fanden sich mit Schutt gefüllt, die Gebeine fehlten. Sie sind im Jahre 1771 — das Jahr gibt der zweite Grabstein Heinrichs von Virneburg an — geleert, als beide Kapellen mit den umgebenden Mauern abgerissen wurden, „um wieder mehr Platz an der Nordseite der Kirche zu gewinnen“¹⁾ (die Gruft 99 nachweisbar erst 1866). 1771 scheint das von Burman²⁾ beschriebene Grabmal des Heinrich von Virneburg verschwunden zu sein: „*II In choro S. Barbarae S. Cassii Ecclia contiguus, Henricus II Virneburgicus Archiep. Col. Anno 1331 viam universae carnis Cratop. test. ingressus sepulchro elato marmoreo nigro et plano illatus est, quem chorum et ipse aedificavit.*“ Pick³⁾: „Ein überaus großer Denkstein von schwarzem Marmor deckte das erzbischöfliche Grab. Derselbe scheint seit dem Abbruche der Kapelle (1771) verschwunden und durch einen (bis dahin unbeachtet gebliebenen, jetzt im westlichen Flügel des Kreuzgangs befindlichen) Grabstein . . . ersetzt worden zu sein . . . Nach einer handschriftlichen Notiz (v. Gerolt's) wurde beim Abbruche der Kapelle Heinrichs Asche in ein Kästchen gesammelt und in der südlichen Mauer (?) der Kirche beigesetzt.“ Die Trachytplatte mit der von Pick wiedergegebenen Inschrift liegt heute noch im Boden des westlichen Kreuzgangflügels; nach Aussage des Poliers Th. Brüssel (1927) ist kein Grab darunter. Da die Inschrift immer mehr erlischt, ist sie hier nach einer maßstäblichen Zeichnung (1930) abgebildet. Das Todesdatum 1331 wird auf eine Quelle, letzten Endes, zurückgehen, wie etwa die Chronik des Levold von Northof, die das neue Jahr noch mit Ostern anfängt⁴⁾.

XIII. Mittelalterliche und nachmittelalterliche Gräber.

Vgl. Plan II, in dem die Gräber mit Nummern eingetragen sind. In Plan IX sind die Nummern der Kanoniker-Gräber des Kryptachors weggelassen, ferner die Gräber 100 und 101 unter der Barbarakapelle. In den Schnitten ist das Lage-Verhältnis zu den älteren Gräbern ohne weiteres erkennbar. Schnitt I: 67, 69. Schnitt II: 65. Schnitt IV: 20, 52. Schnitt VI: 63, 100, 101. Plan VIII zeigt das Verhältnis der Kanoniker-Gräber im Kryptachor zu den Abbruchresten der Apsis 1060/70.

19. Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhd.?). t—1,00. l Holz sarg 1,70. br 0,39—0,43. h unbest. Lage: Südliches Seitenschiff der Krypta, drittes Joch von Osten. Richtung: Ost, Kopf im Ostteil, Füße nach Westen.

Inhalt: Gerippe eines Erwachsenen. Der Sargboden lief nach dem Fußende zusammen. Die Ausschachtung für den Sarg zerstörte die Schuttlage der um 1143 abgerissenen Kryptaapsis. An derselben Stelle, etwas weiter nach Osten, eine zweite Bestattung, deren Verhältnis zu 19 unbestimmt ist. Eines der

1) Hundeshagen, Bonn, S. 97.

2) A. S. Burman, *Historia universalis de Ubiorum Ara seu Bonna* (Abschrift), S. 71, II.

3) Bonner Zeitung 1869, Nr. 52 (23. II.).

4) Kisky, *Regesten*, S. 482, Nr. 2017.

zwei gestörten Skelette hatte schwere Gichtveränderung. Die Datierung des Grabes 19 ergibt sich aus den gefundenen vier eisernen Sarggriffen, die barock sind, 17. oder 18. Jhdt.

20. Einzelgruft von regelmäßiger, längsrechteckiger Form aus Tuffmauerwerk, innen verputzt. Nach 1152; zerstört vor 1872. t—1,12. l 2,03. br 0,51. h 0,65. d 0,20—0,22. Lage: Unter der Kryptavierung. Richtung: Ost.

Inhalt: Schutt, Fußbodenplatten aus Kalksinter, Trachyt, Schwarzmarmor, Basalttuff — vermutlich Reste einer barocken Fußboden-Bepflattung. Boden, Nord- und Westwand der Gruft zerstört. Unter dem zerstörten Gruftboden Skelettreste. Die Gruft kann erst nach der Chorverweiterung des Gerhard von Are (vor 1152) gebaut sein, da sie über den Fundamentpfählen der alten Kryptaapsis (um 1060/70) liegt, die in den vierziger Jahren des 12. Jhdts. abgebrochen wurde und deren Abbruchschutt wiederum durch die Gruft durchgraben ist.

47. Holzсарbestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?). Sarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört 1928 durch einen Versuchsschnitt. t—1,00. l Holzсар 1,63. br 0,40. Lage: Südliches Seitenschiff der Krypta, zweites Joch von Osten. Richtung: Ost.

Inhalt: gestörte Reste eines Erwachsenen. Umriss des Holzсарes noch sichtbar. Durch die Sarggrube die Schuttlage der um 1143 ausgerissenen Kryptaapsis zerstört.

48. Holzсарbestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?). Sarg von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört 1928 durch einen Versuchsschnitt. t ungefähr —1,00. l Holzсар 1,70. br 0,48. Lage: Südliches Seitenschiff der Krypta, zweites Joch von Osten. Richtung: Ost. Kopf im Westteil des Holzсарes, Füße nach Osten.

Inhalt: Das Skelett ist ohne Untersuchung am 24. Juli 1928 wieder eingegraben worden. Ein Stengelglas (D 665) als Kelchersatz und eiserne Sarggriffe beweisen, daß es sich um ein Kanonikergrab des 17. oder 18. Jhdts. handeln muß. Durch die Sarggrube die Schuttlage der um 1143 ausgerissenen Kryptaapsis zerstört.

49. Grab eines Kanonikers (18. Jhdt.?). Nicht gestört. t—0,78. Lage: Südliches Seitenschiff der Krypta, erstes Joch von Osten. Richtung: Ost. Kopfende im Westteil des Holzсарes, Füße nach Osten.

Inhalt: das Grab wurde nicht freigelegt. Der lockere Boden um das Skelett beweist, daß der Tote im Holzсар lag. Sichtbar waren Schädel und Schulterknochen.

50. Grab eines Kanonikers (18. Jhdt.?). t—0,90. Lage: Südliches Seitenschiff der Krypta, erstes Joch von Osten. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: das Grab wurde nicht freigelegt. Der lockere Boden um das Skelett beweist, daß der Tote im Holzсар lag. Sichtbar waren Schädel und Schulterknochen.

51. Grab eines Kanonikers (18. Jhdt.). Nicht gestört. t—0,80. Lage: Südliches Seitenschiff der Krypta, erstes Joch von Osten. Richtung: Ost. Kopf im Ostteil, Füße nach Westen.

Inhalt: das Grab wurde nicht freigelegt. Sichtbar waren die Fußknochen.

52. Grab eines Kanonikers (18. Jhdt.). Nicht gestört. t—1,00. l Skelett 1,70. br unbest. Lage: Mittelschiff der Krypta, erstes Joch von Osten, unmittelbar vor dem ehemaligen Marienaltar. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett eines Erwachsenen. Der lockere Boden um das Skelett beweist, daß der Tote im Holzсар lag.

53. Holzсарbestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.). Сарг von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört. t—0,87. l Holzсарг 1,82. br 0,50. h bis 0,27 erhalten. Lage: Nördliches Seitenschiff der Krypta, erstes Joch von Osten. Richtung: Ost.

Inhalt: Skelettreste von zwei Erwachsenen; unbestimmbar, welche zum Holzсарг gehören. Ein Schädel hatte noch blondes Haar am Hinterkopf. Umrisse des Holzсарgs bestimmbar. Ein eiserner Саргgriff, Tuchreste und Birett mit Quaste beweisen, daß es sich um einen Kanoniker handelt.

54. Holzсаргbestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.). Сарг von regelmäßiger, längsrechteckiger Form. Gestört 1928 durch einen Versuchsschnitt. t ungefähr —1,00. l Сарг unbest. br 0,38. Lage: Nördliches Seitenschiff der Krypta, zweites Joch von Osten. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: durch die Ausgrabungsarbeiter wurde ein Саргboden beobachtet; die Knochen am 19. Juli 1928 wieder eingegraben. Das Skelett eines Erwachsenen fand sich in ein Tuch (19. Jhdt.) eingewickelt. Der Schädel hatte noch dunkelblonde Haare. Im Schutt daneben der Schädel eines Erwachsenen mit runden Löchern, die vielleicht auf künstliche Oeffnung deuten.

57. Einzelgruft aus Tuffmauerwerk von längsrechteckiger Form, Fußende sich verjüngend. Innen verputzt. Mittelalterlich oder nachmittelalterlich. Durch Nachbestattungen gestört. t+0,26. l 2,00. br Kopfende 0,64. br Fußende 0,51. d 0,15—0,20. h 0,52. Deckel l 2,22. br Kopfende 1,06. br Fußende 0,84. d 0,24. Lage: Nachträglich an das Nordmauer-Fundament der Nordkapelle, ohne eigene Саргwand gebaut; also später als um 1060/70. Unter dem Fußboden der Nordkapelle. Richtung: Ost, Kopfende im Westen.

Inhalt: unter der etwas nach Osten verschobenen Grabplatte, über der halb abgerissenen Gruft, lagen zwei Nachbestattungen. Die Gruft selbst war mit Schutt gefüllt; im Schutt der Schädel eines Erwachsenen und ein grünglasiertes, dreifüßiges Näpfchen (D 409, Taf. 19, b, 5), auf dem Gruftboden Reste des Holzсарgs und Саргnägel (D 667). Für die zwei Nachbestattungen, deren Köpfe auf der gestörten West- und Südwand der Gruft lagen, war der mittelalterliche Mörtelstrich (um 1200) aufgehackt und die Gruft selbst zugefüllt worden. Die Nachbestattungen lagen in Holzсарgen. Die Gruft bestand aus ziemlich großen, außen nicht behauenen Tuffsteinen, mit schlechtem Kalkmörtel, gemauert. Innen Kalkmörtelputz, durch Ziegelmehl rosa

gefärbt, auch die Fundamentmauer, die die Nordwand der Gruft bildete. Der Gruftboden war nur eine rosa Mörtellage. Die sehr große Grabplatte geht nach dem Fußende zusammen, das Kopfende ist dreieckig. Die Oberfläche des Trachytsteines abgelaufen, doch noch erkennbar, daß sie einen tiefen Rand und ein rechteckiges, erhabenes Mittelfeld hatte, in dessen Ostende eine 3 eingemeißelt war, offenbar die Nummer eines Grabverzeichnisses. Solche Grabnummern — der Form nach 18. Jhdt. — sind auf drei weiteren Grabsteinen nachzuweisen. Die Nummer 2 trägt der bei Clemen (Inventar S. 107, Figur 57) abgebildete, verschollene Grabstein; 29 die Grabplatte des Kanonikers Johann Stro † 1562 (Inv. S. 107/108), in die Südwand des Kreuzgangs eingelassen; 43 das in die Westwand des Kreuzgangs eingemauerte Grabmal des Kanonikers Chrufft † 1567, das später für den Kanoniker Johannes Nopelius † 1637 diente (Inv. S. 106). Die Nummern sind nachträglich eingehauen. Das Verzeichnis selbst der Bestattungen ist unbekannt.

63. *Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?).* Sarg nach dem Fußende zusammenlaufend. Nicht gestört. t+0,65. l 1,70. br 0,53 bis 0,60. Lage: In der Nordkapelle am Chorhaus. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett. Vom Holz sarg Spuren und vier Eisennägel gefunden. Die Anordnung der hochliegenden Gräber unter dem Fußboden der Nordkapelle am Hochchor beweist, daß die Gräber im Fußboden bezeichnet waren, da die Särge aufeinander Rücksicht nehmen. Sie glichen durchaus den Kanonikergräbern im Ostteil der Münsterkrypta.

64. *Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?).* Sarg nach dem Fußende zusammenlaufend. Nicht gestört. t+0,60. l Sarg 1,75. br 0,45—0,53. Lage: In der Nordkapelle am Chorhaus. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett. Moderschicht des Sargbodens und fünf Eisennägel erhalten.

65. *Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?)* Sarg nach dem Fußende zusammenlaufend. Nicht gestört. t+0,50. l Sarg 1,65. br 0,50—0,55. Lage: In der Nordkapelle am Chorhaus. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett. Holzreste des Sarges und Eisennägel erhalten.

66. *Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?).* Sarg nach dem Fußende zusammenlaufend. Gestört. t+0,85. l Sarg unbest. br Fußende 0,48. Lage: In der Nordkapelle am Chorhaus. Richtung: Ost. Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett, Holzreste des Sarges erhalten.

67. *Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?).* Sarg nach dem Fußende zusammenlaufend. Nicht gestört. t+0,37. l Sarg 1,60. br 0,46—0,53. Lage: In der Nordkapelle am Chorhaus. Richtung: Ost. Kopf im Westteil. Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett. Holzreste des Sarges und Eisennägel erhalten.

68. *Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?).* Sarg nach dem Fußende zusammenlaufend. Nicht gestört. t+0,35. l Sarg 1,70.

br 0,46—0,53. Lage: In der Nordkapelle am Chorhaus. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett. Holzreste des Sarges und Eisennägel erhalten.

69. Holz sarg bestattung eines Kanonikers (18. Jhdt.?). Sarg nach dem Fußende zusammenlaufend. Nicht gestört. t+0,30. l Sarg 1,65. br 0,52—0,57. Lage: In der Nordkapelle am Chorhaus. Richtung: Ost. Kopf im Westteil, Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett. Holzreste des Sarges, Eisenteile und Nägel erhalten.

88. Große, nachmittelalterliche, tonnengewölbte Ziegelgruft. Beschrieben S. 129.

89. Einzelgruft. Teilweise zerstört. t+1,66. l äußere Längswand 2,60. h unbest. br größte Wandstärke 0,97. Lage: Nachträglich an das Fundament des spätromanischen Nordquerschiffs (Ostseite) angebaut. Richtung: Südost.

Inhalt: Bauschutt. Der Gruftboden bestand aus Traßmauerwerk, Basaltbruch, Ziegel, Tuff, ebenso die Längswand. Nur die Innenwände glatt; außen unregelmäßig gegen Erde gesetzt; die Längsmauer nachträglich auf dem Gruftboden aufgemauert. Der Boden war mit Kalkmörtel geglättet, darüber lag eine reine Kalkschicht. Das Mauerwerk ist dasselbe wie die Ummantelung der Gruft 88, also nachmittelalterlich.

90. Gruft des Erzbischofs Heinrich II. von Vorneburg, † 6. I. 1332. Geöffnet 1771. t+0,01. Die Gruft ist S. 124 bis S. 126 ausführlich beschrieben.

99. Backsteingruft. Nachträglich an die Nordseite von Gruft 90 angebaut. t+0,71. Die Gruft ist S. 126 bis S. 128 beschrieben.

100. Grab. Nicht gestört. t+1,30. l Skelett 1,60. br 0,51. Lage: Unter dem Fußboden der Barbarakapelle (s. Plan II). Richtung: Ost. Kopf im Westen, Füße nach Osten.

Inhalt: Auf der rechten Seite liegendes Skelett eines Erwachsenen. Da das Grab sich zwischen die Gräfte 90 und 99 und die Westwand der Barbarakapelle einordnet, ist das Grab frühestens ins 15. Jhdt. zu datieren.

101. Holz sarg bestattung. Nicht gestört. t+1,15. l Skelett 1,63. br 0,41. Lage: Unter dem Fußboden der Barbarakapelle (s. Plan II). Richtung: Ost. Kopf im Westen, Füße nach Osten.

Inhalt: Skelett eines Erwachsenen. Hände über dem Becken gekreuzt. Vom Sargboden erhielt sich eine dunkle Verwesungsschicht, am rechten Fuß ein eiserner Sargnagel. Das Grab ist wie 100 frühestens ins 15. Jhdt. zu datieren; wahrscheinlich 18. Jhdt. (?).

1929 wurden bei der Anlage eines Kanals für die Warmwasserheizung sieben Gräber unter dem Fußboden des Kreuzgangs bei der Cyriacuskapelle angeschnitten, darunter zwei Tuffplattensärge (s. Plan I).

In der Cyriacuskapelle selbst fand sich neben der Querschiffmauer (um 1200) ein mittelalterlicher Steinsarg aus rotem Sandstein (heute an der Südseite

des Münsterchors aufgestellt), nach dem Fußende zusammenlaufend, mit Tannenzweigschlag, Kopfaufleger in Form eines flachen Kopf- und Halsauschnittes. Der Sarg ist als mittelalterliches Beispiel (12. Jhdt.) auf Taf. 16, 5a, b, c abgebildet. Vgl. S. 104/105, Anm. 1. —

Im Westjoch des Südseitenschiffs der Münsterkirche (Plan I), vor dem Magdalenenaltar, wurde das Grab eines Geistlichen wieder aufgedeckt. In einer längsrechteckigen Ziegelgruft lag ein zusammengefallener Holzsarg, der ehemals an den Enden durch zwei Eisenbänder mit geschmiedeten Nägeln zusammengehalten war. Die Ziegelgruft war nur 1,25 m lang und hatte zwei Eisenquerstängchen, auf denen der mit seinem Satteldach 0,51 m hohe Holzsarg gesessen hatte, zweifellos ein späterer Sammelbehälter, in den die Ueberreste bei der ersten Graböffnung (18. oder 19. Jhdt.?) gelegt wurden. Außer den fast ganz zersetzten Knochenresten waren noch Goldbrokatstückchen und eine Goldschnur mit Quaste erkennbar.

Zweiter Teil.

**Die Einzelfunde.
Datierung und Deutung der frühen Bauten.**

Von

Hans Lehner.

A. Die Einzelfunde und die Zeitbestimmung.

I. Steindenkmäler.

Die römischen Steindenkmäler, welche, wie oben S. 41 ff. beschrieben ist, in das Fundament des Gebäudes D (d—d³) vermauert gefunden wurden, habe ich größtenteils bereits im B. J. 135 S. 1 ff. abgebildet, beschrieben und gewürdigt. Bevor ich nun dieses Verzeichnis durch die damals teils noch nicht gefundenen, teils noch nicht gereinigten oder wiederhergestellten Denkmäler ergänze, möchte ich zu einigen Nummern des früheren Verzeichnisses bezw. zu deren Kommentar einige Ergänzungen und Berichtigungen geben.

7. Altar der Matronae Aufaniae (B. J. 135 S. 7 und Taf. V).

Zu der Darstellung der Rückseite, dem Baum mit dem Vogelnest, welchem eine Schlange nachstellt, während unten in felsiger Landschaft drei Ziegen mit einem Kopf weiden, möchte ich zunächst auf die bekannte Erzählung in der Ilias II 305 ff. hinweisen. Bei dem Opfer der Griechen in Aulis vor der Abfahrt in den trojanischen Krieg wand sich plötzlich eine große Schlange an einer Platane hinauf und vertilgte dort acht junge Sperlinge und die Alte, worauf sie in Stein verwandelt wurde, ein Vorgang, den Kalchas auf die neun Jahre der Dauer des trojanischen Krieges deutete. Die Erzählung kehrt an verschiedenen Stellen wieder, so bei Cicero, de divinatione 2, 30, bei Ovid, Metamorph. XII, 11 ff., und bei Baebius Italicus in der Ilias latina II, 144 ff. Sie wird erwähnt bei Pausanias IX 19, 17, dem im Tempel in Aulis das Holz der Platane gezeigt wurde, und bei Philostratos in der Vita Apollonii 3, 6. Es ist wohl möglich, ja wahrscheinlich, daß dieser homerische Mythos der erste Ausgangspunkt für die Darstellungen von Schlangen, die Vogelnester bedrohen, welche ich B. J. 135 S. 38 mit Anm. 12a angeführt habe, gewesen ist, aber die Szene ist in diesen jungen Darstellungen ihres heroischen Cha-

rakters entkleidet und ins Idyllisch-Bukolische übersetzt. Das scheint mir auf literarische Zwischenglieder aus hellenistischer Zeit etwa aus der Umgebung des Kallimachos oder Theokrit hinzudeuten, in welchen diese Umwandlung vollzogen wurde¹⁾. Ich gedenke an anderer Stelle ausführlich auf diese Frage zurückzukommen.

Von der idyllisch-bukolischen Umgebung, in welche die Schlangenszene in den hellenistischen Reliefbildern bei Schreiber, Taf. XXI und XX hineingestellt ist²⁾, sind in unserem Relief nur drei Ziegen übrig geblieben, denen die Laune des Künstlers nur einen Kopf gegeben hat. Ich habe a.a.O. Anm. 12 schon auf weitere Beispiele dieser künstlerischen Spielerei — um mehr wird es sich wohl kaum handeln — hingewiesen. Eine ganze Anzahl von Beispielen hat inzwischen Déonna, *Êtres monstrueux à organes communs*, in der *Revue arch.*, 5. serie, tome XXXI, 1930, S. 28 ff. zusammengestellt. Aber diese Bilder weichen fast alle insofern von unserem ab, als die betreffenden Tiere entweder heraldisch oder zu einer Art Wirbelornament um den einen Kopf als Mittelpunkt gruppiert, nicht in naturalistischer Stellung wiedergegeben sind. Am meisten läßt sich noch mit unserer Darstellung das Bild von vier Pferden mit einem Kopf vergleichen, welches auf einem römischen Mosaikboden aus

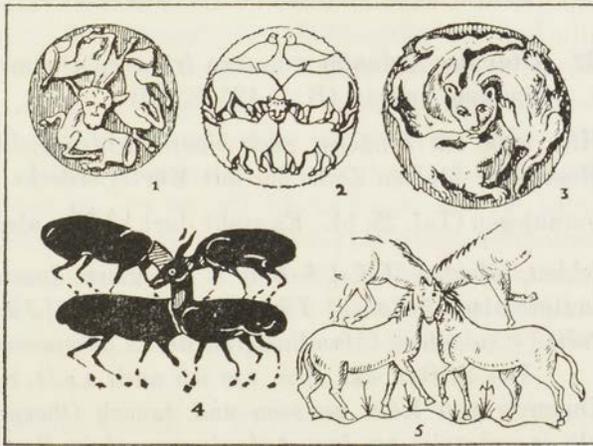


Abb. 4. Nach *Rev. arch.* 1930, S. 42, Fig. 5.

Karthago erscheint, der auch zeitlich unserem Bilde nahesteht und auf den mich M. Rostowzew aufmerksam macht. (Vgl. die obestehende Abb. 4 aus *Revue arch.* a.a.O. S. 42 Fig. 5³⁾). Irgend eine tiefere Bedeutung möchte ich, wie gesagt, diesem Phantasiespiel nicht beimessen. Immerhin zeichnet sich unser Bonner Denkmal durch die geschickte Verwendung des Baumstammes zur Verdeckung der Häuse der beiden Ziegen links und damit zur Erhöhung der Illusion vor den anderen Beispielen aus. Für die Deutung des Bildes und seines schlechter erhaltenen Gegenstückes auf

1) Vgl. hierzu z. B. J. Tolkieln, *Homer und die römische Poesie* 1900, und W. Helbig, *Untersuchungen über die kampanische Wandmalerei* 1873, z. B. S. 96 ff., 112 ff., 220 ff.

2) Die Gemme des Museums in Florenz mit der Darstellung der Szene (Platane, Vogel-nest und Schlange) bei Gori, *mus. Florent.* II. 24, 3, und Millin, *mythol. Galerie* T. 145, 557 ist wahrscheinlich ein Werk der Renaissance, wie mir die Direktion des Museums auf Befragen freundlichst mitteilt. Sie muß also hier außer Betracht bleiben.

3) Gauckler, *Inventaire* II. S. 233 ff., Nr. 694, abgeb. auch bei Daremberg-Saglio s. v. *Musivum* S. 2098, Fig. 5238.

Nr. 6 meines Verzeichnisses (B. J. 135 Taf. III), namentlich ihrer Beziehung zu dem Aufanienkultus, dem die Denkmäler ja geweiht sind, vermag ich aber auch jetzt nichts weiter beizubringen.

20. Weihedenkmal der Aufaniae von C. Candidinius Verus (B. J. 135 S. 11 ff.).

Hier macht mich Prof. Siebourg darauf aufmerksam, daß ein G. Candidinius Verus auch die Bonner Inschrift C. 8042 = Steindenkmäler 223 geweiht hat, welche vielleicht zu einem Mithrasdenkmal gehört und daher auch bei Cumont, *Textes et monuments etc.* II S. 158 Nr. 460 erscheint. Die Identität der Stifter scheint auch mir sehr wahrscheinlich, während die Beziehung der älteren Bonner Weihung auf Mithras unsicher ist. Sie beruht nur darauf, daß an derselben Stelle (Koblenzer Straße, unweit des Steuerempfanghauses) zwei mithraeische Denkmäler (Steindenkmäler 221 f.) gefunden worden sind.

22. Altar der Aufaniae von dem früheren Duumvir und Oberpriester Tiberius Claudius Justus (B. J. 135 S. 13).

Hier habe ich zunächst nach einer nachträglichen Reinigung des erhaltenen Restes der fünften Zeile, der mit Mörtel bedeckt war, eine verbesserte Lesung vorzulegen (Taf. 25, b). Es steht dort $\sqrt{\wedge \cdot A \cdot 1}$, also, da davor zwei Buchstaben

fehlen, offenbar [C·C·] A·A·I///. Die ganze Inschrift, soweit sie erhalten ist, lautete also: *Aufanis | Tib(erius) Claudius | [J]ustus duumviralis | [sa]cerdotalis | [C(oloniae) C(laudiae)] A(rae) A(grippinensis) [U]bens m(erito)?*.

Der Stifter war also, wie ich auch a.a.O. S. 31 schon angedeutet hatte, Duumvir von Köln gewesen und danach Oberpriester geworden und später als sacerdotalis zu dem Aufanientempel in Bonn, der wohl ebenfalls seiner Oberaufsicht unterstanden hatte¹⁾, in nähere Beziehung getreten. Die ganze Aemterfolge eines solchen Kölner Beamten und Oberpriesters bietet die Grabinschrift C. XIII. 7918 aus Hoven bei Zülpich, welche allerdings erst aus dem Jahre 352 stammt: *D. M. Maslinio Materno | dec. C. A. aedilicio du(u)mvirali | curatoricio sacerdotali | et ex comitibus etc.*

Man nahm die Sacerdotes provinciae „aus den angesehensten und reichsten Personen, welche entweder in der Stadtgemeinde sämtliche Aemter bekleidet oder den römischen Ritterrang erlangt hatten“²⁾. Auch dieser Tiberius Claudius Justus scheint, worauf mich wieder Siebourg aufmerksam macht, bereits bekannt zu sein als Stifter des Jupiteraltars aus Köln C. 8200 = Steindenkmäler 51, welcher mit zwei anderen Jupiterdenkmälern (Steindenkmäler 52 und 78) zusammen in Köln am kleinen Griechenmarkt „in den Resten eines Tempels“ gefunden wurde. In dieser Inschrift ist aber nur der Name, keine Titulatur angegeben. Trotzdem dürfte die Identität mit unserem Oberpriester wohl als gesichert anzusehen sein.

1) Vgl. Marquardt, *Röm. Staatsverwaltung* I, 506.

2) Vgl. Marquardt a.a.O., 504.

23. Altar der *Aufaniae* von M. Pompeius Potens, conductor quadragesimae Galliarum et portus Lirensis (B. J. 135 S. 13 u. Taf. XIII).

Hierzu verdanke ich H. Dessau und M. Rostowzew dankenswerte briefliche Mitteilungen. Beide zweifeln an der Richtigkeit der Deutung des portus Lirensis auf den Hafen bezw. Hafenzoll des Liris = Garigliano, und zwar aus sprachlichen und sachlichen Gründen. Dessau schrieb mir: „Das Adjektiv von Liris ist Lirinas oder Lirenas, nicht Lirensis (Interamna Lirenas). Wenn es an der Mündung des Liris überhaupt einen Hafen gab (das Terrain war dafür ungeeignet, weil weit und breit bis tief ins Land hinein verschlammt), so würde man ihn wohl nicht nach dem Flusse, sondern nach der nahen Stadt Minturnae genannt haben (vgl. portus Ostiensis, nicht Tiberinus)“. — Rostowzew bezeichnet es als sehr unwahrscheinlich, daß der Zoll an der Mündung des Liris, und zwar im 2. Jhdt., separat verpachtet wurde. Solche Bedeutung habe der Garigliano niemals gehabt. Beide Herren sind der Ansicht, daß portus Lirensis einer der germanischen Zollbezirke war und also im Rheinland zu suchen sei, und daß M. Pompeius Potens die beiden Posten als conductor der XXXX Galliarum und des portus Lirensis gleichzeitig innegehabt habe. Ich kann mich diesen einleuchtenden Argumenten nicht verschließen. Daß der Sitz des Zollpächters am ehesten in Bonn, wo sein Altar gefunden, oder in Köln gewesen ist, wo er, wie ich nachgewiesen zu haben glaube (a.a.O. S. 40) entstanden ist, daran möchte ich einstweilen festhalten, trotz des Nachweises von Cagnat¹⁾, daß die germanische Militärgrenze insofern außerhalb der Zolllinie der XXXX Galliarum blieb, als die Bedarfsartikel des Heeres zollfrei waren. Vgl. im Uebrigen hierzu die nächste Nr. 45.

45. Altar des *Mercurius Gebrinius* (a.a.O., S. 20).

Hier scheint mir jetzt eine andere Auflösung der Abkürzungen und demgemäß eine andere Interpretation wahrscheinlicher, zumal dann die von mir zuerst vorgeschlagene Annahme einer Zeilenverwechslung nicht notwendig ist.

Die Inschrift lautet:

1.	D E O M E R C	/////
	G E B R I N I C	/
2.	R I O A V R E L I V S	
3.	P E R V I	1/2 A P P L
4.	R I P E R H E N I L E C	
5.	I M T E M P L V M	/////
	//////////	//////////

Daß zwischen Zeile 1 und 2 der offenbar zuerst vergessene Beiname des Gottes *Gebrinio* eingeschoben ist, habe ich schon B. J. 135 S. 20 gesagt. Die ganze Inschrift ist ohne Interpunktion und sehr nachlässig geschrieben.

1) Cagnat, Etude histor. sur les impôts indirects chez les Romains 1882, S. 49. Vgl. dazu Hirschfeld, Die Verwaltung der Rheingrenze in: Commentationes philologicae in hon. Th. Mommseni 1877, S. 442, Anm. 38 (= Kleine Schriften 1913, S. 369 ff.). Hirschfeld, Die kaiserl. Verwaltungsbeamten 1905, S. 77 ff., und jetzt Rostowzew, Académie des inscriptions et belles-lettres, Comptes rendus 1930, S. 256 ff.

Ich möchte versuchsweise folgende neue Lesung der Inschrift vorschlagen:

*Deo Merc[ur]io Gebrini[o] Aurelius | Pervia p(rae)p(ositus) L (= quin-
quagesimae) | rip(a)e Rheni leg(ionis) | I M(inerviae) templum | [etwa: restituit
oder dgl.].*

Eine andere Möglichkeit der Auflösung des PPL in Zeile 3 wäre: *p(ublici)
p(ortorii) l(ibertus?)*; doch scheint mir die erstere Auflösung wahrscheinlicher. Auf eine dritte Möglichkeit komme ich am Schluß zurück.

Wir hätten es also wieder mit einem Zollbediensteten zu tun, aber nicht der quadragesima Galliarum, sondern eines Zolles der ripa Rheni ¹⁾. Daß es am Rhein Eingangszollstationen für den Handelsverkehr mit dem rechtsrheinischen freien Germanien gegeben hat, hat wohl zuerst Cagnat gesehen ²⁾. Er verweist auf die Stelle bei Tacitus, Hist. IV, 65: „*Agrippinenses . . . respondent . . . vectigal et onera commerciorum resolvimus*“, sowie auf die in Koblenz gefundene Inschrift C. XIII 7623, die von einem *publicanus* geweiht ist, als Beweis für Zollstationen in Köln und Koblenz. Diese hatten aber mit der quadragesima Galliarum, die ein Binnenzoll war und erst an der Grenze der Belgica bezahlt wurde, nichts zu tun, wie Hirschfeld erkannt hat ³⁾. Ferner ist in Finthen bei Mainz durch C XIII 7215 ein *pub(lici) XX libertatis servus vilicus* bezeugt, der dem Mercurius in seinem dortigen Tempel einen Altar weihte, aber für den Eingangszoll nicht in Betracht kommt.

Wenn meine Auflösung unserer Inschrift richtig ist, so erhalten wir durch sie nicht nur eine neue Bestätigung für den Eingangszoll am Rhein, sondern zum ersten Mal auch die Angabe seiner Höhe. Während der gallische Binnenzoll $2\frac{1}{2}\%$ vom Wert der Waren betrug, würden demgemäß an der Rheingrenze $\frac{1}{50} = 2\%$ erhoben worden sein, wobei daran erinnert werden mag, daß derselbe Prozentsatz auch in Spanien erhoben zu sein scheint ⁴⁾. Der Zusatz „*legionis I Minerviae*“ wäre dann so zu erklären, daß die ripa Rheni in einzelne Abschnitte eingeteilt war, die dem Wirkungskreise der Legionen entsprechend nach diesen benannt waren und ihrer Aufsicht unterstanden. Vermutlich reichte der Zollbezirk bezw. der Uferabschnitt der legio I Minervia bis zum Vinxtbach, der Grenze von Nieder- und Obergermanien, wo dann wohl der des Coblenzer Publicanus zugleich mit dem Abschnitt der Mainzer legio XXII begonnen haben wird. Daß die Zollbeamten oder Zollbediensteten hier und in Mainz mit den Tempeln des Handelsgottes Mercurius in Verbindung stehen, ist bemerkenswert und aus ihrer Tätigkeit ohne Weiteres verständlich.

Der *conductor quadragesimae Galliarum* der vorhergehenden Inschrift Nr. 23 hatte vielleicht noch nebenbei die Oberaufsicht und Kontrolle über den germanischen Grenzzoll, zumal er in der zweiten Hälfte des 2. Jhdts., in

1) Vgl. dazu C. III 751: *conductorum p(ublici) p(ortorii) Illyrici et ripae Thraciae* und Cagnat a.a.O. S. 42.

2) Cagnat a.a.O. S. 144 ff. Vgl. Marquardt, Röm. Staatsverwaltung II² S. 271 ff. mit Anm. 6.

3) Verwaltung der Rheingrenze a.a.O.

4) C. II 5064. Vgl. Cagnat a.a.O. S. 70 und Hirschfeld, Verwaltungsbeamte S. 79.

welche unsere Inschrift jedenfalls gehört, schon annähernd Staatsbeamtenqualität hatte¹⁾. So würde sich sein Amtssitz in Köln oder Bonn, der doch wohl aus der Inschrift Nr. 23 erschlossen werden darf, wohl am leichtesten erklären²⁾. Ob der bisher unverständliche, auch durch Rostowzew's Bemerkungen zu der Inschrift 23³⁾ noch nicht einwandfrei erklärte Zusatz „*et portus Lirensis*“ einen Hinweis auf dieses Nebenamt an der Rheingrenze enthält? Jedenfalls dürfte der oben S. 139 zitierte Hinweis von Dessau, daß *Lirensis* sprachlich nicht von *Liris* abgeleitet werden könne, dafür sprechen, daß der portus Lirensis im Rheinland zu suchen sei.

Und so mag denn am Schluß noch eine dritte Möglichkeit der Auflösung von PPL in unserer Inschrift 45 angedeutet werden, nämlich *p(ublicanus) p(ortus) L(irensis)* oder auch *p(raepositus) p. L.* Dabei darf auch hier auf die auch von Rostowzew a.a.O. herangezogene Grabinschrift aus Vimina-cium⁴⁾ hingewiesen werden, wo die Verbindung der XL Galliarum und des portus, nur ohne den Zusatz Lirensis wiedererscheint. Das Ergebnis, welches ich in der Germania XVI, 2 etwas eingehender begründet habe, wäre demnach, daß der Zoll an der Rheingrenze, der ripa Rheni, den Namen portus Lirensis geführt hat und der Oberaufsicht des conductor XXXX Galliarum, der deshalb in Köln seine Station hatte, unterstand und im übrigen militä-risch organisiert und deshalb auch von der jeweils in der Nähe liegenden Legion beeinflusst war.

54. Weihedenkmal an die Di inferni (a.a.O. S. 22 u. Taf. XXIII, 2).

Hier ist zunächst zu bemerken, daß der undeutliche Gegenstand vor dem Sitz hinter den Beinen des Gottes höchst wahrscheinlich der dreiköpfige Cerberus war. Ich hatte zunächst an einen Widder gedacht als an das gewöhnliche Opfertier des Hades — Pluto. Die Bruchfläche am rechten Ende des liegenden Tieres ist aber so gestaltet, daß zwei Häuse jedenfalls vorhanden gewesen sein können; den dritten Kopf gewinnt man durch die Annahme einer Teilung des einen Halses über der Bruchfläche⁵⁾. Neben dem rechten Fuß des Gottes sieht man auf der Abbildung einen vierkantigen Block, der zu einem großen Schlägel gehören könnte, den der Gott in der Rechten gehalten hat. Die Weihung hat vielleicht noch ein besonderes Interesse dadurch, daß die Fundstelle in einem römischen Gräberfeld liegt. Weihungen an Pluto, Proserpina

1) Hirschfeld, Verwaltungsbeamte, S. 84 ff. und zu der ganzen Frage: M. Rostowzew, Geschichte der Staatspacht in der römischen Kaiserzeit, S. 390 ff.

2) Cagnats Beobachtung a.a.O. S. 108, daß die Heereslieferungen zollfrei waren, bleibt dadurch unberührt, wenn auch seine Annahme, daß die Heeresbezirke deshalb von den Zolllinien umgangen wurden (S. 49), den neuen Funden gegenüber nicht mehr aufrecht erhalten werden kann.

3) Académie des inscriptions et belles-lettres. Comptes rendus 1930, S. 256 ff.

4) Vulić, Jahreshefte des österr. Instituts 8. Beiblatt S. 3, und Dessau, inscr. lat. sel. 9019.

5) Vgl. die Darstellungen des Pluto in Villa Borghese, Baumeister I S. 620, und Roscher I, 2 Hades Sp. 1803, und aus Waiblingen, Germ. VI, 1923, S. 125, und Germ. Rom. ² IV, Taf. 27, I.

und die mit ihr offenbar wesensverwandte Aerecura wurden gerne in Gräberfeldern bzw. an deren Eingang aufgestellt¹⁾. Auch die Proserpinainschrift aus Trier²⁾ ist im Straßenkörper der Fortsetzung der Saarstraße vor dem Südtor des röm. Trier, also schon im Gebiet des südl. Gräberfeldes, gefunden und könnte, vorausgesetzt, daß sie nicht verschleppt ist, zu diesem Gräberfeld in Beziehung stehen.

Und sollte nicht auch die Weihinschrift unseres Denkmals mit ihrer merkwürdigen Formel „*pro lumine suo pro salute sua*“ irgend welche Beziehung zum Totenkult und der Auferstehungshoffnung haben? Ich habe vergebens das ganze CIL durchgesehen, um eine ähnliche Wendung in einer lateinischen heidnischen Inschrift zu finden. Aber auf die Gleichsetzung von $\varphi\omega\varsigma$ und $\zeta\omega\eta$ habe ich schon B. J. 135 S. 22 hingewiesen. In diesen Gedankenkreis gehört z. B. CIG XIV, 1386: *Φωτὸς ἀφαρπιασθεὶς πρόμοιρον βρέφος ἐνθαδε κεῖται*. Es ist ferner an die bekannten Stellen im Johannesevangelium zu erinnern: I, 1 steht: *καὶ ἡ ζωὴ ἦν τὸ φῶς τῶν ἀνθρώπων*, und VIII, 12: *ἐγὼ εἶμι τὸ φῶς τοῦ κόσμου, ὁ ἀκολουθῶν ἐμοὶ — ἔξει τὸ φῶς τῆς ζωῆς³⁾*. Und demgemäß findet man Aehnliches in griechischen christlichen Inschriften häufiger (vgl. Le Blant, *Inscriptions chrét. de la Gaule I*, 4 aus Autun und Weiteres bei Cabrol, *Dictionnaire* unter *lumière*).

So möchte ich annehmen, daß „*lumen*“ in unserer Inschrift einfach die Uebersetzung von $\varphi\omega\varsigma$ ist und „*Leben*“ bedeutet. Dem Stifter der Inschrift, dem Griechen Agelaus, wird der Ausdruck aus seiner Heimat bekannt gewesen sein. Daß er sich mit seiner Weihung an die Di inferni Pluto und Proserpina wendet, könnte auf Vorstellungen beruhen, wie sie in den Eleusinischen Mysterien im Anschluß an die Anodos der Persephone entstanden sind und ihm geläufig waren. Irgend etwas Christliches ist in der Inschrift natürlich nicht zu erkennen.

60. Doppelseitiges Relief (a.a.O. S. 24 u. Taf. XXV, 2, 3).

Auf der Rückseite, welche die beiden gekreuzten Füllhörner enthält (XXV, 3) ist der obere Teil des rechten Füllhornes und des Gesimses nicht durch natürliche Verwitterung, sondern offenbar durch absichtliche Vernichtung beseitigt. Ebenso macht die linke Seite, wo der obere Teil des anderen Füllhornes war, mir den Eindruck, absichtlich abgeschlagen zu sein. Wieviel dort fehlt, läßt ja der Mittelpunkt der Giebelrosette genau erkennen. Das bringt mich auf den Gedanken, daß vielleicht aus den Füllhörnern oben die Köpfe zweier Prinzen heraussehen, die später der Achtung verfielen. Die Darstellung begegnet bekanntlich öfter. Schon auf augusteischen Münzen trägt Concordia als Ehegöttin des kaiserlichen Hauses zwei mit Kinderköpfen gekrönte Füllhörner⁴⁾. Auf einem Sesterz des jüngeren Drusus († 23 n. Chr.) erschei-

1) Vgl. dazu Goessler, *Germ. a.a.O.*, Drexel XIV Ber. der R.G.K. S. 36, und Koepf, *G.R.* ² IV S. 20.

2) Keune, *Trierer Zeitschrift I* 1926, 1 S. 17.

3) Vgl. auch E. Meyer, *Ursprung und Anfänge des Christentums I*, 288.

4) Bernhart, *Handbuch der Münzkunde der röm. Kaiserzeit* S. 87.

nen gekreuzte Füllhörner mit einem geflügelten Caduceus dazwischen. Aus den Füllhörnern ragen die Köpfe der beiden kleinen Söhne des Drusus heraus¹⁾. Auf dem Wiener Sardonyx sind zwei Füllhörner mit Büsten des Germanicus, Agrippina sen., Claudius und Agrippina jun.²⁾. Diese Darstellungen können natürlich wegen der Zeitstellung für die Deutung unseres Reliefs nicht in Betracht kommen. Dagegen erscheint die Darstellung auch auf mehreren Münzen des Antoninus Pius aus den Jahren 149 und 156/57. Die beiden Füllhörner mit Kinderköpfen, den Porträts der Zwillingssöhne des Marc-Aurel, Commodus und Antoninus, erscheinen auf zwei Aurei, einem As und zwei Sesterzen (Coh.² II S. 350 Nr. 811/15), also ungefähr aus der Zeit, in welcher auch die datierten Denkmäler von der Münsterkirche beginnen³⁾. Für spätere Zeit kann ich die Darstellungsart nicht belegen. Es wäre also nicht unmöglich, daß das kleine Denkmal ein Votiv aus Anlaß der Geburt zweier Prinzen aus dem Antoninenhause gewesen ist, und daß die Prinzenköpfe später aus irgend einem Grund weggemeißelt wurden. Selbstverständlich kann es sich aber auch einfach um fruchtegefüllte Füllhörner gehandelt haben⁴⁾. In der halbnackten Göttin auf der anderen Seite wird man schwerlich etwas anderes als Venus erkennen können, doch wage ich, bei dem Fehlen beider Hände und der vermutlich von ihnen gehaltenen Attribute, keine sichere Entscheidung.

Fortsetzung der Steindenkmälerliste⁵⁾.

a) Weihedenkmäler, Altäre, Götterbilder.

73⁵⁾. Altar der Aufaniae.



Oben Giebel zwischen Polsterresten, Apfel auf Teller. An den Schmalseiten Bäume. Gesims abgeschlagen, sonst ganz erhalten, aber in drei Stücke zerschlagen. Unterer Teil der Inschrift ganz verwittert. [A]ufaniabus | M. Bassia[n]i[us] C[.]riu[s] — Gef. 1929.

D 320. Rötlicher Sandstein, 1,28 h., 0,76 br., 0,31 dick.

1) Bernhart, a.a.O. Taf. 2, 1. Cohen² I S. 217, 1. Mattingly, Coins of the roman empire in the Brit. Museum I S. 133 Nr. 95—97 und Taf. 24,6. Mattingly-Sydenham, The roman imperial coinage I S. 107,28 und Taf. VI, 105.

2) R. v. Schneider, Album der Antikensammlung des a. h. Kaiserhauses XLIV.

3) Die Statuette der Roma Daremberg-Saglio, Dictionnaire I, 2 Cornucopiae, Sp. 1520, Fig. 1966, mit Doppelfüllhorn, angeblich mit Antoninus und Faustina = Gaz. Archéol. 1879, Bl. 2, p. 3—4, cf. 1877, p. 82, und eine Statuette der Fortuna Panthea in Berlin mit den Köpfen des Antoninus und der Faustina auf dem Füllhorn (Friederichs, Berlins ant. Bildw., II Nr. 1988) scheiden aus. Es sind vielmehr Gottheiten. Vgl. Walters, Kat. of the silverplate in the Brit. M. Nr. 33 Taf. V, 33 und Rev. Arch. 3. Serie XXXVII, 1900, S. 220 ff. mit Taf. XII (Mercur in Autun).

4) Vgl. Ducati, R. M. 1908, S. 131 ff., und Lehmann-Hartleben, R. M. 1927 S. 164 ff.

5) Die Nummern setzen das Verzeichnis in B. J. 135, S. 5 ff., fort.

74. Altar der Aufaniae.

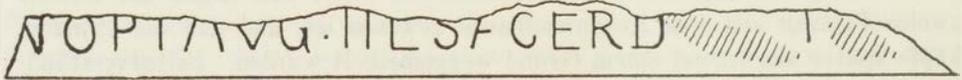
Links und unten abgebrochen. Oben Spuren von Giebelchen und Polstern. Auf der r. Schmalseite undeutliche Spuren (Pilaster?).

[Auf]aniabu[s] | [...]ius[...] | psu[...] | [...]annia |
[v. s.] l. m Gef. 1929.

D 310. Sandstein, 0,53 h., 0,34 br., 0,10 dick.

75. Bruchstück eines großen Weihedenkmals.

Vier zusammenpassende Stücke vom profilierten Sockel eines Denkmals. Auf der geschwungenen Leiste steht:



[Imp. Antoni]no p. f. Aug. II e[t] Sacerd[ote] I[I cos] = 219 n. Chr.

Wenn die Ergänzungen am Anfang und Ende richtig sind, so kann man die ganze Breite des Sockels auf 81 cm berechnen. Es wäre dann nicht ausgeschlossen, daß der Rest zu dem Denkmal Nr. 30 (B. J. 135, S. 15 f.) gehört. Allerseits abgebrochen. Gef. 1929.

D 319. Kalkstein, jetzt zusammen 0,66 br., 0,18 h.

76. Rest einer Matronaedicula.

Linke obere Ecke erhalten, rechts und unten zerstört. Auf der Vorderseite noch Rest der Concha, des linken Seitenpilasters, der linken Matronenhaube und der Banklehne. Auf dem Dach Früchte. Auf der l. Schmalseite Oberkörper eines Opferdieners, der auf der l. Schulter einen undeutlichen Gegenstand trägt, zwischen korinthischen Pilastern, die teilweise erhalten sind. Auf der Rückseite Draperie. Gef. 1929.

D 327. Kalkstein, 0,43 h., 0,27 br., 0,30 tief.

77. Oberteil einer Matronaedicula.

In flacher Nische die Oberkörper der drei Göttinnen mit Rest der Bank, sehr bestoßen. Oberer Abschluß flach mit elliptischer Tellerfläche, davor Reste eines Giebels und von Polstern. Auf der l. Schmalseite ein Baum, rechts nichts. Unten abgebrochen. Gef. 1929.

D 302. Graurötlicher Sandstein, 0,60 h., 0,70 br.

78. Oberteil einer Matronaedicula.

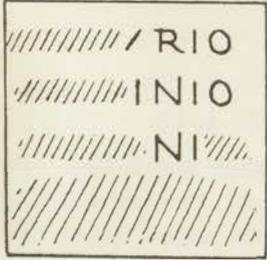
Erhalten sind die Oberkörper der drei Göttinnen und die Banklehne, darüber die Muschelverzierung der Concha, Giebeldach mit Resten von Früchten. Auf den Schmalseiten Reste von kannelierten korinthischen Pilastern und Pflanzenornament. Unten abgebrochen. Gef. 1929.

D 299. Kalkstein, 0,35 h., 0,66 br.

79. Bruchstück einer Matronengruppe (Taf. 25, a).

Oberer Teil eines Korbes mit Früchten und die beiden Hände der Matrone, die ihn auf dem Schoß hielt. Aermelrest bis etwa zur Mitte des Unterarmes. Sehr gute Arbeit, die Meißelscharrierung ist noch erhalten. Gef. 1928 in der Krypta unter dem obersten Fußboden in 81 cm Tiefe. War verschollen und ist erst nachträglich wieder gefunden worden.

D 691. Kalkstein, 18 cm breit.

80. Altar des Mercurius Gebrinius.

Ganz erhalten, aber die Inschrift fast vollständig verrieben. Oben Rest vom Giebel zwischen Polstern und Früchte. Seitlich Reste von Bäumen.

[*Mercurio* [*Gebrinio* | [. . . .] *ni* [.] — — — —

(Vgl. B. J. 135 S. 19 ff., Nr. 44 ff.) Gef. 1929.

D 318. Sandstein, 0,60 h., 0,36 br., 0,17 dick.

81. Rest eines Weihedenkmals des Mercurius (Taf. 26, e).

Erhalten sind 5 zusammenpassende Stücke der Aedicula mit Giebel zwischen Polstern, auf dem Dach Reste von Früchten, der Oberteil des r. korinthischen Seitenpilasters, der Oberkörper des Mercurius mit Caduceus in der L. Auf den Schmalseiten Reste großer Füllhörner mit Früchten. Untere Hälfte verloren. Gef. 1929.

D 332. Kalkstein, 0,36 h., 0,42 br., 0,17 dick.

82. Rest einer Statuette des Mercurius? (Taf. 24, c).

Rumpf eines stehenden nackten Mannes, über die l. Schulter ist der Mantel geworfen, im l. Arm trägt er einen von einer Schlange umwundenen Stab. Kopf, r. Arm, r. Bein ganz, l. Bein vom Knie abwärts verloren. Der r. Arm war gehoben, wie aus dem Ansatz ersichtlich ist. Gef. 1928.

D 339. Kalkstein, 0,46 h.

83. Rest einer Statuette des Mercurius? (Taf. 24, b).

Rumpf eines stehenden, nackten Mannes, Kopf, r. Arm und Bein verloren. Im l. Arm, über den ein Mäntelchen geworfen ist, trug er einen Stab (caduceus?), der r. Arm war erhoben, das Motiv war dasselbe, wie bei 82. Gef. 1928.

D 340. Kalkstein, 0,36 h.

84. Rest einer Statuette des Mercurius?

Erhalten ist ein rechtes nacktes Bein bis zum Knöchel, daneben anscheinend ein Felsen, über dem ein undeutlicher runder Gegenstand, vielleicht der Geldbeutel, erscheint. L. Rand erhalten, sonst abgebrochen. Gef. 1928.

D. 341. Kalkstein, 0,39 h.

85. Rest von einem Widder.

Erhalten ist ein Teil des Hinterkopfes mit r. Ohr und Widderhorn, und des anschließenden Vorderkörpers. Wohl von einer Mercurstatuette? Gef. 1928.

D 342. Kalkstein, 0,22 h.

86. Kleiner Rest eines Mercurreliefs?

Vor einer glatten Wand ist die linke Klaue des Hahnes sichtbar. Rechts Rand, sonst abgebrochen. Gehört vielleicht zu einer Mercurdarstellung. Gef. 1928.

D 343. Kalkstein, 7 cm h.

87. Rest einer Statuette des thronenden Jupiter (Taf. 23, a, b).

Erhalten ist der größte Teil des Thrones und der Rumpf des Gottes. Der Oberkörper ist nackt, der Unterkörper vom Mantel bedeckt. Der fehlende Kopf war besonders aufgesetzt (Dübelloch). Arme und Unterschenkel fehlen. Auf der Rückseite der Thronlehne ist in Relief eine stehende nackte, männliche Gestalt, in der gesenkten L. anscheinend das Löwenfell, in der R. die Keule, also *Hercules*; der Kopf fehlt. (Vgl. das Trierer Denkmal Hettner, Steindenkmäler Nr. 21 = B. J. 135, S. 95 Abb. 10.) Gef. 1928.

D 334. Kalkstein, 0,32 h., 0,19 br., 0,15 tief.

88. Rest einer Statuette des thronenden Jupiter (Taf. 24, a).

Der mit dem Mantel bedeckte Unterkörper des Gottes bis über die Kniee und der Unterteil des Thrones ist erhalten. In der auf dem r. Schenkel liegenden r. Hand eine Vertiefung für den Blitz. Der Thron ist seitlich und hinten drapiert. Oberteil fehlt. Quadratische Basis. Gef. 1928.

D 333. Kalkstein, 0,27 h., 0,29 br., 0,29 tief.

89. Vierseitiger skulptierter Pfeiler (Taf. 20).

Auf drei Seiten ist je eine Nische mit einer stehenden Gewandfigur, die vierte zerstörte Seite war vielleicht nicht verziert. Oben Stoßfläche mit Dübelloch, unten abgebrochen, die Unterkörper aller Figuren fehlen. b) Vorderseite: *Juno* (?) mit Diadem, Binde, in der erhobenen L. das Szepter, in der gesenkten R. anscheinend eine Schale haltend. Ueber der Nische glatte Fläche. a) L. Nebenseite: Männliche (?) Gestalt in Mantel, auf der L. einen undeutlichen Gegenstand haltend. Die R. kommt aus dem Mantel heraus. Ueber der Nische Giebel mit Blattschmuck. c) R. Nebenseite: Weibliche Gestalt, die L. erhoben, die R. gesenkt, Attribute zerstört. Ueber der Nische Giebel mit Blattschmuck. Das Denkmal gehört wohl in die Klasse der sogenannten Jupiterpfeiler (vgl. Lehner, Steindenkmäler in Bonn, Nr. 64, Skulpturen I, Taf. XXIV, 4). Gef. 1928.

D 326. Rötlicher Sandstein, 0,53 h., 0,28 br., 0,26 tief.

90. Reste eines skulptierten Pfeilers (Taf. 22, a, b).

Zwei nicht genau aneinander passende Stücke, die aber offenbar übereinander gehören, da die Darstellungen sich ergänzen. Vorderseite: Auf der erhaltenen Basis Früchte oder dgl., darüber eine teilweise zerstörte viereckige Rosette in Umrahmung, darüber Unterteil eines stehenden Hercules von vorn (b). Die Beine und ein Teil des Löwenfells (rechts) und die Keule (links vom Beschauer) sind erhalten, oben abgebrochen. Auf beiden Schmalseiten unten Blättmuster, darüber Rebenranken mit Trauben und pickendem Vogel (a). Oben Klammerlöcher mit Eisenspuren; offenbar also schon im Altertum geflickt. Rückseite glatt. (Vgl. die vorige Nr. 89.) Gef. 1928.

D 344. Kalkstein, jetzt ca. 0,60 h., 0,20 br., 0,17 tief.

91. Bruchstück einer Gewandstatue.

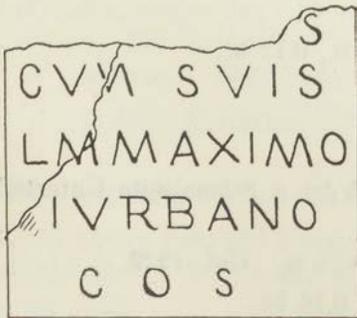
Erhalten ist das Stück vom Halsansatz bis etwa zum unteren Rand der Brust. Ueber der r. Schulter ist das Gewand (Mantel?) mit einer verzierten Rundfibel geschlossen, der r. Arm war entblößt, der l. Arm vom Mantel bedeckt. Die Fläche der Brust ist abgeschlagen, daher das Geschlecht nicht sicher bestimmbar. Etwa halbe Lebensgröße. Gef. 1929/30.

D 346. Roter Sandstein, jetzt 0,26 h., 0,31 br.

92. Rest eines großen Weihedenkmals (Taf. 26 d).

Erhalten ist die ganze Vorder- (oder Rück?)seite der profilierten Basis sowie je ein kleines Stück der anschließenden Schmalseiten. Auf der l. Schmalseite Rest eines Reliefs: ein nach links gewendetes Schaf, daneben der Unterkörper eines bekleideten Mannes, davor die Beine eines nach l. schreitenden Mannes, links und oben abgebrochen. Spuren von Brand. Gef. 1928.

D 345. Kalkstein, 0,40 h., 1,05 br., 0,36 tief.

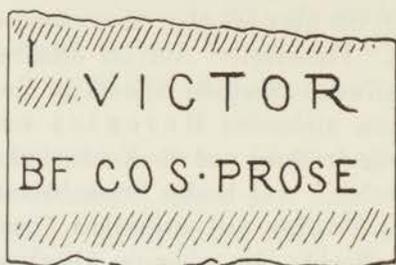
93. Unterteil eines Altars.

Oben abgebrochen, auf den Schmalseiten nichts.

— — — — s | cum suis | l. m. Maximo [e]t
Urbano | cos = 234 n. Chr. Gef. 1929.

D 306. Trachyt, 0,53 h., 0,52 br.

94. Rest eines Altars.



Oben und unten abgebrochen, auf den erhaltenen Schmalseiten je ein Baum.

— — — — — | Victor | bf. cos pro se | — — — — —
Gef. 1929.

D 317. Sandstein, 0,50 h., 0,53 br., 0,18 dick.

95. Unterteil eines Altars.

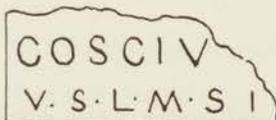


Oben abgebrochen. Sockel profiliert. R. Schmalseite: Nische mit Beinen eines Opferdieners, l. Schmalseite: Nische mit Unterkörper eines Opferdieners.

— — — — — | p(rimus) p(ilus) leg(ionis) | I. M. ? | v. s. l. m. Gef. 1929.

D 300. Kalkstein, j. 0,58 h., 0,82 br.

96. Linke, untere Ecke eines Altars.



Oben und rechts abgebrochen. Unten Dübelloch.
— — — — — | cosciu[s — — — — —] | v. s. l. m. Si[lanis
duobus cos?] = 189 n. Chr. Gef. 1929.

D 303. Kalkstein, 0,16 h., 0,18 br., 0,23 tief.

97. Linke untere Ecke eines Altars.

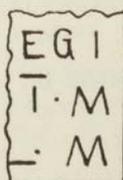


Oben und rechts abgebrochen. Auf der l. Schmalseite Reste eines Pflanzenornamentes. Unter dem profilierten Sockel ein Dübelloch.

— — — — — | ic — — — — — | ria — — — — — | . e . i — — — — — | v. s. [l. m.]
Gef. 1929.

D 305. Kalkstein, 0,22 h., 0,12 br.

98. Rechte untere Ecke eines Altars.

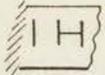


Oben und links abgebrochen. Auf der r. Schmalseite Unterteil eines Baumes.

[... l]egi | [onis] I. M | [v. s.] l. m. Gef. 1929.

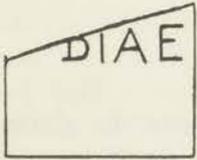
D 307. Kalkstein, 0,26 h., 0,16 br.

99. Rest eines Altärechens.

Giebelchen mit Früchten darauf, darunter steht: , also wohl: [i]n

h(onorem) [d(omus) d(ivinae)], sonst alles abgebrochen. Gef. 1929.

D 338. Kalkstein, 0,15 h., 0,16 br.

100. Unterteil eines Altärechens.

Nur Rest der letzten Zeile erhalten, davor fehlen 3 Buchstaben. Oben abgebrochen, Schmalseite glatt. [...] *biae*. Gef. 1930 in dem Altarfundament der Barbarakapelle (Virneburggruft).

D 362. Kalkstein, 0,22 h., 0,18 br., 0,10 dick.

101. Linke untere Ecke einer Inschrift.

Oben und rechts abgebrochen.

— — — | *ara v* — — — | *aesa* — — — |. Gef. 1929.

D 304. Kalkstein, 0,16 h., 0,20 br.

102. Altarbruchstück.

Rechter Rand erhalten, sonst abgebrochen. Auf der anschließenden rechten Schmalseite anscheinend der Rest eines Füllhorns.

— — *ni* | — — *us* |. Gef. 1929.

D 311. Kalkstein, 0,13 h., 0,06 br., 0,08 dick.

103. Große Denkmalbasis (Taf. 14 a).

Rechteckige Platte mit Profilierung an drei Seiten; die Rückseite ist als Stoßfläche behandelt und rauh abgespitzt. Auf der Rückseite ein eingehaueses Steinmetzzeichen $\wedge \vee \wedge$. Auf der Oberseite zeichnet sich ein Rechteck von 0,88 m Breite und 0,59 m Tiefe als die eigentliche Standfläche des Denkmals ab. Der untere Teil des Postamentes ist seitlich rauh gelassen, war also unsichtbar. Gef. 1929.

D 360. Kalkstein, 1,20 br., 0,82 tief, 0,41 h.

104. Rest eines Skulpturdenkmals.

Linke untere Ecke mit 2 menschlichen Füßen in einer Nische. Oben und rechts abgebrochen. Gef. in der Krypta südlich an der Außenseite der Cassiusgruft 1928.

D 818. Kalkstein, 0,25 h., 0,25 br.

105. Giebeldach einer Aedicula (Taf. 27 a).

Das Dach ruhte ursprünglich auf freistehenden Säulen. Auf den beiden vorderen Ecken Eckakroterien, auf den hinteren Reste von solchen. Auch Spuren (Einsatzlöcher) von Firstakroterien sind vorhanden. Der Ziegel- oder Schieferbelag ist plastisch angedeutet. Auf der glatten Unterseite ist in der rechten, vorderen Ecke ein Dübelloch und eine quadratische Einarbeitung für das Säulenkapitell. In der anderen Ecke fehlen diese Spuren. Die Rückseite ist an diesen Stellen beschädigt. Gef. 1929.

D 301. Kalkstein, 0,21 h., 0,60 br., 0,42 tief.

106. Rest eines hausförmigen Denkmals (Taf. 26 f.).

Erhalten ist ein Teil der giebeldachförmig gebildeten Oberseite, der glatten Rückseite und der mit einem Pilaster und Lorbeerblättern geschmückten rechten Schmalseite. Die Vorderseite, l. Schmalseite und der ganze Unterteil zerstört. Gef. 1929.

D 323. Kalkstein, 0,46 h., 0,45 br., 0,35 tief.

107. Rest einer Altarbekrönung in Dachform (Taf. 21, d).

Erhalten ist die linke obere Ecke mit Rest des Giebels, in dessen Tympanon ein umgestürzter Korb, aus welchem Aepfel fallen, dargestellt ist. Das linke Eckakroterion in Form eines Puttenköpfchens und ein kleiner Rest der links anschließenden Seite mit Nische, worin eine zerstörte Darstellung war, sind erhalten; sonst alles zerstört. Gef. 1928.

D 324. Kalkstein, 0,21 h., 0,20 br., 0,23 tief.

108. Akroterienartiges Bruchstück (Taf. 26 a).

Vielleicht von einem großen Altar. Es bildet eine stumpfwinklige Ecke und hat Reste von Blattornament. Allseitig abgeschlagen.

Gef. in Schnitt VI unter dem karolingischen Niveau in der versumpften Erdschicht 1929.

D 531. Kalkstein, jetzt 0,16 h., 0,13 br.

109. Palmettenakroterion (Taf. 27 b).

von einer Altarecke; frei herausgearbeitete Palmette.

Gef. in Schnitt VI in der untersten Lage der versumpften Erdschicht.

D 528. Kalkstein, 7 cm h.

110. Rest einer Statuette.

Erhalten ist das linke Ende der profilierten Basis, darauf ein rechter nackter Fuß, rechts davon eine Schlange und undeutliche Spuren. Gef. 1928.

D 336. Kalkstein, 0,12 h., 0,09 br., 0,14 tief.

111. Unterteil eines skulptierten Denkmals (Taf. 26, g).

Auf rechteckiger Basis erhob sich mit besonders abgesetztem Sockel ein schlanker Pfeiler, auf dessen erhaltenem Unterteil vorn noch die Unterschenkel und ein Zipfel vom Mäntelchen einer männlichen, stehenden Gestalt erhalten sind. Auf den Schmalseiten Baumstämme, hinten glatt. Oben abgebrochen. Gef. 1928.

D 335. Kalkstein, 0,25 h., 0,28 br., 0,23 tief.

112. Bruchstück eines großen skulptierten Denkmals (Taf. 28 a).

Nur die glatte Rückseite und ein Rest einer Nebenseite sind erhalten. Auf letzterer eine Blume an langem Stengel und der Rest von einem Füllhorn. Gef. 1929.

D 329. Kalkstein, ca. 0,50 h., 0,50 br., 0,16 dick.

113. Zwei Bruchstücke eines großen Denkmals (Taf. 26 b, c).

Zwei Eckstücke mit Resten der glatten Rückseite und der anschließenden mit großem Akanthusblattwerk verzierten Seitenflächen. Alles Andere zerstört. Gef. 1929.

D 330. Kalkstein, 0,35 bzw. 0,24 h.

114. Rest eines größeren Denkmals (Taf. 28 b).

Nur die rechte obere Ecke einer Nische ist erhalten, in welcher drei Baumäste mit krautkopffartigen Blättern erscheinen. Darüber Rest eines Giebels, in welchem wahrscheinlich ein Vogel dargestellt war. Sonst alles zerstört. Gef. 1929.

D 328. Kalkstein, 0,45 h., 0,30 br., 0,20 tief.

115. Rest eines skulptierten Denkmals.

Oberer Rand erhalten, sonst abgebrochen. Erhalten ist der Hals einer Henkelkanne, aus welcher oben Früchte heraussehen. Zwei aneinanderpassende Stücke. Gef. 1929.

D 331. Kalkstein, 0,14 h., 0,24 br., 0,09 dick.

116. Rest eines Reliefs (Taf. 22, c).

Rechter Rand mit Rest einer Nische, in welcher eine stehende Gewandfigur mit den Händen Zipfel eines Mantels oder Tuches, das um die Schultern gelegt ist, anfaßt. Oben, unten und links abgebrochen. Gef. 1929.

D 325. Kalkstein, 0,31 h., 0,14 br., 0,12 dick.

117. Reliefbruchstück.

Ansatz eines Doppelbogens mit profilierten Rändern. Gef. 1928 in den Südwestecke der Krypta.

D 622. Kalkstein, 0,17 br., 0,05 dick.

b) Reste von Inschriftplatten u. dgl.

118. Bruchstück einer kolossalen Inschrifttafel (Taf. 25 c).



Rechte obere Ecke, links abgebrochen, unten glatt abgeschnitten. Rechts ansaartiger Ansatz. Die vertiefte Inschriftfläche war umrahmt, oben rechts noch ein polsterartiger Ansatz. Die Buchstabenhöhe beträgt 10 cm.

— — — — *ci*. | — — — *A]ug.* | — — — *co* | — — —,
offenbar also eine große Bau- und Ehreninschrift mit Kaiser-
namen. Gef. 1929.

D 315. Kalkstein, 0,42 h., 0,40 br., 0,18 dick.

119. Rest einer großen Inschriftplatte.

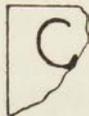


Plattenbruchstück, allseitig abgeschlagen, mit 6—7 cm hohen Buchstaben, also wohl von einer Bau- oder Ehreninschrift, in welcher die legio I Minervia genannt war.

— — — — *o* — — — | — — — *ia* | — — — *n* — — — | — — — [*leg.*] *IM* [— — —].
Gef. in der Schuttschicht unter dem Fundament der Ostmauer
n der romanischen Kapelle (Schnitt IV) 1929/30.

D 809. Kalkstein, 0,33 h., 0,10 br., 0,15 dick.

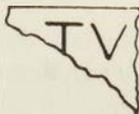
120. Bruchstück einer kolossalen Inschrift.



Linker Rand erhalten, sonst abgebrochen. Gef. 1929.

D 316. Kalkstein, 0,27 h., 0,18 br., 0,24 dick.

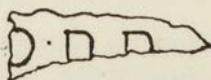
121. Inschriftbruchstück.



Oben Rest einer Leiste, sonst allseits abgebrochen. Gef. 1929.

D 314. Kalkstein, 0,10 h., 0,16 br.

122. Inschriftrest.

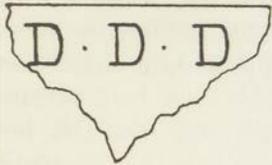


Auf allen Seiten und hinten abgebrochen, oben vielleicht
Randspur?

[*In h*] *o. d. d.*? oder [— —] *o p. p*? Gef. 1929.

D 688. Kalkstein, 0,10 h., 0,34 br., 0,55 dick.

123. Rest einer Inschriftplatte.



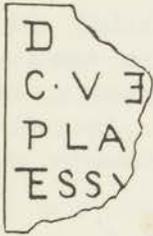
Oberer Rand erhalten, sonst abgebrochen. Buchstaben rot ausgefüllt. Die Auflösung:

[*l(ocus)*] *d(atus) d(ecreto) d(ecurionum)*

ist nicht wahrscheinlich, wohl eher wie 122 aufzulösen.
Gef. 1929.

D 309. Kalkstein, 0,15 h., 0,12 br., 0,08 dick.

124. Rest einer Inschriftplatte.



Obere linke Ecke erhalten, sonst abgebrochen. Offenbar Rest einer Grabinschrift:

D(is) [M(anibus)?] | C. Ve[— — —] Pla[— —] | Tessu [— — —].
Gef. 1929.

D 308. Kalkstein, 0,23 h., 0,12 br., 0,45 dick.

125. Inschriftbruchstück.



Allseitig abgeschlagener Inschriftbrocken, unsicher ob von einer Platte stammend.

— —] *ot* [— — | — —] *pat* [— — | — —] *s p* [— —].

Gef. 1928 in der Krypta im Schutt über Sarg 25.

D 785. Kalkstein, 0,16 h., 0,16 br., 0,06 dick.

126. Inschriftrest.



Wahrscheinlich linke untere Ecke, sonst abgebrochen: *po?*
Gef. 1929.

D 321. Kalkstein, 0,05 h., 0,11 br., 0,08 dick.

127. Inschriftbruchstück.



Linke untere Ecke, sonst abgebrochen. Auf der linken Schmalseite kleiner undeutlicher Skulpturrest. Gef. 1929.

D 312. Kalkstein, 0,13 h., 0,06 br., 0,13 dick.

128. Inschriftbruchstück.



Allseitig abgebrochen. Gef. 1929.

D 313. Kalkstein, 0,14 h.

129. Rest einer großen Platte (Taf. 21 c).

Stück vom linken Rande erhalten, oben, rechts und unten abgebrochen. Auf der flachvertieften Vorderseite ein nach rechts gewendeter, geflügelter, nackter Eros, der eine Inschrifttafel gehalten hat. Kopf, linker Arm und Unterschenkel verloren. Rückseite erhalten. Gef. 1929.

D 337. Kalkstein, 0,18 h., 0,20 br., 0,16 dick.

c) Architekturreste, Bausteine, Grabplatten, Gebrauchsgegenstände aus Stein.

130. Reste eines Rund- oder Halbkreisbaues (Taf. 14, b, c).

Acht Quadern von einem großen Rund- oder Halbkreisbau (Exedra), sieben mit Ansätzen eines Gesimses auf der gerundeten Außenseite, von dem zahlreiche kleine Bruchstücke vorhanden sind, die zum Teil noch anpassen. Der achte Quader ist gerade unterhalb des Gesimses abgeschlagen. Die Seitenflächen zeigen Keilschnitt und vertiefte Stoßflächen; die Außenseiten sind

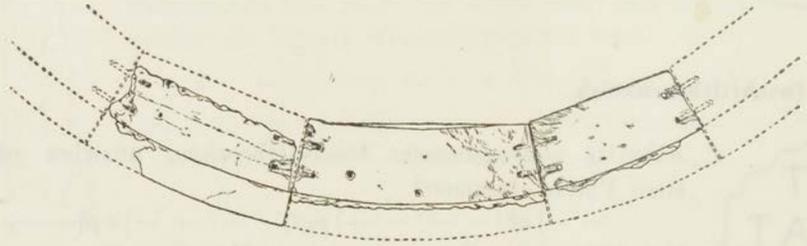


Abb. 5. Aufsichtsskizze der Rundbauquadern 130. 1 : 30.

glatt und der Außenseite des Bauwerks entsprechend gebogen. Die Innenseiten sind rau gelassen, waren also wohl nicht sichtbar, und sind nicht gebogen, sondern geradflächig. Der Bau war also im Innern nicht rund, sondern polygonal. Nur ein Quader ist auch auf der Innenseite geglättet und hatte am rechten Ende noch eine abgeschlagene Randleiste mit besonderem Dübelloch, wie wenn hier ein Quader rechtwinklig nach innen abgegangen wäre. Die Quadern haben auf den Oberseiten je zwei Klammerlöcher an den Enden, zum Teil noch mit Resten der Eisenklammern und der Verbleiung, auf den Unterseiten zum Teil kein, zum Teil nur ein Klammerloch. Das Gesimse setzte 8 cm unter dem oberen Rande an. Der lichte Durchmesser des Kreises läßt sich auf 4,10 m berechnen. Gef. 1928/29 in den Fundamenten des Gebäudes d—d³.

D 359. Kalkstein. Die sechs ganz erhaltenen Quadern sind 0,81 h., zwei sind noch 0,61 h., davon ist der eine unten, der andere, wie gesagt, oben abgeschlagen. Sämtliche sind rund 0,30 cm (= 1 röm. Fuß) dick und verschieden breit (0,42 bis 1 m). Abb. 5 soll eine ungefähre Vorstellung von dem Aussehen des Ganzen in Aufsicht geben. Wie die einzelnen Blöcke aneinander gehören, war aber nicht festzustellen.

131. Verziertes Gebälk (Taf. 21 a u. b).

Zwei nicht im Bruch aneinander passende Stücke eines Frieses mit Blumen-
girlanden, die mit Binden umwunden von Puttenköpfen ausgehen. Der eine
erhaltene Puttenkopf hat eine Binde im Haar und zwei widderhornartige
Ansätze über den Schläfen, sowie einen knopf- oder ringartigen Aufsatz. Es
sind Teile von zwei Girlanden und ein Puttenkopf erhalten. Die Seiten sind
abgebrochen, der obere und untere Rand und die Rückseiten erhalten. Gef.
1930 in der Apsis o vermauert.

D 322. Kalkstein, 0,26 h., 0,55 bzw. 0,44 br., 0,25 dick.

132. Gebälkrest (Taf. 21 c).

Rechte, obere Ecke einer Platte mit Girlande, die entweder noch nicht ganz
ausgeführt oder mit Bemalung versehen war. Linke Hälfte abgebrochen. Gef.
1930 in der Mauer x'.

D 810. Kalkstein, 0,24 h., 0,20 br., 0,07 dick.

133. Gesimsstück (Taf. 28 c).

Oben Blattkyma, darunter Konsole und Rosette. Gef. 1930 in der Nordmauer
der romanischen Kapelle.

D 796. Kalkstein, 0,22 h., 0,19 br., 0,42 tief.

134. Rest eines kannelierten Pfeilers.

Gef. 1928 unter der Westwand der Krypta.

D 781. Kalkstein, 0,23 h., 0,20 br., 0,14 dick.

135. Ecke einer Basis (Taf. 27 c)

mit feinem Blattkyma. Gef. 1928 oberflächlich im Schutt der Krypta.

D 814. Kalkstein, 20×20 cm.

136. Zwei Plattenstücke mit Falzen

zum Einfügen eines Holzrahmens oder dgl. Gef. 1929 in der Zumauerung des
Fundamentbogens K.

D 815 u. 826. Kalkstein, 0,32 h., 27,5 br., 0,19 dick. bzw. 0,23 h.,
0,20 br., 0,10 dick.

137. Großer Gebälkquader (Taf. 13, 2).

Abdeckung einer Mauerante mit t-förmigem Grundriß. Auf der breiten
Vorderseite a Spuren eines flachen Pilasterkapitells, auf der Rückseite Stoß-
fläche. Auf der oberen Fläche b ein Klammerloch an der Stoßseite zur Befesti-
gung des anstoßenden Quaders. Vorder- und Nebenseiten profiliert. Gef. im
Fundament des mittelalterlichen Münsters in der Ostmauer der romanischen
Kapelle.

D 355. Trachyt, 0,60 h., 1,72 br., 1,21 tief.

138. Großer Gebäckquader (Taf. 13, 5).

Würfelförmiger Deckquader einer laufenden Mauer. Auf der Ansichtsfläche oben profiliert, links und rechts Stoßflächen für weitere Quadern. In der Mitte Spuren einer Spaltung und ein Dübelloch. Gef. wie 137.

D 356. Trachyt, 0,73 h., 1,35 br., 0,74 dick.

139. Rest eines verzierten Bogens (Taf. 13, 3 u. 29, c).

Großer Quader. Auf der rechten Seite der Vorderfläche und auf der anstoßenden rechten Seitenfläche je ein korinthischer Pilaster mit Kapitell aus zwei Reihen von je drei einfachen Blättern. Links Bogenausschnitt und Anschlußflächen. Gef. wie 137.

D 357. Trachyt, 0,86 h., 1,40 br., 0,70 dick.

140. Rest eines Bogens (Taf. 13, 4).

Großer Quader mit Bogenausschnitt rechts unten, sonst glatt, beiderseits Anschlußflächen. Gef. wie 137.

D 358. Trachyt, 0,93 h., 0,86 br., 0,73 dick.

Diese Trachytquadern 137—140, von einem großen Gebäude stammend und B. J. 135 S. 34 f. bereits erwähnt, werden unten S. 160 ff. im Zusammenhang mit einigen zugehörigen, ebenfalls im Mauerwerk des romanischen Münsters gefundenen Quadern, welche aber nicht in den Besitz des Museums gekommen sind, behandelt.

141. Bruchstücke von Säulentrommeln

mit Zapfloch. Gef. in der Krypta oberflächlich in einem Schuttloch.

D 829. Trachyt, 30 cm Dm.

142. Zwei kleine Säulenbasenbruchstücke.

Gef. in der Krypta oberflächlich im Schutt.

D 830. Trachyt,

143. Grabkreuz (Taf. 40 b).

Stück eines rötlichen Estrichs mit eingelegtem Kreuz aus bunten Marmorstücken. Das Kreuz war 60 cm lang, 40 cm breit. Gef. in dem schrägen Gebäude in der Krypta über dem Kopfende von Sarg 32, in den untersten Fußboden eingelassen. (Vgl. B. J. 135 S. 4 Anm. 1 u. oben S. 23.)

D 413. Bunte Marmorstücke, nämlich: 2 Stücke aus blaugrau gesprenkeltem Marmor, 16 und 12 cm l., 1 Stück weißer Marmor, 8 cm l., 1 Stück weiß und rot gesprenkelt, 14 cm l., Mittelstücke grau-violett gesprenkelt, 6,5×5,5 cm.

144. Grabplatte.

Rechteckige Platte, oben abgebrochen, mit dem Rest einer anscheinend kreuzförmigen Einritzung am oberen Ende, vielleicht also ursprünglich eine Grabplatte, wie B. J. 135 S. 27 Nr. 70. Gef. oberflächlich in der Krypta.

D 832. Kalkstein, 0,72 h., 0,42 br., 0,12 dick.

145. Grabplatte.

Rechteckige Platte, offenbar aus einem älteren Denkmal roh zugehauen, auf der Rückseite verjüngt, eine Kante ist noch ursprünglich. Die Vorder-(Ober-) Seite ist deutlich abgetreten. War in der Krypta über Sarg 12 in den untersten, weißen Fußboden eingelassen.

D 744. Kalkstein, 0,32 l., 0,28 br., 0,08 dick.

146. Bruchstück einer Platte

mit Klammerloch. Lag 25 cm über Grab 102.

D 835. Kalkstein, 0,32 br., 0,31 l., 0,11 d.

147. Halber römischer Mühlstein.

Gef. in der Ostmauer der romanischen Kapelle.

D 812. Basaltlava, Dm. 0,43, Dicke 0,10.

Durch das neue Verzeichnis wird zunächst die Zahl der schon bekannten *Matronendenkmäler* um 6 weitere sichere Stücke, darunter zwei Weihungen an die *Aufaniae*, vermehrt, während das aufs Jahr 219 datierte Sockelbruchstück Nr. 75 nicht sicher, aber doch höchst wahrscheinlich auch zu einem *Matronendenkmal* gehört. Ja, es ist sogar nach den Maßen nicht ganz ausgeschlossen, daß es ein Rest des so sehr zertrümmerten schönen Denkmals Nr. 30 (B. J. 135 S. 15 f.) ist. Vielleicht gehört übrigens auch Nr. 92 zu einem *Matronendenkmal*.

Die *Mercurdenkmäler* erhalten einen Zuwachs von zwei sicheren Stücken (80, 81), darunter ein Altar des *Mercurius Gebrinius* (80), zu denen noch 5 nicht ganz sichere, aber wahrscheinliche Reste treten (82—86).

Wichtig sind dann allenfalls noch die beiden Statuetten des *thronenden Jupiter* 87 und 88, der unter der ersten Liste nur durch den Altar 55 vertreten war, und dem vielleicht auch die beiden skulptierten Pfeiler 89 und 90 zuzuweisen sind (vgl. *Steindenkmäler des Provinzialmuseums Bonn* Nr. 64).

Die datierten *Inschriften* werden um die drei Stücke 75 (von 219), 93 (von 234) und wahrscheinlich 96 (von 189) vermehrt. Der bequemeren Uebersicht halber mögen alle datierten Denkmäler von der Münsterkirche in nachstehender Tabelle zusammengestellt sein.

Datierte Inschriften von der Münsterausgrabung.

Bauinschriften	Militärische Altäre	Bürgerliche Altäre	Unbestimmte Altäre
1. Antoninus Pius	3. Antoninus Pius	4.) AntoninusPius?	96. 189?
2. 212–238	7. nach 160?	5.)	75. 219
	17. nach 162	6. nach 160?	93. 234
	14. 205	19. 164	
	64. nach 212	25. 204	
	55. 226	26. 212	
	15. 233	21. 235	
	62. 260?		

Früher am Münster gefundene datierte Inschriften.

—	Steindenkm. 11. (C. XIII, 8036) 160	—	—
	Steindenkm. 48. (C. XIII, 8014) 201		
	Steindenkm. 162. (C. XIII, 8008) 205 oder 208		

Die Mehrzahl der festdatierten Denkmäler fällt also erst in das 3. Jhd. Jeder Inschriftkundige weiß aber, daß es verfehlt wäre, daraus zu schließen, daß deshalb auch die Mehrzahl der Denkmäler, die nicht datiert sind, erst dem 3. Jhd. angehören müßten. Denn die Sitte, die Altäre mit den Konsulatsangaben zu datieren, wird erst unter Septimius Severus häufiger, während sie in der vorhergehenden Zeit im Verhältnis zu der Gesamtmasse der Denkmäler als selten bezeichnet werden darf.

Umso wertvoller sind für unsere kunst- und kulturgeschichtliche Erkenntnis so hervorragende Ausnahmen, wie das Matronendenkmal des Quaestors von Köln Q. Vettius Severus N. 19 vom Jahr 164 (B. J. 135 Taf. VIII und IX), welches tatsächlich ein kunstgeschichtlicher Fixpunkt allerersten Ranges zu werden verspricht. Es ist ein merkwürdiges und noch nicht erklärtes Zusammentreffen, daß der Kölner Terrakottenfabrikant Servandus eines seiner Erzeugnisse genau auf dasselbe Jahr datiert und sogar das Tagesdatum hinzugefügt hat (B. J. 110 S. 118 f., Fig. 1, 1). Auch der wichtige Kölner Altar CIL XIII 8203 ist auf dasselbe Jahr datiert. Man möchte danach fast vermuten, daß diesem Datum eine besondere lokale Bedeutung für Köln, die Ursprungsstätte aller dieser Denkmäler, zukommt. Aber wir wissen nichts darüber. Daß die auf den Denkmälern angegebenen Jahres- und zum Teil Tagesdaten übrigens sicher das Jahr der Erfüllung des Gelübdes, also auch der Herstellung des Denkmals, nicht etwa das Datum des Gelöbnisses, das unter Umständen von jenem erheblich verschieden sein kann, angeben, geht einwandfrei aus Nr. 9 hervor, bei dem das Gelöbniß des Stifters als optio offenbar zeitlich von der Gelübdeerfüllung als centurio

einer anderen Legion und in einer anderen Garnison ziemlich weit getrennt war (a.a.O. S. 30 f.). Man ersieht daraus, daß man die auf den Denkmälern angegebenen Daten zweifellos auch als die ihrer Ausführung ansehen darf, worauf es ja in erster Linie ankommt. — Eine systematische Sammlung aller durch die Konsulate datierten römischen Denkmäler der Kaiserzeit in guten Abbildungen wäre eine vielversprechende Aufgabe, welcher durch den vorzüglichen Recueil von Emil Espérandien und manche andere Sammelveröffentlichungen schon weitgehend vorgearbeitet ist.

Von militärischen Stiftern stammen unsere neuen Altarreste 94, 95, 98, die also wieder die schon im B. J. 135 S. 29 ff. und 44 ff. festgestellte starke Beteiligung von Angehörigen der Bonner Besatzung namentlich an dem Kultus der Aufanischen Matronen im 2. und 3. Jhdt. bestätigen, eine Tatsache, die zwar durch vereinzelte frühere Funde nicht mehr ganz unbekannt war, die aber in diesem Ausmaß erst durch unsere neuen Münsterfunde bekannt geworden ist. Namentlich die Beteiligung der höheren und höchsten Legionsoffiziere an dem Kultus der Aufanischen Matronen ist trotz des schon lange bekannten vereinzelten Beispiels aus Lyon (CIL XIII 1766, B. J. 135 S. 46 f.) erst jetzt so recht klar herausgekommen. Auch dieses Problem verdient natürlich eine besondere Untersuchung in größerem Zusammenhange, in welchem natürlich am besten die ganze Frage des Matronenkultus und seiner Denkmäler neu zu behandeln wäre.

Die übrigen Reste bis einschließlich 117 lehren weiter nichts Erhebliches, sie geben nur erneut einen Begriff von der Masse von Skulpturen und Inschriften, die in unseren frühchristlichen Bauten vermauert waren und größtenteils aus dem anzunehmenden nicht allzuweit entfernten Tempelbezirk stammen werden.

Von den Inschriftbruchstücken 118 ff. sind höchstens noch die ersten drei und das letzte 129 von besonderem Interesse, weil sie wieder zu Monumentalinschriften gehören, die nur entweder Bau- oder Ehrenurkunden oder beides gewesen sein können und eine Mehrheit von öffentlichen Gebäuden, also wohl Tempeln, wahrscheinlich machen. In 118 war wohl wieder ein Kaiser genannt, während 119 die legio I Minervia oder Angehörige von ihr als Stifter bezeichnet zu haben scheint. Auch 129 hat zu einer großen Inschriftplatte gehört, von deren Text aber gar nichts erhalten ist. Nr. 124 ist als einziger Rest einer Grabinschrift von einigem Interesse, da sie zu dem älteren zerstörten Brandgräberfeld an der Stelle des Münsters gehört haben könnte (siehe S. 5 f.).

Wichtiger sind die Architekturreste 130 ff. Sie zerfallen zunächst einmal nach Material und Fundort in zwei Gruppen, die scharf voneinander zu trennen sind. Die einen (130—136) bestehen aus demselben weißen Muschelkalk, wie die vorher verzeichneten römischen Weihedenkmäler, und waren sämtlich wie diese in die Fundamente der Bauten D, Q und M vermauert. Sie müssen also in ihrer ersten Verwendung älter sein als diese und werden vermutlich zu den Tempelbauten gehören, von welchen auch die Bau-

inschriften 1 und 2 B. J. 135 S. 5 f., Nr. 118, 119, 120, 129 stammen und in denen die vielen Altäre und Götterbilder aufgestellt gewesen sein werden.

Die acht Quader 130 stammen offenbar vom Sockel eines *Rundbaues* oder einer *Exedra*. Beides ist natürlich auch in gallorömischen Tempelbezirken möglich, aber sicher läßt sich darüber wegen der Erhaltung nicht urteilen. Zu dem Fries eines Gebäudes mit geraden Wänden gehören die hübsch verzierten beiden Quaderstücke 131, mit den von pausbäckigen Puttenköpfen gehaltenen Blumengewinden, einem seit hellenistischer Zeit sehr häufigen Schmuck von Altären und Gebäudefriesen. (Vgl. z. B. W. Altman, Die röm. Grabaltäre der Kaiserzeit. S. 38 Fig. 22, S. 89 Fig. 73—83; ferner den Jupitertempel in Baalbeck, den Rundtempel bei Tivoli u. a. m.)

Für alle diese Bauten und Architekturteile ist es sehr willkommen, durch die festdatierten Bau- und Weiheinschriften eine verhältnismäßig enge Zeitgrenze der Entstehung zu bekommen. Die Hauptmasse der datierten Inschriften gehört in die Zeit von 164 bis 235. Die Bauinschrift 1 fällt in die Zeit des Antoninus Pius, die Bauinschrift 2 ist nach dem Tode des Maximinus Thrax (238) nochmals verändert worden, die jüngste datierte Inschrift Nr. 62 fällt um 260. Man kann also sagen: rund zwischen der Mitte des 2. und der des 3. Jhdts. müssen diese Tempelgebäude entstanden sein und jedenfalls bestanden haben. Der äußerste mögliche Termin ihrer Zerstörung ergibt sich aus der Vermauerung in die Fundamente des Gebäudes D, wovon unten weiter zu reden sein wird.

Ganz anders zu beurteilen ist die zweite Gruppe von Architekturteilen, von Nr. 137 bis 142. Sie bestehen allesamt aus Trachyt und sind sämtlich nicht in die frühen schrägen Bauten, sondern meist in das mittelalterliche Münster vermauert gefunden worden. Nur die beiden Nummern 141 und 142 wurden zwar innerhalb der Krypta, aber oberflächlich im Schutt gefunden. Ich habe schon im Jahrbuch 135 S. 34 ff. auf diesen Unterschied eindringlich aufmerksam gemacht. Hier muß zunächst ergänzend bemerkt werden, daß außer den im obigen Verzeichnis aufgezählten Trachytquadern, die in das Museum kamen, noch eine Anzahl gleichartiger existiert, welche zum Teil auch bei unsern Ausgrabungen gefunden, aber nicht ins Museum aufgenommen sind, zum Teil aber heute noch an den verschiedensten Stellen am Münster meist noch sichtbar vermauert sind. Es sind:

1. *Architravstück* (Taf. 13, 1) von einer Mauerecke eines großen Gebäudes. Die Ansichtsfläche ist durch drei Fascien gegliedert, darüber ein Gesims, darüber eine rauhbehauene Friesfläche. Auf der oberen Lagerfläche vier Dübellöcher. Gef. im nördl. Fundament der Krypta, steht jetzt an der Südseite des Münsterchores.

Trachyt. 1,80 m l., 0,87 br., 0,63 h.

2. *Bruchstück eines kannelierten Pilasters* (Taf. 28, d) mit flachen Kanneluren. Eingemauert in der Nordwestecke des nördl. Chor turmes des Ostchores.

Trachyt. 0,79 h., 0,43 br., jetzt 0,15 dick.

3. Pilasterkapitell mit der dahinterliegenden Mauerante und einem Stück des unkannelierten Schaftes (Taf. 29, b). Verkehrt eingemauert an der Kellertreppe im Westflügel des Kreuzganges, Tür an der SW-Ecke, Westwand.

Trachyt. 0,88 h., 0,64 br.

4. Zwei Quader, der eine mit doppeltem, der andere mit einfachem Bogenausschnitt, der letztere mit vorgelegtem Pilasterkapitell, beide mit Architrav darüber (Taf. 29 a), sind verkehrt eingemauert unter den jetzt nicht mehr sichtbaren Nischen in der äußeren Wandfläche des Westchores. Wir dürfen sie nach einer im Besitz des Provinzialkonservators befindlichen Federzeichnung abbilden. Trachyt.

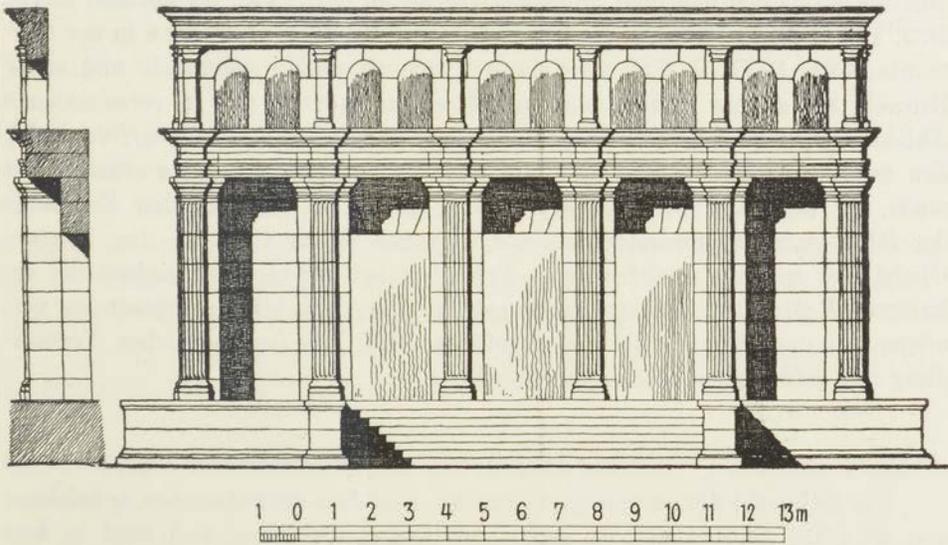


Abb. 6. Rekonstruktion des Aufbaues nach H. Mylius (aus Germania XVI S. 13, Abb. 7).

Diese sämtlichen Trachytquadern müssen von einem sehr großen, monumental ausgestatteten Bauwerk stammen, dessen zweigeschossige Außenseiten sich zum Teil in Bogenöffnungen auflösten und mit Pilastern mit korinthisierenden Kapitellen verziert waren. Die Ausführung der Zierglieder, namentlich der Kapitelle, ist roh und flüchtig, was aber im Wesentlichen an dem sehr spröden und für feinere Architekturglieder ungeeigneten Material des Trachyts liegen wird. Ueber die Größe und Form des Gebäudes, von dem die Quadern entnommen sind, möchte ich keine Vermutung wagen, so lange nichts über den Grundriß bekannt ist. Nur das eine steht auf Grund der Architekturformen fest, daß der Bau jedenfalls römisch gewesen sein muß. Der Umstand, daß seine Trümmer noch nicht in die Fundamente der schrägen Bauten, die, wie nachher gezeigt werden wird, teils noch dem Ende des 4. Jhdts., teils

karolingischer Zeit angehören, sondern erst in die mittelalterlichen Münstermauern von Mitte des 11. Jhdts. an vermauert worden sind, läßt es möglich erscheinen, daß er in spätrömischer und fränkischer Zeit noch nicht abgerissen war, sondern erst nach der Niederlegung dieser schrägen Gebäude, also vielleicht erst bei der Entstehung des mittelalterlichen Münsters zerstört wurde. Mehr möchte ich darüber aber, wie gesagt, so lange nicht äußern, als uns nicht ein glücklicher Zufall oder die Weitergrabungen mehr Reste und vor allem die Grundmauern dieses gewaltigen Gebäudes wiedergeschenkt haben werden. Nur darauf mag noch hingewiesen werden, daß innerhalb des Bonner Legionslagers trotz der zahlreichen und umfassenden Ausgrabungen, die dort früher stattgefunden haben, sich bisher keine Spuren oder Reste dieses großen Trachytbaues gefunden haben. Es ist also wahrscheinlich, daß auch dieser Bau in der Lagervorstadt, den Canabae, und zwar ebenfalls nicht allzuweit von der Stelle des heutigen Münsters gestanden hat. Vgl. im übrigen hierzu B. J. 135 S. 33 ff. Neuerdings hat Geheimrat Dr. R. Schultze in der Germania XVI, 1932, S. 8 ff. über diese Trachytbaureste gehandelt und unter Hinweis auf andere Bauten, namentlich ein zerstörtes, nur in verschiedenen Abbildungen erhaltenes Bauwerk in Bordeaux, einen Aufbauentwurf versucht. Ein zweiter Aufbauentwurf, der von Reg.-Baurat Dr. Mylius stammt, ist a.a.O. S. 13 Abb. 7 wiedergegeben. Wir dürfen mit freundlicher Erlaubnis der Röm.-germ. Kommission und des Verlages W. de Gruyter das letztere Cliché hier in Abb. 6 abdrucken. Trotzdem bei der Geringfügigkeit der erhaltenen Reste diese Rekonstruktionen problematisch bleiben müssen, so vermögen sie doch wenigstens ein ungefähres Bild von der möglichen Verwendung der gefundenen Blöcke zu vermitteln.

d) Aschenkisten und Sarkophage.

Die Mehrzahl der steinernen Särge ist, nachdem sie vermessen, gezeichnet und zum Teil photographiert waren, im Boden verblieben und wird in dem topographischen Teil S. 10 ff. behandelt. Hier werden nur diejenigen, welche gehoben und ins Museum verbracht wurden, verzeichnet.

148. Rechteckiger Sarg mit Deckel (Nr. 21 des Planes II), Taf. 16, 1.

Erhalten ist der größte Teil des Troges und der Deckel. Am Kopfende erhöhtes Auflager, der Deckel ist etwas ausgehöhlt.

D 351. Tuffstein. Trog 1,29 l., 0,51 h., 0,70 br. Deckel 1,12 l., 0,24 h., 0,60 br. (Außenmaße).

149. Kleiner Kindersarg (Nr. 58 des Planes), Taf. 16, 2.

Eine quadratische Aschenkiste mit einer kleinen Stufe im Innern war als Sarg eines neugeborenen Kindes verwendet. Die eine Seitenwand war ausgeschnitten. Die Kiste war mit einer römischen Dachziegelplatte und einem Estrichstück mit Ziegelbeimischung zugedeckt (D 482).

D 350. Sandstein, 0,31 h., 0,49 l., 0,43 br.

150. Fränkischer Sarg mit Deckel (Nr. 72 des Planes), Taf. 17, 1, 30 a, 31.

Der sehr dünnwandige Trog und ebenso der Deckel ist am Kopfende breiter und höher als am Fußende. Ganz erhalten, aber geflickt. Auf dem Deckel, der hohl ist (Taf. 30, a) und sich nach oben verjüngt, sind verschiedene Kritzeleien, darunter eine menschliche Gestalt, einige geometrische Figuren (Vierecke mit sich kreuzenden Diagonalen) und zwei phallusartige Gebilde (Taf. 31 a). Am oberen Rand des Deckels ist eingeritzt: ODALRICUS (Taf. 31 b); ob hierin der Name des Steinmetzen oder des Bestatteten zu erkennen ist, ist zweifelhaft, doch ist mir wegen der bescheidenen Ausführung und Anbringung der Inschrift das erstere wahrscheinlicher. Der Trog zeigt eine eigentümliche Rauhung der Oberfläche mittels eines schärfen Meißels oder Messers (Taf. 32 b). Im Boden am Kopfende eine Oeffnung.

D 352. Kalkstein. Trog 1,90 l., 0,66 bzw. 0,55 h., 0,66 bzw. 0,29 br., Deckel 1,95 l., 0,21 bzw. 0,15 h., 0,60 bzw. 0,31 br. Dicke der Wände durchschnittlich 4—5 cm.

151 Fränkischer Sarg mit Deckelbruchstück (Nr. 5 des Planes), Taf. 17, 3 und 30 b.

Der Trog ist vollständig, vom Deckel nur die obere Hälfte erhalten. Verjüngung etc. wie bei 150. Der Deckel ist mit eingeritzten Kreisen, in welche aus Kreislinien hergestellte Rosetten eingezeichnet sind, verziert. Am Kopfende greift ein solches Muster auch auf den im übrigen unverzierten Trog über.

D 354. Kalkstein. Trog 1,88 l., 0,64 bzw. 0,38 h., 0,59 bzw. 0,33 br., der hohle Deckel noch 1,10 l., 0,21 h.

152. Teil eines fränkischen Sarges mit Deckelbruchstück (Nr. 76 des Planes). Taf. 17, 2 und 32 a.

Nur das untere Drittel ist erhalten. Die Außenseiten von Trog und Deckel sind mit geometrischen Mustern geziert, die mit vier- bis fünfzinkigen Instrumenten eingeritzt sind.

D 353. Kalkstein. Jetzt 0,63 l., Trog 0,48 h., 0,40 bis 0,30 br., der hohle Deckel 0,20 bis 0,22 h.

153a) Fränkischer Sarg mit Deckel (Nr. 73 des Planes). Taf. 17, 4.

Verjüngung und sonstige Beschaffenheit wie bei 150 ff. Am Fußende war die Querwand sowohl am Trog wie am Deckel ausgeschnitten, da der Sarg zu kurz für die Leiche war. Der Sarg war dort mittels römischer Ziegel (D 797) verlängert und am Fußende mittels des Steines 153b geschlossen. Die Füße der Leiche lagen ganz in dieser Verlängerung. Im Fußboden des Sarges zwei runde Oeffnungen.

D 347. Kalkstein. 1,84 l., 0,59 bzw. 0,38 br., der Trog 0,60 bzw. 0,45 h., der hohle Deckel 0,38 bzw. 0,17 h. Wanddicke 4 bis 6 cm.

153b) Unterer Abschluß des Sarges 153a (Abb. 7).

Es ist die Hälfte eines großen runden Troges mit trichterförmigem Innenraum, der unten geöffnet war und ursprünglich zu einer römischen Mühle oder dgl. gehörte. Er war in der aus der Taf. 42 b ersichtlichen, oben beschriebenen Weise als unterer Abschluß des Sarges verwendet.

D 348. Tuffstein. Größter Dm. 0,91, Höhe 0,42.

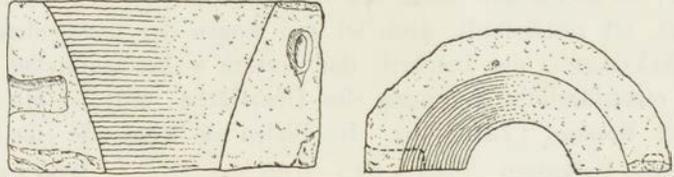


Abb. 7. Unterer Abschluß des Sarges 153a. 1 : 20.

154. Fränkischer Sarg mit Deckel (Nr. 34 des Planes), Taf. 16, 3.

Der in zwei Teilen gearbeitete Tuffsteinsarg verjüngt sich zum Fußende und hat ein rund ausgeschnittenes Kopflager. Der Deckel mit Eisenstiften befestigt.

D 361 und 837. Tuffstein. Der Sarg 2,23 l., 0,55 h., 0,70 br., der Deckel 0,17 br.

155. Bruchstück eines fränkischen Sarges (Nr. 28 des Planes).

Nur das Kopfende ist erhalten. Der Sarg ist wie die obigen 151 ff. ausgeführt gewesen.

D 349. Kalkstein. Das erhaltene Stück ist 0,97 l., am Kopfende: 0,88 h., 0,66 br.

Die Form dieser zuletzt beschriebenen Säрге 150 bis 155 ist zweifellos typisch fränkisch. Ganz ähnliche Formen fanden sich vielfach in Belgien und Frankreich. Sie beginnen schon in merovingischer Zeit (vgl. z. B. *Revue de l'art chrétien* I. Paris 1857, S. 113 ff., aus dem Grab des heiligen Chalétric, gestorben im 6. Jhd. Der Sarg hat allerdings hier einen dachförmigen Deckel). Eine ganze Anzahl, auf welche mich Dr. Fremersdorf aufmerksam machte, befindet sich in Paris in den Museen Carnavalet und Cluny, sowie in Brüssel im musée du cinquantenaire, zum Teil in karolingische Zeit datierbar. Verschiedenes davon ist abgebildet bei Léon Coutil, *l'art mérovingien et carolingien*, Bordeaux 1930, so auf der Tafel zu S. 32 der Deckel des Sarges des Boethius Ende des 6. Jahrhunderts, zu S. 36 und S. 42 mit mehr oder minder reichen Verzierungen, die zum Teil auch aus Kreismustern bestehen. Zu vergleichen sind auch die fränkischen Säрге von Andernach B. J. 105 S. 106. Am nächsten kommt aber unseren fränkischen Särgen ein Sarg aus Dorestad, leider ohne Deckel, aber aus Kalkstein und von genau derselben Beschaffenheit und Form wie unsere Kalksteinsäрге, der sicher in karolin-

gische Zeit fällt. (Holwerda, in den Oudheidkundigen Mededeelingen von Leiden IX, 1930, S. 53 f., Abb. 45/46, u. in seinem Buch: Dorestad en onze vroegste Middeleeuwen S. 43). Ich habe den Sarg im Museum in Leiden gesehen; er macht den Eindruck, aus derselben Werkstatt, wie unsere Säрге, zu stammen. Die Verzierungen auf den Wänden und Deckeln unserer Säрге lassen sich ebenfalls in der fränkischen Kunst auch sonst nachweisen, aber eine Inschrift wie bei 150 habe ich sonst nirgends finden können. Auch ist erwähnenswert, daß der Name *Odalricus* weder in dieser noch einer ähnlichen Namensform bei Förstemann, Altdeutsches Namensbuch, verzeichnet ist. Später verflacht dann die Sargform, bleibt aber im allgemeinen für das Mittelalter typisch.

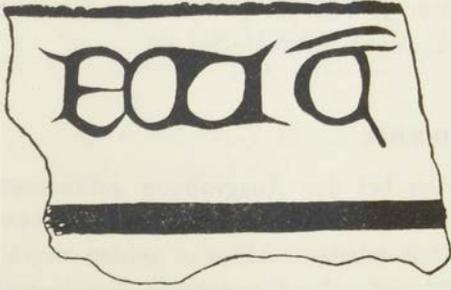
e) Spätere Steindenkmäler.

156. Rest eines Memoriensteines (Taf. 51, b).

Teil einer Platte, der linke Rand erhalten, sonst abgebrochen. Inschriftrest: OPTI Gefunden in der Zumauerung des Gewölbes k in der Krypta. Vgl. die älteren Funde von Memoriensteinen daselbst, B. J. XXXII, Taf. II, und P. Clemen, Kunstdenkmäler von Bonn, S. 106 Fig. 54—56.

D 839. Roter Sandstein, 0,20 h., 0,33 br., 0,08 dick.

157. Rest eines romanischen Grabsteines (Abb. 8).



Links und unten abgebrochene Platte mit Inschriftrest Abb. 8, gefunden oberflächlich in dem Schutt der romanischen Kapelle.

D 795. Trachyt, 0,17 h., 0,30 br.

Abb. 8. Rest des roman. Grabsteins 157.

158. Bruchstück eines Kamins y^4 (Taf. 43),

der oben S. 58 f. beschrieben ist. Gefunden in Bau yy' .

D 834.

159. Bruchstück von einem Türgewände

der romanischen Kapelle mit Türanschlag. Gefunden in Mauer n.

D 822. Tuffstein, 0,40 l., 0,27 h., 0,24 br.

160. Gewändestück

von einer Tür oder einem Fenster, westlich von Gruft 90, in der gotischen Virneburgkapelle im Schutt gefunden.

D 828. Tuffstein, 0,35 l., 0,21 br., 0,16 d.

161. Gotische Gewölberippen (Taf. 19, b, 6),
meist aus der Gruft 90 Heinrichs II. von Virneburg (s. oben S. 118 ff.).

D 827. Tuffstein. Maße verschieden.

162. Zwei Plattenbruchstücke

aus der Gruft 20 im Ostteil der Krypta.

D 751. Schwarzer Marmor, 0,36 l., 0,23 br., 0,06 d.

163. Quadratische Plättchen

vom obersten Fußboden in Schnitt II, teilweise im Schutt.

D 753. Marmor, 12 cm Seite.

164. Zwei romanische Gesimsplatten (Taf. 19 b, 7 u. 8),

deren Profile genau denen der Gesimsplatten des ältesten Teiles der Ostkrypta entsprechen. Gef. unmittelbar vor dem Westchor im oberflächlichen Schutt bei Anlage der Heizung.

D 824. Kalkstein bzw. roter Sandstein, 0,38 l., 0,18 h., 0,31 br., bzw. 0,28 l., 0,11 h., 0,19 br.

Außerdem sind oberflächlich im Schutt der Krypta noch einige Platten und Bruchstücke von solchen aus verschiedenen Marmorarten sowie aus Schiefer und Sandstein gefunden worden und unter D 746 bis D 750 inventarisiert, deren Zeit und ursprüngliche Verwendung nicht festzustellen ist.

II. Münzen.

In dieser Uebersicht sind sämtliche bei der Ausgrabung gefundenen Münzen zusammengestellt, auch die in den Särgen und Gebäudeteilen gefundenen, die deshalb unten nochmals erwähnt werden. Denn es schien zweckmäßig, die trotz der Spärlichkeit der Funde sehr charakteristische Zusammensetzung der beiden Münzgruppen, der römischen und der frühmittelalterlichen, deutlich vor Augen zu führen. Bei der Bestimmung der Münzen erfreute ich mich der freundlichen Hilfe von Herrn Prof. K. Regling in Berlin für die römischen und von Herrn Custos J. Hagen in Bonn für die mittelalterlichen Münzen.

Es ist gewiß kein Zufall, daß die römische Münzreihe, abgesehen von dem frühen Mittelertz (1), das einem älteren Brandgrab entstammen kann (siehe oben S. 6), und den beiden Kleinerzen des Claudius II. (2) und Tetricus I. (10), die gar nichts beweisen, dem 4. Jhd., und zwar vorwiegend dessen zweiter Hälfte, angehört und bis in dessen letzte Jahrzehnte hineinreicht. So klein sie ist, so lehrt die Münzreihe doch in ihrer Geschlossenheit allerlei. Es ist beachtenswert, daß sie mit den Valentinianen, vielleicht schon mit Valens, abbricht; Theodosius und seine Söhne und Nachfolger sind nicht mehr vertreten.

Es fehlen dann vollständig die merovingischen Münzen, und die Münzreihe setzt erst mit Pipin dem Kleinen wieder ein, ist verhältnismäßig reichlich in karolingischer Zeit und hört dann so gut wie ganz auf, denn die paar mittelalterlichen Münzen 20 bis 22 sind oberflächlich oder wenigstens unter ganz uncharakteristischen Umständen gefunden.

Wir erhalten also schon nach dem kleinen Münzbestande den Eindruck, daß an der Stelle zweimal in vor- und frühmittelalterlicher Zeit eine regere Tätigkeit war, im 4. und im 8./9. Jhdt.

1. Römische Münzen.

a) In den Gebäuden.

1. D 793. **Frühes Mittelalz** (wahrscheinlich Augustus), sehr abgerieben, gef. unter der Ziegellage neben Mauer d².
2. D 419. **Kleinerz des Claudius Gothicus** (268—270).
Av: Kopf mit Zackenkrone r. *Divo Claudio*.
Rv: *Consecratio*, cf. Coh. ² 41 ff. oder 50—54.
Gef. in der Schlammschicht unter dem karolingischen Niveau in Schnitt VI.
3. D 418. **Kleinerz der Helena** († 328?).
Av: Büste mit Diadem r. *Fl. Jul. Helenae Aug.*
Rv: Stehende Pax mit Szepter und Lorbeerzweig. *Pax publica* ~~TR~~? (Coh. 4).
Gef. in Schnitt V in der Fundamenttiefe der Nordwestmauer des schrägen Gebäudes d—d³.
4. D 414. **Kleinerz Constantinopolis** (335—337).
Av: Kopf mit Helm l., Umschrift unkenntlich.
Rv: Victoria l. sich auf einen Schild stützend.
(Cf. Coh. ² VII S. 326, 21; geprägt zwischen 335 und 337, jedenfalls erst Ende der Regierung Constantius I., Regling.)
Gef. in der Krypta in der Fundamentmauer der Südwestseite des Gebäudes d—d³.
5. D 417. **Kleinerz des Constantius II.** (335—361).
Av: Büste mit Kranz r. *Fl. Jul. Constan* — —.
Rv: Zwei Krieger mit einem Feldzeichen (labarum) *Gloria exercitus* (Coh. 92 ff.).
Gef. unter dem Estrich des quadratischen Raumes s s' r in Schnitt V.
6. D 421. **Kleinerz des Constantius II.** (335—361).
Av: Büste rechts [*Fl. Jul. Constanti*]us [*nob. C.*]
Rv.: *Gl[oria] exer[citus]* Coh. 92—103.
Gef. in der Tenne des Raumes y y⁴ in Schnitt VII.

7. D 420. **Kleinerz des Valentinianus I.** (364—375).
 Av: Büste mit Kranz r. *D. n. Valentinianus p. f. Aug.*
 Rv: Stehende Victoria l. mit Kranz und Palme. *Securitas rei publicae P. CON* (Coh. 37).
 Gef. über dem obersten Fußboden in Joch X der Krypta im Schnitt des Stollens nach N.
8. D 415. **Kleinerz des Valens** (364—378).
 Av: Kopf mit Perlenkranz r. *D. n. Valens p. f. Aug.*
 Rv: Victoria mit Kranz und Palme l. *Securitas rei publicae PTR*, fast stampelfrisch! (Coh. ² VIII, 110, 47).
 Gef. in der Mauer des schrägen Gebäudes d—d³ auf der Südseite, Joch VIII der Krypta.
9. D 416. **Kleinerz des Valentinianus I. oder II. oder Valens** (364—392).
 Av: *DNV* — —. Rv: *Securitas rei publicae*.
 Gef. wie 8.

b) In den Särgen.

10. D 397. **Kleinerz des Tetricus I.** (268—273).
 Barbarische Nachahmung, kann viel später sein (Regling).
 Av: Kopf mit Zacken r. *Imp. C. Tetricus*.
 Rv: Stehende Figur mit Zweig l. *Spes Jup* (statt *Augg.*). Cf. Coh. ² VI 109 Nr. 163.
 Gef. in Sarg 32.
11. D 398. **Kleinerz Urbs Roma** (335—337).
 Av: Büste mit Helm l.
 Rv: Wölfin mit Zwillingen *T. R. P* Coh. ² VII 333, 10). (Nach Maurice, Numismatique Constantinienne I. 258 f., zwischen 335 und 337 geprägt.)
 Gef. in Sarg 14.
12. D 395. **Kleinerz eines der Constantinssöhne** (335—361).
 Av: Büste r. — — — *p. f. Aug.*
 Rv: Feldzeichen zwischen 2 Kriegern. *Gloria exercitus TR. S.* Bald nach 337 geprägt.
 Gef. in Sarg 29.
13. D 399. **Kleinerz des 4. Jhdts.** Unkenntlich.
 Gef. in Sarg 33.

2. Karolingische und spätere Münzen.

14. D 422. **Denar Pipins des Kleinen** (752—768).
 Av: Im Felde in Form eines Monogramms *P(i) P(i) N(us) R(ex)*, darüber wagrechter Strich, im Punktkreis.
 Rv: Im Felde: Monogramm *Ande*.

(Engel et Serrure, *Traité de numismatique du moyen-âge* I. S. 200; Prou, *monnaies carolingiennes* S. 129, Nr. 922, Taf. XX.)

Gef. unter dem obersten und direkt auf dem untersten Fußboden im Wandwinkel etwas südöstlich vom Grabkreuz D 413.

15. D 423. **Denar Pipins des Kleinen.**

Av: Monogramm *Pipinus rex* wie bei 14.

Rv: Hexagramm mit Kreuz im Inneren, darum Punktkreis (vgl. für den Revers Prou, *monnaies mérovingiennes* S. 576 f. Nr. 2873).

Gef. wie 14.

16. D 424. **Denar Karls des Großen**, geprägt zwischen 774 u. 781.

Av: $\begin{matrix} \text{C}\text{A}\text{O} \\ \text{L}\text{V}\text{S} \end{matrix}$ im Punktkreis.

Rv: Monogramm, welches *Rex Francorum* bedeutet.

(Engel-Serrure I S. 212, Fig. 389. Prou, m. c. S. 125, Nr. 895.)

Gef. über der aufgehenden Mauer von d—d³ im obersten Fußboden.

17. D 400. **Denar Karls des Großen**, zerbrochen und fast unkenntlich.

Gef. in Sarg 14.

18. D 425. **Denar Ludwigs des Frommen** (814—840), in Durstede geprägt.

(Engel-Serrure I. S. 227, 8 var. Prou, m. c. S. 11 Nr 65 f.)

Gef. in Schnitt VII oberflächlich.

19. D 426. **Denar Ludwigs des Kindes** (899—911), in Köln geprägt. (Engel-

Serrure I. S. 262. Vgl. Prou, m. c. S. 13 Nr. 80.)

Gef. in Schnitt VII in dem Gebäude y in einer Grube mit Schutt u. Lehm.

20. D 428. **Kölner (?) Denar** aus dem Anfang des 13. Jhdts.

Gef. in Schnitt VII oberflächlich.

21. D 429. **Kupfermünze von Ludwig von Nevers** (1322—46). (Vgl. Engel-

Serrure III, S. 1090 ff., Fig. 1690.) Aus einem der Gräber in der Cassiusgruft.

22. D 427. **Vierschildpfennig**, um 1520 geprägt.

Gef. in Schnitt VII oberflächlich.

III. Inhalt der Särge und Sarggruben an Kulturresten.

Die Särge selbst sind oben S. 10 ff. und, soweit sie in das Museum kamen, S. 162 ff. beschrieben. Dabei ist auch ihr somatischer Inhalt behandelt. Hier soll eine Uebersicht über ihren Inhalt an Beigaben und anderen Kulturresten, namentlich soweit sie zugehörig und daher zeitbestimmend sind, gegeben werden. Wie das Verzeichnis erkennen läßt, enthielten nur sehr wenige Gräber eigentliche Beigaben, also Gegenstände, die der Leiche bei der Bestattung mitgegeben wurden; es sind nur die Nummern 12, 14, 29, 31, 32, 33, 45, 55, 75; die beiden Särge 22 und 35, welche Lederreste von der Fußbekleidung ent-

hielten, rechne ich natürlich ebensowenig dazu, wie die mit den öfter gefundenen eisernen Sargnägeln vom Holzsarg. Völlig beigabenlos waren die meisten römischen und die karolingischen, trapezförmigen Särge. Die Reihenfolge des Verzeichnisses ist ohne Rücksicht auf Chronologie und Topographie, einfach die des Planes, die sich im allgemeinen mit der Reihenfolge der Aufindung deckt. Die chronologische Behandlung folgt unten S. 182 ff.

S a r g 6 (Plattensarg). Moderner Glasbecherfuß etwa des 18. Jhdts. und Eisengriff eines Holzсарges. Es handelt sich also um eines der späten Kanonikergräber, wie sie anscheinend noch bis ins 18. Jhd. hinein, zum Teil in den alten Sarkophagen in der Krypta beigesetzt worden sind. (D 654).

S a r g 9 (rechtwinkliger Trogsarg). Mörtelbrocken, teils von dem mittelalterlichen Säulenfundament über dem Sarg, teils von einer Flickung des Sarges. Erstere sind sehr hart mit Trachyt, letztere weich. Der Sarg war gestört. (D 655.)

S a r g 11 (rechtwinkliger Trogsarg). Reste von fünf modernen Gläsern, 17 eiserne Holzsarggriffe, wovon 2 als Proben aufbewahrt wurden, Holz- und Eisenreste, Tierknochen von einem Rind. Vgl. Sarg 6. (D 656.)

S a r g 12 (Plattensarg). Taf. 35, 2.

- a) eiserner römischer Fingerring mit weißem Cameo mit einer Frauenbüste nach rechts. Der Ring ist vergoldet, kreisrund und von rundem Querschnitt. Der Cameo sitzt in einem ovalen, unten gewölbten goldenen Kasten, der rechtwinklig zum Ringe gestellt ist, und an den dieser beiderseits stumpf ansetzt. Der Ring hat 18 mm lichten Dm. und ist ca. 2,5 mm dick. Die Enden sind mit je einem goldenen Reifchen und auf der Oberseite mit einer Schleife aus Golddraht verziert. Der Kasten ist am oberen Rande ganz fein geperlt und besteht aus zwei Stücken: einem Bodenstück und dem durchbrochenen Deckel, aus welchem die Gemme heraus sieht. Letztere ist ein Sardonyx mit blaugrauem Grund, aus dem weißlichen Oberteil ist die Büste ziemlich roh geschnitten. Die Haare sind gescheitelt, im Nacken ein Knoten wie an Frauenbüsten etwa des 3. Jhdts.
- b) ganz kleine Golddrahtrestchen.
- c) einige Eisennägel (D 396).

S a r g 14 (Plattensarg).

- a) spätrömische Scherben (D 657).
- b) Kleinerz Urbs Roma (s. oben S. 168 Nr. 11 (D 398)).
- c) zerbrochene Silbermünze Karls des Großen (s. oben S. 169 Nr. 17 (D 400)).
- d) Glassplitter, Holzrest, ein Schweinszahn (D 657). Der Sarg ist durch die Fundamente der Krypta gestört worden.

S a r g 16 (rechtwinklig, angestückt). Glassplitterchen, Metallrestchen, ein Backenzahn von einem Schaf und Schalenfragmente von *Unio pictorum* Linné (D 658).

S a r g 17 (Plattensarg). Zwei römische Scherben (D 677).

Sarg 22 (trapezförmig). Lederreste vom Schuhwerk und Stoffreste (D 775).

Sarg 26 (Plattensarg). Ein paar römische und fränkische Scherben, darunter das Randstück eines Pingsdorfer Kugeltopfes (D 401). Eisen- und Bronzerestchen, Ziegelbrocken, Wandputzstückchen, Schneckenhäuser von *cepaea hortensis* Müller. Ein Kalksteinstück mit andreaskreuzartiger Verzierung. Backenzahn eines Schafs (D 659). Der Sarg war gestört.

Sarg 27 (Plattensarg). Zwei römische Scherben und ein bearbeitetes Kalksteinstück. War gestört (D 660).

Sarg 29 (Plattensarg). Taf. 35 (D 395).

- a) Gürtelschnalle aus Bergkristall mit bronzenem Dorn (Taf. 35, 4). Der ganze Bügel ist aus einem Stück Bergkristall geschnitten und facettiert. Die Stelle, wo der Dorn hängt (Einlage des Riemens) ist 14 mm breit. Der Dorn besteht aus einem vierkantigen Bronzestift, dessen eines Ende um den schmalen Teil des Bügels zusammengebogen ist. 5 cm br. (D 395a). Vgl. *Altert. u. heidn. Vorz.* III, 10, Taf. 6, 1—3, und Veeck, *Alamannen in Württemberg*, Taf. 48, B 11 u. 15.
- b) Goldene Fibel in Form eines Kreuzes mit Almandineinlagen (Taf. 35, 6). Das Kreuzchen hat gleichlange Arme, die am Ende abgerundet sind, aber noch nicht die fränkische Form mit breiter werdenden Armen, die Ränder sind geperlt. In der Mitte und in den Kreuzarmen sind kleine rote Almandine oder Glasstückchen, nur zum Teil erhalten. Auf der Unterseite Rest einer bronzenen Federrolle, der gegenüber der Rest des bronzenen Nadelhalters sitzt. Dm. 2,3 cm (D 395b). Ich halte die Fibel noch für römisch, habe aber vergebens nach ganz identischen Beispielen gesucht. Doch vgl. *A. u. h. V.* II, 4, Taf. 6, 1. Fibeln in Kreuzform scheinen überhaupt selten zu sein. Dr. Zeiss macht mich u. a. auf die Silberfibel aus Castel Trosino *Mon. Ant. dei Lincei* XII, Sp. 233, Fig. 86 und die Bronzefibel aus Nocera Umbra, ebenda XXV, Sp. 304, Fig. 161, sowie 2 Bronzefibelchen an einem Kettchen von Aiguisy im *Album Caranda*, n. s. Taf. 56, Abb. 1, 2, aufmerksam. Am ähnlichsten unserer Fibel ist die Bronzekreuzfibel aus Woltwiesche (Kr. Wolfenbüttel), *Mannus* XX, 1928, S. 426, Abb. 1. Vgl. dazu *Mannus* XXI, 1929, S. 174, wo Kossinna ähnliches behandelt.
- c) Goldener Ohrring (Taf. 35, 5), bestehend aus einem kreisförmig gebogenen dünnen Golddraht, der an einem Ende in einen Haken, am anderen in eine Schleife zum Einhaken ausläuft. Das Ende der Schleife ist um den Reif gewickelt. Nach einer Unterbrechung folgt eine zweite Umwicklung, dazwischen sind zwei hohle goldene Halbkügelchen, die wohl ursprünglich eine Perle oder dgl. zwischen sich gehalten haben. Dm. 3 cm (D 395c). Verwandt mit merovingischen Ohrringen. Zu den goldenen Halbkügelchen vgl. J. Hampel, *Ujabb Tanulmányok A Honfoglalásikor Emlé Keiröl.* Taf. 14. B.
- d) Goldener Fingerring (Taf. 35, 3) mit fast kreisrundem Ringkasten mit rotem Intaglio. Der stark verbogene Reifen besteht aus einem kräftigen, 1,5 mm

starken Golddraht und läuft in zwei Doppelschleifen aus, die unter dem Ringkasten festgelötet sind (Abb. 9, 1). Der letztere, rechtwinklig zum Verlauf des Ringes gestellt, besteht aus einer unteren, am Rande feingeperlten Platte, auf welcher sich die Zelle erhebt, die oben in einem Ausschnitt die Gemme zeigt. Roter Stein mit Victoria nach links, in der Linken einen Kranz, in der Rechten einen Zweig (Palme?) haltend. Roh geschritten, Dm. ca. 21 mm (395d). Die Ringform wird von Henkel, Römische Finger-
ringe S. 244, 4, noch dem 3./4. Jhd. zugewiesen. Aber die oben geschilderte und abgebildete Art der Befestigung des Ringkastens begegnet noch an zwei Ringen des Provinzialmuseums, die je einen Goldsolidus des Kaisers Focas (602—610) als Schmuckplatte enthalten (Inv. Nr. 3089 aus Cobern, Abb. 9, 3, und 34 107 aus Vochem, Abb. 9, 4), hält sich also offenbar lange.

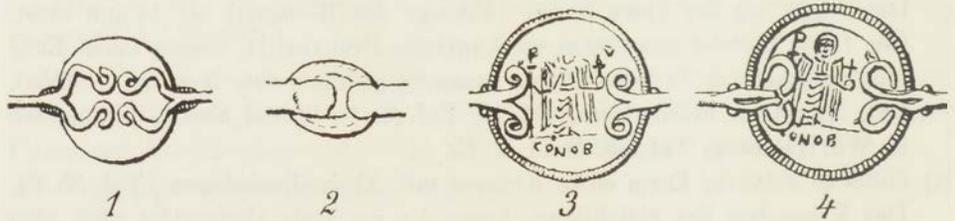


Abb. 9. Befestigung der Ringe mit den Schmuckplatten.

- e) Bronzefibel vom Aucissatypus (Taf. 35, 12), Nadel verloren, 4,6 cm l. (Vgl. dazu: Behrens, Merov. Grabfunde von St. Alban, Mainzer Zeitschrift XV/XVI S. 74 A 64.)
- f) Rest eines silbernen Beschlagknopfes, 1,4 cm l.
- g) Kleinerz eines der Söhne Constantins I. (s. oben S. 168 Nr. 12).
- h) Kleines Eisenfragment, 3,5 cm l.

S a r g 3 1 (rechteckiger Trog mit Eckwülsten). Taf. 15 und 33a (D 394).

- a) Bronzeschale mit etwas ausbiegendem, unverziertem Rand und ursprünglich zwei Henkeln, von denen nur einer erhalten ist, die in einfachen Oesen mit unverzierten blattförmigen Attachen hingen. Auf dem Boden ist ein flacher Reif mit drei Füßchen aufgelötet. Dm. 24 cm, 7 cm h. (Taf. 15, 5 und 34, 3). Zu vergleichen sind die Bronzeschalen aus Castel Trosino, Mon. ant. dei Lincei XII S. 289/90, Fig. 178, und aus Goldbach (Kr. Gotha), Ztschrft. f. Ethnologie 45, 1913, S. 1006, Abb. 3, mit flachzylindrischen Standringen, aber ohne besondere Füßchen.
- b) Sigillatatteller mit konisch ansteigendem Rand und Stempel: *Micio f.* Dm. 18 cm (Taf. 15, 4 und 34, 1).
- c) Feiner, schwarzgefirnißter Becher mit einem Rädchenzierkranz auf der Schulter, 8 cm h. (Taf. 15, 3 und 34, 4).
- d) Plumper Einhenkelkrug mit Kleeblattausguß, dickwandig, fränkisch, 15 cm hoch (Taf. 15, 6 und 34, 2).

- e) Goldener Fingerring mit Intaglio in ovalem, goldenen, geperlten Schmuckkasten (Taf. 35, 1). Der Reif besteht aus einem 4 mm breiten dünnen Goldblechstreifen und hat 1,3 bis 1,4 cm Dm. Seine beiden Enden sind unter dem Boden des Ringkastens festgelötet (Abb. 9, 2). Der Ringkasten besteht aus einer flachen Platte mit erhöhtem feingepirlten Rand, auf der ein ovaler Goldstreifen zellenartig aufgesetzt ist und den bläulichen Intaglio enthält. In dem Zwischenraum zwischen Zelle und Perlrand sind zehn Goldkugeln, eines scheint verloren. Der Intaglio stellt eine nackte stehende männliche Gestalt mit Lorbeerzweig (?) in der Rechten und Schale (?) in der Linken dar. Der ovale Ringkasten ist in der Längsrichtung des Reifens gestellt.
- f) Neun eiserne Eckbeschläge bzw. Bruchstücke von solchen vom Holzarg, zum Teil mit noch anhaftendem Holz, 9 cm l. (Taf. 15, 2).
- g) Eiserne Schere, 15 cm l., beschädigt (Taf. 15, 1).
- h) Zwei Glieder einer Eisenkette.
- i) Bruchstücke zweier Eisenmesser in verzierten Lederscheiden, 13 bzw. 20 cm l. (Taf. 34, 6 und 7).
- k) Zwei Bruchstücke von verzierten Silberbeschlägen von Schnallen oder Riemenzungen mit plastischen Ornamenten. Das größere mit Scharnier am oberen Ende 4,8 cm l. Von dem kleineren ist nur das untere Ende erhalten, 2 cm l. (Taf. 34, 5). Vgl. A. u. h. V. I, 7 Taf. 7 und 9 Taf. 7, und Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters in Ungarn III*, Taf. 445, wo auch mehrere mit Scharnieren abgebildet sind.
- l) Knöchelchen einer Taube und eines Haushuhns und Fischwirbel (Cyprinidae) aus dem Sigillatatteller b.
- m) Inhalt der Bronzeschale a. Bestimmbar waren einige Bruchstücke von Haselnüssen (*Corylus Avellana* L.) und ein Pflaumenkern von einer anscheinend kleinen Pflaumensorte.
- n) Holz- und Lederreste (D 776).

Im Fußboden über dem Kopfende dieses Sarges war die Kalksteinplatte mit merovingischem Kreuz D 279 = B. J. 135 S. 27 Nr. 70, eingelassen (Taf. 40a).

Sarg 32 (Plattensarg) Taf. 36a (D 397).

- a) 21 kleine Glas- und Tonperlen von einer Kette, meist rund, zum Teil zylindrisch mit polygonalem Querschnitt. Die größte hat 9 mm, die kleinste 3 mm Dm. (Taf. 36a). Zur Zeitbestimmung vgl. unten S. 183.
- b) Zwei Stückchen feinen Golddrahtes.
- c) Einige Eisenfragmente.
- d) Barbarische Nachprägung eines Kleinerzes des Tetricus I. siehe oben S. 168 Nr. 10.

Im unberührten ältesten Fußboden über dem Kopfende des Sarges war das aus bunten Marmorstreifen zusammengesetzte Kreuz D 413 = oben S. 156 Nr. 143 eingelassen (Taf. 40b).

Sarg 33 (rechteckiger Trog) D 399.
Unkenntliches Kleinerz des 4. Jhdts. S. 168 Nr. 13.

Sarg 35 (rechteckiger Trog) D 661.
Lederrestchen (Schuhriemen?) u. ein verwittertes Oberschenkelknochenstück.

Sarg 37 (rechteckiger Trog) D 743.
Römische und mittelalterliche Scherben und ein römisches Ziegelstück mit dem Rest eines Rundstempels: [*leg. I*] *M. p. f.* (Taf. 19, a, 8). Der Sarg war deutlich gestört.

Begräbnis 40 (Holzsarg) D 662. Eiserne Sargnägel.

Begräbnis 41 (Holzsarg) D 663. In einer Brandschicht neben dem Skelett lagen die Reste eines großen, rauhwandigen, naturfarbenen, römischen Topfes mit tiefer Deckelrille (Taf. 18, b, 3), der Knopf eines Urnendeckels, viele Schneckenhäuser von *Pomatia pomatia* L. und *Capaea hortensis* Müller und Holzkohlenreste. Die Scherben gehören sicher nicht zu dem Skelettbegräbnis, sondern bestenfalls zu einem durch dieses gestörten älteren Brandgrab.

Begräbnis 45 (Holzsarg) D 408 (Taf. 18 a und 33, b, c).

- a) Weißer rauhwandiger Tonnopf, konisch, enthielt Kohlenreste, 8 cm hoch (Taf. 18 a 1 u. 33 b, 2).
- b) Ebensolcher Napf ohne Inhalt (Taf. 18 a 3 u. 33 b, 3).
- c) Weißtoniger, dunkelbraun gefirnißter, rundlicher Becher mit Riefelzierrat, beschädigt, 8 cm h. (Taf. 18 a 2 u. 33 b, 1).
- d) Einige eiserne Sargnägel.

Die Beigaben gehören zweifellos zum Begräbnis, welches sicher spätrömisch ist.

Begräbnis 46 (Holzsarg). D 664.

Eiserne Nägel mit anhaftenden Holzresten.

Begräbnis 48 (Holzsarg). D 665.

Moderner Glaskelch, ganz erhalten, nur die Fußplatte etwas beschädigt, 14,5 cm h. Das westöstlich gerichtete Grab, im Ostteil der Krypta, gehört zu den modernen Kanonikergräbern wie oben Nr. 6.

Sarg 55 (Reste eines Steinsarges?) D 393 und 666.

Zwei Tonperlen, ein kleines Bronzeringelchen, ferner Scherben großer römischer Gefäße, Dolium, Reibschüssel, Urne (Taf. 18, b, 5), die jedenfalls nicht zur Sargbeigabe gehören, ein fränkisches Randscherbchen, Eisennägel, zwei Schneckenhäuser, Kalksteinbrocken von Denkmälern. Das Grab war durch jüngere Anlagen völlig gestört.

Einzelgruft 57 (an der Nordmauer der romanischen Kapelle) D 409 und 667.

Kleines, grünglasiertes Näpfchen mit drei Füßchen, 7,6 cm Dm., 4 cm h., gefunden neben der untersten Bestattung (D 409), Taf. 19, b, 5. Eine braunglasierte mittelalterliche und eine römische Scherbe, Eisennägel und Bronze-restchen waren auf und über dem Boden von 57 (D 667). Gestört.

S a r g 5 9 (rechteckiger Trog). D 668.

Randstück eines großen, eimerartigen römischen Topfes mit dickwulstigem, nach innen gebogenen Rande, rauhwandig, gelbliche Naturfarbe (Taf. 18, b, 7) und ein Kohlenstückchen. Wohl kaum Reste von ursprünglichen Beigaben.

S a r g 6 0 (Plattensarg) D 433 und 669.

Eine Anzahl ungestempelter Ziegelbrocken mit anhaftendem Mörtel haben den Boden des Sarges gebildet. Der Sarg enthielt ein paar römische Scherbcchen, Nägel und Knochen.

B e g r ä b n i s 6 3 (Holzsarg) D 670.

Vier Eisennägel. Es war offenbar ein Kanonikergrab in der romanischen Kapelle.

B e g r ä b n i s 6 4 (Holzsarg) D 671.

Fünf Eisennägel. Wie 63.

B e g r ä b n i s 6 5 (Halzsarg) D 672.

Fünf Eisennägel mit Holzresten. Wie 63.

S a r g 7 1 (Plattensarg) D 673.

In der Deckelfuge Rest eines Eisennagels. In dem zweiten Fußboden über diesem Sarg war die christliche Grabinschrift D 284 = B. J. 135 S. 26 Nr. 69 eingelassen (Taf. 42, a).

S a r g 7 3 (trapezförmig) D 797.

Römische Dachziegelstücke vom Fußende des Sarges (vgl. oben S. 31).

S a r g 7 5 (Plattensarg) D 392 und 803.

- a) Rest eines eisernen Schwertes oder Scramasaxes, 35 cm l., sehr beschädigt.
- b) Reste einer tauschierten Eisenschnalle, sowie mehrere andere Eisenreste, z. B. ein abgebrochenes Stück von einem „Feuerstahl“, 8 cm l. (Taf. 36b). (Vgl. Hampel, *Altertümer des frühen Mittelalters I*, S. 111 ff., und: *Altert. u. heidn. Vorz.* III, 2, Taf. V 3a.)
- c) Drei Bronzeknöpfchen von der Lederscheide, eines gewölbt, zwei flach mit Tierversierung in Flachschnitt (Taf. 36b).
- d) Stück des Schädeldaches. Außerdem ein Kalksteinbruchstück und Estrichbrocken mit Ziegelkleinschlag.

S a r g 7 6 (trapezförmig) D 674.

Ein paar römische Scherbcchen, zwei Eisenreste.

S a r g 7 7 (Plattensarg) D 675.

Eine römische Scherbe und ein Glassplitterchen. Gestört.

S a r g 8 0 (Ziegelplattensarg rechtwinklig) D 432.

Dachziegel von den Seitenwänden des Sarges.

- a) Bruchstück mit Stempel *Saturninus* (Taf. 19, a, 17), 22 l., 20 br.
- b) Tegula mit Stempel M 9 J, 42 l., 36 br. (Taf. 19, a, 12).
- c) Drei ganze tegulae und zahlreiche Bruchstücke von solchen ohne Stempel.

S a r g 8 4 (anscheinend rechteckig, ganz zerstört) D 676.

Ziegelbrocken, zwei römische Scherben, ein Knochen.

Begräbnis 96 (Grube ohne Steinsarg) D 683.
Römische Scherbensplitter und ein Ziegelstück.

Begräbnis 106 (Grube ohne Sarg) D 574, 578, 579.
Römische Scherben mittlerer Kaiserzeit, in der Sarggrube gefunden, aber sicher nicht zur Bestattung gehörig. Ein römisches Napfrandstück lag auf dem linken Unterschenkel des Skelettes, möglicherweise zugehörig.

Begräbnis 107 (Grube ohne Steinsarg) D 591.
Römische Scherben mittlerer Kaiserzeit, in der Sarggrube gefunden, aber nicht zur Bestattung gehörig.

Begräbnis 109 (Grube ohne Steinsarg) D 583.
Römische Scherben mittlerer Kaiserzeit, nicht zugehörig.

Begräbnis 110 (Grube ohne Steinsarg) D 587.
Eisennagel, ein Kalksteinbrocken auf dem Skelett liegend.

Begräbnis 111 (Grube ohne Steinsarg) D 593.
Eisennägel vom Holzsarg, römische Scherben mittlerer Kaiserzeit, nicht zugehörig.

Von der Zeitbestimmung der Begräbnisse, soweit sie nicht schon unmittelbar aus obiger Beschreibung hervorgeht, wird unten S. 182 ff. die Rede sein.

IV. Funde in dem kleinen Bauwerk A und den gemauerten Würfeln b und c (S. 38 ff.)

(Vgl. Plan III und Taf. 38, 39.)

Für die Zeitbestimmung dieser Anlage liegt so viel und so eindeutiges Material vor, daß man sich kurz fassen kann.

1. Die Mauer a besteht aus mit Mörtel zusammengebackenem alten Baumaterial, welches augenscheinlich aus einem abgebrochenen römischen Hause stammt. Da sind Betonbrocken mit viel Ziegelbeimischung, zum Teil mit Wasserwulst, wie sie in römischen Badezimmern angewendet werden, vermauert (D 779, 788, 374); ferner Ziegelbruchstücke (D 376, 377), ganze Mauerstücke aus Ziegeln mit viel Mörtel und weißem Wandputz (D 375), sowie Scherben der mittleren Kaiserzeit (D 380, 381, 679, 681). Endlich ist eine beinerne Haarnadel mit einem kleinen Hahn als Kopf, 9,5 cm lang, in dem Brandschutt über der Mauer a gefunden worden (Taf. 35, 7).

2. Der unvollständig erhaltene Würfel b enthielt Reste von Dachziegeln, Backsteinen und Heizziegeln (tubuli) mit deutlichen Spuren früherer Verwendung (anhaftendem Mörtel, Kohlenruß, Wandputz, D 372), ein Ziegelfragment mit Stempelrest: $\overline{\text{I M . 1}} = l(egio) I M(inervia) p(ia) [f(idelis)]$ (D 373). Am Fuß des Altarwürfels lag der Unterteil einer Bilderschüssel aus Sigillata (D 394 b, Taf. 18, b, 14) und das Randstück eines Sigillatanapfes mit Schachbrettverzierung (D 378, Taf. 18, b, 11). Auch Tierknochen und Mörtelstücke (D 379) fanden sich hier.

3. Sehr ergiebig und aufschlußreich war der ganz erhaltene Würfel c. Vor allem enthielt er als Altmaterial den fest datierten Inschriftaltar aus weißem Kalkstein D 236 = B. J. 135 S. 23 Nr. 55, der, dem Jupiter, dem Genius loci und der Tutella (sic!) von Unteroffizieren und Gefreiten im Jahre 226 geweiht, einen absolut sicheren terminus post quem für den Würfel c und damit für die ganze Anlage bietet. Denn da auf diesem Altar der Name des einen Konsuls, nämlich des Kaisers Alexander Severus, getilgt ist, was natürlich erst nach dessen Tode 235 geschah, so kann er frühestens nach 235 vermauert worden sein.

Einige Dachziegelbruchstücke mit Stempeln, die ebenda vermauert waren, mögen hier abgebildet werden, da sie an der genauen Zeitbestimmung in gewissem Sinne teilnehmen.

D 366 Dachziegel mit Stempel, Taf. 19, a, 4, also = *le(gio) I. M(inervia) Anto(niniana)*; der auf Caracalla zurückgehende Beinamen datiert den Ziegel in die Zeit zwischen 211 und 222 (Caracalla und Elagabal). Der Ziegel, dessen Falze abgeschlagen waren, war teilweise mit grauem Mörtel bedeckt; jetzt 37 cm lang, 34 breit.

D 367 Dachziegel mit zweizeiligem Stempel Taf. 19, a, 2.
= — — — v. l. I. M. p. f., beschädigt; 42 cm lang, 34 breit.

D 368 Dachziegelbruchstück mit Stempel Taf. 19, a, 13 = *leg [-]* rückläufig, Randstück mit abgeschlagenem Falz, 24 cm lang.

D 369. Backsteinbruchstück mit Stempel Taf. 19 a, 14, verbacken, allseits abgebrochen. 12 cm l., 5 dick.

Ferner waren ungestempelte Ziegelstücke (D 370) von derselben Beschaffenheit, wie bei a und b, in den Würfel c vermauert, während wieder römische Scherben mittlerer Kaiserzeit auf dem Bodenniveau dieses Würfels gefunden wurden (D 678, 780). Der Verputz des Würfels war ein weißgrauer, 2 cm dicker Kalkmörtel (D 371, 680).

Während die als Altmaterial in den Würfeln vermauerten Gegenstände nur einen terminus post quem für dessen Herstellung geben können, gehört die in die obere Fläche eingelassene Schüssel aus terra sigillata (D 364) zu dessen Verwendung, muß also offenbar gleichzeitig mit ihm oder doch nur ganz unerheblich älter sein. Es ist (Taf. 18, c, 2 und Taf. 59, a) eine unverzierte Schüssel, unten konisch, der Standring ist abgeschlagen, mit schwach ausbiegendem zylindrischen Obertheil, dessen Rand durch einen dicken Wulst gebildet wird. Dm. 22 cm, 11 cm hoch. Die Form dieser Schüsseln beginnt schon in Niederbieber, also Ende des 2. Jhdts. Ueber ihre Entwicklung hat F. Oelmann gehandelt in: Materialien zur röm.-germ. Keramik I S. 29. Er zeigt dort, wie diese Schüssel, die in Niederbieber noch ein gerundetes Wandprofil hat, sich gegen Ende des 3. Jhdts. zu unserer Form mit gestraffter Wand und scharfem Knick an der Stelle, wo die Leiste aufsitzt, entwickelt. Sie erscheint so in einem Andernacher Skelettgrab, aber auch schon in den späten Schichten des Kastells Remagen (B. J. 114/5, Taf. XI, Fig. 18 und 19), also nach 270, während sie in Niederbieber (bis 260) noch nicht in

dieser späteren Form vorkommt. Die Wandprofile werden dann immer mehr gradlinig, nicht gerundet. In dieser Form kommt die Schüssel in den spätrömischen Gräbern von Ehrang vor (Hettner, Führer durch das Provinzialmuseum Trier 1903, S. 102, Abb. 1)¹⁾ und in schon stark verkommener Form in den Thermen in Trier (Trierer Vorlegeblätter IIIa, 6 u. 9). Wie mir S. Loeschcke schreibt, „zeigen die Schüsseln dieser Form in dem Töpfereiabfall von der Louis Lintz-Straße in Trier, der höchst wahrscheinlich um 275 anzusetzen ist, eine schwache Wölbung der Außenseite des oberen Teiles der Wand. Diese schwache Wölbung scheint sich etwa in der Stärke des Bonner Gefäßes bis in die 2. Hälfte des folgenden Jahrhunderts zu halten. Sie findet sich nämlich noch in der christlichen Glaswerkstätte unter Palais Kessel-

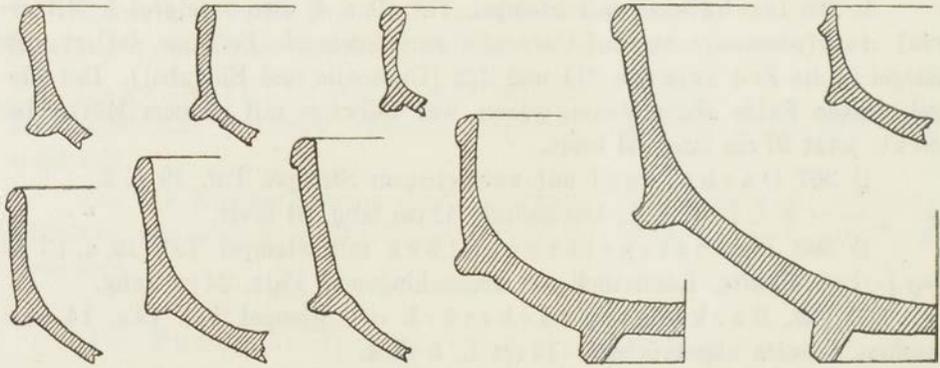


Abb. 10. Profile von Sigillatasschüsseln aus Trier.

statt, die etwa 100 Jahre später arbeitet, neben Gefäßscherben mit gestraffter bzw. leicht gekehlter Wandlung, wie die beiliegenden (hier Abb. 10 wiedergegebenen) Profilzeichnungen bezeugen.“ Ueber die Weiterentwicklung des Typus im 4. Jhd. vgl. Unverzagt, Die Keramik des Kastells Alzei (Materialien II, S. 18, Typus 5) und Terra Sigillata mit Rädchenverzierung (Mat. III, S. 8, Abb. 6, 1 und S. 15, 4 mit Abb. 16 und 17, 1).

Unsere Bonner Schüssel steht also zwischen dem Typus von Niederbieber mit stark gerundetem und dem spätrömischen Typus mit völlig gradlinig gestrafftem Profil und gehört also sicher in die Zeit zwischen 260 und 350. Andererseits muß sie wohl älter sein als das Skelettgräberfeld, in welchem der Würfel c gefunden ist und von welchem das Bauwerk a, b, c zum Teil überlagert wird. Dieses Gräberfeld beginnt etwa um 300; folglich dürfen wir die Anlage a, b, c der Zeit zwischen 260 und 300 zu weisen.

Von der Deutung dieser Anlage wird unten S. 192 ff. die Rede sein.

1) E. Krüger setzt, wie er mir schreibt, die Ehranger Schüssel bald nach 300.

V. Funde aus dem schrägen Gebäude D (d bis d³), S. 41 ff.

(Erste Bauperiode Plan IV.)

Wie oben S. 41 ff. beschrieben ist, war von diesem Gebäude im allgemeinen nur das Fundament erhalten, bestehend aus einer Stückerung hochkant gestellter Grauwackensteine und den darauf horizontal verlegten Quadern von alten heidnischen Weihedenkmälern. Dieses Fundament fehlte in der Nordwestecke ganz, dort war nur die Fundamentgrube erhalten. Vom Aufgehenden fanden sich nur geringe Reste, die auf Plan IV schwarz angelegt sind. Dagegen fanden sich noch erhebliche Teile des ältesten Fußbodenestrichs an den oben S. 44 f. genauer bezeichneten Stellen (s. auch den Plan IV, wo diese ältesten Fußbodenreste eingezeichnet sind).

Für die Zeitbestimmung der Erbauung des rechteckigen Gebäudes D sind in erster Linie heranzuziehen die Einschlüsse der Fundamentgruben an Kulturresten, welche älter oder spätestens gleichaltrig mit der Errichtung der Fundamente sein müssen, also aus denjenigen Teilen der Fundamentgruben, in welchen das Fundament noch intakt war. Denn wo es herausgerissen war, konnten schon beim Herausreißen jüngere Gegenstände in die Fundamentgrube geraten sein. In zweiter Linie mußten natürlich alle Gegenstände in Betracht kommen, welche in und unter dem ältesten, untersten Estrichboden gefunden wurden. Aber gerade da gestaltete sich die Beurteilung sehr schwierig, da dieser Estrich nachweislich an den Stellen, wo er erhalten war, verschiedentlich durchbrochen und wieder geflickt worden ist, wobei natürlich jüngere Kulturgegenstände unter ihn gekommen sein können und auch sicher gekommen sind. Unter diesen Umständen bedarf die Zeitbestimmung der Erbauung dieses Gebäudes D ganz besonderer Vorsicht, trotzdem auf die genaue Lagebestimmung aller Einzel-funde die größte Sorgfalt verwendet worden ist.

Einen sicheren terminus post quem für die Erbauung der Fundamente bieten natürlich zunächst einmal die in ihnen vermauerten Inschriftsteine, von denen, wie des Näheren schon im B. J. S. 135 S. 1 ff. gezeigt worden ist, eine ganze Reihe durch die Konsulatsangaben auf das Jahr datiert ist und welche danach in der Zeit von rund 160 bis 260 n. Chr. entstanden sind. Die Fortsetzung der Liste oben S. 143 ff. ändert an diesem Ergebnis nichts. Wird man mit der möglichen Datierung des Bauwerks selbst also schon ohne Weiteres ein erhebliches Stück über die Mitte des 3. Jhdts. hinausgewiesen, so stehen damit im Einklang die Funde mehrerer Münzen, die in dem Mörtel des Fundamentes verbacken waren. Es sind die Nummern 4, 8, 9 des S. 167 ff. abgedruckten Münzverzeichnisses; also (D 414) ein Kleinerz Constantinopolis (geprägt 335 bis 337), (D 415) ein Kleinerz des Valens (364 bis 378), (D 416) ein Kleinerz des Valentinian I. oder II. oder Valens. Sie sind alle drei in dem Fundament auf der SW-Seite des Gebäudes verbacken gefunden worden. Das Kleinerz des Valens D 415 ist so gut wie stempelfrisch, macht also den Eindruck, nicht lange im Umlauf gewesen zu sein. Dazu kommt fer-

ner Nr. 3 (418) Kleinerz der Helena, gefunden in der Fundamenttiefe der NW-Mauer von D, während die übrigen S. 167 ff. aufgezählten spätrömischen Münzen nicht direkt für die Datierung des Gebäudes in Betracht kommen, aber immerhin im Verein mit den anderen eine Bautätigkeit in spätrömischer Zeit an der Stelle wahrscheinlich machen.

Die zuerst erwähnten drei Münzen, die in den Fundamentmörtel verbacken waren, zeigen mit Bestimmtheit, daß das Gebäude frühestens im letzten Viertel des 4. Jhdts. errichtet sein kann. Es kann aber an sich natürlich noch erheblich jünger sein.

Da ist es nun sehr wichtig, daß die zahlreichen Kulturreste, die außer den erwähnten Münzen teils in den Fundamentgruben, teils in dem ältesten Estrich, der mit dem Gebäude zusammen entstanden sein muß, gefunden wurden, ausnahmslos römisch sind.

Zunächst ist da eine Menge römischer zerschlagener Ziegel zum Teil mit Stempeln gefunden worden. Die gestempelten mögen hier aufgezählt werden:

- D 382 Bruchstück einer tegula mit Stempelrest: $\overline{\text{LIM}}$ (Taf. 19, a, 5), gefunden unter dem untersten Fußboden.
- D 383 Bruchstück eines imbrex mit Stempel: $\overline{\text{LEGIMP}}$ (Taf. 19, a, 6), gefunden wie vor.
- D 384 Bruchstück eines imbrex mit Rundstempel *Leg I Mpf* (Taf. 19, a, 1).
- D 501 Bruchstück einer tegula mit Stempel: $\overline{\text{LTMP}}$ (Taf. 19, a, 11), gefunden in der Stückerung des Mauerchens p.
- D 608 Bruchstück eines Ziegels mit Stempel: $\overline{\text{EXTRI}}$ (Taf. 19, a, 18) = [*v*]ex[illatio] tri[cesimanorum], gefunden im Nordteil der Krypta in einem Schuttloch (zu dem Stempel vergl. B. J. 107, S. 219 ff.).
- D 504 Drei Ziegelstücke, eines mit Stempelrest: $\overline{\text{FG} \cdot \text{III} \text{W}}$ = *leg [I] M.* aus der Brandschicht zwischen Sarg 82 und 59 in 4,30 m Tiefe.
- D 807 Zwei Ziegel mit Stempelresten: $\overline{\text{MPF}}$ und $\overline{\text{PF}}$ aus dem Mauerchen p im Schutt.
- D 653 Ziegelbrocken mit Stempelrest: $\overline{\text{W}}$, gefunden neben dem Sarg 24 bei der Bestattung 43.
- D 481 Zwei Ziegelbrocken, einer mit Stempelrest: $\overline{\text{IT}}$, gefunden in Tiefe der Mauer d².
- D 502 Zwei Ziegelstücke, eines mit Stempelrest: $\overline{\text{GTM}}$, gefunden unter dem Deckel von Sarg 82.
- Endlich D 745, eine ungestempelte Hypokaustziegelplatte von 20 cm Seite, 4 cm dick, welche über Sarg 24 in den untersten Fußboden eingelassen war, ähnlich wie das Grabkreuz und die Grabplatten über den Särgen 31, 32 und 71.

Die römischen Tonscherben, welche teils in den Fundamentgruben, teils unter dem Fußboden gefunden wurden, gehören den verschiedensten Teilen der römischen Kaiserzeit an; es sind frühe dabei und solche der mittleren Kaiserzeit, welche also offenbar von älteren Anlagen stammen. Ich komme nachher darauf zurück. Charakteristisch ist nur folgendes:

- D 651 Spätromische Scherben aus der Mauer d¹.
 D 481 Eine Scherbe eines spätromischen geflammten Kruges, gefunden in Tiefe der Mauer d².
 D 807 Zwei bemalte spätromische Scherben aus dem Mauerchen p.
 D 653 Eine römische Reibschüsselscherbe, neben Sarg 24 bei der Bestattung 43 gefunden, aber natürlich nicht zugehörig.
 D 504 Scherben einer Sigillatareibschüssel aus der Brandschicht zwischen Sarg 82 und 59.
 D 609 Spätromische Scherben aus dem Nordteil der Krypta unter dem obersten Fußboden.
 D 610 Spätromische Scherben, darunter Teile eines großen bemalten Tonbehälters (Taf. 18, c, 1), mit anscheinend rechteckiger Grundfläche, einer senkrecht aufgehenden und zwei gebogenen Wänden, im übrigen zerstört. Er besteht aus weißem Ton, die senkrechte Wand hatte noch einen vorspringenden Rand und war außen mit weißer Farbe überzogen und hatte darauf rote Ziermuster und eine rote Umrahmung. Der erhaltene Teil ist 24 cm hoch, 20 cm breit, 13 cm tief. Ferner: Bodenstück einer großen Sigillataschüssel (Taf. 18, b, 8) und Randstück eines naturfarbenen, graugelben großen Topfes mit Deckelrille (Taf. 18, b, 1) aus der Stückerie der Mauer d bei e.
 D 500 Sigillataschälchenstück mit Lotos schmuck, gefunden zwischen Sarg 76 und dem Fundament von D.
 D 505 Römischer Krugboden aus weißgrauem Ton aus der Brandschicht östlich Sarg 58 unter Mauer q in 3,90 m Tiefe.
 D 616 Spätromische Scherben aus der Brandschicht an Mauer d¹ unter dem obersten Fußboden.
 D 612 Doliumscherbe aus Mauer d¹ nahe der Südecke.
 D 617 u. 618 Spätromische Scherben unter dem obersten Fußboden an Mauer d¹.
 D 773 Topfrandstück, naturfarben, rauhwandig (Taf. 18, b, 2).

Außerdem sind viele Reste von bemaltem römischen Wandverputz von älteren Bauten teils in das Mauerfundament verbacken (D 651, D 773 mit Kritzeleien, z. B. eines nackten weiblichen Oberkörpers (Taf. 18, b, 16), D 613, 614, 623, 625, 649, 772), teils unter dem obersten Fußboden (D 615, 621, 634) gefunden worden. Endlich fanden sich zwei römische Glassplitter unter dem untersten Fußboden.

Der Verputz des aufgehenden Mauerwerks des Gebäudes D war, wie das Aufgehende selbst, nur spärlich erhalten. Er war weißlich grau (D 758, 759, 761, 764, 769 sind aufgehobene Proben).

Der Estrich des untersten Fußbodens ist meist ein weißlicher Mörtel-estrich ohne Ziegelbeimischung, aber mit feinem rötlichen Ziegelmehlüberzug (D 695 bis 698, 712—14).

So ist denn alles, was zu dem Gebäude D in seiner ersten ursprünglichsten Form gehört, entweder einwandfrei römisch oder macht wenigstens, wie der Estrich, der Wandputz etc., durchaus römischen Eindruck. Nichts Nachrömisches ist in den sicher unberührten Schichten beobachtet worden, trotzdem, wie sich zeigen wird, die späteren Perioden von der fränkischen Zeit an die Baustelle stark in Anspruch genommen haben. Und so würde ich kein Bedenken tragen, das Gebäude, an und für sich betrachtet, dem Ende des

4. Jhdts. zuzuweisen, nachdem die oben erwähnten Münzen einerseits eine frühere Datierung ausschließen, andererseits durch die stempelfrische Erhaltung von D 415 einen nicht allzu spät nach Valens (364 bis 378) fallenden Ansatz der Erbauung empfehlen. Sollte die Münze 9 (D 416) tatsächlich von Valentinian II. (375 bis 392) stammen, so würde der äußerste mögliche Termin sich noch um $1\frac{1}{2}$ Jahrzehnte verschieben, aber immer noch innerhalb des 4. Jhdts. bleiben. Die keramischen Funde stehen damit in Einklang.

In diesem Zusammenhang sind aber natürlich noch die in dem Raum D gefundenen Begräbnisse zu betrachten. Zunächst sei daran erinnert, daß eine Anzahl der Särge und Skelettgräber vereinzelt Scherben größerer römischer Gefäße, Urnen, Schüsseln, Dolien u. dgl. enthielten, welche unbedingt nicht zu den Beigaben der bestatteten Leichen gehören können, sondern von älteren Brandgräbern herrühren werden, die durch die Särge zerstört worden sind. Sie sind oben S. 174 ff. hervorgehoben. Es sind die Gräber 41, 55, 59, 106, 107, 109, 111. Daß schon Brandgräber den Bestattungsgräbern vorangegangen sein müssen, geht aus der in der Einleitung S. 5 abgedruckten Notiz über ein älteres Brandgrab hervor, welches gewiß nicht ganz vereinzelt gewesen sein wird. Durch die Annahme zerstörter Brandgräber erklärt sich auch vielleicht am einfachsten das 12, 14, 185 erwähnte häufige Vorkommen von Scherben und Ziegeln der frühen und mittleren Kaiserzeit und verschiedener Brandstellen in dem Lehm Boden, in welchen die Särge und späteren Bauanlagen eingesenkt sind (siehe S. 180 f., 187 f.). Auch der Inschriftrest Nr. 124 oben S. 153 und der Rest eines Totenmalreliefs, der oben S. 5 erwähnt ist, können von älteren Brandgräbern an der Stelle stammen.

Das Bestattungsgräberfeld beginnt um 300, soweit die meist spärlichen Beigaben der Särge erkennen lassen. Von den innerhalb des Rechteckbaues D gefundenen Sarkophagen mit datierbaren Beigaben kommen folgende in Frage:

Plattensarg 12 mit dem Fingerring D 396a, der in das 3., spätestens das 4. Jhd. zu datieren ist¹⁾ und der ganz dicht an der Fundamentmauer von D lag. Er enthielt zwei Frauenskelette, deren eines beiseite geräumt war, war also zweimal gebraucht worden.

Plattensarg 14 mit dem Kleinerz Urbs Roma (335 bis 337), über dessen Deckel der Mörtel der Fundamentmauer von D gequollen, und dessen teilweise zerstörte Längswand durch das Fundament ersetzt war, ist sicher älter als Gebäude D und gehört dem 4. Jhd. an. Der zerbrochene Denar Karls des Großen kam erst bei der Zerstörung durch das Kryptafundament in den Sarg.

Plattensarg 29 mit seinem reichen Schmuckinhalt, der zum Teil dem 3.—4. Jhd. angehört, zum Teil aber merovingisch ist, ist durch das Klein-

1) Nämlich seine Entstehungszeit. Daß Schmuckgegenstände und andere Kostbarkeiten, welche unter Umständen lange in der Familie gebraucht und behütet wurden, bevor sie mit einer Leiche in den Boden kamen, wenig zur Datierung der Gräber geeignet sind, braucht eigentlich kaum gesagt zu werden. Sie ergeben immer nur einen ziemlich vagen terminus post quem. Es gilt dies natürlich auch für die Beurteilung der Särge 29 und 31.

erz eines Constantinsohnes, das bald nach 337 geprägt ist (D 395) einigermaßen zu bestimmen und wird der Mitte oder 2. Hälfte des 4. Jhdts. angehören. Die merovingische Bestattung ist erst nachträglich hineingekommen, was auch daraus hervorgeht, daß über dem Sarg, soweit er nicht durch das Kryptafundament bedeckt war, wohl der zweite, aber nicht mehr der erste älteste Fußboden erhalten war. Der Sarg ist also älter, die Bestattung aber jünger als die Erbauung des Gebäudes D.

Sarg 31 ist ein rechteckiger Trog von durchaus spätrömischem Charakter. Sein reicher Beigabeninhalt verteilt sich deutlich auf zwei Begräbnisse, nämlich ein spätrömisches, das spätestens ins 4. Jhd. anzusetzen ist, und dem der Sigillatateller, der Schwarzfirnisbecher und der Fingerring angehört. In diesem Zustand wurde der Sarg von dem ursprünglichen ersten Estrich des Gebäudes D bedeckt. Bei der Wiederöffnung, als dann der kleine Holzsarg eines Kindes, der in keiner Weise in den Steinsarg paßte, darin bestattet wurde, werden die merovingischen Gegenstände, die Bronzeschale, der Silberbeschlag, der Einhenkelkrug und die beiden Messer beigefügt worden sein; und als man dann den Estrich darüber wieder mit anders gefärbtem Material flickte, wurde in diesen die Kalksteinplatte mit dem Kreuz merovingischer Form, B. J. 135 S. 27 Nr. 70, eingelassen.

Plattensarg 32 enthielt u. a. die barbarische Nachbildung eines Kleinerzes des Tetricus, die natürlich jünger als dieser gallische Kaiser (270 bis 272) sein, aber immerhin noch dem 3. Jhd. angehören wird. Die kleinen Glas- und Tonperlen werden spätestens dem 4. Jhd. angehören, sie sind noch nicht merovingisch. Ganz ähnliche Perlen sind in den Gräbern von Reichelsheim und Bregenz gefunden worden, welche Behrens in der Germania XV, 1931, S. 255 ff. veröffentlicht und dem 3. bis 4. Jhd. zuweist. Behrens verweist mich auf Befragen noch weiter auf einen Fund in den Nachrichten über deutsche Altertumsfunde IX, 1898, 3. S. 33 ff. und hat kein Bedenken gegen die Datierung unseres Grabes in das 4. Jhd.. Vgl. übrigens auch: A. u. h. V. V. Taf. 5, 84, 101; Taf. 72, 1347, -1368, -1371, und dazu S. 428 (Brenner). Der Sarg ist sicher älter als das Bauwerk D, dessen Fundamentmörtel über seinen Deckel gequollen war, und dessen unverletzter ältester Fußboden mit dem Marmorkreuz (Taf. 40, b) ihn bedeckte.

Der nur teilweise erhaltene rechteckige Trogsarg 33 enthielt ein Kleinerz des 4. Jhdts.

Der Holzsarg 45 liegt zwar außerhalb des Gebäudes D, ist aber wegen seiner Beigaben, die um 300 zu datieren sind, und seiner Unberührtheit für die Beurteilung des ganzen Gräberfeldes wichtig. Ich würde ihn für eines der ältesten datierbaren Skelettgräber halten, die dort gefunden sind.

Von den übrigen Särgen, die keine datierbaren Beigaben enthielten, müssen folgende älter als der Bau D sein: Sarg 11, über dessen Deckel der Fundamentmörtel von E gequollen ist, Sarg 13, über dessen Nordostwand das Fundament von E gesetzt war, Sarg 56, um dessen Westende deutlich das Fundament der Quermauer q herumgebaut ist, Sarg 6, auf den das Fundament Rücksicht nimmt und dessen zerstörte Nordostwand durch das Fundament er-

setzt wurde. Ebenso hat der Sarg 9 einen Knick in der Nordostwand des Fundamentes verursacht. Auch über Sarg 30 lag noch der älteste Estrich von D.

Alle diese Särge sind rechteckig und überall gleich hoch; Sarg 9 hat den charakteristischen, römischen Rundschlag außen und innen. Die Plattensärge, welche aus einzelnen Tuffplatten, die älteren Anlagen entnommen sind, zusammengesetzt sind, sind ebenfalls noch römisch und stehen in derselben Tiefe von —2 m wie die rechtwinkligen Trogsärge. Alle diese Särge sind also älter als das Gebäude D und vor dessen Errichtung schon an Ort und Stelle gewesen¹⁾.

Ende des 4. Jhdts. hat man nach allen diesen Indizien den Rechteckbau D errichtet und gleichzeitig seinen ältesten Fußboden gelegt.

Aber nachdem das Gebäude in der ursprünglichen Form, die Plan IV angibt, errichtet war, also als Rechteck mit Querteilung bei q, zu dem aber noch die Anbauten E und M, ferner noch weitere Räume im NO, die später verschwanden (1), gehörten, hat man es zur Unterbringung weiterer Gräber benützt. Im 5. bis 7. Jhd. wurde zunächst der alte Estrich mehrfach durchbrochen und nachher wieder geflickt, um teils jüngere Särge aufzunehmen, teils in den vorhandenen Särgen wieder zu bestatten. Nur der Trogsarg 30 und der Plattensarg 32 sind nach Errichtung des Gebäudes D nicht mehr geöffnet worden. Alle anderen Gräber hat man zu Nachbestattungen wieder geöffnet. Diese auch anderwärts beobachtete Sitte der Nachbestattung in älteren Gräbern²⁾ ist bei verschiedenen Gräbern in dem Gebäude D sicher festgestellt worden. So bei Sarg 12 und 31 und besonders bei 56, der nicht weniger als 4 Skelette enthielt, und bei Plattensarg 75, der bei seiner ersten Bestattung typisch merovingische Waffenbeigaben enthielt und ein zweites Mal zu einer weiteren Bestattung benutzt wurde.

In dieser Zeit wurde dann auch der alte, so oft geflickte Fußboden durch den zweiten Boden ersetzt. Denn unter diesem zweiten Estrich lag der trapezförmige Sarg 22 mit seinem typisch merovingischen Inhalt, und damals werden auch die römischen Särge 29 und 75 ihre Nachbestattungen erhalten haben.

1) Zu den Sargformen vgl. u. a. F. Fremersdorf: Wallraf-Richartz-Jahrbuch. N. F. I 1930, S. 283 f. mit Abb. 253, und B. J. 135, S. 129, Abb. 7; ferner B. J. 130, S. 271, Abb. 4; B. J. 131, S. 308, 19, besonders S. 324.

2) Vgl. R. Egger, Forschungen in Salona II, Register S. 114 unter: „Grabschutz“, „Strafsumme“ und „Empfänger der Strafsumme“ zeigt, daß in frühchristlicher Zeit Nachbestattungen in alten Gräbern im allgemeinen verboten, jedenfalls nur gegen eine Geldbuße gestattet waren. Die Sitte ist natürlich schon vorchristlich und beruht auf dem alten Verbot der Verletzung des Grabes. (Mommsen, Staatsrecht II, 67, Marquardt, Staatsverwaltung II, S. 290 f.)

VI. Die Gebäude O und M (Plan V).

Ihr bauliches Verhältnis zu D ist oben S. 46 ff. beschrieben. Der Bau O enthielt zwei römische Trogsärge 70 und 74, einen Plattensarg 71 und zwei karolingische Särge 72 und 73, über welche S. 163 gehandelt ist.

Ueber 74 lag als teilweiser Deckel die große römische Bauinschrift D 280 (B. J. 135 S. 5 f. Nr. 1), über 71 war in den zweiten Fußboden die Grabplatte D 284 mit Monogramm Christi zwischen A und O und der Inschrift: *Tetulo Ursicini* (B. J. 135 S. 26 Nr. 69) eingelassen. Diese Grabinschrift würde ich sicher noch in das 5. Jhd. setzen, und entsprechend sind alle Kleinfunde, die in dem Gebäude gemacht wurden, noch rein römisch.

Zunächst einige gestempelte Ziegel:

D 516 Backsteinbrocken mit Stempelrest: $\boxed{\text{GTM}}$ = [le]g(io) I M(iner-*via*), 5,5 cm dick, gef. im Lehm neben Sarg 74.

D 798 Ziegelstück mit Stempel: $\boxed{\text{LEGTMPF}}$, gef. über Sarg 72 in —5,80 m Tiefe.

D 537 Imbrex mit Stempel: $\boxed{\text{LEGTMPF}}$ aus dem Fundament der nördlichen Eckverstärkung der Apsismauer von O.

D 804 halbe Tegula mit Stempel $\boxed{\text{EVNTIV}}$ (Taf. 19, a, 16), gef. östlich der Apsis unter Boden —2,40 im Brandschutt. Nach gefl. Mitteilung von Dr. Stein kommt der Stempel in Trier vor und wird auf Grund der Trierer Abklatsche *Eventius* gelesen.

Ferner wurden zahlreiche Scherben mittlerer Kaiserzeit namentlich in der Brandschicht westlich neben Sarg 73 (D 508, 512, 517, 804) und aus der Lehmschicht neben Sarg 74 (D 511, 516) zwischen den Särgen 70 und 71 (D 514, 518, 519) gefunden.

Der Bau M (m, m¹, m²) enthielt überhaupt keinen Sarg und nur einen kleinen Fußbodenrest. Dagegen war in die Mauer m ein Stück älteren Fußbodenestrichs mit viel Ziegelkleinschlagbeimischung, wie von einem Badeestrich, verbacken (D 817). In der Lehmschicht unter der Mauer m in 4 m Tiefe waren römische Scherben mittlerer Kaiserzeit, meist Weißkeramik (D 510).

Somit ist also der Inhalt der Räume O und M an Kleinfunden rein römisch, aber meist älter, als diese Räume selbst sein können. Dagegen fand sich nichts Nachrömisches, was eine Datierung dieser Räume noch in spät-römische Zeit verbieten würde.

Zweite Bauperiode von Gebäude D (Plan VI).

Wie oben S. 50 ff. beschrieben ist, hat das Gebäude d—d³ später eine Erweiterung nach SW, NW und NO erfahren. Der dritte Fußboden geht über die abgerissene SW-Mauer weiter, ohne daß dort bisher sein Ende erreicht wäre, und ebenso war es, soweit festzustellen, auf der NW-Seite, wo er bis

zu der schmalen Mauer f verfolgt werden konnte. Ueber diese Mauer hinaus war ein Ausgraben wegen der darüberliegenden mittelalterlichen Bauten unmöglich.

Für die Datierung dieses Erweiterungsbaues liegen nicht viele, aber charakteristische Funde vor. Vor allem einige karolingische Münzen (s. oben S. 54). Die beiden Denare Pipins des Kleinen D 422/23 (Nr. 14 und 15) sind unter dem obersten Fußboden in dem südlichen Teil etwas südöstlich von dem Sarg 32 gefunden, während der Denar Karls des Großen D 424 (Nr. 16), der zwischen 774 und 781 geprägt ist, über der aufgehenden Mauer in dem obersten Fußboden an derselben Stelle wie die vorigen gefunden wurde.

Geben diese Münzen also als terminus post quem für die Anlage des dritten (obersten) Fußbodens und damit also der Gebäuderweiterung das Ende des 8. Jhdts. an, so steht damit im Einklang der Fund von sogenannten Pingsdorfer, also spätkarolingischen Scherben (D 606/7) Taf. 19, b 1—4 und 37 b unter dem obersten Fußboden im nördlichen Seitenschiff der Krypta in der Gegend des Bauwerkes A. An derselben Stelle ist auch ein römischer Ziegel D 606 mit dem Stempel LIICTIOM (Taf. 19a, 9) gefunden worden, welcher nach freundlichen Mitteilungen von Dr. Stein: *Legio(nis) M(inerviae) [F(laviae)]* gelesen wird.

Die Pingsdorfer Keramik ist bekanntlich zuerst von C. Koenen, Westd. Z. VI 1887 S. 354 ff., zusammen mit den sog. Reliefbandamphoren mit guten Gründen der spätkarolingischen Zeit zugewiesen worden. Diese Datierung¹⁾ hat sich durch alle späteren Funde vollkommen bewährt, wobei natürlich zu berücksichtigen ist, daß diese Keramik auch noch in nachkarolingische Zeit hineinlaufen kann. Daß sie aber mit ihren Anfängen noch sicher karolingisch ist, haben auch die Untersuchungen Holwerdas in dem sicher karolingischen Dorestad gezeigt, wo massenhaft Scherben dieser Keramik zusammen mit Reliefbandamphorenresten gefunden wurden²⁾. Auch F. Rademacher, Karolingische Keramik am Niederrhein³⁾ kommt auf dem Wege kunstgeschichtlicher Analyse zur karolingischen Datierung dieser Keramik. Das Zusammenvorkommen der Pingsdorfer und der Reliefbandkeramik mit karolingischen Münzen in unserer Münstergrabung tritt als neuer Beweis für die Richtigkeit des Ansatzes hinzu.

Weisen Münzen und Scherben also gemeinsam in karolingische Zeit als früheste mögliche Erbauungszeit der Erweiterung von D, so wird diese karo-

1) Vgl. auch Koenen, Gefäßkunde S. 139 ff. und B. J. 103 S. 115 ff.

2) Oudheidkundige Mededeelingen V S. 50, IX S. 95, und Dorestad S. 58 ff. Auch sonst hat sich die Pingsdorfer Ware regelmäßig in den karolingischen curtes gefunden (C. Schuchhardt, Die karolingische curtis Bossendorf bei Haltern, Vestische Ztschr. XIV, 1904, S. A. S. 5 ff.). Vgl. auch bei Oppermann-Schuchhardt, Atlas vorgesch. Befestigungen in Niedersachsen, die in dem Register S. 171 unter „Pingsdorfer Keramik“ verzeichneten Fundorte.

3) Sonderabdruck aus A. Walcher-Molthein, Altes Kunsthandwerk S. 173 ff. Die Bemerkung S. Loeschkes, Trierer Museumsbericht für 1916/18, Beilage zu B. J. 125, 1919, S. 63: „Diese Annahme möchte ich für irreführend halten und die Pingsdorfer Ware nicht vor das 12. bis 13. Jahrhundert ansetzen“ kann füglich solange unberücksichtigt bleiben, als kein Beweis für diesen späten Ansatz erbracht wird.

lingische Erweiterung besser im Zusammenhang mit den weiteren schrägen Bauten betrachtet werden, die sich ebenfalls als karolingisch erweisen, sowie mit den schon oben S. 4 kurz erwähnten karolingischen Urkunden, von denen weiter unten noch ausführlich die Rede sein wird.

VII. Die Bauten R, S, T, U (Plan V, VI, VII).

Diese Bauten mögen hier zusammengefaßt werden, weil sie sämtlich noch in der schrägen Richtung des Gebäudes D verlaufen und sich dadurch von den westlich des Kirchenquerschiffs gefundenen Bauresten unterscheiden. Sie haben außerdem gemeinsam, daß sie alle erst teilweise freigelegt und soweit untersucht, infolge der darübergebauten mittelalterlichen Kapellen N und V (romanische und Virneburgkapelle) und der Barockgruft 88 sehr fragmentarisch erhalten sind. (S. S. 46 ff. und 53 ff.)

Es läßt sich bisher höchstens noch ein rechteckiger Raum $r s^1 s^2$ abgrenzen, dessen Seitenmauern r und s in der Flucht der Seitenmauern des Raumes m verlaufen, und der noch einen wirklichen Estrich hatte, unter welchem das Kleinerz D 417 des Flavius Julius Constantius († 361) gefunden wurde, wodurch also auch für diesen Raum ein terminus post quem gewonnen ist. Der Raum enthielt die Särge 85 und 86, über welche die Mauer s^1 hinweggebaut ist. Im Uebrigen enthielten diese Räume zunächst ziemlich viel Keramik früher und mittlerer Kaiserzeit in einer ganz bestimmten Schicht, die wir kurz als die „Lehmschicht“ bezeichnet haben. Sie hat sich schon in den vorher beschriebenen Bauten gezeigt, war aber dort, weil sie durch die späteren Anlagen so oft durchbrochen und zerstört war, in ihrer Bedeutung nicht deutlich zu erkennen. Es handelt sich um eine wechselnd starke, bis zu 3,25 m dicke Lage Lehm, die von einer anderen Stelle dorthin gebracht war, nicht etwa dort gewachsen ist, und welche eine Menge früh- und mittelrömischer Kulturreste, meist Ziegelstücke und Tonscherben, enthielt. Ihre Lage ist aus den Schnitten auf Taf. 10 ersichtlich. Sie wird vermutlich zum Zweck der Niveaueingleichung hingebraucht worden sein.

Es wäre zwecklos, die einzelnen Scherbenfunde zu beschreiben oder auch nur aufzuzählen. Es ist darunter viel Weißkeramik (D 571, 584), ferner Sigillata mit Lotosauftrag, braun gefirnisste Becherscherben (D 563), ein Reibschüsselwandstück (D 584), ein Scherben mit Sgraffito {S VIII} (Taf. 18, b, 15, und das Randstück Taf. 18, b, 6, D 586), und viele Bruchstücke eines flachen Tellers mit orangefarbener Farbträngung (D 592, Taf. 18, b, 12). Endlich sind Randstücke einer Reibschüssel und eines großen Fasses mit flachem Rand D 459 (Taf. 18, b, 4 und 13) in Höhe der Fundamentunterkante von u^2 nördlich davon gefunden.

Von den Ziegelbrocken sind einige gestempelt, nämlich: D 811 Dachziegelstück mit $\boxed{L \cdot T}$, Backsteinstück mit \boxed{ITM} und Heizplatte mit \boxed{LIM} . D 438 Dachziegelstück mit \boxed{LEGT} . Aus derselben Lehmschicht stammen auch aus dem westlichsten Teil der Krypta im Südteil römische

Scherben mittlerer Kaiserzeit (D 632). Sonst war noch etwas farbiger Wandputz (D 573) in der Schicht.

Ueber dieser Lehmschicht breitet sich nun in dem ganzen in Betracht kommenden Baukomplex u einheitlich eine Schicht aus, die sich, wo sie ungestört ist, durch massenhafte Pingsdorfer Keramik als spätkarolingisch erweist. Sie stammt zum Teil sicher aus der Fundamentsohle der Mauer u², mit römischen Scherben untermischt (Taf. 37, b, 12 und Taf. 18, b, 9, 10, D 527). Speziell in der Partie nördlich u² u³ ist viel Pingsdorfer Keramik gefunden worden (D 456, 523, 529, 546 bis 548, 556, 564, 576, 597) (Taf. 19, b, 1, 2, 4 und 37 b, 7, 8, 10, 14).

Ebenso sind fränkische Scherben unter dem zweituntersten Fußboden über t (D 567) und unter der Gruft 99 über t³ (D 577) gefunden worden. Man wird also diese noch unvollständig ausgegrabenen Teile auch der späteren Karolingerzeit zuweisen dürfen.

VIII. Die Bauten W, X, Y, Z (Plan VII, S. 57 ff.)

Ueber diesen Teil der Ausgrabung, welcher noch der unvollständigste ist, läßt sich auch chronologisch am wenigsten Sicheres sagen. Zunächst sind natürlich auch hier allerlei römische Reste gefunden worden, zum Teil ganz oberflächlich, von denen einige gestempelte Ziegelbrocken (D 473) mit den Stempeln: $\overline{\text{G T M}}$, $\overline{\text{L T}}$, und D 441 $\overline{\text{G T M P F}}$, sowie ein Sigillatattassenboden mit Stempel: $\overline{\text{V I D V C V S F E}}$ (D 441) erwähnt werden mögen, die nur 62 cm unter Niveau gefunden wurden. Sie sind chronologisch ebensowenig verwertbar, wie eine Anzahl mittelalterlicher und moderner Scherben (D 436, 449, 454, 455, 465, 467), die teils in demselben Niveau, teils in einer Schuttgrube im Raume w am Münsterquerschiff bzw. westlich von x lagen. Auch einige römische Scherben, die in der Fundamentgrube der Mauer x an der Abgangsstelle von x² lagen (D 472) sind chronologisch wertlos.

Weitaus überwiegend dagegen sind auch hier die Funde von Pingsdorfer Keramik D 461, 463, 464 bei den Gräbern 97 und 98, D 470, 471 bei y, y¹, y², D 447 bei y², D 460, 462, 466, 740) (Taf. 19 b, 3 und 37, b, 6, 13). Erwähnenswert ist allenfalls D 435 unter dem ältesten Estrich von Raum y y¹, D 444 römische und Pingsdorfer Scherben direkt über dem obersten Lehmestrich von y y¹, D 445 Pingsdorfer Scherben im Bauschutt der ausgerissenen Nordostecke von y y¹ (Taf. 37 b, 3, 4), ebenda:

- D 442 Scherben eines Pingsdorfer Bandhenkels,
- D 448 Pingsdorfer Scherben aus der Fundamentgrube von y³,
- D 451 Pingsdorfer Scherben aus den beiden Lehmestrichen von y y¹ bis zum gewachsenen Boden,
- D 452 Pingsdorfer und Reliefbandamphorenscherben unter Mauer y¹,
- D 457 Pingsdorfer Scherben unter dem obersten Lehmestrich von y y¹ (Taf. 37, b, 2, 5, 9).

Es ist ferner sehr beachtenswert, daß in dieser Partie die beiden spätkarolingischen Münzen Nr. 18 (D 425), Denar Ludwigs des From-

men (814—840), und Nr. 19 (D 426), Denar Ludwigs des Kindes (899—911) gefunden wurden, und zwar der erstere oberflächlich, der letztere aber nördlich von dem Gebäude y in einer Grube mit Schutt und Lehm und wieder mit Pingsdorfer Scherben (D 458) vermischt.

Damit dürfte auch diese ganze Gebäudepartie als spätkarolingisch erwiesen sein. Das ursprüngliche Gebäude D, mit seinen Anbauten E und M noch dem Ende des 4. Jhdts. angehörig, dann alsbald, wohl im 5. Jhd., durch den Anbau O erweitert und in merovingischer Zeit weiterbenützt, hat also in karolingischer Zeit einen umfassenden Umbau erfahren, der in einer Vergrößerung des Baues D und in einer Vermehrung der Anbauten bestand. Mehr darüber zu sagen verbietet im Augenblick noch der Stand der Ausgrabung, welche von diesen karolingischen Um- und Anbauten überall erst Bruchstücke und Ansätze zutage gefördert hat. Trotz dieses unvollständigen Zustandes der Ausgrabung soll aber S. 196 ff. schon eine Deutung der bisher gefundenen frühen schrägen Bauten versucht werden.

Zunächst mag der Rest der Einzelfunde aus den mittelalterlichen und jüngeren Schichten der Vollständigkeit halber verzeichnet werden.

IX. Funde aus den mittelalterlichen Kapellen (Plan VIII u. IX).

1. Aus der romanischen Kapelle N (Plan VIII; S. 94 ff.).

Römische Keramik, darunter ein weißer Doppelhenkelkrug um 100 n. Chr. (D 497, 509, 530), ist unter der Sohle von Mauer n gefunden worden; ebenda auch vereinzelte Ziegelbrocken, einer (D 539) mit Stempel: $\boxed{I T M P}$, einer mit Stempel $\boxed{/// T R I}$ = [vex]tri in Sohlenform (D 808 (Taf. 19, a, 15)).

Fränkische und Pingsdorfer Keramik wurde an denselben und an anderen Stellen der Kapelle gefunden (D 477, 494, 794).

Mittelalterliche und jüngere Keramik war an den verschiedensten Stellen, ohne charakteristische Lagerung (D 388, 498, 515, 520, 538, 572).

Ein Basaltbruchstück, anscheinend von einer großen Schüssel unbestimmter Zeit (D 799), stammt zusammen mit römischen Scherben aus dem Fundament der Ostmauer der romanischen Kapelle.

Vom Fußboden der Kapelle stammen außer verschiedenen Estrichresten (D 716, 717, 724) einige Fußbodenfliesen aus Ton:

D 493 quadratische Fliese von 10,5 cm Seite aus dem mittleren Fußboden,
D 474 quadratische Fliesen von 12 cm Seite, sehr hart gebacken, teils schwarz, teils rötlich, gefunden über und in der Einzelgruft 57, gehören zur Kapelle.

D 513 Fliesenstück auf dem obersten Fußboden auf dem Mörtelaufwurf (Mörtelpfanne?), über den Särgen 71 und 74 gefunden in 2,15 m Tiefe.

Bemalter Wandputz, der wahrscheinlich nicht zur Kapelle gehört, sondern älter ist, wurde an zwei Stellen aufgefunden: D 507 nördlich von D über Raum O, D 766 aus dem Schutt unter dem Boden mit der Brandschicht der romanischen Kapelle, 0,50 bis 1 m tief, gelblich und rot. Endlich ist ein Mörtelstück mit Holzabdrücken von dem Balken in Mauer n (Ostmauer der romanischen Kapelle) aufgehoben worden (D 819).

2. Die gotische Virneburgkapelle (Plan IX S. 118 ff.)

enthielt römische Scherben und Ziegelbrocken (D 588 unter dem karolingischen Fußbodenrest im Westteil, ebenso D 533, 534). Pingsdorfer Scherben D 806, D 539, D 530 Reliefbandamphorenstück unter der Backsteingruft 99 (Taf. 37, b, 11), D 439, 440 aus der Stücker von u⁷ und u⁸, D 447 aus dem Schutt über u⁷.

Bemerkenswert ist ein Ziegelstück mit radförmigem Rundstempel, Taf. 19, a, 3, das über den Skeletten 102 bis 104 bei v⁷ in 1 bis 1,50 m Tiefe mit römischen und Pingsdorfer Scherben gefunden wurde (D 580).

Mittelalterliche und moderne Scherben bis ins 16. Jhdt. hinein, darunter ein Bartmannskrug (D 555). Wichtiger ist ein mittelalterlicher braunglasierter Einhenkelkrug (D 549), Taf. 37a, der in der Fundamentgrube der Virneburgkapelle gefunden, durch deren Erbauungszeit (um 1327) einen terminus ante quem für seine Entstehungszeit erhält.

Zahlreiche bunte Bodenfliesen von 6 bis 6,5 cm Seite, zum Teil glasiert, wurden in allen Teilen der Kapelle gefunden (D 387, 540, 568, 735), und werden zu ihr gehören. Ebenso gehören zwei größere Fliesen D 734, die eine grau glasiert von 12 cm Seite, die andere weiß mit sechszackigem Stern im Kreise verziert von 8,5 cm Seite (Taf. 37a), die noch auf dem Fundamentabsatz der Virneburgkapelle festlagen, sicher zu ihr.

Farbiger Wandputz (D 389, 535, 767) lag unter verschiedenen Teilen der Kapelle. Das letzte Stück zeigt ein rotes Blattornament auf gelbem Grund, wahrscheinlich karolingisch.

Endlich gotische Baureste aus Tuffstein und Zierstücke von einem Epitaph (?) aus Sandstein, D 541, in 1,6 m Tiefe.

X. Aus den Bauten um 1060 und Späteres.

1. Cassiusgruft, ältere Ostapsis, Gewölbe K.

In der Cassiusgruft wurden unter der Osttreppe einige römische Ziegel mit Stempeln gefunden:

D 786 Imbrex mit St. \backslash I M P F wie unten D 784 und Taf. 19, a, 7, Tegula mit E G I M, Tegula mit dem rückläufigen Stempel Taf. 19, a, 10.

Von dem Wandputz der Cassiusgruft wurde ein Stück weißen Mörtels mit mehrfach erneuertem weißgrauem Farbüberzug verwahrt (D 774).

Von der älteren Apsis gg¹ stammt Abbruchschutt (D 778) und Proben der Pfahlabdrücke vom Apsisrost h, h, die unter der nördlichen Fundamentmauer des Erweiterungsbaues von 1151 gefunden sind (D 636).

Nördlich vom nördlichen Chorturm von 1151 kamen antike, Pingsdorfer und neuere Scherben (D 582, 589) und ein Westerwälder Wellenfuß (D 551) heraus, der unter dem Ziegelmäuerchen v¹¹ lag.

In dem Mauergewölbe K unter dem Nordfundament der Krypta fanden sich römische, Pingsdorfer und mittelalterliche Scherben, zum Teil braun glasiert (D 601, 602, 605, 626, 790), ein rauhwandiger Kugelbecher, 9 cm h. (D 411), ein braunglasierter Einhenkelkrug, 21 cm h. (D 412), Glasbecherreste (D 602, 625), der Unterteil eines buntbemalten Fayencetöpfchens (D 604) und ein Stück einer bemalten gotischen Fiale aus Tuff (D 604).

2. Oberflächliche Funde aus der Krypta.

D 784. Römischer Ziegel mit Stempel: **LEGIMPFF**, Taf. 19, a, 7), aus dem Schutt über Sarg 25.

D 495 Ziegelbrocken mit St. **LEC**, gefunden an der Nordwand der Krypta.

D 754—756, Estrich- oder Stuckreste, weiß mit roten Ziegeleinlagen, welche geometrische Bandmuster bilden. An verschiedenen Stellen der Krypta oberflächlich gefunden, modern.

D 757 quadratische Marmorplatte, grau meliert, von 29 cm Seite.

D 483 quadratisches Schieferplättchen von 10,5 cm Seite, und zwei weiße Marmorstücke, gef. über Sarg 58.

D 635 Römische bemalte Wandverputzstücke. Von einer grünen ist eine rosafarbene Fläche durch einen braunroten Strich getrennt. Auf der letzteren Fläche sind braunrote Efeublätter aufgemalt. Gef. in der Krypta beim Wiederauffüllen.

XI. Bemerkenswerte Einzelfunde,

ohne Zusammenhang mit den Gebäuden.

D 430 Vollständige Tegula mit St.: **LEGTMPFF** 40×32 cm, gef. in Schnitt IV, westliche Schnittwand unter der Quermauer q bei Sarg 58.

D 391 Bronzener Stilus, am oberen Ende gedreht und verziert, schön patiniert, 11 cm l., Taf. 35, 8, gef. neben Bestattung 97 im Schutt.

D 402 Bronzener Krughenkel, oben eine Art Tierkopf, unten eine Schleife mit drei Knöpfen, plump, 14 cm l., Taf. 35, 10, gef. in der römischen Schlamm-schicht Schnitt VI im Münster.

D 403 Bronzenadel mit Oese, 8 cm l., Taf. 35, 9, gef. zwischen karolingischer Schrägmauer u und Westmauer der gotischen Kapelle im Schlamm unter dem karolingischen Niveau.

D 404 Bronzener Tragring mit beweglichem Stift von einem Kästchen, 3 cm Dm., Taf. 35, 11, gef. in Schnitt V in der römischen Schlamm-schicht.

D 405 Kleiner Drehschlüssel aus Bronze, 4 cm l., gef. im Schnitt V an der Westmauer der gotischen Kapelle an deren Südpfeiler.

- D 406 Zwei Bruchstücke von Beinnadeln, gef. wie 405.
 D 407 Rest eines Tonfigürchens, einen Vogel darstellend, bemalt, Bauch weiß, Flügel blau, nur ein Teil der rechten Seite des Rumpfes erhalten, 4,8 cm l., gef. bei dem Luftschacht längs der nördlichen Seitenschiffmauer des Münsters südlich von Grab 96.
 D 410 Rauhwandiger, farbgetränkter Tonbecher, rottonig mit schwarzem Ueberzug, 9 cm h., Taf. 18, c, 3, gef. in der Lehmschicht dicht unter der nach Norden gehenden Tuffmauer an der Kapellenmauer.

Zusammenfassend ist über die Einzelfunde aus den bisherigen Ausgrabungen Folgendes zu sagen:

Überall fanden sich ziemlich reichlich römische Reste, abgesehen von den Steindenkmälern vornehmlich Keramik und Ziegel der verschiedensten Art, aber auch allerlei aus Bronze, Bein etc., und zwar aus früh- bis spätrömischer Zeit. Die frühen Reste sind unter Umständen gefunden worden, die zum Teil ihre Zugehörigkeit zu früheren Brandgräbern wahrscheinlich machen, zum Teil aber erkennen lassen, daß sie aus früheren Ansiedlungen, die in der Nähe waren, stammen und entweder, wie die Ziegel und vor allem die Steindenkmäler, als Baumaterial für die spätrömischen und karolingischen „schrägen“ Bauten verwendet wurden, oder mit dem oben mehrfach erwähnten, als Ausgleichsschicht für das neue Bauniveau herbeigebrachten Lehm Boden auf die Baustelle gerieten. Die spätrömischen Funde dürfen als gleichzeitig mit den spätrömischen Sarkophagen und Bauten betrachtet werden, die wir beschrieben haben.

Es fehlen dann gänzlich typisch merovingische Einzelfunde, abgesehen von den paar Gräbern, welche merovingische Grabbeigaben enthielten. Man wird dies bis auf weiteres als ein Zeichen dafür ansehen dürfen, daß zwar der Friedhof für Bestattungen, die meist in alten römischen Särgen stattfanden, weiterbenutzt wurde, daß aber von einer irgendwie namhaften Bautätigkeit an der Stelle in merovingischer Zeit keine Rede gewesen ist. Diese setzte vielmehr erst wieder in karolingischer Zeit ein, der wir auf Grund der reichlichen Einzelfunde von karolingischer Pingsdorfer Keramik sowie der meist unter charakteristischen Umständen gefundenen karolingischen Münzen eine starke Bautätigkeit an der Stelle zuschreiben müssen, von der sich ja auch schon reichliche, wenn auch bisher unvollständig untersuchte Fundamentreste gefunden haben.

Welcher Art diese verschiedenen spätrömischen und karolingischen Bauten waren, wird im folgenden Abschnitt zu untersuchen sein.

B. Deutung der frühen schrägen Bauten.

I. Der kleine Bezirk A (a, b, c, Plan III).

Wenn wir die kleine Anlage A mit den beiden gemauerten Würfeln b und c, wie oben S. 176 ff. gezeigt, ziemlich genau zwischen 260 und 300 datieren können, so steht ihre Bedeutung ebenfalls durch zahlreiche Analogien fest. Ähnliche Bauwerke finden sich sowohl im heidnischen wie im frühchristlichen

Grabgebrauch als „mensae“ für die Opfer- und Liebesmäler zum Gedächtnis der Verstorbenen.

Einige Beispiele aus heidnischem Gebrauch mögen erwähnt werden.

Die Eschara der Hecate im Friedhof am Eridanos in Athen¹⁾ steht, augenscheinlich für Totenopfer bestimmt, mitten zwischen den Gräbern und ist von einer kleinen quadratischen Umfriedigung umgeben. Ferner macht mich Dr. Koethe aufmerksam auf einen würfelförmigen Block, welcher, in Kirchby Thore in Schottland gefunden, in einer auf der Oberfläche angebrachten Vertiefung einen römischen Topf enthält. Der Block ist auf seiner Oberfläche 1 Fuß 8 Zoll auf 1 Fuß 2 Zoll groß. Er ist abgebildet im Lapidarium Septentrionale London 1875 S. 388 Nr. 753; das Gefäß diente nach der dort gegebenen Erklärung zur Aufnahme der Nahrung, die dem Toten mitgegeben wurde (Abb. 11). Ebenfalls Herrn Dr. Koethe verdanke ich den Hinweis auf einen würfelförmigen Quader, den er sich im Museum in Alesia notiert hat. Der Quader hat 70×70 cm Seite und ist etwa 35 cm hoch. Auf seiner oberen Fläche ist eine runde, schüsselförmige Vertiefung in der Mitte eingearbeitet, welche von einem Kreis von 6 kleinen Löchern umgeben ist. Letztere hält Koethe für Einsatzlöcher für ein kleines Ciborium. Das Material des Quaders ist wahrscheinlich Kalkstein. Nähere Mitteilungen über Fundort etc., um welche ich mich bemühte, waren leider nicht zu erlangen.

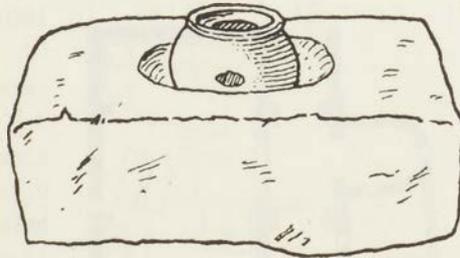


Abb. 11. Würfel aus Kirchby Thore.

Weiter möchte ich glauben, daß in diesen Vorstellungskreis die beiden skulptierten Grabtische gehören, die in Birten bei Xanten, dem Gräberfeld des Lagers Vetera gefunden, sich im Bonner Provinzialmuseum befinden²⁾. Auf dem einen dreibeinigen Tischchen, unter welchem zwei Sphingen wie Hunde sitzen, stehen drei plastisch ausgeführte Trinkbecher (Taf. 59, d), die offenbar an die Sitte des Opfernens beim Gräberkult erinnern wollen. Die Opfertische gehören jedenfalls noch dem 1. Jhdt. n. Chr. an.

Endlich mag an die Grabschrift der Aelia Secundula CIL VIII 20277 aus Ain-Kebira vom Jahr 299 erinnert werden:

*lapideam placuit nobis atponere mensam,
in qua magna eius memorantes plurima facta,
dum cibi ponuntur calicesque et copertae etc.*

1) A. Brückner, Der Friedhof am Eridanos bei der Hagia Triada zu Athen 1900, S. 45, Abb. 19. Den Hinweis verdanke ich F. Oelmann.

2) B. J. 129, S. 269, Abb. 4 und das ebenda gefundene Gegenstück B. J. 130, S. 339, Abb. 3, bei dem die Becher jetzt fehlen. Vgl. auch Röm. Quartalschrift 38, 1930, Taf. VII, 2 und S. 139.

Sie steht auf einer 0,53 m hohen, 0,63 m breiten, 0,12 m dicken mensa, welche der Herausgeber als heidnisch erklärt¹⁾, und schildert anschaulich den Gebrauch der Einrichtung.

In frühchristlichen Kirchen in Algerien und Tunesien ist eine ganze Anzahl solcher Anlagen gefunden worden.

So fanden sich in Tipasa in Algerien zwei solche Agapentische. Der eine ist in einem Nebengebäude südlich von der Basilika der hl. Salsa, in welchem auch Sarkophage lagen. Die mensa war eine halbkreisförmige Vertiefung auf einer viereckigen, 3,60 m langen, 2,85 m breiten, 0,73 m hohen Aufmauerung, auf welcher die Teilnehmer Platz nahmen. Die Basilika ist aus der ersten Hälfte des 4. Jhdts., die mensa noch aus dem 3. Jhd., Abb. 12. (Cabrol, dict. I, I, 688 ff., Fig. 135. Gsell, Recherches arch. en Algérie 1893 S. 1 ff., und Monuments antiques de l'Algérie 1901, II, S. 324, Fig. 150.)

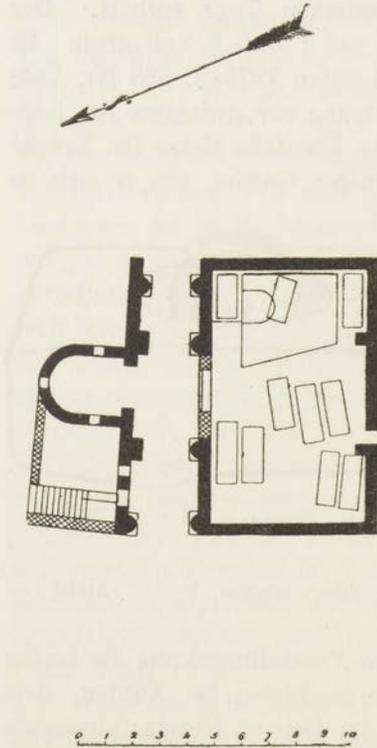


Abb. 12. Nebenbau von St. Salsa.

Die andere mensa ist in der Grabkapelle des Bischofs Alexander (Ende 4., Anf. 5. Jhd.). Sie besteht aus einer halbkreisförmigen Aufmauerung von 3,35 m Dm., 0,70 m hoch, mit Mörtel bekleidet, oben eine halbkreisförmige Vertiefung von 1 m Dm. und 18 cm Tiefe. Die Kapelle enthielt neun Sarkophage (Gsell, Monuments II, 334, Fig. 151).

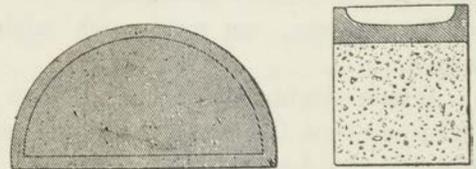


Abb. 13. Mensa in Matifou.

In Matifou bei Algier fand man in den Ruinen der Basilika einen gemauerten halbzylindrischen Block von 1,30 m Breite, 0,70 m hoch, auf welchem eine Art Becken (cuvette) aus sehr hartem Zement war. Der Block war bis zur Zementbedeckung mit einer Mauer umgeben, die sich genau der äußeren Form anpaßte, Abb. 13. (Gsell, Monuments II, pl. XCIV; Cabrol I, Sp. 823, Fig. 176).

Die halbkreisförmige mensa von Tixer (zwischen Sétif und Algier), 1,30 m lang und breit, hat einen Relief ring auf der Oberfläche, „der bestimmt war, eine Schale aufzunehmen“. Im Innern des Ringes war das Monogramm Christi und eine Inschrift (Cabrol I, Sp. 828, Fig. 178).

1) A. Gsell, mélanges d'archéologie et d'histoire XV, 1895, S. 49, Nr. 7 und dazu S. 42, Ann. 5.

In Mactar in Tunesien ist eine frühchristliche Kirche und eine Altartafel zu Ehren zweier Märtyrer mit der Inschrift „*mensa martyrum*“ und Monogramm Christi zwischen A und ω ; 0,75 m hoch, 1,78 m breit (s. Cabrol a.a.O. unter „Mactar“).

Besonders wichtig für unsere Anlage sind noch die rechteckige mensa in der alten Kirche bei Bel-Aroug südlich von Djebel-Braham, ein rechteckiger Tisch von $0,75 \times 0,56$ m Fläche, 11 cm dick, Abb. 14 (Gsell, rech. arch. en Algérie S. 208 Fig. 56), und die runde mensa in der großen Basilika von Kherbet-Fraïm von 0,60 m Dm., Abb. 15 (Gsell, a.a.O. S. 230 Fig. 77). Diese beiden mensae haben auf ihrer Oberfläche kreisförmige erhöhte Standringe, wie unsere Bonner.

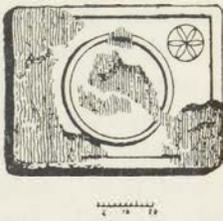


Abb. 14. Bel-Aroug.

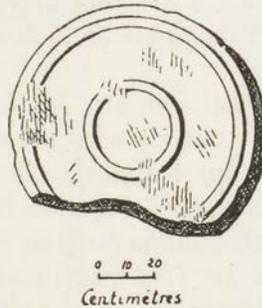


Abb. 15. Kherbet-Fraïm.

Ferner sind diese mensae, worauf mich R. Egger aufmerksam machte, auch besonders in Dalmatien gefunden worden. Von besonderem Interesse ist eine solche Tischplatte in der Basilika der fünf Märtyrer von Kapljuč (Recherches a Salone, I S. 138 ff.), mit welcher das Grab G bedeckt war. Es war eine Steinplatte aus Kalkstein von $2 \times 1,30$ m. Auf ihrer Oberfläche waren, wie die Taf. 59, e zeigt, mehrere Vertiefungen: a rechteckig $0,22 \times 0,11$, 0,12 tief; sie war innen geglättet, der Rand etwas erhöht und anscheinend für einen Deckel eingerichtet. Die anderen hatten 0,18—0,20 äußeren Durchmesser, im Innern schwach vertieft. Die Vertiefungen werden als zur Aufnahme von Speisen und Getränken für die Totenmäher bestimmt erklärt.

Ueber ähnliche Erscheinungen in den römischen Katakomben, z. B. der Katakombe des Petrus und Marcellinus, handelt Th. Klauser, Die Kathedra im Totenkult der heidnischen und christlichen Antike¹⁾ S. 135 Anm. 137, wo er gemauerte Postamente von 0,90 bis 1 m Höhe erwähnt, in deren Oberfläche Sigillatagefäße eingelassen sind; also anscheinend wieder volle Analogien zu den Bonner mensae.

Nach R. Egger, Forschungen in Salona II S. 55 ff. wurden diese mensae über den Gräbern errichtet. Und so wäre denn nicht unmöglich, daß die betreffenden Gräber unter den Tischen b und c gewesen sind oder noch sind. Denn leider müssen wir hier gestehen, daß wir wegen der ganz außer-

1) Liturgiegeschichtliche Forschungen Heft 9, Münster i. W. 1927.

ordentlichen Schwierigkeit und Gefährlichkeit der Untersuchung darauf verzichten mußten, den Untergrund unter den Würfeln b und c noch tiefer auszuheben. Bei b wäre das überhaupt ausgeschlossen gewesen, denn, wie auch der Plan II und die Photographie Taf. 38, a erkennen lassen, schwebte gerade über diesem halbzerstörten Würfel eine Säule der Krypta, was ein ganz schleuniges Wiedereinfüllen des Bodens unumgänglich notwendig machte. Bei c bestand keine so unmittelbare Gefahr des Einsturzes der Kryptadecke. Immerhin aber war die Arbeit in dem 2,50 m tiefen und kaum 1 qm weiten Loch mit seinen aus lauter aufgeschütteter Schutterde bestehenden Wänden so gefährlich, daß ich die Verantwortung für tieferes Arbeiten an dieser Stelle nicht tragen zu können glaubte, zumal auch die bei der Ausgrabung zu Rate gezogenen bautechnischen Sachverständigen große Bedenken hatten. Hoffentlich wird man später nochmals an die Stelle herankommen können, um das Versäumte nachzuholen.

Es handelt sich also bei den beiden gemauerten Würfeln b und c um zwei Grabaltäre oder mensae, welche auch die normale Höhe von Tischen (80 cm) hatten¹⁾. Die oben bei den angeführten Beispielen angegebenen Maße zeigen, daß diese Höhe fast überall ungefähr dieselbe war. Das niedrige Umfassungsmäuerchen a möchte ich für eine Bank halten, auf der man sich um die Tische zum Gedächtnismahle niederließ. Ähnliches war ja auch bei mehreren der oben angeführten Beispiele der Fall. Die Zeit der Anlage fällt zwischen 260 und 300 n. Chr.

Ueber das Verhältnis dieser Grabaltäre zu dem Gebäude D, in welchem sie liegen, wird sogleich bei dessen Behandlung zu sprechen sein.

II. Der Bau D (d—d³). Plan IV.

Der Bau D (d—d³) ist, das hoffe ich im Vorhergehenden S. 177 ff. gezeigt zu haben, Ende des 4. Jhdts. in ein bereits vorhandenes römisches Gräberfeld hineingebaut worden, in welchem sich vereinzelte Spuren von älteren zerstörten Brandgräbern fanden, welches aber im Wesentlichen aus Bestattungsgräbern bestand, die dem 4. Jhd. angehörten. Anfangs und vereinzelt auch später enthielten die Särge noch Beigaben, aber im Allgemeinen waren sie beigabenlos, was nach vielen analogen Beobachtungen dafür spricht, daß diese Sarggräber christlich waren²⁾. Diese Vermutung wird bestätigt durch das

1) Es mag hier noch daran erinnert werden, daß es auch schon in frühchristlicher Zeit vereinzelte mensae gab, welche selbst das Grab, d. h. die Reliquien, enthielten. Vgl. J. Braun, Der christliche Altar I S. 592 ff. und die Abbildung der Altarmensa von Henschir el Begueur ebenda S. 249, welche in der Mitte der quadratischen Oberfläche eine viereckige Vertiefung von 35 cm im Geviert und 5 cm Tiefe, und in dieser eine zweite runde von 25 cm Dm. und 9 cm Tiefe zeigt. Die Mensagräber werden dann im Mittelalter häufiger. Bei unseren Bonner mensae handelt es sich natürlich nicht um diese Art.

2) Vgl. z. B. über die Beobachtungen bei Severin in Köln F. Fremersdorf B. J. 130 S. 262 ff., besonders S. 271 ff., und B. J. 131 S. 308 ff. Daß es daneben auch noch christliche Särge mit reichen Beigaben gab, ist bekannt; vgl. nur B. J. 135 S. 129 ff. und viele andere Begräbnisse mit christlichen Beigaben, mit biblischen Darstellungen. Vgl. auch Behrens, Mainzer Zeitschrift XV/XVI, 1920/1, S. 71.

Gebäude D selbst, welches nicht nur auf die vorhandenen Särge, die es umschloß, Rücksicht nahm, sondern in dessen ältestem Fußboden bereits die Stellen mehrerer darunter liegender Gräber durch Kreuze angezeigt waren (Sarg 31 und 32), während sich in seinem Anbau O über dem Sarg 71 eine Platte mit Monogramm Christi und frühchristlicher Grabinschrift in den Fußboden eingelassen fand¹⁾. Das Gebäude D ist also, darüber kann kein Zweifel mehr bestehen, für die Gräber und wegen ihrer errichtet worden, was weiterhin auch daraus evident hervorgeht, daß seine Mauern genau dieselbe Richtung haben, wie die sämtlichen frühen Särge des Gräberfeldes.

Wird man schon durch diese Erwägungen zu dem Schlusse geführt, daß das Gebäude eine frühchristliche Grabkirche ist, so steht damit seine ursprüngliche Form in vollem Einklang. Die Form des einfachen Rechtecks mit einer Querteilung im vorderen (nordöstlichen) Teile, aber noch ohne Apsis (Plan III und IV), ist bekanntlich für eine ganze Reihe frühchristlicher Kirchen typisch.

Die nächstliegende Analogie ist die frühchristliche Kirche unter St. Alban in Mainz, welche auch ein einfaches Rechteck ohne Innenstützen und Apsis war (Abb. 16, nach Mainzer Ztschrift. IV Taf. V) und ebenfalls spätrömische Särge umschloß; sie lag inmitten eines ursprünglich

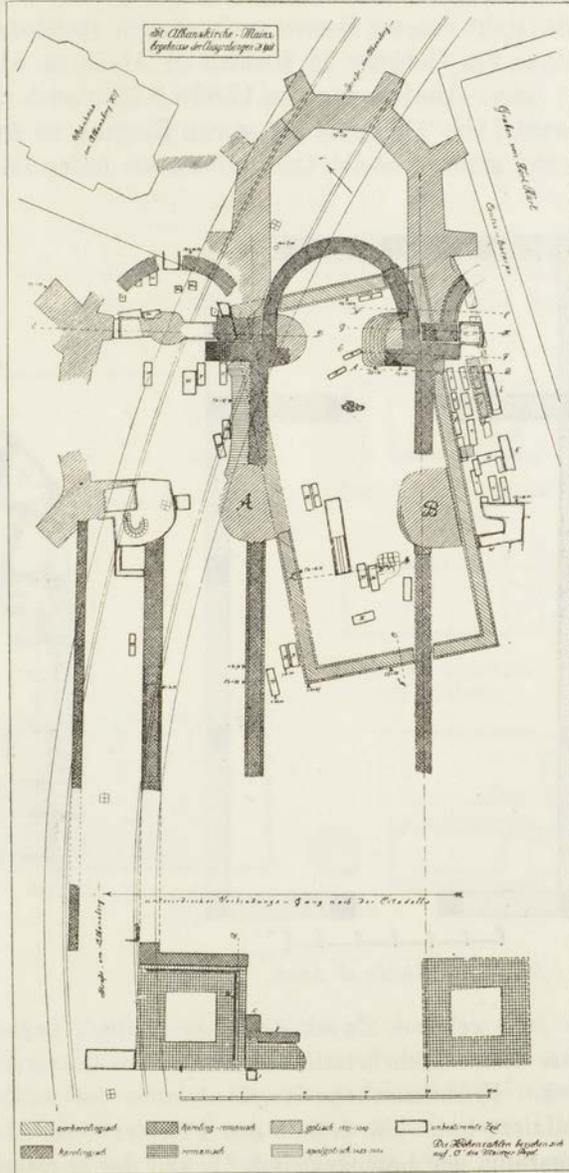


Abb. 16. St. Alban, Mainz.

1) Zu der Sitte, Platten in den Fußboden zur Bezeichnung der darunter liegenden Gräber einzulassen, vgl. R. Egger, Forschungen in Salona II, S. 59.

heidnischen Friedhofes, der in christlicher Zeit, wie die Grabinschriften lehren, weiter benutzt wurde. Auch sie wird noch im 4. Jhd. entstanden sein ¹⁾).

Während aber diese Kirche die Querteilung im vorderen Teile vermissen läßt, steht unserer Bonner rechteckigen apsislosen Hallenkirche mit der Querteilung ein Gebäude in Henchir el Atech in Algerien am nächsten, welches mit seiner Ausdehnung von 17,60×9,25 m auch räumlich unserer Kirche nahekommt (Abb. 17) ²⁾. Es hat seinen Eingang an der Westseite und im östlichen Viertel genau dieselbe Querteilung wie unser Bau.

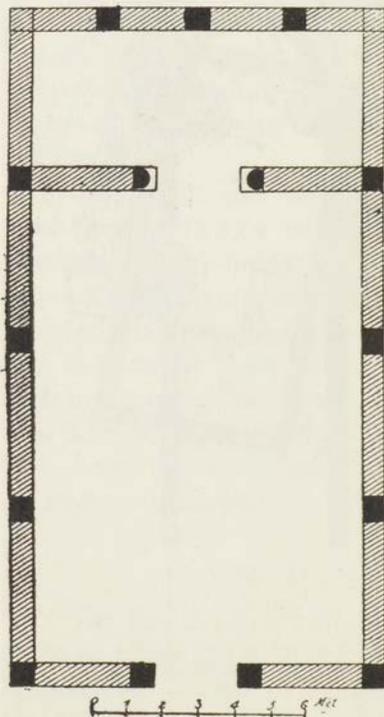


Abb. 17. Henchir el Atech.

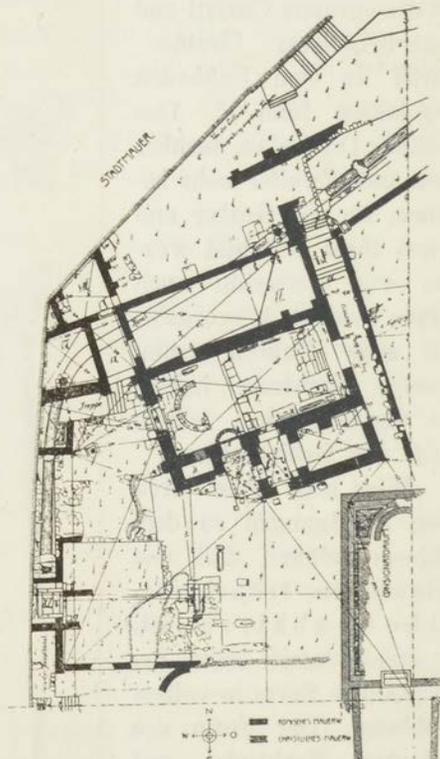


Abb. 18. Salona.

Zu welchem Zweck diese Querteilung gedient hat, das lehrt z. B. eine ganze Reihe frühchristlicher Kirchen in Oesterreich, die R. Egger in seinem Werke: Frühchristliche Kirchenbauten im südlichen Noricum, Wien 1916, publiziert hat. Sie trennt den Priester- und Altarraum von dem Versammlungsraum der Laiengemeinde ³⁾, und der abgetrennte Raum enthält meistens

1) Vgl. Mainzer Zeitschrift III 1908, S. 69 ff., 92 ff., IV 1909, S. 34 ff., VI 1911, S. 144 ff., XV/XVI 1920/21 S. 70 ff. und E. Anthes: Aus der Frühzeit des Christlichen Kirchenbaues im Westen in: Die Denkmalpflege 20, 1918, S. 14 ff.

2) Gsell, Recherches archéol. en Algérie S. 206, Fig. 50; Cabrol, Dictionnaire „Basilique“ S. 551, Abb. 1416.

3) Vgl. H. v. Sybel, Christliche Antike II S. 296. Man hat sich natürlich keine hochgehende Mauer, sondern Schranken auf dem Fundament q der Quermauer vorzustellen, die unter Umständen reich künstlerisch ausgebildet waren. S. J. Braun, Der christliche Altar II S. 649 ff.; besonders 655 f.

einen halbkreisförmigen exedraartigen Einbau, das Presbyterium, in welchem die Sitze des Bischofs und der Priesterschaft hinter dem Altar gewesen sind. Einige Beispiele aus dem genannten Werke mögen die Entwicklung veranschaulichen. Abb. 18 gibt die kleine Kirche in der Nordtherme von Salona nach Egger S. 111 wieder. Man hat das Rechteck der Palästra neu gepflastert, im Westteil das Pflaster erhöht und durch Schranken abgeschlossen, und in dieses Presbyterium eine freistehende Rundmauer als Sitzbank für Bischof und Klerus eingebaut. Diese einfachste Form ist nun ziemlich häufig. Die Gemeindekirche von Hemmaberg in Unterkärnten (Abb. 19, Egger S. 78), zeigt vor dem Presbyterium den Altarplatz, der Altartisch war von einem Säulenfuß getragen, außerhalb des Presbyteriums standen rechts und links

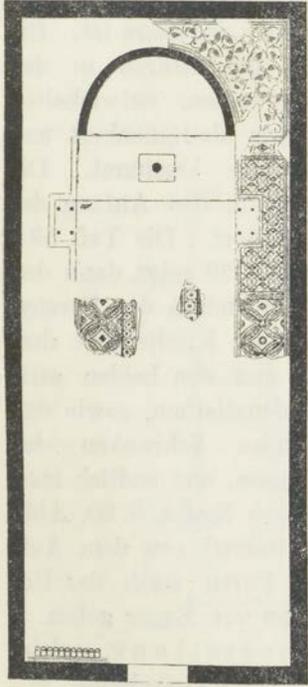


Abb. 19. Hemmaberg.

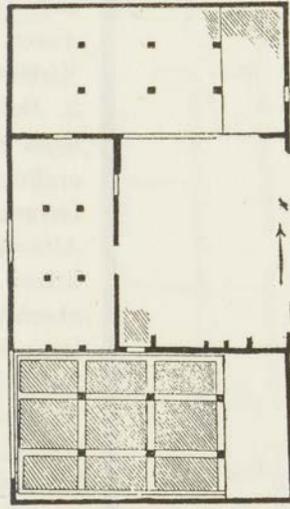


Abb. 20. Aquileja.

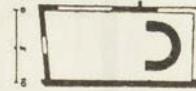
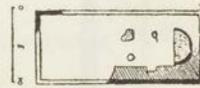
Abb. 3. Gratzerkogel
(Virunum).Abb. 4. Aguntum
bei Stribach.

Abb. 5. Hemmaberg.

zwei Kredenztsche. Abb. 20 gibt (nach: Denkmalpflege 20, S. 15) zunächst noch zwei einfache Beispiele: 3 die Kirche am Gratzerkogel bei Virunum und 4 die von Aguntum bei Stribach, schon mit einer kleinen angebauten Sakristei, dann aber in 2 die älteste christliche constantinische Anlage unter dem Dom von Aquileja, eine Kirche im Norden und ein sog. Consignatorium und Catechumeneum im Süden, die beiden Bauten durch eine Vorhalle verbunden. Die Kirche hat in diesem Fall zwei Reihen Innenstützen, aber auch wieder den apsislosen Priesterraum. Aehnlich ist die Bischofskirche von P a r e n z o (Abb. 21, Egger S. 115), eingerichtet, die dem 5. Jhdt. zugewiesen wird. Die Innenstützen sind hier natürlich der Spannung wegen konstruktiv notwendig.

Der Raum zwischen dem eingebauten Presbyterium und den Ecken des Rechtecks wird dann für andere Kultzwecke verwandt, und nach Bedarf werden weitere Kapellen angebaut. Dies zeigt die Kirchengruppe von N e s a c-

tium in Kärnten (Abb. 22, Egger S. 117). Da sieht man an der kleinen nördlichen Kirche (links) beiderseits symmetrische Anbauten, links das Diakonikum, die Taufstelle mit der Piscina, rechts die Prothesis und weitere Gelasse. Im Innern Trennung des Laienraums vom Presbyterium, in welchem der Altarraum und die Exedra des Priestersitzes zu sehen sind. Am reichsten entwickelt sind dann die Nebenräume an der Kirche St. Peter im Holz (Abb. 23, Egger S. 13), bei dem alten Teurnia in Oberkärnten, wo der ursprüngliche apsiden- und stützenlose Rechteckbau mit dem Altarplatz und der

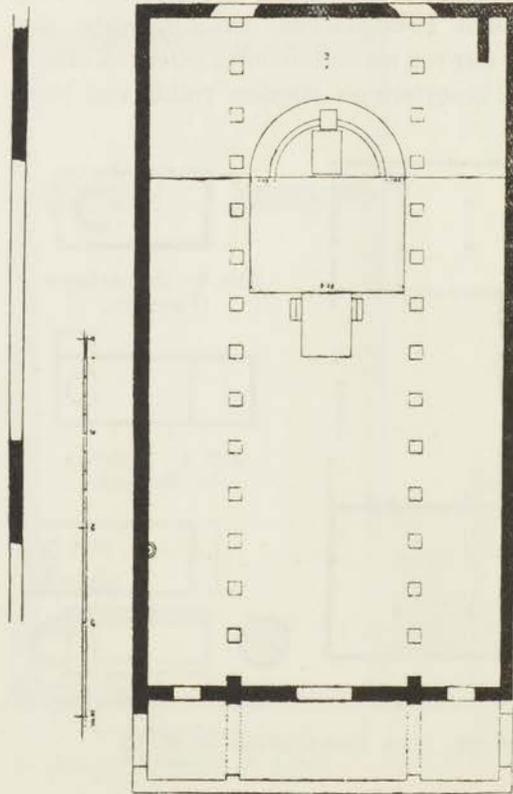


Abb. 21. Parenzo.

Priesterexedra durch eine Vorhalle, zwei Seitenkorridore und Seitenkapellen erweitert ist. Die letzteren, mit Altären in den Apsiden versehen, entwickelten sich mit dem Reliquienkult und waren für ihn bestimmt. Die Kirche wird in den Anfang des 5. Jhdts. datiert. Die Taf. 59 b nach Egger S. 29 zeigt dann den ergänzten Grundriß des Presbyteriums dieser Kirche mit dem Altartisch und den beiden seitlichen Kredenzischen, sowie den abschließenden Schranken des Priesterraumes, und endlich mag Taf. 59c nach Egger, S. 30, Abb. 32, einen Begriff von dem Aufbau dieser Partie nach der Rekonstruktion von Egger geben.

Die Querteilung, welche den Chor vom Laienraume abtrennt, fehlt, wie gesagt, in St. Alban, und von der Einrichtung des Presbyteriums, dem Altar und was der abgetrennte Raum

sonst enthalten hat, ist weder in St. Alban noch in Bonn etwas gefunden worden. Man wird annehmen dürfen, daß diese Dinge durch die späteren Umbauten hier und dort spurlos beseitigt worden sind. Möglicherweise bestanden sie auch zum Teil aus Holz und sind so von selbst vergangen¹⁾.

In unserer Bonner frühen Kirche D liegt nun genau mitten in dem Laienraum das kleine Bauwerk A, mit den beiden mensae b und c (Plan III), welches zwischen 260 und 300 entstanden (s. S. 178), also etwa ein Jahrhundert älter als unsere Kirche ist, und bei deren Erbauung schon

1) Auch J. Braun a.a.O. S. 658 nimmt die Verwendung von Holz gerade für die frühesten Schranken an.

unter den Boden, jedenfalls außer Gebrauch gekommen und teilweise zerstört war, wie der Ausgrabungsbefund, der S. 38 ff. geschildert ist, bestimmt erkennen ließ. Dieses Bauwerk, dessen Bestimmung für den Totenkult oben S. 193 ff. nachgewiesen ist, hat nun zwar nicht ganz genau, aber doch fast dieselbe nordöstliche Längsrichtung, wie das spätrömische Gräberfeld und dessen Grabkirche D. Diese Achsenübereinstimmung und zentrale Lage der kleinen Anlage A in der Kirche D einem bloßen Zufall zuzuschreiben, kann man sich nur sehr schwer entschließen. Entweder muß bei der Erbauung der Kirche D

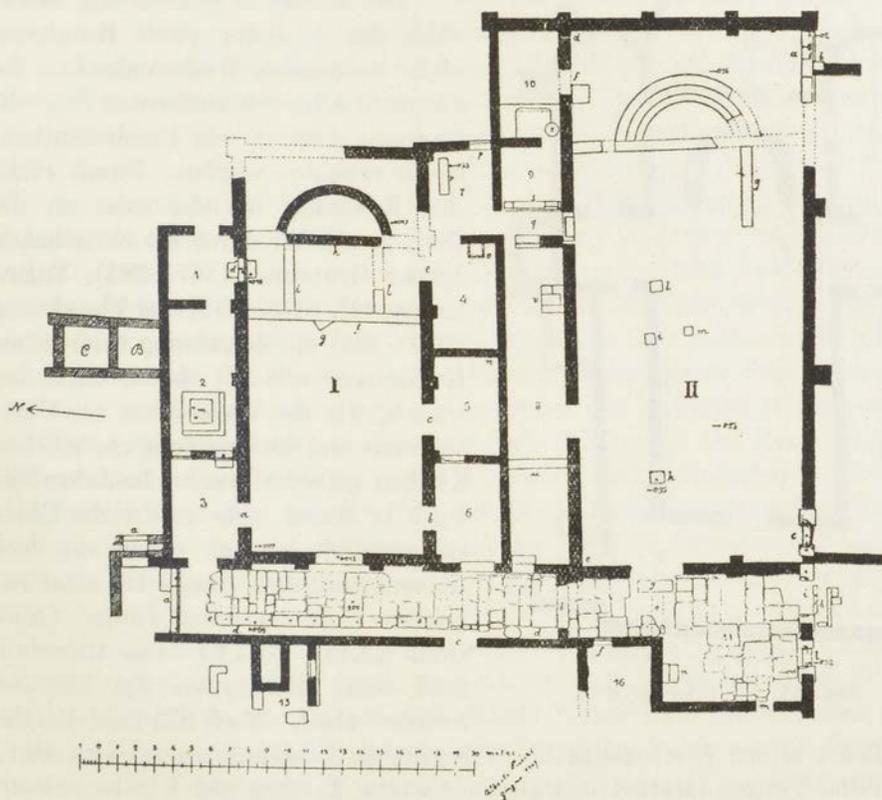


Abb. 22. Nesactium.

noch irgend ein äußeres Zeichen den Platz der Anlage A haben erkennen lassen, oder die steinerne Kirche D ist die Nachfolgerin eines älteren Holzbaues, in welchem schon die Anlage A den Mittelpunkt gebildet hat. Daß das Bauwerk A nicht unter freiem Himmel stand, sondern irgendwie, vielleicht nur durch eine Art Ciborium geschützt war ¹⁾, geht schon aus der guten Erhaltung des Würfels c und der nicht künstlich zerstörten Teile der Mauer a hervor. Diese, wie beschrieben, aus Altmaterial und Schutt zusammengefügte Teile mit ihrem wenig haltbaren, aber sehr gut erhaltenen Verputz hätten

1) Vgl. zu Ciborien über Grab und Altar z. B. v. Sybel, *Christl. Antike II*, S. 303, und J. Braun, *Der christl. Altar II*, 1924, S. 189 ff.

in unserem Klima keinen Monat überstehen können, wenn sie nicht durch ein Dach geschützt gewesen wären. Denn man kann doch unmöglich annehmen, daß diese immerhin doch sorgfältig gebaute Anlage etwa nur für ein paar Tage errichtet und dann zugeschüttet wurde, wo sie doch, wie die oben angeführten Beispiele zur Genüge beweisen, für Gedächtnisfeiern, also eigentlich für alle Zeit bestimmt war. Vielleicht löst sich das Rätsel, wenn es einmal möglich sein wird, die leider versäumte Grabung unter dem Bauwerk A nachzuholen, von der oben S. 195 f. die Rede war.

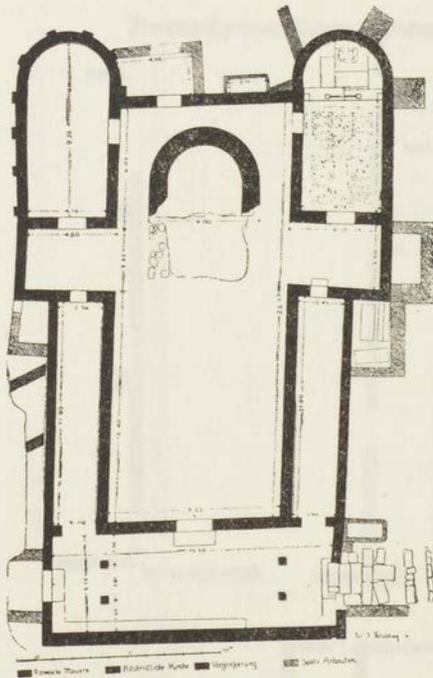


Abb. 23. St. Peter im Holz.

Die Kirche D ist, wie wir sahen, Ende des 4. Jhdts. unter Benutzung vieler heidnischer Weihedenkmäler, die aus nicht allzuweit entfernten Tempeln stammen müssen, als Fundamentbausteine errichtet worden. Damit rückt ihre Erbauung in oder nahe an die Zeit, in welcher durch die christlichen Kaiser Gratianus (367—383), Valentinianus II. (375—392) und Theodosius (379—395) die Zerstörung heidnischer Heiligtümer seit 381 ebenso eifrig betrieben, wie die Verbreitung des Christentums und die Erbauung christlicher Kirchen gefördert wurde. Im Jahre 368 wird in Mainz eine zahlreiche Christengemeinde bezeugt, welche von dem Alemannenfürsten Rando bei einer religiösen Feier überfallen wurde. (Amian XXVII, 10, 1 f.) Der Ueberfall fand nach Hieronymus Ep. 123 „in ecclesia“ statt. Noch 375 fand Martin

von Tours seinen Bischofssitz im Wesentlichen heidnisch, rühmt sich aber, zahlreiche Tempel zerstört und an ihrer Stelle Kirchen und Klöster erbaut zu haben. Aus dem erbitterten Kampf, den unter den genannten Kaisern das Christentum gegen das Heidentum führte, sei nur noch erwähnt, daß 395 teils alte Gesetze gegen das Heidentum erneuert, teils neue erlassen wurden. Eine sehr anschauliche Darstellung dieses Kampfes findet man bei J. Geffcken, *Der Ausgang des griechisch-römischen Heidentums* S. 144 ff.¹⁾, wo auch eine große Anzahl von Belegen in den Anmerkungen zitiert ist.

In diesen großen Rahmen würde das Bild der Erbauung unserer Bonner Kirche ausgezeichnet passen. Ob auch die Zerstörung des durch die massen-

1) Religionsgeschichtliche Bibliothek, hrsg. von W. Streitberg, 6. Band, Heidelberg 1920. Ferner O. Seeck, *Geschichte des Unterganges der antiken Welt* V, 186 und besonders S. 217 ff., und V. Schultze, *Geschichte des Unterganges des griechisch-römischen Heidentums* I, 298 ff., II, 104.

haften in dem Kirchenfundament vermauerten heidnischen Weihedenkmäler bezeugten Tempelbezirk der Matronae Aufaniae, des Mercurius Gebrius und anderer Gottheiten? Seine datierten Denkmäler reichen ja nur von 164 bis 260. Aber damit ist natürlich nicht gesagt, daß er nicht einerseits noch älter sein (er scheint unter Antoninus Pius errichtet zu sein) und andererseits noch länger bestanden haben kann. Nun ist, wie ich schon im B. J. 135 S. 4 hervorgehoben habe und wie die dortigen Tafeln deutlich erkennen lassen, der Erhaltungszustand der Mehrzahl der gefundenen Inschrift- und Skulptursteine so ausgezeichnet, daß man zwischen ihrer ersten Verwendung als Weihgaben in den Tempeln und der zweiten als Baumaterial für die christliche Kirche unmöglich einen langen Zeitraum annehmen kann, während dessen sie schutz- und obdachlos Wind und Wetter ausgesetzt waren. Da wir den Tempelbezirk selbst noch nicht kennen, so läßt sich über seinen Bestand nichts aussagen. Aber zahlreiche Beispiele anderer bekannter Tempelbezirke in und außer dem Rheinland beweisen deren Bestehen bis weit in das 4. Jhdt. hinein. So hat das Matronenheiligtum von Pesch nach Ausweis der Münzen sicher bis Ende des 4. oder Anfang des 5. Jhdts. bestanden und ist damals vermutlich das Opfer eines der Edikte des Theodosius, Arcadius und Honorius geworden¹⁾. Das Matronenheiligtum von Nettersheim²⁾ bildet in mehrfacher Hinsicht zu unserem Bonner Tempelbezirk eine lehrreiche Parallele. Es ist nicht nur denselben Göttinnen, den Aufanischen Matronen, geweiht und von Beneficiariern derselben legio I Minervia aus Bonn benutzt worden, wie der Bonner Haupttempel³⁾, sondern seine datierbaren Weihedenkmäler fallen auch in dieselbe Zeit, die zweite Hälfte des 2. und die erste des 3. Jhdts., während die Münzen bis in die Zeit des Gratian und Valens reichen⁴⁾. Von den Tempeln im Trevererlande, welche Hettner herausgab⁵⁾, hat der von Möhn bis in den Anfang des 5. Jhdts. gedauert. Die Münzen reichen bis Arcadius (a.a.O. S. 12), ebenso der von Dhronacken (S. 45/6), während der von Gusenburg keine über das 3. Jhdt. hinausgehenden Funde enthielt. Der Merkurtempel auf dem Monte Marte zwischen Girolles und Avallons (Bourgogne) hat 104 Münzen von Trajan bis Valentinian I. ergeben, woraus Bulliot schloß, daß er von Martin um 372 oder 377 zerstört wurde (Hettner, Nachtrag = Trierer Jahresbericht III S. 59 ff.). Der Tempel des Mercurius Canetonensis in Berthouville hatte Münzen von Augustus bis Constantin II. (ebd. S. 60). Die datierbaren Mithraeen des linksrheinischen Gebietes zeigen dieselbe Zeitdauer⁶⁾, und auch die in anderen Reichsteilen liegenden gehen meistens gegen 400 zu Grunde⁷⁾.

1) B. J. 125 S. 162, Germania IV, 1920, S. 65 f.

2) B. J. 119 S. 301 ff.

3) B. J. 135 S. 46.

4) B. J. 119 S. 313 f.

5) F. Hettner, Drei Tempelbezirke im Trevererlande, Trier 1901.

6) Die rechtsrheinischen endigen natürlich in der Regel schon mit dem Fall des Limes um 260.

7) F. Cumont, Die Mysterien des Mithra, deutsch von G. Gehrich 1903, S. 155 ff.

So besteht denn nicht das geringste Bedenken gegen die Annahme, daß der Bonner Tempelbezirk ganz oder in wesentlichen Teilen noch weit über die durch die datierbaren Denkmäler abgegrenzte Zeit hinaus bis gegen Ende des 4. Jhdts. bestanden hat. Die schönen Steindenkmäler würden dann bei ihm ebenso, wie bei dem von Nettersheim und zahlreichen andern auch, nur einen Zeitraum höchster Blüte bezeichnen, während dessen die Benützer der Tempelbezirke zur Aufstellung solcher kostbarer Bildhauerarbeiten und Inschriftaltäre wirtschaftlich imstande waren, und das ist eben immer wieder die zweite Hälfte des 2. und die erste des 3. Jhdts., während nachher der durch innere Unruhen und die Germaneneinfälle verursachte wirtschaftliche und kulturelle Niedergang und nicht zuletzt die Bedrängung durch die seit Constantin I. wachsende Macht des Christentums nur ein viel bescheideneres Fortleben der Heiligtümer gestattete, bis ihnen, nach einer kurzen Nachblüte unter Julian, Ende des 4. Jhdts. die christliche Kirche das Ende bereitete. Ueber das Abreißen antiker Tempel für Kirchenbauten um 400 hat auch R. Egger, Forschungen in Salona II S. 58 gehandelt. Es hat ebenso häufig stattgefunden wie die Verwendung früheren Bau- und Skulpturenmaterials für jüngere Neubauten heidnischen und profanen Charakters; man denke nur z. B. an Neumagen, die Moselbrücke bei Koblenz u. a. Daß dagegen der Verwendung heidnischer Altäre als Baumaterial frühchristlicher Kirchen ein besonderer Sinn zu Grunde liege, wie zuweilen angenommen wird¹⁾, scheint mir nicht wahrscheinlich²⁾.

Die Erneuerung und Erweiterung der frühchristlichen Kirche vom Ende des 4. Jhdts. fällt, wie S. 186 nachgewiesen ist, in karolingische Zeit. Aber gerade für diese Erweiterung ist die Ausgrabung noch lange nicht weit genug vorgeschritten, um eine sichere Bestimmung und Beurteilung der Bauten zu ermöglichen. Wir haben überall erst Ansätze, deren Weiterverfolgung, soweit sie überhaupt infolge des mittelalterlichen Münsterbaues, der sie zum Teil beseitigt hat, möglich ist, offenbar außer der vergrößerten Kirche eine ganze Reihe von Nebenbauten festzustellen verspricht, die aber bei ihrem augenblicklichen fragmentarischen Zustand auf den Versuch einer Deutung völlig zu verzichten zwingen.

Die Bauten behalten zunächst nach W zu die alte Richtung, die durch das spätrömische Gräberfeld gegeben war, noch bei (Bauten u bis u⁹, x, Plan VII), dann aber scheinen sie sich allmählich einer neuen Achsenrichtung anzupassen, welche schließlich bei w, y und z fast völlig in die Richtung des späteren mittelalterlichen Münsters übergeht. Dieselbe Drehung machen dann auch die dort gefundenen Gräber 95 bis 98 mit.

1) Vgl. z. B. H. Friedrich, Die Anfänge des Christentums und die ersten Kirchengründungen etc., B. J. 131, S. 24 mit Anm. 1.

2) Wenn daher Behn aus einer solchen Verwendung heidnischer Altäre in den Fundamenten eines spätrömischen Gebäudes in Alzey gradezu dessen christlichen Charakter erweisen will, so scheint mir dies zu weit gegangen. Natürlich kann das Gebäude trotzdem, aber es muß nicht deshalb, eine frühchristliche Kirche sein (Mainzer Ztschrift. XXIV/V, 1929/30, S. 84f.).

Diese Bauten sind, wie die oben S. 188 f. beschriebenen Einzelfunde lehren, sämtlich karolingisch. Und aus derselben Zeit stammen ja nun die Schenkungsurkunden, welche ich schon oben S. 4 kurz erwähnt habe, die aber in diesem Zusammenhang nochmals eine eingehendere Betrachtung verdienen. Ich habe schon früher einmal (B. J. 130, S. 213 ff.) chronologisch geordnete Auszüge aus diesen Urkunden zusammengestellt. Es dürfte zweckmäßig sein, diese Auszüge zur bequemerem Uebersicht hier nochmals abzu-
drucken¹⁾.

Chronologisch geordnete Auszüge

aus den das alte Bonner Münster betreffenden Urkunden des *liber fundationum*. (Vgl. M. Perlbach im Neuen Archiv der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde XIII, 1, 1887, S. 145—170; abgedruckt auch von F. Hauptmann im Bonner Archiv, II, 149 ff., III, 4 ff. usw.)

1. 28. 7. 691. cedimus ad Basilicam sanctorum Cassii et Florentii sociorum [que] eorum sub oppido castro Bonna constructa in villa, cui vocabulum est Brinbach — actum publice castro Bonna (in der Einleitung ist von dem abbas Helmgarius die Rede). (Perlbach 5.)

2. 9. 10. 787/8. Idem ad ipsam ecclesiam setorum C. et F., quae sub oppido castro Bonnense — actum publice in atrio setorum C. et F. urbis Bonnae. (P. 14.)

3. 798/9. ... ad ecclesiam setorum C. et F., ubi ipsi domini in corpore requiescunt (P. 26.)

4. 801/2. Ecclesia, quae sub oppido Bonnae castro constructa. (P. 30.)

5. 17. 3. 804. Trado ad ecclesiam domnorum C. et F., ubi ipsi in corpore requiescunt, in ea vero ratione, ut ipsi clerici, qui ibidem die noctuque deserviunt... (P. 20.)

6. Mai 804. Donatio Corsi, quam tradidit ad monasterium setorum C. et F. et illis fratribus ad eorum refectorium — actum publice castro Bonnense. (P. 13.)

7. 5. 4. 804. Dono atque trado ad ecclesiam beatorum martyrum C. et F. vel ad reliquias Christique confessoris videlicet Martini, quae est constructa sub oppido castro Bonnense in villa, quae vocatur Basilica, ubi seti martyres in corpore requiescunt, — ad ipsam ecclesiam dono seu trado hoc est in pago Bonnense in villa supranominata, ecclesiam unam, quam ego a novo fundamento construxi etc. (P. 12.)

8. Zwischen 800 und 814. Donamus ad Basilicam seu ad tumbam setorum martirum C. et F. cum sociis suis ibidem quiescentibus, quae est constructa in pago Bonnensi in villa Basilica — actum publice castro Bonnense. (P. 18.)

9. 830/1. ... ad tumbam beatorum C. et F. et ad illud refectorium, quae est constructa in villa, quae dicitur Basilica — (P. 33.)

10. 8. 11. 832. ... ad ecclesiam setorum C. et F., quae [est] sub oppido Bonna castro constructa — actum publice in coenobio setorum martyrum C. et F. (P. 10.)

11. 18. 4. 832. ... ut ad Petrum et setos videlicet C. et F. vel ad refectorium fratrum — dono ad ecclesiam vel reliquias iam dictorum setorum, quae est foras muros Bonnensis civitatis, in loco nuncupato Basilica secus fluvium Gummia constructa seu ad refectorium, iam praefatorum fratrum ibidem assidue domino servientium — (P. 27.)

12. 840/1. ... ad ecclesiam setorum martyrum C. et F., quae est in pago Bonnensi publice constructa, super rivulo Gummia. (P. 23.)

1) Vgl. dazu W. Levison in seiner anschließenden, neuen Behandlung der Bonner Urkunden, der mir freundlichst seine neuen verbesserten Lesungen der Urkunden zur Verfügung stellte.

13. Zwischen 819 und 841. ... dono ad ecclesiam sive ad reliquias sancti Remidii, quae est constructa in villa Basilica — — —. (P. 24.)
14. 3. 1. 842. ... ad ecclesiam setorum martyrum C. et F., quae est manifeste constructa in pago Bonnensium in confinibus ipsius civitatis et super rivulo Gumme, ubi ipsi seti martires cum sociis suis cum aliis XII corpore requiescunt — — —. Actum — in coenobio setorum martirum C. et F. — —. (P. 16.)
15. 15. 5. 848. ... donamus seu tradimus ad tumbam setorum martirum C. et F. vel ad illorum ecclesiam, quae est sita foras muro castro Bunnense — — ad ecclesiam prae-fatam, ut illi clerici, qui ibidem diu noctuque deserviunt, ad illorum refectorium habeant — —. (P. 9.)
16. 1. 7. 853. ... fratribus in coenobio beatorum martirum C. et F. canonicae institutionis norma degentibus, quod est in villa, quae dicitur Basilica, constructum — —, Acta est autem in coenobio setorum martirum praedictorum. (P. 29.)
17. 1. 7. 853. ... ad ecclesiam sanctorum, ubi ipsi sancti martyres corpore requiescunt, quae est constructa in villa Basilica sanctorum sub honore C. et F. — —. Actum publice in coenobio setorum C. et F. (P. 15.)
18. 9. 11. 859. ... ad ecclesiam setorum martirum C. et F., quae est constructa in villa, quae dicitur Basilica, — — actum publice coram tumba setorum martyrum. (P. 2.)
19. 870? ... ad tumbam setorum martirum C. et F. sive ad illorum ecclesiam sanctam, quae sita est foras muro castro Bonnense. (P. 34.)
20. 5. 4. 872. ... inter fratres Bonnae C. et F. et virum venerabilem Engilbertum — — actum publice coram tumba setorum C. et F. (P. 8.)
21. 5. 4. 872. ... convenit inter archiepiscopum Willebertum fratresque Bonnenses setorum C. et F. et virum venerabilem Engilbertum — —. (P. 4.)
22. 15. 3. 873. ... in Bonna civitate et in villa marca fratribus setorum C. et F. — —. (P. 7.)
23. 879/80 oder 903/4. ... ad ecclesiam setorum C. et F., quae est de foris Bonnae constructa publice — —. (P. 25.)
24. 7. 7. 885. ... ad loca setorum C. et F. nec non et illis ibidem servientibus fratribus et ad eorum refectorium, — — pars quarta ecclesiae setorum C. et F. (P. 3.)
25. 16. 6. 895. ... ad ecclesiam setorum martyrum C. et F., quae sita est in villa, quae dicitur [Basilica seu] refectorium fratrum ibidem Deo famulantium. (P. 1.)
26. 907/8. ... ad ecclesiam setorum C. et F., quae est constructa in villa, quae dicitur Basilica ad refectorium fratrum ibidem famulantium — —. Actum publice in villa, quae dicitur Basilica — —. (P. 6.)
27. Zwischen 911 und 918. ... ad ecclesiam piorum martirum C. et F., quae est constructa in pago Bonnensi. (P. 21.)
28. Unbestimmt. ... ob amorem setorum martyrum C. et F. trado atque dono ad reliquias setorum C. et F. (P. 11.)
29. Unbestimmt. Lutfridus donavit fratribus Veronensibus vineam etc. (P. 22.)

Schon die älteste dieser Urkunden von 691, an deren richtiger Datierung, wie mich Prof. W. Levison freundlichst belehrt hat, nicht zu zweifeln ist ¹⁾, spricht von der *Basilica sanctorum Cassii et Florentii sociorum eorum sub oppido castro Bonna*, also außerhalb des ummauerten Stadtbezirkes. Während aber diese Urkunde des 7. Jhdts. selbst noch „in castro Bonna“ getätigt wird, ist die erste karolingische Urkunde (Nr. 2) „in atrio“ dieser Kirche ausgefertigt, woraus wir entnehmen dürfen, daß die Kirche schon Ende des 8. Jhdts. ein Atrium, also einen ummauerten Vorhof gehabt hat.

1) Auch W. Neuss hält die Datierung für richtig (Rhein. Neujahrsblätter II, 1923, S. 82, Anm. zu S. 33).

Die Kirche lag da, wo die Heiligen begraben sind (3, 5, 7 etc.) *foras muros Bonnenses* (11, 15, 23) *in villa quae vocatur Basilica* (7, 9, 26). Die Schenkung 8 erfolgt „*ad Basilicam seu ad tumbam*“ der Heiligen, die dort mit ihren Genossen ruhen. Die *tumba* der Heiligen, also doch wohl nach mittelalterlichem Sprachgebrauch eine Grabkammer oder wenigstens ein sichtbares Grab, wird mehrfach erwähnt (8, 9, 15, 19 überweisen die Schenkung *ad tumbam sanctorum martyrum vel ad illorum ecclesiam*, 28 *ad reliquias*, 18 und 20 sind *coram tumba* getätigt). Die Zahl der Genossen der beiden Märtyrer wird in Urkunde 14 mit zwölf angegeben, die mit ihnen begraben sind¹⁾.

Seit Anfang des 9. Jhdts. tritt neben der Kirche regelmäßig ein Kloster oder Stift auf. In 5 wird gesagt, daß dort *clerici* Tag und Nacht Dienst tun, in 6 ist von einem *monasterium* der Heiligen die Rede, dem eine Schenkung „*ad refectorium*“ der Brüder gemacht wird. Die Urkunden 10, 16, 17 sind „*in coenobio*“ der Märtyrer getätigt.

Von 832 an wird mehrfach die Ortsbestimmung der Kirche durch Erwähnung des Flusses oder Bächleins *Gummia* erweitert, oberhalb dessen oder in dessen Gegend die Kirche der beiden Märtyrer gelegen habe (11, 12, 14). Dieses Gewässer ist zwar heute völlig verschwunden, aber sein früherer Lauf ist noch bekannt²⁾. Die Gumme kam bei Friesdorf aus den Bergen und durchquerte die heutige Stadt Bonn der Länge nach. In der Gegend des Münsters lief sie südlich von diesem, genau auf dem jetzigen Gelände des Bahnhofes. Von dem starken Abfall des Münsterhügels nach dieser Richtung war schon oben S. 7 die Rede.

Wir erfahren also aus diesen Urkunden mit voller Sicherheit, daß schon 691 eine Kirche der Märtyrer Cassius und Florentius außerhalb Bonns an der Stelle, wo diese begraben waren, bestand, und daß diese Kirche samt ihren oben genannten Begleitbauten ununterbrochen von 787 bis mindestens 911 bestanden hat. Es dürfte nicht zu gewagt sein, diese Kirche mit der durch die Ausgrabungen festgestellten zu identifizieren, wobei man sogar jetzt vermuten darf, daß mit der alten Urkunde von 691 noch die ursprüngliche unerweiterte Kirche gemeint ist, während die späteren Urkunden sich natürlich auf den in karolingischer Zeit, und zwar anscheinend erst unter Karl dem Großen, erweiterten Bau beziehen. Der vergrößerte Neubau wird wohl geradezu den Anlaß zu den vielen Schenkungen gegeben haben, wenn man nicht umgekehrt annehmen will, daß die Schenkungen die baulichen Erweiterungen ermöglicht haben. Wie der Plan VII deutlich erkennen läßt, erstreckt sich das Verbreitungsgebiet der Pingsdorfer Scherben hauptsächlich auf den Raum nördlich von der eigentlichen frühen Kirche D und westlich von dem späteren Münsterquerschiff, also auf die Räume U, W, X, Y. Dort wird man

1) W. Levison nimmt jetzt an, daß es, wie in der *Passio Gereonis*, sieben sein sollten, und daß in der jungen Abschrift des 16. Jhdts., wie so oft, VII in XII verlesen sei. (Rhein. Vierteljahrsblätter I, 1931, S. 375, Anm. 37.)

2) F. Hauptmann, Ein verschwundener Bach in Bonn, im *Bonner Archiv* I, 1889, S. 84 ff. und die Stadtansicht von Merian von 1646 bei P. Clemen, *Kunstdenkmäler von Bonn*, Taf. I. Vgl. auch oben S. 6 Abb. 1.

also wohl die Anfänge der bewohnbaren karolingischen Räume, also des Monasteriums, vermuten dürfen, wofür ja auch der Kamin y 4 spricht.

Die oben zitierten Stellen, welche von der tumba der Heiligen reden, beweisen unwiderlegbar, daß ein sichtbares Grab oder eine Grabkammer in karolingischer Zeit bestand, welche als die Ruhestätte der Titularheiligen der Kirche, Cassius und Florentius, gegolten hat. Diese tumba ist bei den bisherigen Ausgrabungen nicht gefunden worden, denn die Grabkammer unter der Krypta, von welcher oben S. 71 ff. und 86 ff. die Rede ist, kann diese tumba der karolingischen Zeit nicht gewesen sein, da sie erst im 11. Jhdt. zusammen mit der Krypta mit der neuen durch den Münsterbau gegebenen Ostwestachse gebaut worden ist. Ob ihr eine ältere tumba an derselben Stelle, aber in der alten Achsenrichtung der Särge und der frühchristlichen und karolingischen Bauten vorangegangen ist, wissen wir nicht. Spuren davon haben sich nicht gefunden. Andererseits nimmt diese neue Gruft ganz augenscheinlich auf die drei in, oder besser gesagt unter ihr liegenden römischen Sandsteinsärge Rücksicht, und nicht nur sie, sondern das ganze Münster mußte sich in seiner Lage nach diesen drei Särgen richten. Denn die neue Gruft liegt genau in der Längsachse des Münsters und trägt Pfeiler des Mittelschiffes der Krypta. Daraus geht hervor, daß schon spätestens zur Zeit der Erbauung dieser Gruft die drei Särge 1, 2, 3 (s. Plan VIII) als die Begräbnisse der beiden Märtyrer, zu denen damals noch Mallusius hinzukam, angesehen wurden. Von Mallusius ist in den karolingischen Urkunden nirgends die Rede, sondern nur von den Genossen der Heiligen Cassius und Florentius¹⁾.

Es ist ein verführerischer Gedanke, daß vielmehr das kleine rechteckige Bauwerk A mit seinen beiden Altarwürfeln b und c, welches so genau mitten in dem Hauptraum der frühchristlichen Kirche D steht (Plan III) und, wie oben S. 192 ff. gezeigt ist, sicher sepulkrale Bedeutung hatte, ursprünglich als die Grabstätte der beiden Märtyrer Cassius und Florentius betrachtet und mit einem Holzbau überbaut wurde, um den sich dann, wie schon oben angedeutet, der Steinbau D kristallisiert hat. Der Umstand, daß hier zwei mensae (b und c) durch eine gemeinsame Umfassungsmauer a zusammengefaßt und so als zusammengehörig bezeichnet werden, wofür ich vergebens nach anderen Beispielen gesucht habe, dürfte wohl auch für diese Vermutung sprechen. Als diese Anlage dann später infolge der verschiedenen Neu- und Umbauten und Zerstörungen verschwunden war, mußte auch die Erinnerung an ihre genaue Stelle verloren gegangen sein, so daß man im 11. Jhdt., als man das große Münster mit der neuen Längsrichtung baute, diese Stelle nicht mehr kannte und nunmehr, nach den Gräbern der Heiligen suchend, auf die drei Sarkophage 1—3 stieß, die nun als die Gräber der deshalb durch den Mallusius vermehrten Märtyrergruppe betrachtet und zum Mittelpunkt der neuen Kultstätte gemacht wurden. Analogien zu solchen mittelalterlichen,

1) Mallusius erscheint zuerst 1166 als Bonner Heiliger. Vgl. W. Neuss, a.a.O. S. 83, Anm. zu S. 33, und W. Levison: Bischof Eberigisil von Köln in Brackmann-Festschrift S. 44, Anm. 5.

frommen — sagen wir — Umdeutungen anzuführen, ist wohl überflüssig, da sie zu häufig sind. Aber immerhin macht gerade diese Hypothese eine nochmalige Untersuchung des Untergrundes der Anlage A und der beiden Würfel b und c im höchsten Grade wünschenswert.

Mit den Bauresten Z im äußersten Westteile der Ausgrabung neben dem Nordportal des heutigen Münsters gewinnt unsere Ausgrabung den Anschluß an das alte Bauwerk, welches wir bereits im Jahr 1924 ausgegraben haben (s. Plan I), und welches im B. J. 130, 1925, S. 201 ff. eingehend besprochen worden ist. Dieses Bauwerk, das ich ganz kurz in der Einleitung S. 6 f. beschrieb, ist augenscheinlich jünger als die karolingischen, bisher betrachteten Bauten, aber älter als der Teil des Münsterlanghauses von 1225, von dem es in seinem südlichen Teile zerstört ist. Es muß also zwischen das Ende der Karolingerzeit und das 13. Jhdt. fallen, wozu die Form der in ihm gefundenen Särge passen würde (Taf. 16, 4). Eine genauere Zeitbestimmung läßt sich vorläufig, mangels zeitbestimmender Funde, noch nicht geben, aber jedenfalls scheint mir jetzt die Deutung dieses Gebäudes als Vorhalle des anzunehmenden karolingischen Münsters¹⁾ nicht mehr haltbar. Es muß sich vielmehr um einen selbständigen Bau, und zwar am ehesten wieder eine Grabkapelle gehandelt haben. Auch hier kann nur die zu erhoffende Weitergrabung die sehr erwünschte Aufklärung bringen.



Zum Schluß ist es vielleicht nicht unzweckmäßig, die bisherigen topographisch-historischen Gesamtergebnisse unserer Ausgrabung kurz zusammen zu fassen. Durch die große Menge von Weihedenkmälern teils römischer, teils und zwar vorwiegend keltisch-germanischer Gottheiten sowie durch die mit ihnen zusammengefundenen Architekturreste wird ein ziemlich umfangreicher Tempelbezirk bezeugt, der nicht allzufern von der Stelle des jetzigen Münsters, jedenfalls aber nicht in dem 1 km entfernten Legionslager, sondern in der bürgerlichen Vorstadt desselben, den *canabae*, gelegen haben muß. Zu den Gründen für diese Annahme, die ich schon B. J. 135 S. 34 angeführt habe, kommt noch das starke Kontingent hinzu, welches die bürgerliche Bevölkerung von Köln und Bonn unter den Stiftern der Weihedenkmäler darstellt, und welches die Annahme, die Tempel hätten im Lager selbst gelegen, ebenfalls ausschließt. Die Bauinschriften, welche gefunden sind, machen es sicher, daß in dem Tempelbezirk unter Antoninus Pius gebaut worden ist und daß wohl unter Caracalla und nochmals unter und nach Maximinus Thrax die *legio I Minervia* sich dort betätigt hat. Die Blütezeit des Tempelbezirks fällt in die zweite Hälfte des 2. und die erste Hälfte des 3. Jhdts., was aber nicht ausschließt, daß er schon älter war und noch bis ins 4. Jhdt. hinein bestanden hat. Die prachtvollen Inschrift- und Skulpturfunde, die aus diesem Tempelbezirk stammen müssen, haben uns reiche geschichtliche, kunst- und

1) B. J. 130 S. 216 ff.

religionsgeschichtliche Aufschlüsse gebracht, die sich bei weiterer Durch-
arbeitung sicher noch vermehren werden.

Während der Platz, den der Tempelbezirk einnahm, bisher noch un-
bekannt ist, steht fest, daß die Stelle des heutigen Münsters und der nörd-
lich davon liegende Münsterplatz mindestens vom Beginn des 4. Jhdts. ab,
wahrscheinlich aber schon früher, ein großer römischer Begräbnis-
platz war, der bis in fränkisch-karolingische Zeit gebraucht wurde. Der
bisher in Deutschland einzig dastehende Fund von zwei Grabmensae ver-
leiht auch diesem Gräberfeld seine besondere Bedeutung. Anfangs natürlich
noch heidnisch, scheint der Begräbnisplatz vom 4. Jhd. an ganz oder vor-
wiegend von Christen benutzt worden zu sein. Denn schon Ende des 4. Jhdts.
wird im engsten Zusammenhang mit diesem Begräbnisplatz eine früh-
christliche Kirche erbaut, welche eine ganze Anzahl schon vorhandener
Gräber umschließt und wenigstens einige von ihnen durch Kreuze und
Grabinschriften, die über den Grabstellen in den Fußboden eingelassen wer-
den, als christlich erkennen läßt. Ob dieser frühesten steinernen Kirche eine
solche aus Holz vorangegangen war, ist nicht sicher, aber möglich, denn das
Vorhandensein der beiden mensae genau in der Mitte des Laienschiffes der
Kirche, die aber bei Bestehen der Steinkirche schon unter dem Erdboden ver-
schwunden waren, spricht dafür. Die Kirche wurde in karolingischer
Zeit erweitert und immer wieder für Begräbnisse benutzt, und aus dieser
Zeit stammen bereits Schenkungsurkunden, welche außer der Kirche
ein coenobium oder monasterium an der Stelle bezeugen. Die Urkunden lau-
fen ununterbrochen vom Ende des 8. bis Anfang des 10. Jhdts., aber schon Ende
des 7. Jhdts. lehrt eine vereinzelte Urkunde, daß die Kirche dem Gedächtnis
der Märtyrer Cassius und Florentius geweiht war, die nach allgemeiner An-
nahme dort samt ihren Genossen begraben waren. Ob damals schon die oben
S. 3 f. erwähnte Legende von der Kirchengründung der Kaiserin Helena be-
stand, wissen wir nicht, aber wir dürfen es wohl als wahrscheinlich annehmen,
nachdem das hohe Alter der Kirche jetzt unzweifelhaft festgestellt ist. Die
Grundform der frühen römischen Kirchenanlage haben die Ausgrabungen voll-
ständig ermittelt, während für die karolingische Erweiterung erst Ansätze
gewonnen sind.

Als dann im 11. Jhd. das mittelalterliche Münster erbaut
wurde, hat man ihm, nachdem die alten römisch-karolingischen Bauten bis auf
die Fundamente abgerissen waren, eine neue Achsenrichtung gegeben. Aber
man hat seine Lage nach den alten Märtyrergräbern bestimmt, d. h. nach drei
römischen Sarkophagen, die man auf dem Platz der alten Kirche fand und
nunmehr als die Särge der Märtyrer Cassius, Florentius und Mallusius ansah.
Ueber diesen Särgen wurde unter der Ostkrypta des Neubaus eine Grab-
kammer errichtet und die Kirche so angelegt, daß die Gruft genau in die
Mittelachse des neuen Münsters zu liegen kam. Für die Baugeschichte des
mittelalterlichen Münsterbaues und seiner Annexbauten, vor allem mehrerer
Kapellen, sind ebenfalls reiche Aufschlüsse gewonnen worden, welche Dr.
Bader oben S. 68 ff. dargestellt hat.

Im Anschluß an ein römisches Gräberfeld ist die früheste Bonner Kirche entstanden, als Gedächtniskirche für die Verstorbenen und für den Heiligenkult, der sich schon früh an das Gräberfeld geknüpft haben mag. Das ist eine Erscheinung, welche, aus anderen Gegenden längst bekannt, auch für das Rheinland als typisch angenommen werden darf. So ist in Xanten der heutige Dom in ein römisch-fränkisches Gräberfeld hineingebaut, an welches sich die Legende vom Martertod des hl. Victor knüpft. So stehen in Köln die alten Kirchen St. Gereon, St. Severin, St. Ursula und andere¹⁾ in bekannten römischen Gräberfeldern, ebenso in Trier die Kirchen von St. Mathias, St. Maximin und St. Paulin und in Mainz St. Alban. Die Entwicklung dürfte jetzt durch die Bonner Ausgrabung klargelegt sein.

Aber in diesem Zusammenhang mag zum Schluß noch eine Frage kurz berührt werden. Es ist mit Bezug auf unsere Ausgrabung, die eine heidnische und eine spätere frühchristliche Kultstätte auf nahe benachbarten Stellen wahrscheinlich macht, wiederholt das Wort „K o n t i n u i t ä t“ gefallen. Es ist vielleicht hier eine passende Gelegenheit, vor allzu sorgloser Verwendung dieses Wortes zu warnen. Selbstverständlich besteht eine Kontinuität, d. h. ein innerer Entwicklungszusammenhang, zwischen der frühchristlichen Kirche und dem heutigen Münster. Aber es besteht keine Kontinuität zwischen der heidnischen und der frühchristlichen Kultstätte, mögen sie räumlich noch so nahe benachbart gewesen und mögen sie auch vielleicht zeitlich fast lückenlos aufeinander gefolgt sein. Das ist vielmehr, wie die Ausgrabung klar gezeigt hat, nur ein ganz äußerlicher Zufall. Das christliche Heiligtum hat mit dem heidnischen innerlich gar nichts zu tun, es entwickelt sich, wie gezeigt wurde, aus dem römisch-christlichen Gräberfeld, nicht etwa aus dem Tempelbezirk oder im Anschluß an diesen. Wenn diese hier gewonnene Erkenntnis in anderen Fällen, wo die äußeren Verhältnisse ähnlich liegen, vor der verlockenden Annahme der Kontinuität warnen könnte, so wäre auch das eine wertvolle Frucht der Bonner Münsterausgrabung.

Nachtrag zu S. 193.

Zu dem Würfel in Alesia erhalte ich nachträglich dankenswerte Mitteilungen von Herrn Professor Toutain in Paris. Der Würfel hat 0,55:0,63 m Oberfläche und ist 0,31 m hoch. Er ist gefunden bei einem Tempel, den man wegen anderer Funde für das Kapitol von Alesia hält. Toutain verweist auf E. Espérandieu, Les fouilles d'Alesia de 1906 p. 133 (Extrait du bull. de la soc. des sciences hist. et nat. de Semur-en Auxois XXXV p. 141 ff.), wo der Würfel als Opferstein erklärt wird, was mir sehr wahrscheinlich ist. Mit einer Grabanlage aber hat er nichts zu tun. Näheres muß ich mir für eine ausführlichere Behandlung vorbehalten.

1) Vgl. darüber die fleißige Arbeit von H. Friedrich, Die Anfänge des Christentums etc. in römischen Niederlassungen im Gebiet des Nieder- und Mittelrheins und der Mosel, B. J. 131, S. 10 ff.

Anhang.

I. Die Herkunft des für die römischen Denkmäler verwendeten Kalksteins

von W. Klüpfel.

I. Der Begriff „Calcaire subcompacte“ findet sich bereits 1855 in „Statistique de la Moselle“ von M. Terquem und später in der Literatur. Die Bezeichnung wird in einem doppelten Sinne gebraucht: a) in einem ursprünglichen und engeren Sinne als Gesteinsbezeichnung für fast ganz kompakte, dicke, meist echinodermendetratisch-subkristalline Kalkbänke; b) in einem weiteren Sinne umfaßt der „Calcaire subcompacte“ sämtliche korallenfreie Bildungen, die sich synchron zum Calcaire à polypiers zwischen dem „Calcaire ferrugineux“ und der „Fullers earth“ vorfinden. Er umfaßt dann nicht nur die erwähnten subkristallinen Gesteine, sondern auch Oolithe, Kalksandsteine, sandige Kalke mit Kieselknollen, mergelige Körnerkalke, selbst auch Mergel usw. Er ist dann also zum Zeitbegriff für die Korallenstock-freien Bildungen geworden.

Eine Trennung dieser lithologisch ganz verschiedenen Ablagerungen ist in der französischen Literatur Deutsch-Lothringens nicht vorgenommen worden. (Vgl. aber die Tabelle, die Henry Joly 1908 z. T. nach Nicklès S. 217 gegeben hat. Le Jurassique inf. et moyen de la bordure NE du bassin de Paris. Nancy.) Folgende Tabelle zeigt nach Klüpfel: Ueber den Lothringer Jura, Jahrbuch d. Preuß. L.-A. Bd. 38, H. 1, 1918, die Parallelisation des „Calcaire subcompacte“ mit der ermittelten Schichtenfolge:

Untere Parkinsonschichten — Oolith v. Jaumont.
Garantienschichten — Longwysch. — Fullers earth.

Obere Blagdenischichten	} Ob. Korallenkalk	} Korallenstockfreie Fazies: Calcaire subcompacte	^
Untere Blagdenischichten			
Obere Humphriesianusschichten	} Mittl. Korallenk.		
Untere Humphriesianusschichten			
Mytilusschichten (Witchelliensch.?)	} Unt. Korallenk.		v
Polyschides-Sauzeischichten — Hohebrückner Kalk.	} Calcaire ferrugineux		
Sonninienkalke			
Discitesmergel	} „Marnes grises micacées“		
Ternelton			
Concavuskonglomerat			

Liegendes: Erzformation — L'hydroxide de oolitique ou fer supraliasique.

II. Folgende weißen Kalksteine kommen im Lothringer Dogger vor:

1. „Other Kalk“. — Dieser Begriff wurde von van Werveke für den Kalk von Deutsch Oth (Audun le Tiche) aufgestellt. (Profile zur Gliederung des reichsländischen Lias und Doggers usw. Mitt. d. geol. L.-A. von Els.-Lothr. Straßburg 1901, S. 188, 189, 184.)

Da sich aber ergab, daß van Werveke den Ausdruck Other Kalk für verschiedenaltige Bildungen gleicher Fazies angewandt hat, hat Klüpfel 1908, S. 303, 305, 308, den Begriff „Other Kalk“ zeitlich auf den Kalk von Deutsch Oth eingeschränkt und für die Fazies der kreidig-weißen Kalke den Namen Weißkalk eingeführt.

Der Other Kalk entspricht zeitlich dem unteren Korallenkalk (Bayleanumschichten). Er wird als wichtiger Baustein in den Steinbrüchen bei Deutsch Oth abgebaut. Mächtigkeit hier ca. 15 m (nach van Werveke 31 m). Vgl. Handbuch der Steinindustrie I. Die nutzbaren Gesteinsvorkommen Deutschlands

Berlin 1915, S. 393, Abb. 6. — Das spätig-körnige Gestein, ein sehr reiner Kalk, ist kreidig-weiß (nicht gelblich), grobkörnig und besteht aus Echinidendetritus, kleinen Austern usw. und undeutlichen Fossildetrituskörnern aus Kalkspat. Ooide sind nicht erkennbar. Der Other Kalk bricht hier (wo Korallenkalke fehlen) in dicken, massigen Bänken und eignet sich zur Gewinnung größerer Werksteine. Ähnliche Weißkalke kommen zwischen den unteren Korallenkalcken auch südlicher vor (z. B. Bronvautal usw.), sind jedoch unbauwürdig.

2. *Clypeusoolith*. Homogener, weißer bis weißgrauer, feinkörniger Oolith als Fazies des Unteren Korallenkalks; reicht vom Ornetal bis in die Gegend von Pont à Mousson, ist aber klüftig, z. T. auch mürb und für Werksteine unbrauchbar.

3. *Crinoidenkalk* lokal im Unteren Korallenkalk des Ornetals (Roßlingen); kommt zur Werksteingewinnung nicht in Frage.

4. *Weißkalk der Humphriesianusschichten* als Äquivalent des Mittleren Korallenkalkes; wechselt häufig horizontal und vertikal mit Korallenkalcken. Wo letztere fehlen, bildet dieser Weißkalk kompakte dicke Bänke.

Verbreitung: Fehlt nördlich des Bronvautales (d. h. nördlich der Linie St. Privat-Mezières); zieht südlich des Bronvautales auf den Stufenrandhöhen westlich Metz gegen Pont à Mousson und Thiaucourt. An der Cote d'Arts wurde dieser Weißkalk als Zuschlagskalk abgebaut. Etwa 3–4 m über der Emersionsdachfläche des Unteren Korallenkalks wurde darin *Ammonites humphriesianus* gesammelt.

Während der Weißkalk westlich Metz und bei Ars mit Korallenbildungen wechselt, oft zu dünnplattiger Absonderung neigt und nur in kleinen Steinbrüchen hie und da abgebaut wurde, schwellen diese Kalke unter Zurücktreten oder Verschwinden der Korallenkalkeinlagerungen südlich Novéant, besonders aber im Rupt de Mad-Tal, bedeutend an. So wird z. B. der bankige Weißkalk bei Vadelaineville, ca. 15 m mächtig, als Baustein in einem Steinbruch gewonnen, während der wohlgeschichtete, oolithische Weißkalk im Steinbruch am Bahnhof Jaulny (Thiaucourt) *Ammonites humphriesianus* geliefert hat. Dieselbe Fazies streicht dann 10 km östlich und südöstlich auf den Stufenrandhöhen des Moseltales zu Tage aus. So nördlich von Vandières und nördlich von Norroy sous Prény. — Solche und ähnliche Gesteine dieser Zone werden von M. A. Braconnier aus dem südlich anstoßenden Gebiet eingehend besprochen. (Descr. géol. des Terrains de Meurthe et Moselle 1883, S. 335–340.)

5. Dem Weißkalk ähnlich werden die „Reißkornkalke“, d. h. weißgraue, dickplattige, wohlgeschichtete Kalke mit groben, grauen Körnern, z. T. mit Kieselnieren. Es handelt sich hier um lokale Einlagerungen in die Blagdenischichten zwischen Bronvaut- und Fentschtal. Als Werkstein kommen diese Bildungen nicht in Frage.

6. Der *Jaumontkalk* (Name von jaune-mont?) ist meist homogen-feinoolithisch geschichtet, enthält Lagen von Ostreendetritus und besitzt eine gelbliche oder gelblichgraue Farbe. Die Ooide werden gegen oben gröber. Das Gestein kann lokal kreidig-weiß ausgelaugt sein, ist aber dann stets mürb und unbauwürdig.

7. Der *Groboolith* von Vionville (Gorze-Vionville usw.) ist stellenweise kreidig-weiß verwittert, ist aber knollig-plattig abgesondert und für Werksteine gänzlich ungeeignet.

8. Der Kalk von *Savonnière* (Meuse) aus dem Coral rag wird als Werkstein häufig exportiert. Er ist weiß und körnig und läßt sich leicht zersägen. Er wird z. T. dem Lothringer Weißkalk etwas ähnlich.

III. Alle eingesandten Proben sind sofort auf den ersten Blick als Weißkalk erkennbar. Sie bestehen aus ziemlich groben, kalkspatverkitteten Körnern. Ob diese aus echten Ooiden oder aus gerolltem Fossildetritus bestehen, ist mit

bloßem Auge nicht zu entscheiden. Die Probe 1 von Norroy¹⁾ stimmt weitgehend mit Probe 3 aus Bonn überein, während Gesteine wie Norroy 2 aus einer anderen Lage stammen dürften. Probe 4 von Bonn enthält: *Lima semicircularis*, *Pecten ambiguus* Goldf. (oder *P. articulatus* d'Orb.), *Alectryonia*, *Ostrea* (Schill) *Cidaris*, *Waldheimia* ??, Formen, die auch im Korallenkalk herrschen. Jaumontoolith kommt überhaupt nicht in Frage. Es kann sich — da nur dicke homogene Werksteinbänke in Betracht kommen — nur um den Weißkalk der Humphriesianusschichten handeln. Als Fundort dürfte nur die Gegend südlich von Novéant, also das untere Rupt de Mad-Tal oder das Moseltal in Betracht kommen. Eine weitere Einkreisung des Fundortes ließe sich nur auf Grund von sedimentpetrographischen Lokalstudien ermitteln. Da der Gesteinstyp der Werksteine mit den Proben von Norroy sous Prény weitgehend übereinstimmt, so ist die Möglichkeit bzw. Wahrscheinlichkeit der Identität durchaus gegeben. Da die Alten einen großen Abraum gescheut haben, so ist zu vermuten, daß die Werksteine in flachen, ausgedehnten Gruben gewonnen wurden. Nach Blatt Commercy liegen solche Verhältnisse westlich Norroy bzw. zwischen Norroy und Villers sous Prény vor. (Der Jaumontoolith folgt hier erst viel höher.) Steinbrüche sind aber auf keiner meiner Karten hier eingezeichnet. Alte ausgedehnte Brüche finden sich dagegen auf dem Rud Mont zwischen Arnaville und Novéant.

Der Weißkalk wurde, wie die gallorömischen Grabdenkmäler des Metzser Museums zeigen, die ebenfalls von Norroy sous Prény stammen sollen, von den Alten bevorzugt, und erst im Mittelalter hat man dessen Verwendung aufgegeben und Jaumont-Kalk benutzt. In neuerer Zeit wurde der Weißkalk nur noch als Zuschlagkalk abgebaut.

Zusammenfassung.

Die Proben von Bonn entstammen mit absoluter Sicherheit dem Weißkalk, in der Art, wie er in den Humphriesianusschichten besonders südlich Novéant in größerer bauwürdiger Mächtigkeit auftritt. — Jaumontkalk kommt unter keinen Umständen in Frage. — Die Probe Norroy 1 stimmt weitgehend mit der Probe 3 von Bonn überein, sodaß die Werksteine von Bonn vom lithologischen Standpunkte aus sehr gut von Norroy sous Prény stammen können. Ob auch noch andere Fundorte dieses Bezirkes in Frage kommen, kann nur durch vergleichende Lokalstudien der ehemaligen Steinbrüche ermittelt werden.

2. Die Herkunft des für den fränkischen Sarg 76 (= Lehner 152, D 353) verwendeten Kalksteines

von W. Klüpfel.

Es liegen zwei Gesteinsproben eines fränkischen Sarkophags aus Bonn vor. Das Material ist senkrecht zur Schichtung bearbeitet, das betreffende Werkstück war also nicht aus Platten zusammengesetzt, sondern aus einem Stück gefertigt. Da die Werksteine in der Regel lagergerecht bearbeitet werden, handelt es sich vermutlich bei den Proben um Fragmente aus den Seitenwänden des Sarkophages²⁾.

Das Gestein ist ein stark verwitterter, oolithischer Kalk, und zwar besteht die Verwitterung zunächst in einer kräftigen Auslaugung und Bleichung, wobei

1) Die Steinproben aus Norroy-sous-Prény werden dem Direktor des Metzser Museums, Musée de la Ville de Metz, verdankt. Die Bonner Steinproben sind von Herrn Prof. O. Wilckens aus Bruchstücken der Ausgrabungsfunde ausgewählt und ohne Zweifel mit dem Material der Kalksteinaltäre identisch. (Anm. d. Herausgebers.)

2) Tatsächlich von der Seitenwand des Deckels. Die untersuchte Gesteinsprobe gleicht dem Kalkstein der übrigen fränkischen Säрге, wie Herr Prof. O. Wilckens feststellte, nur daß bei 5, 28, 72, 73 das Gestein unverwittert war. (Anm. d. Herausgebers.)

der ursprüngliche Eisengehalt und Teile des leichter löslichen Kalkes fortgeführt wurden. Der aufgelöste Kalk ist auf den Klüften als Kalksinter wieder abgesetzt worden. Durch diese Verwitterung wurde das Gestein unter deutlichem Gewichtsverlust porös, doch blieb die Struktur zunächst noch erhalten. Dieser Verwitterungsvorgang zeigt sich erfahrungsgemäß bei Gesteinen, die nahe der Erdoberfläche hoch überm Grundwasserspiegel liegen und keine schützende Abraumdecke mehr besitzen. Diese Verwitterung hat also bereits vorgelegen, als der Stein seinem Lager in einer Flachgrube entnommen worden ist. Das Material ist dann aber offenbar, vermutlich unter dem Einfluß von dauernder Feuchtigkeit, in einer anderen Weise weiterverwittert, d. h. sozusagen vermodert, wobei der Calcit der Oolithkörnern eine mehrlartige Beschaffenheit und Farbe annahm. Dadurch ist die ursprüngliche Oolithstruktur stark verwischt worden. Das Material zeigt infolgedessen ganz andere Verwitterungserscheinungen als die Bausteine, wie sie uns heute an der Wetterseite alter, aus frischem Gestein errichteter Bauwerke entgegentreten. Bei letzteren ist die gelbe Färbung durch die Wanderung des Eisens an die Außenseite in eine verhärtende, braune Patina übergegangen und die Schalenfragmente ragen, als Rippen herauspräpariert, über die angefressene Oberfläche hervor. Bei den vorliegenden Proben ist aber das Gegenteil zu konstatieren.

Das Gestein ist ein homogener Kalk-Oolith und besteht in der Hauptsache aus hellen, kugeligen Calcit-Ooiden von konzentrisch-schaligem Aufbau und mittlerer Korngröße. Ovale und vielgestaltige Körner von geroltem Fossildeitritus kommen hier und da vor. Das Bindemittel ist ebenfalls calcitisch. Da die Ooide im Innern leicht verwittern, zeigt das Gestein ein wie von der Nadel zerstochenes Aussehen. Die Verwitterung hat die Struktur des Gesteins stark verwischt und die ursprünglich gelbliche Färbung in ein mehliges Weiß verwandelt. Nur auf den mit einer etwas tonigen Haut überzogenen Schichtflächen ist der Eisengehalt geblieben oder sekundär angereichert. Die Schichtflächen sind von kleinen, z. T. undeutlichen Zweischalersteinkernen (aber keinen Austern) bedeckt. Der feine verwitterte Fossildeitritus läßt an der bearbeiteten Seite eine deutliche Keilschichtung erkennen.

Solche Gesteine kommen in Lothringen als Jaumontoolith, in der Normandie als Caen-Stein und in England als Great Oolite vor. Abgesehen von dem Rheintal in Baden und Elsaß fehlen diese Gesteine in Deutschland vollkommen.

Meines Erachtens handelt es sich hier um einen ziemlich typischen Jaumontoolith, der sich nur durch die Art der Verwitterung von dem als Baustein verwendeten frischen Jaumontmaterial unterscheidet. Eine Verwechslung mit anderen Juraoolith-Werksteinen Lothringens ist ausgeschlossen. Vergleiche mit Proben aus den verschiedenen Lagen des Jaumontgesteins von Jaumont, Amanweiler, Genivaux, Gorze haben mit Sicherheit erkennen lassen, daß es sich nur um den oberen Teil, den sogenannten Jaumont-Hausteinoolith, handeln kann. Von den genannten Proben weicht das Gestein jedoch durch unwesentliche, offenbar lokal bedingte Merkmale ab. So fehlen z. B. die weitverbreiteten Schalenbruchstücke der *Ostrea accuminata*. Die genannten Fundorte selbst dürften also kaum in Frage kommen. Da der Jaumont-Hausteinoolith von Nordlothringen bis nach Süden auf den Höhen des Doggerplateaus links der Mosel sowie in den Seitentälern zu Tage tritt und überall abgebaut wird, ist eine Lokalisierung des Fundpunktes nicht möglich, doch dürfte die Frage nach dem Fundort durch Vergleich der älteren Steinbrüche durchaus lösbar sein. Für den früheren Abbau und Transport am günstigsten liegen die Verhältnisse südlich von Metz und speziell südlich von Arnaville, wo der Jaumontoolith näher an die Mosel herantritt, und in den oberen Seitentälern westlich der Mosel, wo der Jaumontoolith über der Talsohle zu Tage streicht.

Zusammenfassung.

Die vorliegenden Proben eines fränkischen Sarkophages (Bonn) bestehen aus Jaumont-Hausteinoolith der Lothringer Juraformation. Der spezielle Fundort kann nicht angegeben werden, doch kommen die heutigen Großgewinnungsorte (Jaumont, Amanweiler, Gravelotte) kaum in Frage.

Literatur: Jahrb. d. Preuß. Geol. Landesanstalt Bd. 38, H. 1, 1918, S. 328—331.
Handbuch der Steinindustrie I. Berlin 1915, S. 394—397.

3. Bemerkungen über einen römischen Kalksteinbruch bei Norroy-sous-Prény

von J. B. Keune¹⁾.

Im Frühjahr 1916 wurde von Leuten des Landwehr-Inf.-Regiments 93 beim Ausheben eines neuen Laufgrabens, 100 m vom Feind, im Bois Communal de Pont-à-Mousson, etwa 1100 m südsüdwestlich vom Dorf Norroy (zum Unterschied von anderen, gleichnamigen Orten auch „Norroy-sous-Prény“ genannt²⁾), in den Resten alter, jetzt mit Wald bewachsener Steinbrüche ein Weihdenkmal des Schutzgottes der Steinbrüche und Steinbrecher Hercules Saxsetanus entdeckt, errichtet von einem Fähnlein (Detachement) der damals — um 75 n. Chr. — in Mainz stehenden Legio XIII Gemina Martia Victrix. Es ist derselbe Steinbruch, in dem bereits früher (1721, 1749, 1827) Inschriften gefunden waren, die den Gott (wie in den Tuffsteinbrüchen des Brohltales) Hercules Sax(s)anus nennen, geweiht von Fähnlein römischer Legionen, die damals (75 n. Chr.) in Straßburg, Bonn und Nymwegen lagen. Vgl. den Artikel „Saxanus“ in Pauly's Real-Encyclopädie, Neue Bearbeitung (Pauly-Wissowa-Kroll), Band II A, 1 = 3. Halbband der 2. Reihe, Sp. 270—273. Der neugefundene Stein wurde — trotz der getroffenen Schutzmaßnahmen — im September 1916 durch eine Mine zerschossen, die Bruchstücke wurden gesammelt und nach dem mir unterstellten Metzser Museum verbracht, wo das Denkmal wieder geflickt wurde. Nun hatte ich den kommandierenden Landwehr-Major, einen steinkundigen Herrn, gebeten, dem Museum Proben des Gesteins aus dem Steinbruch der Fundstätte zu übermitteln, damit mit diesen Proben die Steine militärischer Anlagen am Rhein verglichen werden sollten. Infolge meiner Vertreibung blieb die Kiste mit den Proben, die der betr. Herr freundlich besorgt hatte, ungenützt im Depot des Museums stehen, und als ich mich, um einer Anfrage des Provinzialmuseums Bonn zu entsprechen, nach der Kiste erkundigte, war sie nicht mehr vorhanden. Auf meine Vermittlung hat nun, wie ich mit Genugtuung aus Ihrem Schreiben ersehe, mein Nachfolger Ersatz für die verschwundenen Proben aus dem alten Steinbruch bei Norroy/Pont-à-Mousson beschafft und, wie ich gebeten, nach Bonn geschickt.

Während nun die Ausbeutung der Steinbrüche von Norroy für militärische Bauten in den genannten Standorten am Rhein um 75 n. Chr. außer Frage steht — für Bonn vgl. die angeführte Real-Encyclopädie der class. Altertumswissenschaft von Pauly-Wissowa-Kroll, Artikel Saxanus, Sp. 303 — ist für bürgerliche Denkmäler und auch wohl für Weihungen und Grabsteine von Soldaten auch Benützung anderer Steinbrüche auf dem linken Ufer der Obermosel anzunehmen.

Der Jura-Kalkstein der Obermosel (Oolith) wird nach seiner besten Ausbeutestelle bei Roncourt/St. Privat (-la-Montagne), unterhalb Metz, gewöhnlich „Jaumont-Stein“ genannt, obschon keineswegs aller „Jaumont-Stein“ den Steinbrüchen des „Jaumont“ entstammt.

1) Briefliche Mitteilung vom 11. 2. 1932. (Anm. des Herausgebers.)

2) Das Dorf liegt zwischen Vandières und Pont-à-Mousson, auf der linken Moselseite, und wird auch auf anderen Karten bloß „Norroy“ genannt, so z. B. auf der unserem Sammelwerk „Lothringen und seine Hauptstadt“ (Metz 1913, hrsg. von Keune, Bour, Ruppel) beigegebenen Karte.